

3 1761 00864205 0



6314
G4

GRUNDRISS

DER

IRANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

F. K. ANDREAS, CHR. BARTHOLD OMEE, C. H. LATH, K. F. G. OHL,
P. HORN, H. HUBSCHMANN, A. V. W. JAKES, S. L. JOSE, TH. NODDKE,
C. SALEMANN, A. SOGIN, F. H. WEISSBACH, E. W. WEISSBACH, V. ZEROVSKIJ

BEI J. GEIGER

WILH. GEIGER UND ERNST KUHN.

NEUPERSISCHE LITERATUR

PROF. DR. C. H. LATH

SEPARAT-ABDRUCK

BAND II, UMFANG 23



STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1897.

12/10

107-12

V. NEUPERSISCHE LITTERATUR.

VON

HERMANN ETHÉ.

A. DIE POESIE.

I. ÜBERSICHT ÜBER DIE QUELLEN.

1. Eine wirkliche Litteraturgeschichte im höheren Sinne des Wortes hat das Persische bis jetzt nicht aufzuweisen; aber ein fast unerschöpfliches Material zu einer solchen ist vor allem in den zahlreichen einheimischen *tasikire* aufgespeichert. Sammlungen von Biographien persischer Dichter mit mehr oder minder reichen Auszügen aus ihren Werken; häufig freilich überwuchern in denselben die Auszüge so sehr den biographischen Text, dass sie zu einfachen Anthologien herabsinken. Die hervorragenderen *tasikire* zerfallen in zwei Gruppen: a) allgemeine, die eine Gesamtübersicht über die poetischen Leistungen Persiens von den ersten Anfängen bis zur Lebenszeit der Verfasser geben, und b) specielle, die nur eine bestimmt abgegrenzte Zeitperiode behandeln. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so kann man, hauptsächlich mit Bezug auf Gruppe a, drei (freilich nicht immer streng von einander getrennte) Systeme unterscheiden: das chronologische (wie vorzugsweise in den älteren *tasikiren*, in dem die Reihenfolge der Biographien nach Zeitepochen, Dynastien u. s. w. geregelt ist; das alphabetische (wie in der Mehrzahl der neueren), nach dem Anfangsbuchstaben der Dichter in Lexiconform geordnet, jedoch so, dass in den meisten Fällen innerhalb jedes Buchstabens eine gewisse chronologische Aufeinanderfolge beobachtet wird; und das geographische, in welchem die Dichter, sei es chronologisch, sei es alphabetisch, nach den verschiedenen Climates, Ländern, Städten, Dörfern u. s. w., in denen sie geboren sind oder wenigstens die Hauptzeit ihres Lebens verbracht haben, aufgeführt werden. Manche *tasikire* lassen auch der Schilderung der berufsmässigen Dichter einzelne Capitel über hervorragende Fürsten, Prinzen, Vazire, Hof- und Staatsbeamte, Imāme, Gelehrte (² *Ulamas*), Schöngeister (*Fufulas*), Calligraphen, Hofnarren und Possenreisser, die sich gelegentlich mit dichterischen Versuchen beschäftigt, ohne über den Dilettantismus hinauszukommen, voraufgehen. Zu diesen Dichterbiographien im eigentlichen Sinne müssen wir dann noch die bedeutenderen historischen Werke hinzufügen, in denen sich entweder ein eigener literarhistorischer Anhang, eine *tasikire* in kleinerem Maassstabe, findet, oder in die einzelnen Abschnitte der politischen Geschichte kurzgefasste Übersichten über die poetische Thätigkeit der betreffenden Periode und ihre Hauptvertreter eingestreut sind. Dazu kommen endlich noch die zahllosen, unter Titeln wie *Siyane* (Schiff), *May va²* (Sammlung),

Bayāf (Album), *Intivāb* oder *Muntaxab* (Auswahl) u. s. w. bekannten Anthologien ohne jegliches biographische Material, und die meisten lexicographischen Werke, die recht oft wertvolle Verse älterer und wenig oder gar nicht gekannter Verfasser als Beleg für dies oder jenes seltene Wort anführen. Freilich muss bei Benutzung beider Gattungen poetischer Auszüge die grösste Vorsicht obwalten, da die Perser nie im Geruche besonderer Wahrheitsliebe gestanden haben, und diese Vorsicht ist auch auf die eigentlichen *taǧkire* auszudehnen, um so mehr, als der eigentümlich stagnirende Character der neupersischen Sprache es einem Sammler nur zu leicht macht, ganz moderne poetische Erzeugnisse als altes Sprachgut in die Litteratur einzuschmuggeln.

§ 2. Als grundlegend und für die vollständige Durchforschung der persischen Poesie unentbehrlich sind die folgenden, chronologisch geordneten Quellenwerke (die, mit wenigen Ausnahmen, bis jetzt nur handschriftlich existiren) anzusehen:

1) *Lubāb-ulalḥāb*, die älteste von Muḥammad (Auṭf) aus Merv in den ersten Decennien des 13. Jahrhunderts (zwischen A. H. 600 und 625) verfasste allgemeine *taǧkire* (Unicum der Berliner Bibliothek).

2) *Taǧkirat-uššūʿarā*, ebenfalls allgemeiner Art, in chronologischer Anordnung, von Daulatschāh 1487 (A. H. 892) verfasst und dem Mir ʿAlischir gewidmet (in türkischer Bearbeitung unter dem Titel *Saǧmat-uššūʿarā* 1843 in Constantinopel gedruckt).

3) *Majālis-ummaǧāʾis*, Biographien zeitgenössischer Dichter von dem eben genannten Mir ʿAlischir 1491 (A. H. 896) in tschaghataʿischer Sprache geschrieben und von Fachrī bin Amīrī mit reichen Zusätzen unter dem Titel *Laṭāʾifnāma* um 1521 (A. H. 927) ins Persische übertragen.

4) *Jaḥāhir-ulʿajāʾib*, auch *Taǧkirat-ummaǧāʾis* genannt, biographische Skizzen berühmter Dichterinnen, von demselben Fachrī bin Amīrī 1540/1541 (A. H. 947) verfasst.

5) *Tuhfat-i-Sāmī*, eine Fortsetzung Daulatschāhs bis zum Jahre 1550 (A. H. 957) vom Prinzen Sām Mirzā, dem Sohn des Begründers der Safawidendynastie, Schāh Ismāʿīl.

6) *Muḥakkir-ulalḥāb*, über Dichter, die von der Zeit Mir ʿAlischirs bis zum Jahre 1566 (A. H. 974) lebten, von Nithārī aus Buchārā.

7) *Naǧāʾis-ulmaǧāʾir*, hauptsächlich persische Dichter Indiens aus der Zeit Kaiser Akbars und seiner unmittelbaren Vorgänger behandelnd, von Mirzā ʿAlī-uddaulah Qazwīnī Kāmī, 1565—1574 (A. H. 973—982), verfasst.

8) *Xulāṣat-ulāšʿār u Zubdat-ulafkār*, eine der berühmtesten allgemeinen *taǧkire* in chronologischer Folge, von Taqī Kāschī 1577/1578 (A. H. 985) verfasst, um einen geographisch geordneten Appendix zeitgenössischer Dichter vermehrt 1585 (A. H. 993), in zweiter, erweiterter Bearbeitung 1607/1608 (A. H. 1016).

9) *Haft Iqlīm*, die sieben Klimate, eine sehr beliebte geographisch-biographische Encyclopaedie von Amīn Aḥmad Rāzī, vollendet 1594 (A. H. 1002).

10) *Muntaxab-uttawārīx*, von Badāʾūnī, vollendet 1596 (A. H. 1004), allgemeine Geschichte Indiens von der muḥammadanischen Eroberung bis zum vierzigsten Regierungsjahre Kaiser Akbars, mit einem Appendix über die berühmtesten Dichter unter letzterem (gedruckt in der Bibl. Ind., Calcutta 1868/1869).

11) *ʿĀʾin-i-Akbārī*, der dritte Band des Akbarnāme, der grossen Geschichte der Regierungszeit Akbars, von Abulfadl ʿAllāmī, vollendet um 1597 (A. H. 1006), mit einem Abschnitt über zeitgenössische Dichter (gedruckt in der Bibl. Ind. 1877, und in Kānpūr 1882; englische Übersetzung mit wertvollen Noten von Blochmann, erster Band, in der Bibl. Ind. 1873).

12) *Majalis-ulmummin*, die Biographien berühmter Schülten vom Beginn des Islām bis zum Triumph der Schi'a unter der Safavidendynastie 1500 (A. H. 905), verfasst zwischen 1585 und 1602 (A. H. 993—1010) von Nūr-uddīn almarāschī (gedruckt in Teheran A. H. 1268); das zwölfte und letzte Buch desselben enthält das Capitel über persische Dichter von Firdausi bis Lisām.

13) *Nazme-i-Ganj*, von Hāhī Husaim, der sich zwischen 1601 und 1607 (A. H. 1010—1015) in Schirāz aufhielt; es enthält in alphabetischer Folge Dichter des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, etwa von 1330 (A. H. 730) an.

14) *Butxane*, der Götzentempel, allgemeine *taḳrīr* in chronologischer Anordnung, mit reichen Auszügen, begonnen von Muḥammad Sūfī und Ḥasanbeg Ḥākī 1601/1602 (A. A. 1010), erweitert und vollendet 1612/1613 (A. H. 1021) von 'Abd-ullāḥ bin 'Abdullāh alabbāsī in Gudscharāt (Unicum der Bodleiana).

15) *Majmaʿ-ussūʿarā-i-Jahāngīrshāh*, Teil eines grösseren biographischen Werkes von Qāṭib, Biographien solcher Dichter enthaltend, die den Kaiser Dschahāngīr (der 1627, A. H. 1037 starb) in ihren Poesien verherrlicht haben (ebenfalls Unicum der Bodleiana).

16) *Tabaqāt-i-Sāhjahānī*, Biographien berühmter Männer, mit besonderer Berücksichtigung der Dichter unter den Timūriden, von Timūr bis Schāh-dschahan, verfasst um 1630/1637 (A. H. 1046) von Muḥammad Šādīq (Unicum des Brit. Museums).

17) *Mīrat-ul-ʿālam*, allgemeine Geschichte bis 1667/1668 (A. H. 1078), gewöhnlich fälschlich dem Bachtāvarchān zugeschrieben, in Wahrheit aber von Muḥammad Baqā verfasst; enthält als Appendix alphabetisch geordnete Dichterbiographien.

18) *Ĵamīʿ Mufālī*, ein Spezialwerk über Yazd und die berühmten Männer, die dort geboren und gelebt, mit einem ausführlichen Kapitel über die Dichter der Stadt, vollendet 1679 (A. H. 1090) von Muḥammad Mafīd Mustanfī Yazdī (Unicum des Brit. Museums).

19) *Taḳrīrat-i-Nasrābādī* (oder *Nasīrābādī*), Biographien zeitgenössischer Dichter von Muḥammad Ṭāhīr Nasrābādī oder Nasīrābādī, verfasst zwischen 1672 und 1681 (A. H. 1083—1092).

20) *Mīrat-i-Fahannuma*, eine bis 1683 (A. H. 1094) fortgeführte Erweiterung von Nr. 17, von demselben Muḥammad Baqā, aber erst nach seinem Tode von seinem Neffen Muḥammad Schafrī 1684 (A. H. 1095) herausgegeben; enthält gleichfalls eine alphabetische *taḳrīr*.

21) *Mīrat-ul-vayāl*, allgemeine *taḳrīr* in chronologischer Folge, mit einem Anhang über Dichterinnen, verfasst 1690/1691 (A. H. 1102) von Šīrchān Lūhī (gedruckt Calcutta 1831, lithographirt Bareilly 1848).

22) *Kalimat-ussūʿarā*, von Muḥammad Afḍal Sarchvash, alphabetisch geordnete Biographien der persischen Dichter Indiens unter den Kaisern Dschahāngīr, Schāhdschahan und 'Alangīr, verfasst 1682 (A. H. 1093), aber mit nachträglichen Zusätzen bis 1696/1697 (A. H. 1108) versehen.

23) *Hamīse Bahār*, der ewige Frühling, alphabetische *taḳrīr* der persischen Dichter Indiens von Dschahāngīr bis zum Regierungsantritt Muḥammad-šāh's 1710 (A. H. 1130), verfasst 1723/1724 (A. H. 1136) von Kīschantšand Ichlas.

24) *Safīne-i-Nāʿiz*, allgemeine *taḳrīr* in drei Bänden (die älteren, mittleren und neueren Dichter enthaltend), von denen aber nur der erste und zweite erhalten zu sein scheinen; sie wurde von Chvaschgū 1724/1725 (A. H. 1137) begonnen und 1734/1735 (A. H. 1147) vollendet.

25) *Taḳrīr-i-Nadrāt*, von 'Alī Fīrāt, mit dem Dichternamen Nadrāt,

allgemeine *taḡkire*, nach Jahrhunderten geordnet und 1737 (A. H. 1149/1150) vollendet. (Unicum des India Office in London, aber nur in fragmentarischer Form.)

26) *Riḡād-uṣṣuḡarā*, von ḤAlī Qulichān Vālih aus Dāghistān, allgemeine alphabetische *taḡkire*, vollendet 1748 (A. H. 1161).

27) *Muntaxab-ulaṡḡār*, reichhaltige Anthologie mit kurzen biographischen Notizen, in demselben Jahre 1748 von Muḡammad ḤAlichān Muḡtalā aus Maschhad vollendet (Unicum der Bodleiana).

28) *Taḡkire-i-Ḥusainī*, von Mir Ḥusaindūst Sanbhalī, verfasst 1750 (A. H. 1163), allgemeine *taḡkire* in alphabetischer Anordnung.

29) *Majmaḡ-unnaḡā'is*, allgemeine *taḡkire* von Sirādsch-uddīn ḤAlichān Ārzū, verfasst 1751 (A. H. 1164).

30) *Taḡkirat-ulmuḡḡāṡirīn*, Biographien zeitgenössischer Dichter und Gelehrter, von Schaich ḤAlī Ḥazīn, verfasst 1752 (A. H. 1165).

31) *Sarr-i-Āzād*, Biographien berühmter Dichter, die entweder in Balgrām in Audh und benachbarten Districten gelebt oder mit diesem Teil Indiens in näherer Beziehung gestanden, verfasst 1753 (A. H. 1166) von Mir Ghulām ḤAlī Āzād Balgrāmī, der schon 1735/1736 (A. H. 1148) eine allgemeine *taḡkire* »*Yad-i-baiḡā*« vollendet, die sich aber in keiner europäischen Bibliothek zu finden scheint; das vorliegende Buch bildet den zweiten Teil seines grossen Werkes über berühmte Männer von Balgrām, das den Titel Maḡthir-ulkrām führt.

32) *Daḡā'iq-ulaṡḡār*, eine höchst wertvolle poetische Anthologie von ḤAbd-ulvahhāb (wahrscheinlich Mir ḤAbd-ulvahhāb Daulatābādī um 1758/1759 A. H. 1172), die sich hauptsächlich mit den selteneren Kunstformen und Spielarten der persischen Prosodie, Metrik und Poetik beschäftigt (Unicum der Bodleiana).

33) *Maḡalāt-uṡṣuḡarā*, Specialbiographien persischer Dichter in Sind, verfasst zwischen 1756 und 1761 (A. H. 1169—1175) von Mir ḤAlischir Qānī (Unicum des Brit. Museums).

34) Ein anderes Werk mit gleichem Titel, ebenfalls 1761 (A. H. 1175) verfasst, von Qiyām-uddīn Hairat, die Dichter umfassend, die von der Zeit ḤĀlamgīr's I. bis zum Tode ḤĀlamgīr's II. (1759, A. H. 1173) gelebt haben.

35) *Ḥadīqat-uṡṡafā*, allgemeine Geschichte mit einem ausführlichen biographischen Lexicon persischer Dichter als Appendix, vollendet 1759 oder 1760 (A. H. 1173, 1174) von Ibn Ghulām ḤAlichān Yūsuf ḤAlī; es zeichnet sich durch besonders correcte Daten aus.

36) *Xazāne-i-ḡāmir*, allgemeine *taḡkire* in alphabetischer Anordnung von demselben Ghulām ḤAlī Āzād Balgrāmī, der No. 31 verfasst hat, geschrieben 1762/1763 (A. H. 1176, 1177).

37) *Mirāt-uṡṡafā*, allgemeine Geschichte bis 1765/1766 (A. H. 1179), mit einer *taḡkire* persischer Dichter, von Muḡammad ḤAlī bin Muḡammad Ṣādiq alḤusainī.

38) *Ātaṡkade*, der Feuertempel, von Luṡf ḤAlibeg Ādhur aus Isfahān, der mit dieser umfassenden, nach Ländern und Städten geordneten allgemeinen *taḡkire* (die im Einzelnen freilich oft recht ungenau ist) von 1760 bis 1779 (A. H. 1174—1193) beschäftigt war (lithographirt Calcutta A. H. 1249, und Bombay A. H. 1277).

39) *Lubb-i-Lubāb*, ein Auszug aus No. 26, aber mit wertvollen Zusätzen hier und da, verfasst 1780 (A. H. 1194) von Qamar-uddīn ḤAlī (Unicum des India Office).

40) *Anīs-ulaḡhibbā*, über zeitgenössische persische Dichter in Indien, von Mohan La'l Anīs, in seiner ursprünglichen Fassung als Seitenstück zu No. 30

vollendet 1783 (A. H. 1197); eine erweiterte Bearbeitung vom Verfasser selbst trägt das Datum 1819 (A. H. 1234, 1235).

41) *Nahsat-ulkalām*, eine der vorzüglichsten persischen *taḳrīr*, die sich aber ausschliesslich mit Verfässern von mathnavis, d. h.: epischen oder didaktisch-mystischen Gedichten beschäftigt, im Ganzen 78; verfasst 1784 (A. H. 1198) von Ḥāḥ Ibrāhīmchān Chālil (Unicum der Bodleiana).

42) *ʿAḥd-i-Ḥurayrā*, wertvolle Notizen über persische Dichter Indiens von der Regierungszeit Muhammadschāh's bis zu der des Schāh Ḥām, von Ghulām-i-Hamadānī Mushafī 1785 (A. H. 1199) vollendet.

43) *Suhuf-i Ibrāhīm*, eine der umfangreichsten allgemeinen *taḳrīr*, die 3278 persische Dichter aller Zeiten in alphabetischer Folge umfasst, von demselben Ḥāḥ Ibrāhīmchān, der No. 41 verfasst hat, 1790/1791 (A. H. 1205) vollendet (Unicum der Berliner Bibl.).

44) *Nahsat-ulafkar*, allgemeine *taḳrīr* von Abū Ṭalīb Tabrizī Isfahānī, verfasst zwischen 1791 und 1793 (A. H. 1205—1207).

45) *Maxzan-ulfarāʾih*, eine fast ebenso umfangreiche alphabetische *taḳrīr* als No. 43, 3148 persische Dichter aller Zeiten umfassend, vollendet 1803—1804 (A. H. 1218) von Ḥāḥ Ahmadschān Hāschīm aus Sandila (Unicum der Bodleiana).

46) *Taḳrīr* des *ʿAlmad Axtar*, über zeitgenössische Dichter Persiens, verfasst 1812 (A. H. 1227) unter Fath Ḥāschāh (Unicum der Berliner Bibl.).

47) *Riḳāʾ-ul-ʾiḳbāl*, über zeitgenössische persische Dichter in Calcutta und Banāras, verfasst 1814 (A. H. 1229) von Dhulfiqār Ḥāḥ Mast (Unicum der Berliner Bibl.).

48) *Taḳrīr-i-Dilgusā*, über zeitgenössische Dichter, gleich No. 46 unter Fath Ḥāschāh von Ḥāḥ Akbar Schirāzī 1821/1822 (A. H. 1237) verfasst (gleichfalls Unicum der Berliner Bibl.).

49) *Subh-i-Fāṭan*, eine *taḳrīr* der persischen Dichter des Carnatic, verfasst 1842 (A. H. 1258) von Sirādsch-uddaulah Muhammad Ghauthchān Aḫam (lithographirt zu Madras in demselben Jahre 1842).

50) *Majmaʿ-ulfāsahā*, von Riḍā Qulichān, gedruckt in 2 starken Folio-bänden, Teheran 1877 (A. H. 1294), die neueste, aber in jeder Beziehung reichste und wertvollste aller allgemeinen *taḳrīr*, für die der Verfasser sämtliche einschlägige Werke von Ḥāfi bis auf die Gegenwart mit grosser Umsicht und unendlichem Sammelleiss verwertet hat; eine willkommene Ergänzung dazu bildet desselben Autors *Riḳāʾ-ul-Ḥarīfīn* (lithogr. Teheran, A. H. 1305).

Zu diesen 50 Werken kann noch, um eine gewisse Lücke in der schönen Litteratur der späteren Safaviden bis zu Schāh Ḥabbās II. (1642—1666, A. H. 1052—1077) auszufüllen, Sadīqbeg's türkisch geschriebenes *Majmaʿ-ul-xarāʾis* hinzugefügt werden (Unicum der Gothaer Bibliothek).

Zusammenfassende europäische Arbeiten sind: HAMMER-PURGEFF, Geschichte der schönen Redekunst Persiens, Wien 1818 (eine Bearbeitung von No. 2 in obiger Liste, jetzt vollständig veraltet); G. FRÜGLI, Persische Literatur: Allgem. Encykl. der Wissensch. u. Kunst von Ersch u. Gruber, Sect. III, Band XVII (1842), pp. 487—501; DE SACY, Notices et Extraits IV, p. 220 f. (vollständige Dichterlisten mit Einleitungen und Erläuterungen aus den obigen Nummern 2 u. 5); BLAND, J. R. A. S. VII, p. 345 f. u. IX, p. 112 f.; OSSELY, Biographical Notices of Persian Poets, London 1840; BARBER DE MIYNAUD, la poésie en Perse, Paris 1877 (Bibl. or. élév. XII); H. ERNF, Modern Persian Literature: Encyclop. Britannica, 9th ed., vol. XVIII (1885), pp. 655—660; derselbe, Die hofische u. romantische Poesie der Perser, Hamburg 1887 (Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge, hgg. von Virchow u. v. Holtzendorff, N. F. II, 7); derselbe, die mystische, didaktische u. lyrische Poesie und das spätere Schrifttum der Perser, Hamburg 1888 (ib. III, 53); I. PIZZI, Manuale di Letteratura Persiana, Milano 1887; derselbe, Storia della Poesia Persiana, 2 Bde., Torino 1894; F. F. ARFTHNOT, Persian Portraits, a sketch of Persian history, literature and politics, London 1887 (ganz oberflächlich und un-

zuverlässig). Dazu kommen noch die ausführlichen Handschriftenkataloge indischer und europäischer Bibliotheken, vorzugsweise: A. SPRENGER, *Catalogue of the Libraries of the King of Oudh*, Calcutta 1854 (mit den vollständigen Dichterlisten, nebst chronologischen und biographischen Daten, aus den obigen Nummern 1, 4, 7, 8, 10, 13, 16, 22, 23, 30, 34, 40 u. 47); CH. RIET, *Catalogue of the Persian MSS. of the British Museum*, 3 vols., London 1870—1881 (mit einer Fülle wichtiger biographischer Specialuntersuchungen); W. PERSSCH, *Verzeichniß der persischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin*, Berlin 1888 (mit Aufzählung der Dichternamen, leider ohne Daten und Notizen, aus den Nummern 6, 8, einem von Sprenger nicht gekannten Supplement), 43, 46 u. 48); E. SAHAR u. H. ERIBÉ, *Catalogue of the Persian, Turkish, Hindustani and Pushtu MSS. of the Bodleian Library*, part I: *The Persian MSS.*, Oxford 1889 (mit vollständigen Dichterlisten nebst chronologischen und biographischen Daten, aus den Nummern 14, 21, 24 (zweiter Band), 27, 32, 36, 38, 41, 44 u. 45); H. ERIBÉ, *Catalogue of the Persian MSS. in the Library of the India Office*, seit 1889 im Erscheinen begriffen (mit ausführlicher Beschreibung und kritischer Analyse der 1560 Biographien in Nummer 9).

II. DIE ANFÄNGE HÖFISCHER DICHTKUNST.

a) Rūdagi, seine Vorläufer und Zeitgenossen.

§ 3. Mit dem Falle von Merv, der bedeutendsten Stadt Churāsāns, die eine Zeit lang dem letzten unglücklichen Sāsānidenfürsten Yazdadschird III. als Zufluchtsort gedient, im Sommer 651 (A. H. 30), und dem bald darauf erfolgenden Tod des jugendlichen Monarchen selbst durch Mörderhand am Flusse Razīq, war das Schicksal des iranischen Reiches und die endgültige Herrschaft der arabischen Wüstensöhne entschieden. Die ehrwürdige Lehre Zoroaster's musste dem Islām weichen, und dieser machte, jedenfalls durch den stark fatalistischen Zug, der den Persern schon früher eigentümlich gewesen, in den eroberten Provinzen überraschend schnelle Fortschritte. Ormuzd und Ahriman tauschten ihre Namen in Allāh und Satan um; an die Stelle des naturgemässeren persischen Sonnenjahres trat das muhammadianische Mondjahr, das arabische Alphabet an Stelle der einheimischen Schrift. Aber trotz dieser in ihrer Schnelligkeit unerhört dastehenden Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse, blieb doch im Innersten des Volksgemütes der Geist der Auflehnung gegen das aufgezwungene Joch wach; die Lieder und Sagen der Vorzeit, die Erinnerung an das altiranische Heldentum, lebten und wirkten im Stillen fort und fort, selbst der alte Glaube fand nicht nur in den Küstendländern am kaspischen Meer und in den Bergen Tabaristāns eine zeitweilige Freistatt, er erhielt sich auch, in Form zerstreuter zoroastrischer Gemeinden, in manchen anderen Provinzen Persiens, und unter der Herrschaft der Sāmāniden trug er kein geringes Scherflein zur Wiedererweckung nationalen Geistes und nationaler Dichtkunst bei. Leider wissen wir von dem öffentlichen und geistigen Leben des persischen Volkes während der ersten 150 Jahre nach der arabischen Eroberung, ausser den Nachrichten über fortwährende grössere oder kleinere Aufstände in den persischen Provinzen, so gut wie gar nichts; ebensowenig lässt sich ein klares Bild von dem Übergangsprocess der Sprache aus dem Fārsī in das schon in seinen ersten Anfängen reichlich mit arabischen Elementen durchsetzte Neupersisch gewinnen. Arabische Sprache, Kultur und Litteratur herrschten, wie überall, so auch in diesem Teile des weiten Chalifenreiches während der Herrschaft der Umayyaden unumschränkt, und es bedurfte zunächst eines Anstosses von aussen, eines politischen Aufschwunges der Nation, um einer neuen Sprache den Weg zu bahnen und die Keime einer neuen geistigen und litterarischen Thätigkeit unter der eingeborenen Bevölkerung ans Licht zu rufen. Dieser Anstoss kam mit dem Fall der

Umayyaden und dem Aufblühen der Abbasiden, die trotz äußerlicher Machthülfe doch die innere Einheit des Reiches nicht länger zu behaupten wussten. Das rasche Emporblühen eigener, vom Chahfüt losgelöster Dynastien in Spanien, Sicilien, Egypten, Fez und Tunis wirkte als ein ansteckendes Beispiel auch auf die östlichen Gebiete des islamischen Reiches, und als mit dem Ableben Harun-arraschids der Stein der Abbasiden zu sinken begann, fing auch in Persien der Drang nach erneuter Selbstständigkeit sich zu regen an. Im Hochlande von Churasan errang sich zuerst die Familie des Tahir bin Husain als Lohn für die dem Sohne Harun-arraschids, Ma'mun, geleistete Hülfe im Kampfe gegen seinen Bruder Amn, die erbliche Statthalterwürde, die sich bald zu einer Art unabhängiger Herrschaft umgestaltete, und in demselben Churasan und dem angrenzenden Transoxanien, in welchem gleichfalls durch Ma'mun die drei Söhne des angeblich von den Sasaniden abstammenden Tatarenhäuptlings Sāman mit der Regierungsgewalt in Harāt, Samargand und benachbarten Districten betraut waren, sprossen auch, genau um dieselbe Zeit, die ersten bescheidenen Blüten neupersischer Poesie. Wenn auch in verschiedenen *taskire* schon von dem alten Grammatiker Abū Hafs Hakīm-i-Sughdī Samargandi, der noch im ersten Jahrhundert des Islam lebte, ein paar Verszeilen angeführt werden, so ist doch als erstes, wirklich beglaubigtes Zeugnis des neuerwachten Geistes iranischer Dichtkunst die Qaside anzusehen, mit der ein im Arabischen wie Persischen gleich bewandeter Gelehrter Abbas den schon genannten Ma'mun, der nicht nur als Sohn einer persischen Mutter, sondern auch als eifriger Verfechter der freisinnigeren Anschauungen der Mutaziliten bei der schon damals von fahilischen oder schritischen Tendenzen stark beeinflussten Bevölkerung besonderer Sympathien genoss, bei seinem Einzüge in Merv 809 (A. H. 193) bewillkommnete. Freilich hatte es bei diesem ersten Versuch des Gelehrten aus Merv (der um 815–816, A. H. 200 starb) für längere Zeit sein Bewenden; Tahir und seine Nachfolger, die Tahiriden, waren zu orthodoxe Muhammadaner und zu sehr arabischer Wissenschaft und Theologie zugethan, als dass sie auf die Entwicklung einer neuen, nationalen Poesie und Kultur hätten fördernd einwirken können. Nur zwei Dichternamen sind uns aus jener Zeit überliefert, Hanzalah aus Badaghīs, und Mahmūd-i-Varrāq aus Harāt, die aber beide schon in die Zeit der Saffariden hinüberreichen. Letztere Dynastie, die zweite, die sich in Persien zur Selbstständigkeit emporrang, war durch Ya'qub bin Laith begründet worden, den Sohn eines Gelbgiessers (*saffar*) in Sistan, der zunächst sein eigenes Heimatland, dann Churasan, wo er 873 (A. H. 259) den letzten Tahiriden entthronte, und endlich alle umliegenden Provinzen bis nach Mazandaran und Tabaristan seinem Scepter unterworfen hatte, und nahm von Anfang an einen lebhafteren Anteil, als die frühere, an der Entwicklung einer nationalen Literatur. Dafür zeugen, ausser den beiden obengenannten Dichtern, noch Hakīm Firūz Maschrūq (na h anderen Maschrūf) und Abu Salik aus Gurgān, die beide unter Amir bin Laith (878–900, A. H. 265–287) zu wirken begannen und durch manche zartempfundene Lieder, z. B. auf den Pfeil, den guten Ruf, den Herzensdiebstahl und ähnliche Motive, dem künstlerischen Schaffen neue Anregung gaben. Diese Anregung wuchs, als im Jahre 900 (A. H. 287) die schon oben genannten Samaniden, die Transoxanien siegreich gegen die Saffariden behauptet hatten, auch Churasan ihrer Herrschaft unterwarfen und sich bald zu Gebieten aller Länder zwischen dem Jaxartes und dem kaspischen Meer aufwarfen.

2. 4. Mit dem Aufblühen dieser dritten, einheimischen Dynastie brechen die ersten leuchtenden Sonnenstrahlen persischer Dichtkunst aus dem bisher noch matten und ungewissen Dämmerlicht hervor. Den frühesten Zeiten der

Sāmānidenherrschaft gehörten als Lobredner an: Abū Schukūr aus Balch, der erste, der neben dem schon früher gepflegten *rubāʿī*, dem Vierzeiler, auch doppeltgereimte Gedichte, sogenannte *mathnavīs*, verfaßt hat (unter anderen ein *Kitāb*, das Buch, genanntes Gedicht, das 941/942, A. H. 330, von ihm vollendet sein soll); Abū ʿAbdullāh Muḥammad bin Mūsā Farāḫīdī, Abulmuḡayyad aus Balch, Abulmathal aus Buchārā, Abulmuḡaffar Nasr bin Muḥammad aus Nischāpūr, Abū ʿAbdullāh Muḥammad aldschunaidī, von dem, soweit ersichtlich, das erste persische Weinlied stammt, und Abulḡasan Schahīd aus Balch, der, nach einigen, zuerst einen *divān*, d. h. eine systematisch geordnete Sammlung seiner lyrischen Gedichte hinterlassen haben soll (nach anderen gebührt dieses Verdienst dem Rūdagī, siehe unten). DARMESTETER (vgl. die Bibliographie am Ende von § 8) hat nicht mit Unrecht Schahīd den Pessimisten seines Zeitalters genannt, der in den Ruinen von Tūs dem Wehruf der Eule über die einst blühende, aber jetzt durch die unaufhörlichen Kriege in eine Wüstenei verwandelte Landschaft klagt, der über das ewige Fatum grübelt, das blind die Loose verteilt, diesem einen Königsturban, jenem den schwarzen Kittel des Bettlers bescheert, und der aus eigener bitterer Erfahrung gelernt hat, dass Weisheit und Reichtum ebensowenig nebeneinander blühen wie Narcisse und Rose. So gering nun auch im ganzen die auf uns gekommenen poetischen Fragmente dieser Dichter der »ältesten« Periode persischer Litteratur vom Ende des zweiten bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts der Hidschre sind, so lassen sich doch darin schon ziemlich deutlich die ersten Anläufe zu all jenen Hauptformen der Verskunst, wie sie spätere Jahrhunderte bis zur höchsten Vollendung ausgebildet haben, erkennen — *qasīde* oder Loblied mit den beiden Abzweigungen der Satyre (*ḡajze*) und der Elegie (*marḡẓiyah*); *qitʿe* oder Bruchstück, von ersterer nur durch den Wegfall des Reims im ersten Halbverse unterschieden; *qazal* oder Ode, mit der Dreiteilung in religiöse Hymnen, Liebeslieder und Weinlieder; *maḡnaʿī* (siehe oben), ebenfalls mit der Dreiteilung in ein historisch-episches, romantisch-episches und lehrhaft-beschreibendes, sei das letztere nun rein ethischer oder rein mystischer Art oder, wie im späteren Verlauf der persischen Poesie, eine harmonische Mischung beider; und *rubāʿī* oder Sinngedicht. Freilich stehen die meisten dieser Kunstformen noch gänzlich im Bann der arabischen Dichtkunst, wie denn auch die bei den Arabern seit lange eingebürgerten Metra ohne Weiteres beibehalten wurden, mit Ausnahme des für das *rubāʿī*, das eine originelle Schöpfung des persischen Geistes ist, frei erfundenen Versmasses; PIZZI in seinem Manuale (siehe oben) nennt sogar die ganze Gruppe der vorfrädischen Dichter einfach Nachahmer der Araber, und soweit ihr Ideenkreis und ihre poetische Ausdrucksweise geht, ist diese Bezeichnung durchaus nicht ungerechtfertigt. Auch kann die Sache selbst kaum Wunder nehmen, da gerade in den beiden Provinzen, die wir als die Wiege neupersischer Poesie bezeichnet haben, in Churāsān und Transoxanien, während des vierten Jahrhunderts der Hidschre unter den arabisch schreibenden Dichtern ein so reger Schaffensgeist herrschte (vgl. BARBIER DE MEYER, *Tableau littéraire du Khorassan et de la Transoxanie*, etc., J. A. 1853, p. 169 f. u. 1854, p. 201 f.), dass die mit und unter ihnen lebenden persischen Schöngeister naturgemäss den Spuren der bewährteren Meister folgten. Sehr bezeichnend ist es daher auch, dass, nach der Aussage der *taʾvīke*, fast alle bisher genannten Dichter der Saffāriden und Sāmāniden neben ihren persischen auch arabische Poesien verfaßt und sich in beiden Sprachen gleichmässig hervorgethan haben. Erst mit Schahīd's Freund und Zeitgenossen, dem mit Recht als erster Klassiker Persiens gefeierten Rūdagī, ringt sich die persische Dichtkunst mehr und mehr

von den Fesseln slavischer Nachahmung der Araber frei und schlägt, wenn auch noch schlichtern, neue selbständige Bahnen ein; mit ihm gewinnen auch die verschiedenen Formen der Poesie eine festere Norm und ein mehr individuelles Gepräge.

75. Hakīm Farīd-uddīn Abulhasan Muḥammad 'Abdullāh (nach anderen Iṣḥāfār bin Muḥammad 'Abdullāh genannt, womit noch die Bezeichnungen Abū 'Abdullāh, bin 'Abdullāh, Abū Muḥammad und Abū Iṣḥāfār abwechseln) war, allen Spuren nach, noch in den letzten Zeiten der Saffāridenherrschaft zu Rūdāg (einem Dorfe Transoxaniens, sei es bei Nasaf, bei Bichārā, wofür sich die meisten Berichtersteller entscheiden, oder bei Samarqand) geboren und legte sich demzufolge den Dichternamen Rūdāgī bei (erst spätere Schriftsteller leiten diesen Namen von *rud*, Saitenspiel, ab, weil der Dichter auf diesem Instrumente eine seltene Meisterschaft erreichte; vgl. zu der in Persien zuerst herrschend gewordenen Sitte des *taxallus* oder »nom de plume« meine ausführliche Darstellung in Sir T. E. COLEBROOK'S *Proper Names of the Mohammadians*, J. R. A. S. XIII, part II, 1881, p. 63 f.); ob er wirklich blind auf die Welt gekommen und sein ganzes Leben lang des Augenlichtes hat entbehren müssen, wie fast einstimmig behauptet wird, bleibt, in Anbetracht so mancher scharfer Farbenbeobachtungen in seinen Gedichten, doch immer noch eine offene Frage. Sein schon früh erworbener Dichterruf und seine sonstigen glänzenden Talente machten ihn zum Günstling und Hofdichter des Samanidenherrschers Nasr II. bin Ahmad (914—943, A. II. 301—331) und führten ihn zu hohen Ehren und einem bis dahin bei seinesgleichen unerhörten Reichtum. Leider muss ihm das Glück im späteren Alter ungetreu geworden sein, wie der schmerzliche Ton seiner uns erhaltenen »Elegie«, eines der schönsten und ergreifendsten Erzeugnisse seiner Muse, beweist. Von seinen angeblich über eine Million zählenden Versen sind uns nur einige tausend erhalten, und selbst unter diesen sind — nach der sehr interessanten Ausführung im *Maḥmūd-ulfusḥā* (No. 50 der oben genannten Quellen), die sich auf eine ältere Bemerkung im *Ḥulasat-ulfakār* (No. 44 der Quellen, Elliott 181 in der Bodleiana, f. 226b ll. 19—21) stützt — manche dem über 100 Jahre später lebenden Dichter Qaṭṭān (gestorben 1072/1073, A. II. 465) zuzuschreiben, dessen einem Nasr oder richtiger Abu Nasr gewidmete Lobgedichte durch Verwechselung mit dem Samaniden Nasr auf Rūdāgī übertragen wurden. Aber auch die wenigen, als wirklich nicht beglaubigten Geistesschöpfungen Rūdāgī's lassen uns genugsam die bedeutsame Eigenart seines Genius erkennen. In den drei Hauptkategorien seiner poetischen Thätigkeit, den Lobgedichten auf seinen fürstlichen Gönner, den zahlreichen Wein- und Liebesliedern und den vielfach nach der Weise Schahīd's, dem er auch einen kurzen, tiefempfindenen Nachruf gewidmet, pessimistisch gefärbten Singgedichten, zeigt sich überall die scharf ausgeprägte Tendenz, den starren Deismus der islamischen Lehre mit der freieren Weltanschauung der arischen Rasse in harmonischen Einklang zu bringen, die schroffen Gegensätze zu versöhnen und zu einer mehr oder minder pantheistischen Einheit zu verschmelzen. Erscheint in seinen Liedern vielleicht auch hie und da schon jene übertriebene Bilderpracht, jene gekünstelte Wortspielerei, die in der späteren persischen Litteratur das gesunde Gefühl vielfach überwuchert und nicht selten gänzlich erstickt, so können sie — diese wenigen Stellen abgerechnet — doch im Grossen und Ganzen als Muster einer einfachen und ungekünstelten Darstellungsweise gelten, in der sich oft eine überraschende Naturwahrheit, eine durchaus frische und unverfälschte Innigkeit und Zureith der Empfindung kundgibt. Auch auf dem Gebiet des *maḥnawī* hat Rūdāgī sich rühmlich hervorgethan, indem er die unter dem Namen Kahlāb und

Dimnah weltbekannt gewordenen und zuerst unter dem Sāsāniden Nūschirvān (531—579) ins Pahlavī übertragenen buddhistischen Fabeln des Bidpai oder Pilpai nach der arabischen Bearbeitung des 'Abdullāh ibn al-Muqaffā' 932 (A. H. 320) in persische Verse umgoss, ein Werk, dessen, wie es scheint, unwiderbringlicher Verlust für die ganze Weltliteratur aufs schmerzlichste empfunden werden muss. Nach dem Zeugnisse Ūnsurī's (siehe weiter unten) erhielt er dafür ein Ehrengeschenk von 40000 Dirhams.

§ 6. Ein reicher Flor von Dichtern reihte sich am Sāmānidenhofe um Rūdagī, dessen Tod am sichersten ins Jahr 954 (A. H. 343) gesetzt wird, und folgte getreu in des Altmeisters Fussstapfen; zunächst Abul'abbās alfaḍl bin 'Abbās Faḍlī Zandschī aus Buchārā, wohl der älteste aller Dichter, der dem Grundsatz: *le roi est mort, vive le roi!* eine klassische poetische Form geliehen in seinem Trauergedicht auf den Tod des Fürsten Naṣr II. bin Ahmad, worin er zugleich in höchst geschickter Weise dem neuen Herrscher Nūh I. bin Naṣr (943—954, A. H. 331—343) seine Begrüssung und Huldigung darbringt; ferner Abū 'Abdullāh Muḥammad bin Hasan Ma'rūfī aus Balch, der den Sohn und Nachfolger Nūhs, 'Abdulmalik I. (954—961, A. H. 343—350) in seinen Lobliedern verherrlicht; Abu 'Abdullāh Muḥammad bin Sālīh Navā'ihī aus Merv, der häufig von dem späteren Ghaznavidendichter Minūtschihri als beredter Sangesmeister gepriesen wird; Abū Schuḍaib Sālīh bin Muḥammad aus Harāt, der seinem Entzücken über die Schönheit eines Christenmädchens begeisterte Verse geliehen; Abu Zarrā'ah (oder Abu Zar'ah) almu'ammirī (auch almi'mār, der Architekt, genannt) aldschurdschānī, der sich dem Sāmānidenherrscher gegenüber vermaass, tausendmal so viel treffliche Verse als Rūdagī dichten zu wollen, wenn er nur ein Tausendtel von dem erhielte, was jener durch fürstliche Gunst errungen; und Hakīm Abū Tāhīr bin Muḥammad aṭṭabīb (der Arzt, nach anderen *affayyib*, der süsse) mit dem Dichternamen Chusravānī, aus dessen herzerfrischenden Liedern, in denen schon manchmal ein tieferer pantheistischer oder geradezu mystischer Ton durchklingt, selbst Firdausī nicht verschmäht hat, ein Verslein zu entlehnen und einem seiner eigenen Gedichte einzuverleiben. Alle diese Männer waren mehr oder minder tüchte Hofpoeten; dass aber auch in die niedrigeren Schichten der Bevölkerung, ja sogar in die Kreise der Frauenwelt der Drang nach dichterischer Bethätigung gedungen, dafür zeugen die poetischen Leistungen des Chabbāzī aus Nischāpūr, der seines Zeichens ein Bäcker war (gestorben um 953, A. H. 342), des Abū Ishāq Muḥammad Ibrāhīm bin Muḥammad Dschūbārī aus Buchārā, der das Gewerbe eines Goldschmieds betrieb und sich besonders durch Frömmigkeit und Gottesfurcht auszeichnete, und der Rābi'ah Qizdārī Balchī, der Tochter Kaḥs und Schwester des Hārith, die, einer arabischen Familie entstammend, trotz ihrer persisch geschriebenen Lieder (in denen sich freilich häufig längere arabische Phrasen finden) den Ehrentitel Zain-ul'arab (die Zierde der Araber) erhielt. Ihre tragische Liebesgeschichte mit einem jungen Mann im Dienste ihres Bruders, Begtasch mit Namen, hat dem der Jetztzeit angehörigen Verfasser des *Majma'3-ul-fusahā* (No. 50 oben) den Stoff zu einem *Gulistān-i-Iram* (der Garten von Iram) betitelt, einen romantischen Epos gegeben.

§ 7. Neben Naṣr II., dem Gönner Rūdagī's, ragen unter den Sāmāniden als besondere Förderer nationaler Dichtkunst und nationaler Wissenschaft noch sein Enkel Maṇṣūr I. bin Nūh (961—976, A. H. 350—365) und sein Ur-enkel Nūh II. bin Maṇṣūr (976—997, A. H. 365—387) hervor, die in jeder Weise die geistigen Bestrebungen ihres Volkes unterstützten, und, wie es uns die Entwicklungsgeschichte des Schahname zeigt, vor allem die Erinnerung

an das alte iranische Heblentum wieder wachzurufen sich bemühten. Das zeigt sich am deutlichsten in der grossen Gunst, die der letztere dem einem ewig heiteren und sorglosen Lebensgenuss fröhnenden, von Wein- und Liebesliedern überströmenden und ganz offen seine Begeisterung für die zoroastrische Lehre bekennenden Abu Mansur Muhammad bin Ahmad Daqiqi aus Tus (nach anderen aus Balch, Buchara oder gar Samarkand) zuwandte, indem er ihn zugleich mit der poetischen Redaktion des »Königsbuches« beauftragte; das Genauere über seinen Anteil am Schahname ist schon in der Darstellung des iranischen Epos beigebracht worden. Neben diesem persischen Catull, der sich, wie er selbst singt, vier irdische Dinge, seien sie nun rein oder unrein, als ureigensten Besitz erlesen, nämlich Rubinenlippen, Zitherklänge, Zarathustra's Lehre und roten Wein, der aber auch als Qasidendichter Rühmliches geleistet und der, noch in voller Jugendblüte, nach einer durchschwärmten Nacht dem Dolch eines schönen Türkenknaben zum Opfer fiel, steht als der persische Tyrtäus der Amīr Abulhasan 'Alī bin Hyās al-aghātschī aus Buchāra (nach dem *Majma' ul-fusaha* Statthalter eines Distriktes von Kirmān), ein Mann des Schwertes und der Feder, der als freigebiger Beschützer der schönen Redekünste von allen zeitgenössischen Poeten, besonders von Daqīqī, in Lobliedern gefeiert ward und zu gleicher Zeit selbst, und zwar mit gutem Erfolg, nach dem Dichterlorbeer strebte. Um diese beiden hervorragenden Geister unter den letzten Sāmāniden reiht sich eine Schaar begabter Jünger und Nacheiferer, wie Abulmuvayyad Raunaqī und Ma'nāvi, beide aus Buchāra, letzterer von wahrhaft christlichem Geiste erfüllt, wie es ein kurzes, aber treffendes Gedicht zum Lobe der Nächstenliebe bezeugt; Nizām-uddīn Abulfath aus Bust (im District von Qandahār), der sowohl arabisch wie persisch schrieb und uns ein für jene Zeit höchst überraschendes Lied zum Preise des Friedens und der Menschenfreundlichkeit und zur Abwehr alles Krieges und Streites hinterlassen hat; und Abū Maṣṣūr Umārah bin Muhammad (nach anderen bin Ahmad) aus Merv, der sich nicht nur als Astronom, sondern auch als Sänger tiefgefühlter Lieder und kerniger Sinnsprüche auszeichnete, und dessen Dichterruf sich noch bis in die Zeiten des grossen Panegyrikers Anvarī (gestorben 1180 oder 1191, A. H. 585 oder 587) erhielt, von welchem er häufig als Muster gepriesen wird. Alle diese Poeten sahen noch den Sturz der Sāmāniden und den Aufschwung des Hauses Sabuktagīns, der, ursprünglich ein türkischer Sklave, von seinem aus gleich niedrigem Stande zum Fürstenthron emporgestiegenen Schwiegervater Aptagin bei dessen Tode 977 (A. H. 367) Ghazna als Erbe überwiesen erhielt, die mächtige Ghaznavidendynastie begründete und, nachdem er seine Herrschaft auch über Sistān und Balutschistan ausgedehnt hatte, den ersten Ansturm auf Indien unternahm, dessen vollständige Unterwerfung seinem grossen Sohne Mahmud vorbehalten blieb. Mahmud war es auch, der 999 (A. H. 380) durch die Eroberung Churāsāns dem schon seit Jahren von den aus Māzandarān nach Trāq, Fārs und Kirmān vorgerückten Buyiden oder Dailamiten hartbedrängten Sāmānidenreiche ein jähes Ende bereite und sich, als der erste unter den Herrschern des Morgenlandes, den Titel *Šāhan* beilegte. Der letzte Spross der Sāmāniden, Prinz Abu Ibrahim Isma'il Muntasir, ein Sohn von Nuh II. bin Mansur, war zugleich auch der letzte, der einen poetischen Glorienschein um den sinkenden Stern seines Hauses wob. Ein tüchtler Guerillaführer, der sich in endlosen kleinen Kämpfen gegen die wachsende Macht der Ghaznaviden sowohl als auch gegen den Transoxanien mit Heeresmacht überziehenden Tatareneinfallung Ilckhān auftrieb und schliesslich 1005 (A. H. 395) durch Mord ermordet aus dem Wege geschafft wurde, fand er doch noch, in dem

wilden Lager- und Schlachtenleben, Musse genug, sein sangestrohes Herz in gluterfüllten Liedern auszuströmen und durch sie die Genossen seiner »wilden, verwegenen Jagd« zu Kampf und Sieg anzufeuern.

§ 8. Auch die mit den Sāmāniden so lange hartnäckig um die Oberherrschaft ringenden Būyiden oder Dailamiten entbehrten des poetischen Schimmers nicht; Madschd-uddaulah Abū Tālib Rustam, der letzte seines Hauses, der seit 997 (A. H. 387) über Fārs und Irāq herrschte und 1029 (A. H. 420) von Mahmūd von Ghazna endgültig seines Thrones entsetzt wurde, fand in Kamāl-uddīn Pindār aus Rai einen Lobdichter, der viele Qasiden ihm zu Ehren dichtete und reich von ihm belohnt wurde. Pindār (gestorben um 1010, A. H. 401) verfasste aber nicht nur Gedichte in persischer Sprache, er schrieb auch solche in Arabisch und in dem Dialect seiner Vaterstadt — er ist somit der älteste Dialectdichter der persischen Litteratur, der auf diesem zuerst von ihm angebahnten Gebiet in einem anderen, gleichzeitigen Poeten, Bābā Tāhir Uryān aus Hamadān (gestorben 1019, A. H. 410) einen ebenbürtigen Rivalen und Nachahmer fand. Von letzterem besitzen wir eine beträchtliche Anzahl von Vierzeilen, theils in persischer Sprache, theils im Dialect von Rai, die sich alle dadurch von den gewöhnlichen Gedichten dieser Gattung unterscheiden, dass sie nicht im regel-

rechten Versmass des *rubāṣī* (— — — — —), sondern

im gewöhnlichen *hazaj*-Metrum (— — — — | — — — — | — — — —) abgefasst sind. Wie das *Majmaʿ-ufusahā* bezeugt, schrieb Bābā Ṭāhīr auch eine Reihe von Prosa-Abhandlungen, die von späteren Gelehrten vielfach commentirt sind, und eine solche mit Commentar — eine seltene Reliquie — scheint uns in einer Oxforder Handschrift (Walker 94, f. 302b f.) erhalten zu sein. Noch eines Dialectdichters aus derselben Zeit sei hier flüchtig gedacht, des Isphahbads oder Prinzen von Ṭabaristān, mit Namen Marzbān, der ausser dem (später in der Geschichte der persischen Prosa zu erwähnenden) Marzbān-nāme einen Dīvān in der Mundart seines Heimatlandes unter dem Titel Nikīnāme oder Buch der Schönheit verfasste.

H. ERNF, *Rüdägi der Sämānidendichter* (Göttinger Nachrichten 1873, pp. 663—742); derselbe, *Rüdägi's Vorläufer und Zeitgenossen* (Morgenländische Forschungen, Leipzig 1875, pp. 33—68, vgl. auch NOLDFE in ZDMG 29, p. 334); derselbe, *Fünf Lieder Khusravān's und Abū Naṣr Gilānī's* (Sitzungsber. der bayr. Akademie 1873, p. 654 f.), und Abū Ibrahim bīn Nūh Muntazir (ib. 1874, p. 140 f.); derselbe, *Rüdägi* (Encyclop. Britannica, 9th ed., vol. XXI, p. 49) und Sāmānid dynasty (ib. p. 341); CH. SCHIEFER, *Chrestom. Persane* II, 1885, pp. 252—253 (Text einiger Rüdägi'scher *rubāʿīs*) und pp. 247—248 der Erläuterungen, vgl. auch *The haft asman*, Calcutta 1873, p. 6—11; über Marzbān siehe in derselben *Chrestomathie* II, p. 194 f.; J. DARMESTETER, *les origines de la poésie persane*, Paris 1887 (ganz auf die obigen Arbeiten ERNF's basirt); C. J. FICKERING, *A Persian Chaucer* (National Review 1890, May); derselbe, *The beginnings of Persian Literature* (ib. 1890, July, beide Abhandlungen gleichfalls Reproduktionen der obigen Arbeiten); Zu Bābā Tāhir, dessen *Rubāʿīs* in Teheran A. H. 1274 gedruckt und in Bombay A. H. 1297 lithographirt sind, vgl. ausserdem C. HEART in J. A. 1885, II, p. 513 f.; zu den Fabeln des Bidpai J. G. N. KILTH-FALCONER, *Kalilah and Dimnah*, Cambridge 1885, Introduction (wohl die vollständige Zusammenstellung der zahllosen Bearbeitungen dieser Fabeln in orientalischen und occidentalischen Sprachen).

b) Die Tafelrunde Sultan Mahmūd's und seiner unmittelbaren Nachfolger.

§ 9. An seinem glänzenden Hofe zu Ghazna versammelte Sultan Mahmūd (998—1030, A. H. 388—421), dessen Ehrgeiz es war, nicht nur als Krieger und Eroberer, sondern auch als Beschützer der Wissenschaft und

Förderer der schönen Künste zu glänzen, wie denn auch von ihm selbst 6 Ghazelen überliefert werden, deren Echtheit freilich sehr zweifelhaft ist, eine auserlesene Schaar Gelehrter und Dichter: an der Spitze der letzteren, deren es 400 im unmittelbaren Dienst des Herrschers gegeben haben soll, stand als Dichterkönig — eine Würde, die sich in Persien bis auf den heutigen Tag erhalten hat — Abulqāsim Hasan bin Ahmad Unşuri aus Balch, der nach einigen Autoritäten 1039 1040 (A. H. 431), nach anderen — und deren Zeugnis scheint grössere Glaubwürdigkeit zu besitzen — 1049/1050 (A. H. 441) starb. Unşuri ist typisch für alle Dichter dieser Tafelrunde und nicht minder für manche Hofpoeten der späteren Ghaznaviden; sein *divān* besteht fast nur aus langatmigen, zum Preise der unzähligen Grossthaten des Sultans verfassten Qasiden, die zwar im Gedankengang den noch auf Jahrhunderte hinaus als höchste Muster bewunderten Lobliedern Rūdagi's nachgebildet sind, aber weder den hohen poetischen Schwung noch die schlichte Einfachheit des Stils und die Ungekünsteltheit der Vortragsweise ihrer Vorbilder besitzen; ein gewisses prosaisches Element verbindet sich in seinen Gedichten nicht selten mit etwas schwülstiger Bilderpracht. Hin und wieder suchte Unşuri auch im Ghazel mit Rūdagi zu wetteifern, aber, wie er selbst in ein paar Versen zugestanden hat, ohne irgendwie den Zauber des älteren Meisters zu erreichen. Als unmittelbare Schüler und Nachfolger in der höfischen Panegyrik standen ihm zur Seite Abulhasan 'Alī bin Dschulū' (oder Qulū) Farruči aus Sistan, der ursprünglich im Dienste eines der Dīkhāne oder Grossgrundbesitzer seines Heimatlandes lebte, sich später in Balch die Gunst des Amirs Abulmuza'far Tāhir Tschaghānī, der dort als Statthalter im Namen Sultan Mahmūd's gebot, hauptsächlich durch seine berühmte Qasidah auf die jährliche Frühlingseremonie des *Dağzāh* oder Brandmalortes, wo den Pferden die Male oder Kennzeichen eingebrannt werden, erwarb und endlich in die Tafelrunde Mahmūd's selbst eingereiht wurde, und Hakīm 'Abdullāziz ibn Mangūr Asdschadī aus Merv (nach anderen aus Harāt), der sich stets im Gefolge des Ghaznavidenherrschers aufhielt. Während uns nun von letzterem nur einzelne Qasiden und Rubā'is aufbewahrt sind, unter anderen ein Loblied auf die Eroberung der heiligen Stadt Sūmanāt an der Küste von Gudscharāt durch Mahmūd im Jahre 1025 (A. H. 410), hat sich von Farruči ein vollständiger *Divān* erhalten (2 Handschriften im Brit. Museum Or. 2945 u. 3246 und eine im India Office No. 1841), der nicht nur an wirklich poetischer Kraft bedeutend über dem des Unşuri steht (manche persische Kunstkritiker stellen Farruči sogar dem arabischen Dichter Mutanabbi als ebenbürtig zur Seite), sondern auch für eine eingehendere Würdigung der rastlosen Thätigkeit Mahmūd's sowohl in seinen grossartigen kriegerischen Unternehmungen (auch hier findet sich z. B. ein Begrüssungsgedicht auf den Sultan bei seiner siegreichen Rückkehr aus Sūmanāt, ein anderes auf die Eroberung von Qannūsch u. s. w.), wie auch in der Verschönerung der hauptsächlichsten Städte seines Landes durch Anlagen von Gärten, Lusthäusern und Schlössern, die alle in begeisterten Versen besungen werden, höchst bedeutsam ist. Daneben schlagen manche seiner rein lyrischen Gedichte einen unendlich zarten Ton des Gefühls, eines — man möchte fast sagen — keuschen und reinen Mimedienstes an, der lebhaft an unsere eigenen Minnesänger erinnert. Auch ihm erging es, wie vielen Günstlingen grosser Herrscher, er fiel beim Sultan zuletzt in Ungnade und ward von seinem Hofe verbannt. Als Todesjahr Farruči's wird wohl am sichersten, nach der Angabe des *Mağmū' al-faṣṣṭāḥ* (No. 52 der Quellen) 1037 1038 (A. H. 429) anzusehen; die Angabe des *Ansā' al-avā'ssā'ir* (No. 8 der Quellen), wonach er erst 1177 1178 (A. H. 471) gestorben sein soll, ist entschieden zu verwerten.

Dass sich übrigens Farruchī nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch mit der Dichtkunst beschäftigte, wird durch das von den meisten *tābikire* ihm zugeschriebene *Tarjumān-ulbalāyat* (der Interpret der Eredsamkeit) bestätigt, ein Werk über Poetik und Rhetorik, das, wie es scheint, dem berühmten, von Raschīd-alvaṭvāt (gestorben 1182, A. H. 578) verfassten und die gleichen Materien behandelnden Werke *Ḥudā'iq-ussīhr* oder »Gärten der Zauberkunst« zu Grunde liegt.

Ein *divān* des Unsurī ist im Orient lithographirt erschienen (ohne Datum oder Ortsangabe, in meinem Privatbesitz); eine vollere Ausgabe erschien in Teheran A. H. 1298. Farruchī's *divān* ist lithographirt ebend. A. H. 1301 und 1302; zu ihm und den angeblichen Ghazelen Sultan Maḥmūd's vgl. SCHEER, *Chrestom. Persane* II, pp. 247—252 (persischer Text), und pp. 242—246 (Erläuterungen).

§ 10. Nicht gerade als unmittelbarer Schüler Unsurī's, aber als einer der getreuesten und begabtesten Nachahmer seiner ganzen Dichtungsweise ragt unter den Panegyrikern Maḥmūd's Ḥakīm Abunnadschm Aḥmad bin Ya'qūb hervor, mit dem *taxalluṣ* Minūtschīhrī und dem Beinamen Schaṣṭ-galle (60 Heerden, nach seinem sprichwörtlich gewordenen Reichtum an Schaafen, daher Hammer-Purgstall in seiner geschmackvollen Weise die beiden Epitheta, deren letzteres er falsch als *Sisadgalle* oder 300 Heerden gelesen hat, mit »Himmelsangesicht von 300 Schaafsköpfen« übersetzt). Er war aus Dāmghān (auf dem Wege von Nīschāpūr nach Rai) gebürtig, hatte den älteren Dichter Abulfaradsch Sidschzī, der unter dem Amīr Abū 'Alī Sīndschūr im vierten Jahrhundert der Hidschre blühte und nach einer Notiz in der *Safīne*, No. 24 der Quellen, um 1002 (A. H. 392) starb, zum Lehrer und war im Anfang seiner poetischen Laufbahn Lobredner des Fürsten von Dschurdschān, Gilān und Māzandarān, Amīr Minūtschīhr (dem zu Ehren er sich seinen Dichternamen beilegte). Später ward er, wahrscheinlich durch den mächtigen Einfluss Unsurī's, den er in verschiedenen Qaṣīden, vor allem in dem sogenannten »Kerzenliede« verherrlicht hat, nach Ghazna gezogen und Maḥmūd's Tafelrunde eingefügt; auch unter Maḥmūd's Söhnen und Nachfolgern, Mas'ūd I. (1030—1041, A. H. 421—432) und Muḥammad (1041) wirkte er noch als Hofdichter und starb wahrscheinlich bald nach dem Tode des letztgenannten Fürsten (auch hier ist die Angabe des *Nuḥṣat-ulsṣar*, dass der Dichter bis 1090, A. H. 483, gelebt, als durchaus irrig anzusehen). Dass er sich auch als tapferer Kämpfer ausgezeichnet, scheint der ihm verliehene Ehrentitel eines *Tarxān* (d. h. eines in Folge kriegerischer Thätigkeit von allen Abgaben befreiten Mannes) anzudeuten. Auch er wird gerade wie der obengenannte Farruchī, wegen mancher dem Mutanabbī nachgebildeter Redeweisen, häufig mit diesem arabischen Dichter verglichen, und in der That ist der Gedankengang seiner Qaṣīden, die gewöhnlich mit einer Beschreibung des Frühlings oder Herbstes beginnen und in mehr oder minder geschraubter Weise zum Lobe des Fürsten oder eines sonstigen Gönners übergehen, ganz dem Muster der arabischen Panegyriker nachgebildet. Auch der Einfluss der vorislāmischen Wüstendichter ist in einzelnen Redewendungen unverkennbar. Wahrhaft dichterischer Schwung findet sich nur selten bei ihm, dagegen ist er ziemlich reich an gekünstelten Vergleichen und Wortspielereien, wie sie dem orientalischen Geschmack leider nur zu sehr behagen. Es ist daher auch weiter nicht überraschend, zu finden, dass er zuerst eine der vielen Kunstspielereien der Poetik in die persische Litteratur eingeführt hat, nämlich das sogenannte *musammat* oder *tasmī'*, eine Reihe von Strophen, von denen eine jede an ihrem Ende ein Distichon hat, dessen Reim nicht mit dem der betreffenden Strophe, sondern nur mit dem des nächsten Kehrverses übereinstimmt. Unter der weiteren Gefolgschaft Unsurī's, Farruchī's und Minūtschīhrī's

sind noch besonders nennenswerth: Abulhasan Ali Bahrāmī aus Sarachs, der schon Mahmūd's Vater Nāṣiruddīn Sabuktigin seine Huldigung in gewandten Versen dargebracht, daneben manches zarte und empfindungsreiche Ghazel gesungen und sich, gleich Farrachī, durch ein Werk über Prosodie, das *Aḡḡastanām* oder »glückselige Buch« hervorgethan hat; Abdurrahmān bin Muhammad al-ḡutārīdī, der sich hauptsächlich im ruḡā'ā auszeichnete; Sadr-aladschall Schihab-uddaulah Scharaf-ulmulk, der nicht nur als Dichter, sondern auch als Gelehrter hervorragte und dem ein *Kitāb-al-sittā* oder Buch des Staatssecretariats, augenscheinlich das älteste persische Werk über Politik und Staatskunst, zugeschrieben wird; Hakīm Rāfi'ī; Abū Za'id oder Abū Yazīd bin Muhammad 'Alī Ghadā'irī aus Rai, der bedeutendste unter den Dichtern Irāqs, der sich sowohl durch seine Lobgedichte auf den Sultan wie auch durch seine zahlreichen Wettkämpfe mit zeitgenössischen Poeten, aus denen er stets als Sieger hervorging, einen Namen gemacht hat; Abū Sa'id Ahmad bin Muhammad alman-sūrī aus Samarqand; Muhammad bin Uthmān Yamīnī, der in seinem Dichternamen zugleich eine Huldigung gegen Yamīn-uddaulah, den vom Chalifen an Sultan Mahmūd verliehenen Ehrentitel, ausdrückte und ausser seinen Qasiden noch ein *Tā'riḡ-e-Yamīn*, eine Chronik der Regierung desselben, verfasst haben soll (ein Werk, das nicht mit dem berühmten arabischen *Kitāb Yamīn*, des Ubi verwechselt werden muss); und endlich Zinatī Jalavī Mahmūdī aus Sistān, seit Rabilah bin Kalb die erste Frau, die sich, sozusagen, wieder fachmässig mit der Dichtkunst beschäftigt und in den wenigen Proben, die uns von ihr überliefert sind, genugsam bewiesen hat, dass sie es im schwungvollen Lobe Mahmūd's sehr wohl mit ihren männlichen Zeitgenossen aufzunehmen wusste.

Zu Minātschīrī vgl. A. H. BERTHELIN KAMINSKI, *Spécimen du Divan de Menouchéhim*, Versailles 1876, und desselben vollständige Ausgabe und Uebersetzung des Divans unter dem Titel »Menouchéhim etc., texte, traduction, notes et introduction historique«, Paris 1886. Der Divan ist ausserdem lithographirt in Teheran erschienen, A. H. 1297.

§ 11. Alle bisher genannten Sterne am Dichterhimmel Ghaznas werden aber weit überstrahlt von den beiden grösseren Gestirnen, deren leuchtender Schimmer schon Jahrhunderte überdauert hat und noch immer so hell erglänzt wie in jenen Tagen, da sie den Glorienschein unvergänglichen Ruhmes um das stolze Fürstenschloss des allmächtigen Eroberers von Indien woben — Asadī und Firdausī. Beide, der bescheidenere Lehrer, und der grössere, ihn weit in den Schatten stellende Schüler, waren aus Fūs gebürtig, und beide haben, der erstere in beschränkter Sphäre, der letztere in weltumfassender Weise, der persischen Dichtkunst und — in weiterem Sinne — der Poesie aller Zeiten neue Bahnen gebrochen. Hakīm Abū Naṣr Ahmad bin Mansūr, mit dem *ṭaxẓīl* Asadī, der seinen Schüler noch ziemlich lange überlebte und erst unter der Regierung Sultan Mas'ūd's, also zwischen 1330 und 1341 starb, hat zuerst auf persischem Boden die neue Dichtungsgattung der Mungarī, des Streugedichtes oder Worts- und Wettkampfliedes, heimisch gemacht, das sich in seiner ältesten Form so überraschend mit der provençalischen Tenzone und ähnlichen Ereignissen der französischen, englischen und italienischen Literatur deckt, dass sich die Idee einer Einwirkung des Ostens auf den Westen, sei es nun durch die Vermittelung der Kreuzzüge, so wenig ablehnen lässt, der mittel-hispanischen Poesie schwer von der Hand weisen lässt. Es deckt sich mit der ältesten arabischen Literatur nur wenige hervorragende Beispiele, so das Wettspiel zwischen den Dichtern Alfarāzdaq und Dscharīr, (vgl. Bd. I, 728, A. H. 111), starb aber dieses wieder dem sogenannten *Tasīb*

oder versteckten Lobgedicht, das erst am Ende einer längeren Beschreibung eines Gegenstandes oder zweier in Wettstreitform die dem hohen Gönner zuge dachte Huldigung zur Geltung bringt, mit einbegri ffenen Spielart der Poetik, und man kann daher mit Recht Asadī als den eigentlichen Begründer einer mehr volkstümlichen und das allgemeine Interesse aller Gebildeten wachrufenden Munāzara ansehen. Fünf solcher Gedichte sind uns von ihm überliefert, die zugleich interessante Streiflichter auf des Dichters eigene Lebensschicksale werfen. Das poetisch schwächste derselben, »Araber und Perser«, das durch Aufzählung berühmter Namen aus allen Wissensgebieten und mannigfaltiger Naturproducte den Vorrang der Perser über die Araber zu beweisen sucht, gipfelt im Lobpreis des Abū Ischāfār bīn Mūsā Abulqāsim Hamzah aus Tus, eines als Schriftsteller und Hofmann gleich ausgezeichneten Beamten zunächst der Sāmāniden und dann der Ghaznaviden, und des Qādī Abū Naṣr Ahmad bīn 'Alī, der ebenfalls wegen seiner Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und dichterischen Begabung unter den Grosswürdenträgern Sultan Mahmūd's hervorleuchtete, zusammen mit dessen von zeitgenössischen Schriftstellern häufig das »Haupt der Vazire« genannten Sohne Amir Abulfaḍl. Es ist dies wohl die älteste von den uns erhaltenen Tenzonen Asadī's, da der Name Firdausi's noch nicht in ihr genannt wird, und scheint in die ersten Regierungsjahre Mahmūd's zu fallen, der als *Sah-i-'adil* (gerechter Fürst) eingeführt wird. Dieser zunächst kommt wohl »Himmel und Erde«, deren Wortdisput der Zeitlauf endlich mit dem guten Räte unterbricht, Frieden zu schliessen und sich in Bewahrung gegenseitiger Treue den huldspendenden Fürsten und seinen Bruder Amir Rustam zum Muster zu nehmen. Die Erwähnung Rustam's giebt uns den Schlüssel zur Erkenntnis der hier gepriesenen Persönlichkeiten — es sind die beiden Dailamitenherrscher Schams-uddaulah Abū Tāhir, der in Hamadan 997—1021 (A. H. 387—412) gebot, und der schon oben (I, 8) genannte Madschid-uddaulah Abū Tālib Rustam. Die besonders dem letzteren dargebrachte Huldigung scheint Mahmūd's Groll gegen Asadī wachgerufen und dem Dichter ein Verbannungsurteil zugezogen zu haben (wie denn Mahmūd überhaupt diesem Dailamitenfürsten sehr wenig gewogen war und ihn später durch bittere Gefangenschaft die Gastbezeigungen entgelten liess, die er nicht nur Asadī, sondern auch Firdausi selbst für die ihm übersandte Episode des Rustam und Isfandiār aus dem Schahname hatte zu Teil werden lassen), denn in der Tenzone »Lanze und Bogen«, einer der schlagfertigsten in der Dialektik, bittet Asadī den Sultan augenscheinlich um Verzeihung. Derselbe Mahmūd wird denn auch, zusammen mit dem vorhin genannten Amir Abulfaḍl als Schiedsrichter zwischen den streitenden Parteien in der am häufigsten citirten und überhaupt am besten gelungenen Tenzone »Nacht und Tag« vorgeschlagen. Ein etwas matter Reflex von »Himmel und Erde« ist Asadī's Tenzone »Muselman und Parse«, in der sich häufig dieselben Argumente wiederholen, die schon in ersterer sich finden. Gleichmässig in allen fünf finden sich die unverkennbarsten Anklänge an Verse Rūdagi's, der sich auch hier wieder als klassisches Muster geltend macht. Von sonstigen Liedern Asadī's besitzen wir nur noch ein längeres *tasmi'* im Style Minūtschihri's (siehe S. 101), das mit etwas abweichendem Texte sowohl vom *Butxāne* wie vom *Daqā'iq-ulas'ār* (No. 14 und 32 der Quellen) überliefert wird. Wie fruchtbar aber Asadī's Wettstreitgedichte auf die weitere Entwicklung der persischen Poesie eingewirkt haben, lässt sich aus folgender kurzer Übersicht ersehen. Sind uns auch in abgeschlossener, unabhängiger Qasidenform nur noch zwei Tenzonen, beide über dasselbe Thema »Feder und Schwert« von Faḥr-uddīn, einem Lobdichter des Saldschūgen Malikschāh (1072—1092, A. H. 465—485) aufbewahrt, so hat sich die Dichtungsgattung selbst

doch in immer neuen Wandlungen und Umgestaltungen bis in die neuesten Zeiten erhalten; sie erscheint zunächst als beliebte Episode in vielen der späteren epischen Dichtungen, in denen sie naturgemäss Metrum und Reimsystem der Qasīde abstreift und nach dem Schema des Mathnavi als doppeltgereimtes Gedicht auftritt. Das älteste Beispiel dieser Art ist wohl die Debatte der Leute von China und Rūm über Bildhuerkunst und Malerei, in Gegenwart Alexanders des Grossen und des Chāqans der Chinesen, in Nizāmī's *Iskandarnāme* (1201—1203, A. II. 597—599); hervorragende Muster ähnlicher Art sind der Wettstreit zwischen »Himmel und Erde« in 'Arīf's 1438/1439 (A. II. 842) vollendetem mystischen Epos *Guī u Čaḡan* (Ball und Schlägel) und der zwischen »Pfeil und Bogen« in dem gleichwertigen *Šāh u Gāda* (König und Derwisch) von dem 1532/1533 (A. II. 939) getöteten Hilālī. Daneben hat sich dann schon in ziemlich früher Zeit die Tenzone hin und wieder zu einem ganz selbständigen kleinen Epos mystisch-didaktischer oder rein allegorischer Natur erweitert, so beispielsweise in dem *Ḥāḥ-nāme* oder göttlichen Buche des grossen Mystikers Farīd-uddīn 'Aṭṭār (getötet 1230, A. II. 627), einer Debatte zwischen einem Vater und seinen sechs Söhnen, dem von Inšā' nach 1572 (A. II. 980) verfassten *Gulšan-i-Laḡayāt* (Rosentlor der Lieblichkeit), in dem Verstand, Reichtum und Glück einen Wettstreit eingehen, wer von ihnen einen niedrig gehaltenen Menschen am sichersten zu den höchsten Ehrenstellen leiten kann und schliesslich dem Verstand die Siegespalme zuerkennen müssen, und dem *Maxzan-i-Ma'z'nā* oder Geisteschatz, einem älteren, dem Wettstreit zwischen Schwert und Feder gewidmeten Mathnavi, das 1462/1463 (A. II. 867) von Chvādschah Mas'ūd aus Qumm, einem Zeitgenossen Mir 'Alschir's, des grossen Vazirs Sultan Husain Mirzā's von Churāsān, vollendet wurde (nur in einer Handschrift in der Bodleiana, Ouseley 7). Allmählich hat sich dann das Streitgedicht auch wieder vom Epos losgerungen und ist, jedoch mit Beibehaltung der Mathnavi-Form, zur ursprünglichen Selbstinligkeit zurückgekehrt; dieser Art sind, unter vielen anderen, »Ball und Schlägel« von Tālib Dschādscharim (gestorben 1450, A. II. 854), »Sonne und Mond« von dem schon genannten Chvādschah Mas'ūd aus Qumm, »Kälte und Hitze« (India Office No. 454, f. 30a), »Beduine und Stadtaraber«, »Abraham und sein Vater Azar, der Götzenverfertiger« (beide in der Bodleiana, Ouseley Add. 60, ff. 407a und 498a), »Zunge und Mund« (ebenfalls in der Bodleiana, Elliott Coll. 204, f. 1b), und »Opium und Taback« (Britisch Mus. Add. 16, 803, f. 393b Rand), deren Wortgefecht schliesslich dadurch beigelegt wird, dass der Dichter selbst beide als gleichberechtigte Sorgenbrecher des Menschen feiert. Doch auch hiermit ist der Kreislauf der Tenzone noch nicht abgeschlossen. Wie im Arabischen, so hat sich auch im Persischen neben der reinen Poesie die poetische oder gereimte Prosa dieser Form der *Munāzara* bemächtigt und manche wertvolle Blüte gezeitigt. Wir begegnen ihr zunächst in den nach dem klassischen Muster des arabischen Harin von Ḥamid-uddīn Abubakr Balchi (gestorben 1164, A. II. 559) verfassten Maqāmen (*Maqamat-i-Ḥamidi*), von denen die neunte »Sunnit und Häretiker«, die zwanzigste »Arzt und Astrolog« betitelt ist, ferner in einem kleinen allegorischen Roman des Sa'īd-uddīn Alī Tariqah Isfahānī (gestorben 1432, A. II. 835), in dem sich fünf Dispute zwischen »Vernunft und Liebe«, »Vernunft und Wahn«, »Wahn und Phantasie«, »Gehör und Gesicht«, und »Liebhaber und Liebenen« finden (in 2 Handschriften des Britisch Mus. Add. 16, 830, f. 16b und 23, 983, f. 53b), und auch sonst noch in kleineren Prosastücken, wie dem Wortgefecht zwischen »Bagdad und Isfahan« über ihre gegenseitigen Vorzüge, dem Disput zwischen »Auge und Augensalbe« und dem Streit

zwischen »Locke und Kamm« (alle drei Unica des British Mus. Add. 18, 411, f. 166a, und Add. 5622, f. 121).

H. ETHÉ, Über persische Tenzonen (Verhandlungen des V. internat. Orientalisten-Congresses, Berlin 1882, II. pp. 48—135); RUCKERT-PERTSCH, Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, Gotha 1874, p. 57 f., vgl. dazu FLEISCHER's Bemerkungen ZDMG 32, p. 244; GUERNATI, Storia Universale della Letteratura, Milano 1883, III, pp. 137 und 173; Maqāmāt-i-Ĥamīdī, lithogr. Cawnpore A. H. 1268, andere Ausgabe A. H. 1269; Lucknow 1879 etc.

§ 12. Was endlich den grössten unter den Meistern der Tafelrunde des Ghaznavidenherrschers, Abulqāsim Hasan (Ahmad, oder Mansūr) Firdausī betrifft, so ist er in seinem unsterblichen Hauptwerk, dem Schahname, bereits im »Iranischen Nationalepos« eingehend gewürdigt worden. Hier kommt er nur in seinen beiden anderen poetischen Eigenschaften, als lyrischer und als romantischer Dichter, in Betracht. In ersterer zeigt er sich jedenfalls am glänzendsten in den verschiedenen lyrischen Episoden des Schahname, wie es z. B. die ergreifende Klage über den Tod seines Sohnes, das Lied von Māzandarān und manche andere eingeflochtene Lieder zeigen, weniger in den ihm von der Überlieferung zugeschriebenen selbständigen Gedichten, unter denen noch dazu einige als entschieden unächt zurückzuweisen sind; in letzterer dagegen muss er nicht nur als Schöpfer einer neuen Dichtungsform, des romantischen Epos, sondern auch zugleich als einer ihrer bedeutendsten Vertreter, wenn nicht als der bedeutendste überhaupt, in der persischen Litteratur angesehen werden, da er in psychologischer Wahrheit und Tiefe, in liebevoller Seelenmalerei nur von einem einzigen unter seinen Nachfolgern Fachrūddin As'ad Dschurdschānī (siehe weiter unten) wirklich erreicht, von keinem aber übertroffen worden ist, selbst nicht von dem grossen Romantiker Nizāmī. Was nun den Lyriker Firdausī betrifft, so steht an gesättigter Schilderung und wahrhaft leidenschaftlicher Empfindung unter den von mir entdeckten, wenig über ein Dutzend zählenden Liedern und Liedchen die längere, 54 Doppelverse umfassende Qasīde obenan, die uns ein Traumgesicht des Dichters vorführt, in welchem er die ihm entfremdete und von ihm getrennte Geliebte wieder bei sich eintreten und mit ihm kosen, aber im Augenblick höchster Wonne durch den jähen Anbruch des Morgens, der ihn vom Schlummer weckt, wieder auf ewig verschwinden sieht. Dieser zunächst kommen ein paar Ghazelen und *Qifč's*, von denen drei, oder — da das dritte Lied eines von Nöldeke zuerst nachgewiesenen Reimfehlers wegen (Persische Studien II, p. 14, note 3) sich als unächt erweist — wenigstens zwei in dem epischen Versmaass des *Mutağarīb* (— — — — —) gedichtet sind, entschieden eine Art Bestätigung für die Urheberschaft Firdausī's, der, wie wir weiter unten sehen werden, durch die leben-lange Beschäftigung mit diesem Metrum sogar veranlasst wurde, es auch in seinem späteren romantischen Epos anzuwenden; ferner eine kurze Satire und eine Reihe von vierzeilen und Simsprüchen, und endlich wieder zwei längere Qasīden zum Lobe des zum schi'itischen Nationalheros gewordenen 'Alī, von denen die zweite und längere ganz entschieden unächt ist, während die Ächtheit der ersten mit ihrer frommen schi'itischen Tendenz, ihrer Vertrautheit mit weniger bekannten Prophetenlegenden und ihrer stark mit Arabisch durchsetzten Sprache in Anbetracht ähnlicher Elemente in dem romantischen Epos sich nicht so ohne weiteres von der Hand weisen lässt. Dieses Epos nun, das so lange nur dem Namen, aber nicht dem Inhalt nach bekannt war, das volle vier Jahrhunderte lang vom Todesjahr des Dichters 1020 (A. H. 411) bis zu der 1426 (A. H. 829) verfassten sogenannten Bāisungharschen Vorrede zum Schahname selbst im Orient verschollen gewesen und uns heute nur in wenig

nur 18, wenn halben Dutzend Handschriften erhalten ist, ist die vom Dichter nach seiner Flucht aus Ghazna — wie es scheint — für einen Vazir oder General des Amirs von Traj, d. h. des damals über Traj herrschenden Buyiden oder Dailamiten (den Nostorki mit Baha-oddinlah oder Sultan-oddinlah identifiziert, der aber auch Madschid-oddinlah Abu Tabb Rustam sein könnte) verfasste und zugleich mit einer Widmung an diesen Fürsten selbst versehene poetische Bearbeitung der Josephlegende mit dem Titel *Yusuf u Zulaïka*. Die frühere, auch von mir noch in meiner Wiener Abhandlung über dieses Gedicht (siehe die Bibliographie am Ende) vertretene Ansicht, dass der in der einen Handschrift des British Mus. (Or. 24. 2931) und der aus derselben Quelle geflossenen der Bodleiana (Walker Or. 64) enthaltene »Lobpreis des Fadschahs des Islams« sich auf den Chalifen Abulgharibillah (991—1031, A. H. 381—422) beziehe, sowie die dadurch hervorgerufene und in derselben Abhandlung geäußerte Vermutung, dass auch das in der zweiten Handschrift des British Mus. (Or. 2930) sich findende Kapitel über die Entstehung des Firdausi'schen Gedichtes eine Anspielung auf diesen Chalifen enthalte, haben sich bei nochmaliger eingehender Prüfung beider Dokumente als irrig erwiesen, und die oben gegebene Darstellung des Sachverhalts muss wohl als die einzig zulässige anerkannt werden. Dass Firdausi nicht, wie man ursprünglich annahm, der erste persische Dichter gewesen, der sich mit diesem Stoffe befasste, geht ebenfalls aus dem schon citirten Kapitel von Or. 2930 hervor. Schon zwei frühere Poeten, nämlich Abulmuvayyad aus Balch (siehe oben S. 4) und Bachtjari aus Ahwaz, der nach Dr. Rien's scharfsinniger Conjectur ein Hofdichter des Buyidenfürsten Azz-uddin Bachtjari (967—978, A. H. 359—397) gewesen sein muss, hatten die zwölfte Sure des Qurans, die Geschichte Yusuf's, zur Grundlage eines epischen Gedichtes gemacht, aber den Stempel klassischer Schönheit hat doch immer erst der grosse Sänger von Tus diesem Stoffe aufgedrückt. Wenn man bedenkt, dass er dieses Gedicht jedenfalls erst nach 1016 (A. H. 402), also mindestens als hoher Siebziger zum Abschluss gebracht haben kann, so muss man mit Recht über die Glut der Leidenschaft, z. B. in den Scenen zwischen Joseph und seinen Brüdern und der ergreifenden Klage Joseph's am Grabe seiner Mutter, noch mehr aber über das sinnliche Liebestreben, das besond'ers in dem bekannten Verführungversuch der Zuleïka sich mit einer alles mit sich fortreisenden Elementargewalt Bahn bricht. Der Vorwurf des *Atakâf* (No. 38 der Quellen), dass der Genius des Dichters schon etwas durch Gram und Alter geschwächt erscheine, ist daher keineswegs zutreffend; höchstens könnte man als Zeichen solcher Schwäche die hier und da vielleicht etwas zu stark hervortretende Redseligkeit und Weitschweifigkeit im Anmalen dieser oder jener Situation ansehen, doch giebt gerade dieses Hin- und Herlaufen kleiner origineller Züge und treffender psychologischer Feinheiten dem ganzen Epos ein wunderbar realistisches Gepräge, wie es in dieser Weise meines Wissens in keinem anderen persischen Werke ähnlicher Art sich wiederfindet. Auch fragt es sich sehr, wieviel von dieser Geschwätzigkeit auf Rechnung späterer Interpolatoren zu setzen ist. Was den berühmten, in der Einleitung zum Yusuf enthaltenen Widerruf betrifft, in welchem der Dichter seine frühere »profane Reimerei« und die Verherrlichung altränischer »Könige und Recken« schamlos verdammt und sich z. B. lobt, hinfort nur »heiligen Liedern und Prophetenhymnen« seine poetische Thätigkeit zu widmen, so ist derselbe durchaus nicht, wie von verschiedenen Seiten behauptet worden, als Beweis gegen die, wohl jetzt als gesichert zu betrachtende Urheberschaft Firdausi's anzusehen. Es ist sehr zweifelhaft, ob das »Pater peccavi« wirklich ernst gemeint oder nur, wie sehr wahrscheinlich, »s. captatio benevolentiae für den Herrscher aus der Buyidendynastie, die

sehr der Schīlah huldigte, eingefügt ist, aber selbst, wenn ernst gemeint und auf eine aufrichtige Sinnesänderung hindeutend, lässt sie sich aus der bitteren Enttäuschung, die ihm sein Schahname am Hofe von Ghazna gebracht, sehr wohl erklären. Dass die Wahl des heroischen Versmaasses *Mutagarīb*, das nie wieder von einem persischen Dichter für romantische Epenstoffe verwandt worden ist, noch ganz besonders gerade auf Firdausī als Verfasser hinweist, ist schon oben betont und noch eingehender in meiner Wiener Abhandlung gewürdigt worden.

II. ERHÉ, Firdāsī als Lyriker, Münchener Sitzungsberichte 1872, pp. 275—304; 1873, pp. 623—653, vgl. dazu NOLDEKE, Persische Studien II, Wiener Sitzungsberichte, Band 126, p. 14, note 3; p. 34, note 1 u. s. w.; FOKERING, Firdausī's lyrical poetry, Nat. Review 1890, Febr. (eine englische Bearbeitung der beiden Abhandlungen über Firdausī als Lyriker); II. ERHÉ, Firdausī's Yusuf und Zulkhā (Verhandlungen des siebenten Internat. Orientalisten-Congresses, Wien 1880, Semitische Section, pp. 20—45); SCHLECHTA-WSSLER, Uebersetzungsproben aus Firdausī's religiös-romantischem Epos »Jussuf und Suleicha« (ib. pp. 47—72, und ZDMG Band 41, pp. 577—599; derselbe, Jussuf und Suleicha, romantisches Helden-gedicht, Wien 1889 (vollständige metrische Übersetzung des Epos); M. GRENBAUM, Zu »Jussuf und Suleicha«, ZDMG, Band 43, pp. 1—20, und 44, pp. 445—477 (höchst wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der Quellen Firdausī's, nebst Inhaltsangabe der beiden altspanischen Bearbeitungen desselben Stoffes, des »Poema de José« und der »Leyendas de José«); lithographirte Ausgabe des Yusuf Lahore, A. H. 1287 u. 1298, Teheran A. H. 1299; kritische Textausgabe von II. ERHÉ, mit Noten und Citaten aus den entsprechenden Capiteln der gleichnamigen Epen Dschāmī's und Nāzīm's von Harāt, Anecdota Oxoniensia, Clarendon Press, im Erscheinen begriffen.

§ 13. Firdausī's mustergültige Behandlung des Stoffes hat viele spätere persische Dichter veranlasst, ebenfalls die Leiden und Freuden Yūsuf's, des Ideals männlicher Schönheit und Vollkommenheit im Morgenland, in romantischen Epen zu verherrlichen, aber nur einer von allen diesen, soweit sich bis jetzt nachweisen lässt, nämlich Nāzīm von Harāt, hat, wenigstens an einer Stelle seines Gedichtes, das ältere Vorbild gebührend anerkannt; die übrigen, darunter vielleicht Dschāmī, haben sich einfach die ihnen passend erscheinenden Situationen angeeignet und sie in ihrer Weise mit mehr oder minder gutem Erfolg auszubeuten gesucht. Als ältester Nachahmer Firdausī's auf diesem Gebiete wird Schihāb-uddīn 'Amīn aus Buchārā (gestorben 1149, A. H. 543, 544) genannt, der unter Sultan Sandschar (1117—1157, A. H. 511—552) blühte und dessen Mathnavī nach dem *Ataskade* und dem *Maxzan-ulfarāb* (No. 38 und 45 der Quellen) in zwei verschiedenen Metren gelesen werden kann; ihm zunächst folgen der schon von 'Aufī (No. 1 der Quellen) erwähnte Rukn-uddīn Masūd aus Harāt, dessen Werk unvollendet geblieben ist, und Maulānā 'Abdurrahmān Dschāmī, der sogenannte letzte Klassiker Persiens, von dem weiter unten noch ausführlicher die Rede sein wird. Des letzteren Epos, verfasst 1483 (A. H. 888) und dem Sultan Husain Mirzā, dem Herrscher von Chirāsān mit der Residenzstadt Harāt, gewidmet, ist, wie die meisten erzählenden Dichtungen Dschāmī's, eine Arbeit des Greisenalters — Dschāmī war 70 Jahr, als er es schrieb — und wenn für sie auch in mancher Hinsicht dieselbe Bemerkung gilt, die wir bei Firdausī's Yūsuf machten, dass eine merkwürdige jugendliche Frische darin vorwaltet, so steht sie doch andererseits durch vielfachen Schwulst, weit hergeholt Bilder und Gleichnisse und vor allem durch den ausgeprägt mystischen Charakter, der das eigentlich menschliche und realistische Interesse häufig ganz in den Hintergrund treten lässt, weit hinter ihrem grossen Vorbild zurück. Dschāmī hat, wie schon bemerkt, Firdausī's mit keinem Worte Erwähnung gethan; ob er trotzdem dessen Epos gekannt, ist schwer zu entscheiden; unwahrscheinlich ist es nicht, finden sich doch verschiedene feine Züge der Handlung bei beiden, so die aus der übergrossen Liebe von Jacob's Schwester

zum kleinen Joseph hervorgegangene Beschuldigung der ersteren, dass der Knabe ein wertvolles Erbstück der Familie — bei Firdausi die sogenannte *Sikne* or *Sekne*, eine Kiste mit Kostbarkeiten aller Art, bei Dschāmi einen wertvollen Gürtel — gestohlen, eine Beschuldigung, der zufolge Joseph noch zwei Jahre bei ihr zu bleiben gezwungen ist. Freilich findet sich eine ähnliche Angabe sowohl im Tabari als auch in den Qurāncommentaren des Zamachschari und Balḡāvi, aber als Alternative zu zwei oder drei anderen, und dass Dschāmi unter diesen gerade dieselbe Wahl getroffen hat wie Firdausi ist immerhin auffällig. Ein Gleiches lässt sich von dem Bilde Joseph's im Nil, von dem Zeugnis des Säuglings zu Gunsten des von Zuhīrā verkündeten Jünglings und verschiedenen sonstigen Einzelheiten in der Entwicklung des Dramas zwischen beiden sagen, doch muss dagegen auch wieder betont werden, dass Dschāmi vielfach seine eigenen Wege geht und seinem mehr mystischen Zwecke gemäss die ganze spätere Geschichte der Brüder von dem Moment an, wo sie Joseph verkauft, unberücksichtigt lässt, wie denn auch den drei Träumen des letzteren bei Firdausi hier nur ein einziger gegenübergestellt wird. Ganz unverkennbar dagegen ist Firdausi's Einfluss auf den schon genannten Farruch Husain Nāzīm aus Harāt, der in seinem 1648 (A. H. 1058) begonnenen und 1661–1662 (A. H. 1072) vollendeten Mathnavi häufig den Spuren seines grossen Vorgängers so getreu folgt, dass manche seiner Szenen nur als ein Abklatsch der Firdausi'schen erscheinen, als eine Art aufgewärmten Gerichtes, das durch eine gehörige Dosis verschrobener Bilderkünstelei dem damaligen Zeitgeschmacke mundgerechter gemacht worden ist. Hin und wieder freilich hascht auch er nach Originalität, doch wirkt dieselbe manchmal etwas komisch, z. B. wenn er den alten Jacob in seinem (dem Gedichte Firdausi's entlehnten) »Hause des Grams« seinen Schmerz über den angeblichen Tod seines Liebessöhnchens im Weine ertränken lässt! Eine grosse Anzahl anderer Bearbeiter desselben Stoffes füllen den Zeitraum zwischen Dschāmi und Nāzīm aus, zunächst Mahmūd beg Sālim, der in Diensten des Safavidenschāhs Tahmāsp (1524–1576, A. H. 930–984) stand; ferner Muḥammad Qāsimchān Maudschī, ein Amir des Kaisers Humāyūn von Indien (1530–1556, A. H. 937–963), der zu Āgra 1571–1572, A. H. 970 starb; Mir Maḥsūm Safavi Nāmī, einer der Vornehmen am Hofe Kaiser Akbar's (1556–1605, A. H. 963–1014), der seinem Epos den Titel »*Husn u Naze*« (Schönheit und Koketterie) gab; Taqī-uddin Auhādī mit dem Dichternamen Taqī, der häufig citirte Verfasser einer, in europäischen Sammlungen nirgends zu findenden *takere*, der 1565 (A. H. 973) geboren war, zu Āgra unter Kaiser Dschahāngir (1605–1627, A. H. 1014–1037) blühte und sein Gedicht Yalqub u Yūsuf (nach anderen Yusuf u Yalqub) benannte; und endlich Muqimā oder Muqimā zur Zeit des Kaisers Schāhdschāhan (1628–1658, A. H. 1037–1068). Auch seit Nāzīm's Zeit hat die Josephlegende ihre Anziehungskraft auf poetisch angelegte Gemüther nicht verloren — Muḥammad Ibrahim Chahīr-ullāh, genannt Chahīrah Ibrahim, der 1676 (A. H. 1087) zu Delhi in Indien geboren wurde und noch im Jahre 1747 (A. H. 1160) am Leben war, schrieb ein darauf bezügliches Epos »*Ihsan-ud-dīsa*« (die schönste der Geschichten), und Luṭf 'Alī beg Adhur, der Verfasser des *Atakade* (No. 38 der Quellen) vollendete 1762–1763 (A. H. 1176) sein mathnavi »*Yusuf u Zafāva*«. Selbst noch aus diesem Jahrhundert, nämlich aus dem Jahre 1818 (A. H. 1233), stammt ein gleichnamiges, freilich sehr kurzes, episches Gedicht von Schaukat, dem Gouverneur von Schiraz, unter dem bekannten Fath 'Abshāh von Persien. Schliesslich sei hier noch einer geschickten Nachahmung der ganzen poetischen Tendenz sowohl wie auch der Darstellungsweise der Yusuṣage erwähnt, nämlich des epischen

Gedichtes »Ādam u Pari« (Adam und die Peri) von Āhdī aus Sāva, der als Zeitgenosse des Taqī Kāschī (siehe No. 8 der Quellen) um 1585 (A. H. 993) blühte.

Ausgabe von Dschāmi's *Yūsuf u Zūlūkā* mit deutscher Übersetzung von ROSENZWEIG, Wien 1824; englische Übersetzungen von Ralph L. H. GRIFFITH, London 1881, und von A. ROGERS, ib. 1880; orientalische Ausgaben Calcutta 1809, A. H. 1244 und 1255; lithographirt ib. 1818; Bombay 1820 und 1860; Lucknow (mit Noten) A. H. 1262 und 1879; Tabriz A. H. 1284, und eine frühere persische Lithographie von A. H. 1279; ausserdem im ersten Bande der zu Calcutta erschienenen »Persian Selections« und »Classical Selections«. Die Einleitung des Gedichtes unter dem Titel »Die Schönheit« erschien in deutscher Übersetzung von H. BARF in Wien (ohne Datum). Nāzīm's *Yūsuf* wurde gedruckt in Lucknow A. H. 1286.

III. DIE HISTORISCHE EPIK SEIT FIRDAUSI.

§ 14. Wenn Firdausi's Schahname auch mit vollem Recht als der classische Abschluss der altiranischen Heldensage, als das künstlerische Schlussfacit aus der unendlichen Summe nationaler, vom dichterischen Volksgeist bereits in eine gewisse metrische Form gebrachter Überlieferungen angesehen werden muss, so bildet es doch zu gleicher Zeit auch unbestreitbar den Ausgangspunkt einer neuen Epoche erzählender Dichtkunst, die sich durch die verschiedenen Ausläufer einer noch hier und da auf dem Boden volkstümlicher Heroensagen fussenden Epik hindurch allmählich bis zur reinen Kunstepik fortentwickelt, um dann in ähnlicher Weise, wie in manchen Litteraturen des Westens, sich nach und nach wieder zur blossen Reimchronik zu verflachen. Schon im Schahname selbst sind diese verschiedenen Bildungsformen epischer Gestaltungskraft unverkennbar ausgeprägt — der ersten grösseren Hälfte bis zum Tode Rustam's, die vom echten Geiste nationaler Volksepik durchweht und ganz mit dem Blute einer vorhistorischen Reckenzeit getränkt ist, steht die zweite kleinere Hälfte von Alexander bis zum Untergange der Sāsāniden mit ihrer auf wirklich historischen Thatfachen begründeten, aber mit vielen abenteuerlichen Zügen durchsetzten »Geschichtsklitterung« in schärfstem Contraste gegenüber, und man könnte daher ganz gut behaupten, dass Anfang und Ende aller historischen Epik Persiens, wie sie sich während der letzten acht Jahrhunderte fortgebildet hat, schon im Schahname klar und deutlich beschlossen liegt. Dass manche der dichterisch begabten jüngeren Zeitgenossen und Nachfolger Firdausi's, bestochen von dem Zauber seiner Heldengesänge, zunächst nach ähnlichen nationalen Überlieferungen forschten, um mit dem älteren Meister wettzueifern, kann ebensowenig überraschen, als die Thatfache, dass gerade die aus Sīstān gebürtige Familie Rustam's, des gewaltigsten Recken des alten Iran, den Mittelpunkt dieser Forschungen bildete. Sowohl unter seinen Vorfahren, wie auch unter seinen Kindern und Kindeskindern gab es noch so manche interessante Sagenfigur, die zur epischen Darstellung reizte; aber wenn hierzu auch gelegentlich vielleicht noch diese oder jene Volkstradition, die Firdausi entweder nicht gekannt oder nicht zur Verwertung geeignet befunden, verwendet wurde, so ist doch als sicher anzusehen (vgl. NÖLDEKE auf S. 209), dass die schöpferische Phantasie des betreffenden Dichters das meiste aus eigenen Mitteln dazu gegeben. Nur von zwei dieser ergänzenden Heldengedichte aus dem Sagenkreise der Fürsten von Sīstān, dem *Garsāspnāme* und dem *Šahryārname*, sind die Namen der Verfasser bis zu einem gewissen Grade bekannt. Ersteres, das die Thaten Garschāsp's, eines Vorfahren Rustam's, in 9000—10000 Doppelversen feiert, und als die älteste unter den Nachahmungen des Schahname angesehen werden muss, wurde

nach der übereinstimmenden Angabe aller Handschriften (2 in der Bodleiana, 4 im Brit. Museum, je 1 im India Office, in Paris, Hannover und Bombay) 1266 (A. H. 458) nach zwei oder (wie einige Handschriften haben) dreijähriger Arbeit vollendet. Als Verfasser galt, in Folge verschiedener Capitelüberschriften, lange Zeit Asadi, der Lehrer Firidäus' (siehe oben 711); da dessen Tod aber schon unter Sultan Mas'ud bin Mahmud (1030—1041, A. H. 421—432), also mindestens 26 oder 27 Jahre vor Abfassung dieses Gedichtes erfolgte, so ergibt sich die Unmöglichkeit dieser Annahme von selbst. Nach dem genauen Wortlaut des Autornamens, wie ihn das sehr alte Gothaer Fragment dieses Epos (Catal. p. 67) aufweist, und wie er auch im H. Chahfä (V, p. 176) und als Unterschrift unter dem 1055/150 (A. H. 447) copierten libanesisch-mehemischen Werk des Abu Mansur Muwaffaq bin 'Alī alharāvi (Wiener Cat. II, p. 534) erscheint, haben wir wahrscheinlich als Verfasser 'Alī bin Ahmad al-Asadi attusi, d. h. den Sohn des alten Asadi, anzunehmen, von dem möglicherweise auch das älteste persische Glossar (siehe weiter unten unter »Prosa«) herrührt. Was das, nur in einem kurzen Fragment des Brit. Museums (Ald. 24,095) uns erhaltene, *Sahnamname* betrifft, so wurde es von dem 1140 oder 1150 (A. H. 544 oder 554) verstorbenen Muchtari (Sinätschenim Uthman bin Muhammad aus Ghazna), ebenfalls im Zeitraum von drei Jahren verfasst und einem Mas'udschah, der nach Ruz. (Cat. II, p. 542) kein anderer als der Urenkel Sultan Mahmud's von Ghazna, Mas'ud bin Ibrahim (1099—1114, A. H. 492—508) sein kann, gewidmet. Es besingt die Schicksale Schahryar's, eines Sohnes von Barzū, Enkels von Suhrāb und Urenkels von Rustam, und spielt grösstenteils in Indien. Die übrigen Epen dieses sistinischen Sagenkreises sind sämtlich anonym; weitaus das wichtigste derselben ist das *Saunname*, das die Fahrten und Abenteuer von Rustam's Grossvater Saun schildert und dem Schahname fast an Länge gleichkommt. Auch hier galt längere Zeit auf Grund einer von Sütch. eingehend beschriebenen Handschrift des India Office (No. 100) ein bekannter Dichter des 7. und 8. Jahrhunderts der Hidschre, nämlich Chyādschu Kirmani (geboren 1281, gestorben 1352, A. H. 670—753) als Verfasser, bis eine genauere Vergleichung dieser Handschrift mit einem anderen Epos desselben Dichters sowie mit den übrigen Handschriften des *Saunname* unwiderleglich festgestellt hat, dass wir es in der betreffenden Handschrift des India Office und zwei ganz ähnlichen des British Museums (Ald. 6041 u. Or. 346) nur mit einer Art Fälschung oder Umgestaltung von Chyādschu Kirmani's Gedicht *Humai u Humayan* zu thun haben, mit dem es, die verschiedenen Namen der handelnden Personen abgerechnet, ziemlich genau übereinstimmt. Von noch grösserem Umfange als das Saunname ist das *Barzuname*, das Schahryar's Vater Barzu zum Helden hat; weit kürzer dagegen sind das *Jahangirname*, das die Reckenzüge von Rustam's Sohn Ischahangir verrichtet, der sich ganz so wie sein unglücklicher Bruder Suhrāb, und gleichfalls, ohne es zu wissen, mit seinem Vater in einen Zweikampf einlässt, bis endlich die Erkennungsscene folgt; das *Farmanarname*, dessen Hauptpersonlichkeit ebenfalls ein Sohn Rustam's ist, und das *Bana Gakergname*, das kürzeste, nur aus 800—900 Distichen bestehende Gedicht, das in einer Reihe von balladenähnlichen Abschnitten die Schicksale der amazonenhatten Tochter Rustam's schildert, die, gleich der nordischen Brunnhild, in der Brautnacht ihren Gatten überwältigt und im Fessel legt (2 Handschriften der Bodleiana, Orsley 28 u. 31, und eine in Paris, Fonds Anquetil 86). Zu diesen kommen noch, das oben Sohn des zweitgrössten Recken des Schahname, des Istindjir, genannte *Beknamname*, und das *Kahnam* (Ruz. Supplement, 1895, p. 1360, *Zam. d. l. l. r. r. r.* auch in Paris, aber als ein Autorschaft vgl. H. F. r. r. r. Uer

persische Tenzonen, pp. 62—66; Teile desselben und des *Farzûnâme* sind abgedruckt in TURKIK MÜGAN'S Ausgabe des Schahname, IV, p. 2090 ff. Zum angeleglichen *Sâmânâme* siehe SIEGEL in ZDMG III, pp. 245—261, und Iran. Alterth. I, p. 559; H. ETHÉ in Deutscher Literaturzeitung 1881, No. 45, p. 1730. Über die ergänzenden Heliendgedichte und alle die weiteren Nachahmungen Firdausi's im Allgemeinen handelt MOHL in der préface zum ersten Bande seines «Livre des Rois»; vgl. auch NÖLDEKE'S Bemerkungen, Seite 209 u. 210.

§ 15. Als der Strom altiranischer Quellen mehr und mehr versiegte, als sich kaum noch Bruchstücke einheimischer Traditionen fanden, da trat naturgemäss die Anziehungskraft der zweiten, mehr historischen, Hälfte des Schahname in ihr Recht, und hier war es zunächst die Figur Alexander's des Grossen, die zur Abfassung der verschiedenen *Iskandarnâme* den Anstoss gab, vornehmlich zu denen Nizâmî's (1203, A. H. 599), Amîr Chusrau's (1300, A. H. 699) und Dschâmî's (gestorben 1492, A. H. 898), über welche drei Dichter noch weiter unten ausführlicher gehandelt werden wird. Wie auch dieser Stoff erschöpft war, machte sich das Bestreben der Epigonen, mit Firdausi um den Meisterschaftspreis zu ringen, nach zwei ganz verschiedenen, aber in ihrem innersten Wesen doch wieder auf die eine gemeinschaftliche Urquelle hinweisenden Richtungen geltend. Auf der einen Seite suchte das mehr und mehr erstarkende schilitische Gefühl der Perser, ähnlich wie es bei Firdausi am Abend seines Lebens der Fall gewesen, nach religiösen Epenstoffen und fand seinen natürlichsten Ausdruck in der Verherrlichung 'Alî's und seines Hauses, wie sich das zunächst in dem 1427 (A. H. 830) von Ibn Husâm (Maülânâ Muhammad Husân-uddin aus Chûsaf in Churâsân, gestorben 1470, A. H. 875) vollendeten *Nazarânâme* bethätigt, das die Kämpfe 'Alî's und seiner Genossen Mâlik und Abulmihdschan gegen heidnische Fürsten, vor allem Qubâd, den Schah von Châvarân (weshalb das Gedicht auch hin und wieder, so z. B. im Epilog *Nazarânâme* genannt wird), sowie gegen Drachen und Dämonen schildert. Eine ähnliche Verherrlichung 'Alî's ist das 1592 (A. H. 1000) verfasste und Schah 'Abbâs dem Grossen gewidmete *Kitâb-i-Fârîy* von Husain bin Hasan Fârîgh. Diesem folgen in chronologischer Ordnung fünf epische Rhapsodien zum Preise Muhammad's, seiner Frauen und seiner Enkel Hasan und Husain, ungefähr um 1604/1605 (A. H. 1013) von Hasan bin Sayyid Fath-ullâh verfasst, und fünf weitere Rhapsodien desselben Verfassers aus den Jahren 1628 und 1629 (A. H. 1038 und 1039) zu Ehren Muhammad's und der ersten vier Chahfen, verbunden mit einer eingehenden Würdigung des grossen Schaichs Muhammad bin Faql-ullâh albakri, der dem Dichter geistlicher Lehrer und Berater gewesen. Noch mehr als directe Nachahmung des Schahname erweist sich das *Hamla-i-Haidarî* (des Löwen Angriff), eine auf Mu'in-uddin almiskin Farâhî's (gestorben 1501/1502, A. H. 907) Prosawerk Ma'âridsch-unnubuvvat basirte poetische Chronik Muhammad's und der ersten vier Chahfen, die der ursprüngliche Autor Muhammad Rafî'chân Bâdhil nach fünfzigjähriger Arbeit um 1707 (A. H. 1119) bis zum Ende der Regierung 'Üthmân's führte, an der Vollendung des Ganzen jedoch durch seinen 1711 (A. H. 1123) erfolgten Tod verhindert wurde. Zwölf Jahre später, 1723 (A. H. 1135), vollendete Nadschaf mit Hilfe eines älteren epischen Gedichtes über 'Alî von Sayyid Abû Tâlib aus Isfahân Bâdhil's Gedicht. Eine andere Fortsetzung desselben Gedichtes hatte ein paar Jahre früher, kurz nach 1719 (A. H. 1131) auf Wunsch von Bâdhil's Vetter Muhammad Fachr-uddinchân, der Sohn des Dichters 'Abd-ulghanibeg Qabûl, Mirzâ Ardschumand Azâd, der eine Zeit lang in Diensten Muhammad A'zam-shâh's (gestorben 1707, A. H. 1119) stand, begonnen. Aber, unzufrieden mit diesen beiden Fortsetzungen, machte sich im Jahre 1730 (A. H. 1143) noch ein dritter Dichter, Muhibb 'Alîchân Hikmat, ein fanatischer Ver-

fechter der Schi'ah, daran, Bādhil's unvollendetes Epos in einer, seiner Geschmacksrichtung mehr zusagenden Weise zu vervollständigen, und nannte sem, dem Leben und den Heldenthaten 'Alī's gewidmetes Mathnavi *Šaulat-i-Šafārī* (oder kriegerische Ungestüm). Derselbe Hikmat begann nach der Vollendung des eben genannten Gedichtes ein poetisches Lebensbild der Fātime, der Lieblingstochter des Propheten und Gemahlin 'Alī's, das nach seinem Tode von dem Arzte Kāzīm mit dem Ehrentitel *Ḥavīq-ūlmulk* (der scharfsinnige Kopf des Reiches) fortgeführt und um 1737 (A. H. 1150) unter dem Titel *Farahnāme-i-Fātime* (das Freudenbuch der Fātime) zum Abschluss gebracht wurde. In dieselbe Gattung religiöser Epen mit ausgeprägter schi'itischer Tendenz gehören noch: das von dem schon oben genannten Mirzā Ardšumand Azād im Jahre 1719 (A. H. 1131) verfasste *Dilgūšaname* oder *Muxtarname*, dessen Held Muchtār, der Rächer des bei Karbala als Märtyrer gestorbenen Husain, des Sohnes von 'Alī, ist; ferner Karam's *Harbat-i-Haidarī* aus dem Jahre 1723 (A. H. 1135), eine Geschichte 'Alī's und Husain's; die beiden der Feier der Imame und besonders des letzten derselben, des Imāms Mahdi, gewidmeten *Šams-ud-djāh* (die Mittagssonne) und *Maulid-i-Imām Mahdi* von Mir Šahams-uddin Faqīr (erstere verfasst 1760, A. H. 1173), und endlich das 1805 (A. H. 1220) vollendete Mathnavi des Mullā Bāmūn (Alī Kirmānī) Rādschī, das mit dem Werke Bādhil's nicht nur das Metrum, sondern auch den Titel *Hamla-i-Haidarī* gemein hat. Als eine Art Übergangsstufe zwischen dem heroischen und dem eben geschilderten religiösen Epos erscheint das noch vor dem achten Jahrhundert der Hidschre verfasste *Anbiyāname* (eine Geschichte der vorislamischen Propheten) von Abū Ishāq Ibrāhīm bin 'Abdullāh albālīh Hasani Šahabistārī (Ayām; ebendahin gehört auch Ḥāfiratī's *Kitāb-i-mu'adzšizat*, vollendet 1546 (A. H. 953), siehe Kunt, Supplement, p. 193).

Bādhil's und Nadschaf's *Hamla-i-Haidarī* ist A. H. 1267 u. 1268 in Lucknow lithographirt; das von Rādschī in Bombay A. H. 1264 und in Persien A. H. 1270; siehe zu letzterem auch J. As. Soc. Beng. 21, p. 535.

16. Noch etwas früher als diese religiös-schi'itische Richtung auf epischem Gebiete, hatte auch die andere, ihr scheinbar entgegengesetzte, angefangen sich geltend zu machen, nämlich die zeitgenössische historische Epik, die es sich zur Aufgabe stellte, grosse geschichtliche Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart oder solche früherer Tage, die mit dem Namen berühmter, im Bewusstsein des Volkes fortlebender Kriegshelden verknüpft waren, poetisch zu verherrlichen und damit gewissermassen ein modernes Nationalepos zu schaffen, das freilich nur ein Schatten des alten war und, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, durch geschmacklose Klünstelei und langatmigen Redeschwulst jedem Anrecht auf wirklichen Kunstwert entsagt, dafür aber hier und da der historischen Forschung ein nicht ganz zu verwerfendes, wenn auch mit grosser Vorsicht zu benutzendes Material bietet. Die ersten Versuche dieser Art, wenn wir von den früheren, mehr episodenhafte Dichtungen des Amir Chusrāu (vgl. weiter unten in § 19) absehen, Reinechroniken im strengsten Sinne des Wortes, sind Ḥamid-ullāh Mustaufi's *Zafarnāme*, von Muhammad bis 1534 (A. H. 731); Ahmad Tabrizi's *Sa'ānsahname*, eine Geschichte Tschingizchan's und seiner Nachfolger bis 1538 (A. H. 738); und das *Futūh-ussalātīn*, 1540-1550 (A. H. 750) von Chvadschah 'Abdulmalik 'Isāmī verfasst und dem ersten Herrscher des Dakhans aus der Bahmani Dynastie, Ala'uddin Hasan, gewidmet. Letzteres beginnt mit der Geschichte der alten persischen Könige, geht dann zu Muhammad und den Anfängen des Islam über, und gibt eine ausführliche Darstellung der Regierung Sultan Mahmūd's von Ghazna und der weiteren islamischen Dynastien Indiens bis zum Regierungs-

antritt ʿAlā-uddin Hasan's (August 1347, A. H. 748). Einen höheren Aufschwung nahm die historische Epik aber erst anderthalb Jahrhunderte später durch Dschāmi's Neffen, 'Abdullāh Hātifi aus Dschām (gestorben 1521, A. H. 927), der in seinem *Timūrnāme* (oder *Timurnāme*, wie es im Gedicht selbst, dem Metrum zu Liebe, genannt wird, auch zuweilen als *Zafarnāme-i-Timūrī*, *Zafarnāme-i-manzūm*, oder einfach *Zafarnāme* citirt, in Hinsicht auf des Dichters geschichtliche Quelle, das von Scharaf-uddin 'Alī Yazdī 1425, A. H. 828, vollendete *Zafarnāme*, ja sogar als *Iskandarnāme-i-Timūrī*, um anzudeuten, dass Nizāmi's Iskandarnāme diesem Mathnavi als Muster und Vorbild gedient hat) die kriegerische Laufbahn des gewaltigen Timūr Tamerlan mit wirklich dichterischem Schwung besingt und daher als der Hauptvertreter dieser historisch-politischen Ependichtung angesehen werden muss, hinter dem alle späteren weit zurücktreten. Unmittelbar nach Hātifi, der kurz vor seinem Tode auch noch eine epische Darstellung der Siege Schāh Isma'il Safavi's auf des Schāhs eigenes Verlangen begann, von derselben aber nur 1000 Zeilen zu vollenden vermochte (in einer einzigen Handschrift in Petersburg erhalten, siehe Dorn's Cat. p. 383), kommt in Bezug auf poetische Bedeutung Mirzā Muḥammad Qāsim alḥusainī aus Gunābād oder Dschunābād in Churāsān, mit dem Dichternamen *Qāsimī* (gestorben nach 1572, A. H. 979), der, seinem Vorgänger folgend, die stürmischen Zeiten der Safaviden-Dynastie, der letzten, welche die verschiedenen Provinzen des ehemaligen persischen Reiches wenigstens auf kurze Zeit noch einmal zu einer Gesamtmonarchie zu vereinigen im Stande gewesen, in epischen Gesängen feierte. Sein 1533/1534 (A. H. 940) vollendetes *Sāhnāme*, auch *Isma'īlnāme*, *Sāhnāme-i-Isma'īl*, *Sāhānsāhnāme* und *Sāhān-sāhnāme* genannt, ist eine poetische Geschichte des schon genannten Schāhs Isma'il, des Begründers der Dynastie (1503—1524, A. H. 909—930), an die sich als Fortsetzung oder zweites Buch die Geschichte der Regierungszeit Schāh Tahmasp's (1524—1576, A. H. 930—984) bis etwa 1560 (A. H. 967) anschliesst; ausserdem hat Qāsimī in einem dritten, 1543 (A. H. 950) verfassten Epos, dem *Sāhruxnāme*, die Heldenthaten Sultan Schāhruch's, des vierten Sohnes von Timūr (1405—1447, A. H. 807—850) besungen. Die glänzende Zeit Schāh 'Abbās des Grossen (1588—1629, A. H. 996—1038) begeisterte Kamālī aus Sabzvár zu einem die Thaten dieses Fürsten preisenden *Sāhnāme*, die ruhmvolle Besiegung der Portugiesen durch den Imām Qulichān den Dichter Qadrī zu zwei kürzeren epischen Gesängen, dem *Jang-nāme-i-Kišm*, und dem *farīdnāme*, von denen das erstere die Einnahme der Insel Kischm am Eingang des persischen Golfes, das letztere die bald darauf erfolgende der Stadt Hurmuz im Jahre 1623 (A. H. 1032) feiert. Wie in Persien, so thut sich ziemlich um dieselbe Zeit auch in Indien ein reger Wett-eifer kund, den grossen zeitgenössischen Fürsten und Staatsmännern ein bleibendes Andenken in der Erinnerung späterer Geschlechter durch langatmige Mathnavis zu sichern, nicht nur am Kaiserhofe zu Delhi, sondern auch an den zahllosen kleineren Höfen der einheimischen Dynastien. Das älteste Werk dieser Art ist wohl das, fragmentarisch im Brit. Mus. (Or. 1797) sich findende *Humāyūnnāme*, eine von einem anonymen Dichter unter Akbar verfasste poetische Schilderung des Lebenslaufes und der Regierung Kaiser Humāyūn's (1530—1556, A. H. 937—963); chronologisch demselben zunächst steht das über 18000 Doppelverse zählende *Nisbatname-i-Sahrayārī* (die fürstliche Genealogie), das sich die Verherrlichung der Qutbshāhdynastie von Golkondah, einschliesslich eines grossen Theils der Regierung von Muḥammad Qulī Qutbshāh (1580—1611, A. H. 988—1020) zur Aufgabe stellt und nach SPRENGER (Cat. Oudh p. 409) 1607 (A. H. 1016) von Husain 'Alischāh Fursī verfasst, oder richtiger vielleicht, angefangen war (da sich am Ende des Ge-

dichtet noch ein anderer Dichtername, nämlich Chy aschdil, Munschi des Haidar Qulchan, findet; eine kürzere Fassung desselben, vielleicht auch nur der erste ursprüngliche Entwurf des Fürst unter dem Titel *Tazari-i-Qutbsah* (oder *Qutbsah*) ist im India Office (No. 2645) aufbewahrt. Besonders anregend für epische Behandlung hat sich die Zeit des Kaisers Schahdschahan (1628 – 1658, A. H. 1037 – 1068) erwiesen; drei grössere Epen feiern das Leben und die Regierungszeit dieses Herrschers: das (unvollendet gebliebene) *Zafarnâme-i-Schahjan* von Hadschi Muhammad Dschan Qudsi (gestorben 1646, A. H. 1050); das *Šahanshānname* von Abū Talib Kalim (gestorben 1651 oder 1652, A. H. 1061 oder 1062), und das *Padšāhname* von Mir Muhammad Vahya Kāschi (gestorben 1653, A. H. 1064); an diese schlossen sich unmittelbar Muhammad Rida bin Muhammad Dschān Irfān's *Karname*, das von den glorreichen Thaten (Alī Mardanschah's, Schahdschahan's Amirulumara, berichtet, und Bihischi's *Šāh-i-Hindāstan* an, das die erbitterten Kämpfe der Söhne Schahdschahan's um den indischen Kaiserthron in den Jahren 1657 – 1659 (A. H. 1067 – 1069) schildert. Muhammad Adilshah, der 1627 (A. H. 1036/1037) zur Regierung gekommene Fürst von Bidschapur, fand einen Lobredner in Ataschi, der ihn zu Ehren sein *Adil-nāme* schrieb; Kaiser Muhammadschāh (der 1710, A. H. 1131, den Thron von Delhi bestieg), nebst seinen unmittelbaren Vorgängern, Mu'azzamschāh, Dschahandārschāh und Farruchsijar, in Mir Muhammad Rida, dessen *Šarāf-nāme-i-Muhammadshāh* uns in einer einzigen Handschrift des Brit. Mus. (Or. 2073) erhalten ist. Immer breiter und breiter fliess von nun an der Strom dieser gereinigten Chroniken, selbst noch bis in das jetzige Jahrhundert. Der blutige Nadirschah wurde ob seines Einfalles in Indien in den Jahren 1738 und 1739 (A. H. 1151 – 1152) von Nizām-uddin Aschrat in einem 1740 (A. H. 1162) verfassten *Šāhname-i-Nadiri* pflichtschuldigst angesungen, und derselbe Aschrat brachte später auch dem afghanischen Herrscher Ahmad Durrani seine Huldigung in dem *Šāhname-i-Ahmadi* dar, einer poetischen Lebensbeschreibung dieses Fürsten bis zu seinem Tode 1772 (A. H. 1186). Die kriegerische Laufbahn des Rohilla Heuptlings Ahmadchān Bangsch von 1743 – 1751 (A. H. 1156 – 1164) lieferte dem Inder Navab, Sohn von Hira Lal, den Stoff zu seinen *Tazari-i-Ahmadvani* (verfasst 1756 – 1757, A. H. 1170); und diejenige des Navab Anwarhān vom Carnatic (dem auch als Lyriker bekannten Mir Muhammad Isma'ilchān Abdschadi) die Grundlage zu seinem 1763 (A. H. 1174) vollendeten *Anwarname*, wofür er von dem Sohne des gefeierten Navab ein Geldgeschenk und später den Titel eines »Dichterkonigs« erhielt. Die Feldzüge der Engländer in Bengalen von 1754 bis 1765, dem Jahr des Friedensschlusses mit Schah Alam und der Einverleibung Bengalens in die Machtsphäre der ostindischen Compagnie, veranlassten 1766 (A. H. 1180) einen Dichter Musafir, der ein warmer Verehrer der britischen Macht in Indien war, zu seinem *Fat'nama* oder »Siegesbuche«; die früheren Heldenthaten Sultan Tipu's von Mysore vor seinem Regierungsantritt (1783, A. H. 1167) begeisterten Ghulam Hasan zu einer epischen Darstellung im *Fat'nama-i-izān Sultan* (1784, A. H. 1168); und selbst die Erbkämpfe und Innenscihaften Fikrā's, des leitenden Ministers von Oude, der 1760 (A. H. 1214) starb, erfuhren in Vāsihān's *Maharānname* eine poetische Würdigung. Auch eine Schilderung der Kriege der Engländer in Indien von 1760 – 1785 besitzen wir in dem epischen *Jang-i-Kān* von Šāh-i-Mas'ūd Al-schād Mingsi. Weit umfangreicher aber als alle bisher erwähnten Gedichte dieser Gattung sind das *Jangname* (Georgsbuch) von Šāh-i-Farid bin Kalās, das uns in drei Bänden (von denen der erste 1813 vollendet wurde) und 40000 Doppelversen die ganze Geschichte Indiens

von der ersten Entdeckung durch die Portugiesen bis zur Eroberung Poona's durch die Engländer 1817 vorführt, und das die Heldenthaten des grossen Fath 'Alischāh (der 1797 den Thron von Persien bestieg) feiernde *Šāhnāme* von dem gekrönten Hofpoeten Fath 'Alischāh Kāschī mit dem Dichternamen *Šabā*, der 1822 oder 1823, A. H. 1238, starb. In dem letztgenannten, 33000 Doppelverse zählenden »Heldengedichte« haben wir wohl die modernste aller directen Nachahmungen des altehrwürdigen Firdausi'schen Schahname zu erkennen, wenngleich es auch noch aus den späteren Decennien dieses Jahrhunderts Ausläufer dieser epischen Geschichtseimerlei giebt, so z. B. das *Zafarnāme-i-Akbārī*, das Siegesbuch des Akbarchān, eine Geschichte der erbitterten Kämpfe um Kābul, die Qāsim 1844 (A. H. 1260) in Versen besang; das ganz moderne *Qaisarīname* (1880), und andere mehr.

Hātif's *Tamārīname* erschien lithographirt in Lucknow (186) unter dem Titel: *Zafarnāme-i-Hātifī*; Qadri's *Jangnāme-i-Kāīm* ist von Dr. LUIGI BONELLI mit einer Einleitung, die, ohne weitere Quellenangabe, eine wörtliche italienische Übersetzung des auf die historische Entwicklung des Epos bezüglichen Abschnittes meiner Abhandlung: »Die hofische und romantische Poesie der Perser« enthält; 1860 zu Rom herausgegeben worden. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, vol. VI, 1^o semestre, fasc. 8; das *Jangnāme* ist in 3 Bänden in Bombay 1837 lithographirt. Zum *Šāhnāme* des Fath 'Alischāh Šabā vgl. Fundgruben des Orients, VI, Heft IV, p. 341 f., und Wiener Jahrbücher, Anzeigeblatt, vol. 6, p. 20 f.; vol. 7, pp. 273 u. 281; vol. 9, p. 1 f.; vol. 17, p. 32 f.; vol. 18, p. 44 f., und vol. 70, p. 71.

IV. DIE ROMANTISCHE POESIE SEIT FIRDAUSI.

a) Die romantische Epik.

§ 17. Wie in den heroischen Theilen des Schahname die Keime zu all den späteren historischen Epen, so liegen auf der anderen Seite in den vielen bestrickenden Liebesepisoden desselben, vorzugsweise in den mit dem ganzen Zauber der Poesie unwobenen Romanzen von Zāl und Rudābe und Bazhān und Manische diejenigen der romantischen Epik, d. h. des poetischen Liebesromans, in welchem es nicht auf die äussere Bethätigung heroischer Kühnheit und herausfordernden Männertrotzes im Kampf um Licht und Wahrheit gegen Finsternis und Lüge, sondern auf das innere Geistes- und Gemüthsleben der handelnden Personen abgesehen ist, vor allem auf die leidenschaftlichen Wahlen des menschlichen Herzens, sei es in Liebe oder Hass, sei es in reiner, zarter Minne, oder in glühendem Sinnestanneln, sei es in unerschütterlicher Bruder- und Freundschaftstreue, oder in verzehrender Eifersucht und verderbenbrütendem Neid. Und Firdausi selbst hat uns das schönste Muster eines solchen romantischen Epos in seinem oben geschilderten »*Yūsuf u Zūlīkha*« (§ 12) gegeben. Und in diesem, wie ausnahmslos in all den übrigen Erzeugnissen dieser Gattung, bis zum Ende des 7. Jahrhunderts der Hidschre, sehen wir den dichterischen Genius des persischen Volkes, bewusst oder unbewusst, dieselben Pfade wandeln, wie in den lichten alten heroischen Epen, dieselben Pfade, die auch in allen Litteraturen des Westens die wirklich volkstümliche romantisch-epische Erzählung stets gewandelt ist. Nicht aus Ereignissen der Gegenwart schöpft dieselbe den Stoff zu ihren poetischen Gebilden, sondern aus der fernen, nur vom Dämmerlicht der Sage und Legende matt erhellten Vorzeit — und erst, wenn die dort aufgespeicherten Schätze mehr oder minder aufgezehrt sind, wendet sie sich, gerade wie beim historisch-politischen Epos, der unmittelbaren Tagesgeschichte zu und sucht auch diese in das Bereich der »mondumglänzten Zaubernachte« zu ziehen oder erschafft sich auch aus freier Phantasie Begebenheiten romantischer Natur. Ziemlich gleichzeitig mit Firdausi, wahrscheinlich aber erst durch ihn angeregt, begann auch 'Unsuri, der Dichterkönig am Hofe Mahmūd's (siehe oben § 9), dieses neue Feld der

romantischen Epik zu bebauen, und verfasste, nach der Angabe der verschiedenen *tavkire*, drei Gedichte dieser Art, *Nahr u Z.Ain* (Strom und Quelle), *Ningbut u surxbut* (der weisse und der rote Götz) und *Vamig u Z.Ara* (der in Liebe Glühende und die in Schönheit Blühende). Das bedeutsamste dieser drei, von denen uns kein einziges erhalten ist, ist jedenfalls das letzte, das auf einer altiranischen, schon unter den Tahiriden in eine gewisse metrische Form gebrachten Sage beruht und dessen Inhalt in dem gleichnamigen, aus Unsuri geschöpften, türkischen Mathnavi des osmanischen Dichters Lâmi (gestorben 1531, A. H. 937 oder 938) ziemlich genau zu verfolgen ist. Auch haben manche spätere Dichter, jedenfalls immer mit Anlehnung an Unsuri, denselben Stoff poetisch gestaltet, so Fasîhi Dschurdschâni, der am Hofe des Fürsten von Tabaristân, Kaikâ'us (regierte seit 1040, A. H. 440), blühte; Kamâl-ud-din (nach Anderen Dschamâl-uddîn) Husain Dâmiri, der als Sohn eines Gärtners zuerst den Dichternamen Baghbân (Gärtner) führte, ihn aber später auf Wunsch Schâh Tahmasps gegen Dâmiri austauschte, und im Anfang der Regierung Schâh Muhammad Safâvis (1577—1586, A. H. 985—994) starb; Schu'ailb aus Dschûschqân bei Isfâhân; Maulânâ Muhammad 'Alî aus Astarâbad, mit dem Dichternamen *Qismati*, der unter Kaiser Akbar (1556—1605, A. H. 963—1014) im Dakhan starb; Mirzâ Muhammad Sadîq Nâmi almusavi, der 1700 (A. H. 1204) gestorbene Verfasser einer bekannten Geschichte der Zanddynastie in Persien, betitelt *Târîx-i-Gut-i-Gisâ'i*, und endlich Hadschi Muhammad Husain Schirâzi, der unter Fath Alischâh von Persien in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts dichterisch thätig war. Nicht minder weit in die iranische Vorzeit, als der Stoff von *Vamig und Z.Ara*, greift die Sage von *Vis und Ramin* zurück, die nicht nur in ihren allgemeinen Grundzügen, sondern auch im ganzen Verlauf der Handlung genau der Liebestragedie von Tristan und Isolde entspricht: Vis oder Visa ist das Weib des Königs Mobad, Râmm oder Râm sein Bruder und zugleich sein Nebenbuhler, und dieselbe sinnliche Glut, die alle Schranken des Ehren- und Sittengesetzes durchbricht und wie ein verheerendes Feuer alles unwiderstehlich mit sich ins Verderben reißt, ist dem persischen wie dem deutschen Epos eigen; und, wie schon früher betont worden ist, steht dasselbe in Feinheit der Seelenmalerei, in packender Gewalt der Leidenschaft Firdaus's Yusuf völlig ebenbürtig zur Seite. Es wurde, etwa 30 Jahre nach dem Tode des grossen Sängers von Tus, um 1048 (A. H. 440) von Fachr-uddîn As'ad alastarâbadi aldschurdschâni, einem Hofbeamten des Gründers der Saldschugherrschaft Tughrul, auf Wunsch von dessen Statthalter in Isfâhân, 'Amîd-uddîn Abulfath Mizaffar aus Nischapur, verfasst, und folgt in seinen Hauptlinien einem alten Pahlavi-Original. Die in einer Berliner Handschrift enthaltene Andeutung (Catalog von W. Perisich, p. 708), als hätte der Dichter erst 100 Jahre später unter dem 1150 (A. H. 554) gestorbenen Saldschughenfürsten Muhammad bin Mahmud gelebt, muss entschieden auf einem Missverständnis beruhen. Mit Vis und Ramin beginnt auch in der äusseren Form das romantische Epos sich in Gegensatz zu dem heroischen und historischen zu setzen — dem letzteren verbleibt als Metrum das durch Firdaus's Schahname für immer geadelte *Matafarib* (4/12); ersteres dagegen erwähnt sich andere, ihm mehr sympathische Versmaasse, unter anderen das *Harizj* (— — — — —), in welchem eben Fachr-uddîn's Gedicht geschrieben ist; und dieser Unterschied im Metrum ist bis auf den heutigen Tag die striete Norm für beide Dichtungsgattungen geblieben.

HAMMER, Wauk und Asra, Wien 1833; zu Vis und Ramin vgl. K. H. GRAF in ZDMG. 23, pp. 375—433, wo eine Analyse des ganzen Gedichtes und umfangreiche Proben einer vorzüglichen metrischen Uebersetzung gegeben sind; eine Text-

Ausgabe desselben ist (nach einer unvollständigen Handschrift in der Bibl. Indica 1864 erschienen; grössere handschriftliche Auszüge finden sich auch in den *Kiṭāb-i-ḡurāḡ*, *Nizām-ulkalām* und *Nizām-ulafkār* (Nos. 26, 41 u. 44 der Quellen).

§ 18. In einem ganz ähnlichen Gegensatz, wie Wolfram von Eschenbach zu Gottfried von Strassburg, steht zu Faḥr-uddīn Aṣḡad der gewöhnlich, und mit Recht, als zweitgrösster Klassiker Persiens gefeierte Nizāmī. An psychologischer Wahrheit und Tiefe konnte der Dichter von Vīs und Rāmin, ebensowenig wie Firdausi, übertroffen werden, wohl aber an licht sittlichem Gehalt, an Keuschheit der Empfindung, an strengem Ernst und Adel der Sprache, sowie an Grossartigkeit und Gewalt der Naturschilderungen, und das sind eben die Hauptvorzüge, die Nizāmī zum Meister des romantischen Epos gemacht haben. Der etwas schwermütig düstere Zug, der durch alle seine Schöpfungen geht, erklärt sich leicht aus dem Bildungs- und Entwicklungsgange des Dichters. Nizām-uddīn Abū Muḥammad Ḥyās bin Yūsuf, gewöhnlich Nizāmī aus Gandschah (in Arrān, dem heutigen Elisabethpol) genannt, weil er die Hauptzeit seines Lebens in jener Stadt verbrachte, wurde 1141 (A. H. 535) in Qumm geboren und verlor frühzeitig seinen Vater, wodurch der ihm angeborene Hang zu tiefsinnigen Grübeleien über die Rätsel der Welt und das Menschenschicksal noch gesteigert wurde. Mehr noch trug die orthodox-sunnitische Atmosphäre von Gandschah dazu bei, ihn in immer höherem Grade zu einem kopfhängerischen Asceten und schliesslich fast zu einem fanatischen Zeloten zu machen, und hätte nicht der Genius der Dichtkunst schon an seiner Wiege gewacht, so wäre er wohl für immer einer ebenso unfruchtbaren wie unduldsamen Frömmerei zum Opfer gefallen. So aber erwachte in ihm doch endlich noch, ehe es zu spät geworden, jener Drang nach poetischer Gestaltungskraft, der lange in seinem Inneren geschlummert, und brach sich mit elementarer Gewalt Bahn durch all die trüben Hirngespinnste und religiösen Wahngebilde, die bisher sein Gehirn unnebelt — er raffte sich auf zum dichterischen Schaffen, und als erste Frucht dieser neuen, freieren Geistesrichtung haben wir sein, wahrscheinlich im 40. Lebensjahre, d. h. 1178 oder 1179 (A. H. 574 oder 575), verfasstes Mathnavi *Mawān-ulasrār* oder die »Schatzkammer der Geheimnisse« in 20 oder — nach zwei Handschriften des India Office (Nos. 1444 und 1195), von denen die erstere aus dem Jahre 1239 (A. H. 637) wohl die älteste uns erhaltene ist — 21 Capiteln (*maqāle*) zu begrüßen. Es ist dies eine Sammlung ethischer und religiöser Maximen mit ausgeprägt didaktisch-mystischer Tendenz, erläutert durch zahlreiche eingestreute kürzere Erzählungen, und wenn dieselbe einerseits als endgültiger Abschluss seiner früheren düsteren, grübelnden und freudlosen Lebensperiode angesehen werden muss, so ist sie zugleich der Ausgangspunkt derjenigen Richtung seines Schaffens, für die er in ganz besonderer Weise prädestiniert war, nämlich der epischen Darstellungskunst und vorzugsweise der romantischen Epik. Gerade wie Goethe erst seinen »Werther« schreiben konnte, als er selbst in sich schon jene hypersentimentale »Jugendeselei« überwunden, so war es auch mit Nizāmī; wir sehen ihn im *Mawān-ulasrār* schon objectiv seinem dichterischen Stoffe gegenüberstehen und sich in den erzählenden Partien seines Gedichtes auf den hohen Beruf eines wahren Epikers vorbereiten, eines echten Herzensschilderers, dem als höchstes Ziel der Kunst einzig die Darstellung des Menschen mit all seinen Leiden und Freuden, mit all seinen edlen Trieben und seinen niederen Leidenschaften vorschwebt. Nicht nur verschmähte er es, noch länger zu lehrhaftem Zweck Moral- und Glaubenssätze in poetische Form zu giessen, er gab es sogar auf — soweit ging der Umschwung in seiner künstlerischen Anschauungsweise — nach irgendwelchen islāmischen Stoffen überhaupt zu suchen, und tauchte wie ein kühner Perlenfischer in das

noch immer an Schätzen reiche Meer der »heidnischen« Vorzeit. Sein erster Griff gelang überaus gut — mit dem, nur ein oder höchstens zwei Jahre nach dem Machzan verfassten romantischen Gedichte *Nusrat u Šarān* (1180, A. H. 576) hatte er das ureigenste Feld seiner schöpferischen Thätigkeit gefunden, dem er — mit einer einzigen Ausnahme — fortan unverbrüchlich treu blieb. Das Epos behandelt die Liebes- und Leidensgeschichte des Sāsānidenfürsten Chusrat Parviz mit Prinzessin Schirin von Armenien, die eine Zeit lang dem Bannmeister Farhād ihre glühende Neigung zugewandt, und enthält in der Einleitung Lobpreise dreier Herrscher, des Saldschügenfürsten Sultan Salāḍ Tuḡhrul bin Arslan (der 1177–1178, A. H. 573, den Thron von Irāq bestieg), des Atabeg Abu Dschaḥr Muḥammad von Adharbaidschān mit dem Ehrentitel Dschahān Pahlavān (der 1186, A. H. 582, starb), und des Bruders und Nachfolgers des letzteren, Qizil Arslan (1186–1191, A. H. 582–587), hier Qizilšah genannt. Dem mittleren dieser drei ist das Gedicht speciell gewidmet, und Nizām hat damit, wenn er sich auch — als rühmliche Ausnahme von den meisten seiner früheren und späteren Sangesgenossen — niemals zu Hölflingsdiensten erniedrigt hat, der nun einmal gebräuchlichen Form sich gefügt, wie denn auch schon sein Erstlingswerk den Namen eines Vasallen des Herrschers von Rum Qilīsch Arslan, Sultan Bahrāmschāh von Arzandchān, an der Spitze trägt. In ähnlicher Weise widmete er dem Schirvāschāh 1188 (A. H. 584) sein zweites romantisches Epos, den Wüstenroman aus dem altarabischen Beduinenleben, *Taila u Majnun*, in dem (auf Grund vorislamischer Lieder, wie sie im *Kitāb-al-arḡan* enthalten sind) die uralte und doch ewig neue Tragik der Liebe zweier Sprossen feindlicher Häuser einen wahrhaft erschütternden Ausdruck gefunden hat. Als Gegenstand seines dritten romantischen Meisterwerkes, das er 1197 (A. H. 593) vollendete und — nach den ältesten und besten Handschriften — mit einer Dedication an Mālā-ud-dīn, den Fürsten von Marāgha, zierte, wählte er wiederum eine ältere persische Sage aus den Zeiten des Sasanidenkönigs Bāhrāmguṛ, und gab demselben den Titel *Haft Paikar* oder die »sieben Schönheiten«, auch zuweilen *Qissa-i-Bāhrāmguṛ* (die Geschichte Bāhrāmguṛ's) genannt. Es sind dies sieben Liebesromane, die nach einander von den sieben Lieblingsfrauen des Schahs erzählt werden. Die vierte derselben, Bāhrāmguṛ und die russische Fürstentochter, ist bis jetzt wohl das älteste uns bekannte Vorbild der Gozzi-Schiller'schen Turandotsage, die in Prosa-Bearbeitung sich zuerst in den unter dem Titel Dschāmīl (oder Dschavāmīl)-ul-hikāyat u Lavāmīl-ur-rivāyat von Laūfi, dem Verfasser der ältesten *Avākin* (No. 1 der Quellen) gesammelten Erzählungen findet. Zwischen das zweite und dritte romantische Gedicht Nizām's fällt, wie es scheint, die erste Recension seines, schon früher erwähnten, *Iskandarnama* oder Alexanderbuches, mit welchem Nizām in dem Bestreben, sich mit dem Dichter des Schāhname in poetischem Wettkampf zu messen, einen Ausflug in das Gebiet des heroischen Epos machte. Doch besitzen wir von dieser ersten Skizze des Werkes nur gewisse Andeutungen, hauptsächlich die im Epilog am Ende des zweiten Teils uns erhaltene Widmung an 'Izz-ud-dīn Mas'ūd bin Quṭb-ud-dīn Maḥmūd, der den Thron von Mausil 1185 (A. H. 576) bestieg und 1193 (A. H. 589) starb, während die uns jetzt vorliegenden Handschriften des Gedichtes der zweiten, erst nach dem *Haft Paikar* in Angriff genommenen Recension angehören. Nach dieser zerfällt das Epos in zwei bestimmte Teile, einen geschichtlichen, der uns Alexander als Welteroberer zeigt, und einen halb ethischen, halb mystischen, in dem er uns als Weltweiser und Prophet, zunächst mit seinen Lehren zu Land und Wasser bis ans Ende der Welt, vorträgt, wird. Mit diesem zweiten Teil kehrt Nizām am Ende seines Lebens in einer gewissen, wenn auch beschränkten Beziehung wieder zu dem Anfang

seines Schaffens zurück. Die den beiden Teilen gegebenen Specialtitel sind in den Handschriften so bunt durcheinander gewürfelt, dass es fast unmöglich scheint, ihren genauen Wortlaut festzustellen; gewöhnlich bezeichnet man den ersten als *Šarafnāme-i-Sikandarī* oder *Sikandarnāme-i-Barrī*, den zweiten als *Xiradnāme-i-Sikandarī*, *Iqbāl-nāme-i-Sikandarī*, oder *Sikandarnāme-i-Bahrī*, doch wird nicht selten auch (so in einer ziemlich alten Handschrift des India Office No. 402) dem ersten der Titel *Iqbāl-nāme*, und dem zweiten der Titel *Šarafnāme* gegeben. Für diese spätere und allein massgebende Recension, die dem Neffen und Nachfolger Qizil Arslān, dem Atābeg Nusrat-uddīn Abūbākr (1191—1210, A. H. 587—607) gewidmet ist, ist die Abfassungszeit durch genaue Angaben im Gedichte selbst festgestellt, für den ersten Teil das Jahr 1201 (A. H. 597), für den zweiten 1203 (A. H. 599). Kurz nach Vollendung des letzteren, wahrscheinlich noch in demselben Jahre 1203, starb der Dichter. Seine fünf Mathnavis, auch *Panj Ganj*, »die fünf Schätze«, betitelt, bilden den sogenannten »Fünfer« (*Āmuse*, eine Dichtungsform, die seit Nizāmī für alle späteren epischen Dichter, nicht nur Persiens, sondern auch all der anderen muslimischen Litteraturen, typisch geworden ist.

Über Nizāmī im Allgemeinen vgl. W. Bacher, Nizāmī's Leben und Werke u. s. w., Leipzig 1871; in englischer Übersetzung, London 1873 (neu abgedruckt in S. RAMSON'S »Persian Poetry for English Readers« 1883, pp. 103—244); dazu die betreffenden Bemerkungen in RIEU II, pp. 504—570; H. E. HUB, Nizāmī, in Encycl. Brit. vol. 17, pp. 521 u. 522; lithographirte Ausgaben von Nizāmī's *Āmuse*, Bombay 1834 u. 1838; Teheran A. H. 1261 u. 1301; Tabriz 1845. Im Chula-e-i-Chamse-i-Nizāmī, Auszüge aus den fünf Gedichten enthaltend, ist in verschiedenen Recensionen handschriftlich im India Office No. 1129; Brit. Mus. Add. 7739, 7731 u. Grenville XXXVIII; Bodleiana Onseley Add. 106, Bodley 102 u. Walker 44; und Berlin, No. 738 aufbewahrt. Einzelausgaben, Übersetzungen und Commentare: *Maxzan-ul-udrār*, herausgegeben von B. ASI, London 1844; lithographirt Lucknow 1869, 1872 und (mit Commentar) 1881; Cawnpore 1869; eine englische Übersetzung von J. HADDOX HENDRY findet sich handschriftlich im Brit. Mus. Add. 6994. Persischer Commentar zum Machzan von Muḥammad bin Qiyām bin Rustam albalchi, gewöhnlich Bakrā' (nach anderen Karchi) genannt, in verschiedenen Recensionen, von denen die letzte 1680 (A. H. 1091) abgefasst wurde, handschriftlich im Brit. Mus. Add. 26,149, und im India Office No. 1902; türkischer Commentar von Schāmī (gestorben zwischen 1600 u. 1602, A. H. 1000 oder 1010, *Kasas u. Sîrâ* lithographirt Lahore A. H. 1288. Eine Analyse des Inhaltes findet sich in HAMMER, Schirin, ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen, Leipzig 1809. Eine Prosabearbeitung desselben, unter dem Titel *Šarābo-Nawāzī*, ward auf Wunsch einiger englischer Officiere 1815 von Ghulām Husainchān Munschi verfasst (Brit. Mus. Add. 27,270). *Lailā u. Majnun*, lithographirt Lucknow 1870 u. 1888. Englische Übersetzung von J. ATKINSON: »Laili u. Majnun, a poem from the original of Nazami«, London 1836. *Hafīz Pavār*, lithographirt Bombay 1840; Lucknow 1873; vgl. auch F. v. ERDMANN, »Behramgur und die russische Fürstentochter«, Kasan 1844. *Sikandarnāme*, erster Teil, unvollständig herausgegeben in den »Selections for the Use of Students of the Persian Class«, Calcutta 1810, vol. IV; zweite Auflage 1828; vollständige Ausgabe, mit einer Auswahl der besten Commentare, von Badr ʒālī und Mir Husain ʒālī, Calcutta 1812, neuer Abdruck 1825; andere Editionen Calcutta A. H. 1253 und 1260 (mit Commentar), 1269 (ohne Commentar); lithographirt Bombay A. H. 1277 u. 1292; Lucknow A. H. 1263, 1266 u. 1282, mit Glossen 1879 u. 1888; neueste Ausgabe, mit dem Commentar des Muḥammad Ghufrān, Lahore 1889; Auszüge in Text u. Commentar, in SEIGEL'S Chrestomathia Persica, Leipzig 1848; Auszüge in deutscher Übersetzung von RUCKERT im »Frauentaschenbuche«, Nürnberg 1824; englische Übersetzung des ganzen Gedichtes von H. W. CLARK, London 1881; vgl. auch F. v. ERDMANN, De Expeditione Russorum Berdaa versus, Kasan 1826; CHARMOY, Expedition d'Alexandre contre les Russes, St. Petersburg 1829; F. SIEGEL, Die Alexandersage u. s. w., Leipzig 1851, pp. 33—50. Über die handschriftlichen Commentare von Hamid bin Dschamāl Buchārī (betitelt *Kāf-nawāzī*) und verfasst zwischen 1539 u. 1545, A. H. 946—952, von Sirādsch-uddīn ʒālī Arzū (siehe No. 29 der Quellen), und von Mullā Muḥammad Saʒd-ullāh von Patna (1782, A. H. 1190), sowie ein paar unbedeutendere, vgl. RIEU II, pp. 820b u. 859a, und Supplement, p. 156b; W. PERTSCH,

Berliner Cat. pp. 702—705; Peters-burger Cat. p. 439; A. SPRINGER, Cat. pp. 522 n. 523 n. s. w. Im speciellen Glossar, *Farhang-i-Sikandarnāme-i-barī*, findet sich in No. 1893 des India Office, ein kürzeres, *Kaṭib-i-Sikandarnāme*, in der Bodleiana No. 1982 meines Cat. Zweiter Teil, Ausgabe von A. SPRINGER, Calcutta 1852 n. 1800; Lithographirt Bombay 1800, Lucknow 1870; vgl. auch die Auszüge in BACHNER'S »Nizām's Leben und Werke«, pp. 101—171. Über die Verwirrung in den Namen der beiden Teile siehe THIBSCHER in ZDMG, VII, 412, Anmerk. 2. In Prosa wurden dieselben von Ghulam Husainchan Munschi A. H. 1200 u. 1221 bearbeitet.

§ 10. Wie tief und einschneidend der Einfluss Nizām's für alle folgenden Jahrhunderte der persischen Litteratur gewesen, davon zeugen vor allem die zahllosen Neubearbeitungen der drei romantischen Epenstoffe, denen er zuerst mit nie wieder erreichter Meisterschaft eine poetische Gestaltung gegeben. Der erste und zugleich begabteste aller Dichter, die Nizām's Spuren folgten, ist der durch Fülle der Phantasie, gesättigte Darstellungskunst und künstlerisch vollendeten Styl ausgezeichnete Yamin-uddin Abulhasan Amir Chusrau, der Sohn des später als Amir Saif-uddin Mahmud Shamsi bekannten Ladschm, der älteste und in mancher Beziehung grösste persische Dichter Indiens, der 1253 (A. H. 651) in Patyāh oder Patiyāh geboren war und 1325 (A. H. 725) in Delhi starb. Sein »Fünfer« setzt sich aus den drei romantischen Epen *Sirin u Nusrat*, *Mahmud u Laila* (beide 1299, A. H. 698 verfasst), *Hašt Bihist* (den »acht Paradiesen« oder acht Liebesromanzen Bahrāngur's, 1302, A. H. 701), dem Nizām's Machzan-ulastār nachgebildeten, mystischen Gedichte *Mafā-i-ulunvar* (oder »Aufgang der Gestirne«, 1298, A. H. 698), und dem *Fānc-i-Iskandari* oder Spiegel Alexander's (dem zweitbesten Iskandarnāme, 1300, A. H. 699) zusammen. Sie sind alle, mit Ausnahme des *Hašt Bihist*, dem Sultan Ala-uddin Muhammadschāh Childschī, Kaiser von Delhi (1296—1316, A. H. 695—716) gewidmet. Daneben verfasste er als einer der bedeutendsten Lyriker vor Hāfiz (siehe weiter unten) fünf umfangreiche Divāne, nämlich *Tuhfat-ussiqar* oder Gedichte der Jugendzeit (1272, A. H. 670/671), *Wasaf-ulhayat* oder Gedichte des mittleren Alters (1286, A. H. 685), *Turrat-ulkamal* oder Gedichte der reifsten Manneszeit (1302—1303, A. H. 702), *Bagiyye-i-Naqiyye* oder Gedichte des späteren Alters (1318, A. H. 718), und endlich *Nihayat-ulkamal* oder Gedichte der letzten Lebensjahre (nur ein paar Monate vor seinem Tode vollendet), und eröffnete zugleich, mit schöpferischer Initiative, der romantischen Epik eine völlig neue Bahn, indem er, zeitweilig den Sagen der Vorzeit den Rücken kehrend, zeitgenössische Ereignisse in ein poetisches Gewand kleidete und damit etwas unserer modernen epischen Erzählung oder Novelle in Versen Ähnliches ins Leben rief. Als die beste Erzählung dieser Gattung, von echt romantischem Gepräge, ist sein *Duradrani Nisravan*, auch *Qisse-i-Nisravan u Duradrani*, *Nasxe* (*Qisse* oder *Kitāb-i-Nisravan* und *2 Isqiyre* (das Liebesgedicht) genannt, anzusehen, das die tragische Herzengeschichte von Ala-uddin Childschī's Sohn Prinz Chidrchān und der Tochter des Rajā Kam von Gidscharāt, Devāham (oder, wie sie im Gedicht dem Metrum zu Liebe heisst, Durāham), zum Teil nach eigenen Aufzeichnungen des Prinzen selbst behandelt und im Anfang des Jahres 1316 (A. H. 715) vollendet wurde. Mehr nach der historischen Seite neigend, aber doch zu episodenhafte und zu voll von romantischen Elementen, besonders in den turbenpflüchtigen Schilderungen höfischen Pompes, um als wirkliche Vorbilder der zeitgenössischen politischen Epik (siehe oben) gelten zu können, wenn man sie auch ganz wohl als Vorläufer dieser Richtung ansehen kann, sind die drei Mathnavis *Qiron-ussa'd-dain* (oder *Qiron-i-Sa'd-dain*), die Conjunction der beiden Glücksgestirne, eine poetische Schilderung der Zusammenkunft Sultan Mu'izz-uddin Kaiyubād's von Delhi (1287—1290, A. H. 686—689) mit seinem Vater Naṣir-uddin Baluchān, dem Herrscher von Bengalen, im

Jahre 1289 (A. H. 688) in Delhi, verfasst in demselben Jahre: *Miftāh-ul-futūh*, oder der Schlüssel der Siege, auch zuweilen *Fathnāme* genannt, eine ursprünglich dem dritten Divān (*Turrat-ul-kumāl*) einverleibte Verherrlichung der ersten Feldzüge Sultan Dschālāl-uddin Firūzschāhs, des Nachfolgers von Mu'izz-uddin und Vorgängers von Alā-uddin, von seiner Thronbesteigung 1290 (A. H. 689) bis zu seiner Rückkehr nach Delhi Juni 1291 (A. H. 690, Dschumādā II), ebenfalls unmittelbar nach diesem Ereignis geschrieben; und *Nuḥ Sīfir* oder die 9 Sphären, eine Beschreibung des glänzenden Hofes von Qutb-uddin Mubārakschāh Childschī, Alā-uddin's Sohn und Nachfolger (der 1320 oder 1321, A. H. 720 oder 721 getötet wurde), und einzelner Begebenheiten im Beginn seiner Regierung, vollendet Ende August 1318 (A. H. 718, Ende von Dschumādā II). Eine Reihe kürzerer Mathnavīs, ebenfalls beschreibender Natur, und gleich dem *Miftāh-ul-futūh* einen Teil des dritten Divāns bildend, unter anderen der Bericht einer Reise des Dichters nach Oude im Gefolge des Heeres von Mu'izz-uddin Kaiqubād 1288 (A. H. 687); sowie zwei Sammlungen von je 10 poetischen Liebesepisteln mit eingestreuten Ghazals, *Rūḥ-ul-ʿašiqīn*, »der Geist der Liebenden«, und *Mantiq-ul-ussāf*, »die Sprache der Liebenden« genannt (nur in einer Handschrift der Bodleiana, ELIOT 191, erhalten); ferner eine Geschichte der Regierungszeit Alā-uddin's unter dem Titel *Nasā'in-ul-futūh* (vollendet 1311, A. H. 711), und ein berühmtes Werk über Briefschreibekunst und die verschiedenen Stylarten der persischen Prosa, genannt *Rasā'il-uli-jaz* oder *Ijāz-i-Nusrat*, zwischen 1310 und 1319 (A. H. 716—719) zum Abschluss gebracht, wozu das *Inša-i-Amir Nusratī* mit Briefen über Mystik, über persische und indische Musik und ähnliche Gegenstände (No. 1766 im India Office) eine Art Nachtrag bildet, vervollständigen das Bild der dichterischen und schriftstellerischen Leistungen dieses höchst bedeutenden und durch fesselnde Eigenart ausgezeichneten Mannes.

Über Amīr Chusrāu im allgemeinen vgl. ELLIOT, History of India III, pp. 524—566 mit vortrefflicher Analyse der epischen Erzählungen historischen Charakters; die ersten vier Divāne erschienen gedruckt Lucknow 1874, der fünfte existirt nur handschriftlich im Brit. Mus. (Add. 25, 807) und in der Bodleiana (ELLIOT 82). Von den fünf Mathnavīs der *Awaz* ist nur eins gedruckt: *Lailā u Majnūn*, Calcutta 1811, lithographirt 1818 u. A. H. 1244, Lucknow A. H. 1280; ausserdem erschien es in LUMSDEN'S »Persian Selections«, Calcutta 1828; auch eine Ausgabe von 1848, ohne Angabe des Ortes) wird von ZINKER erwähnt. Das *Qāṣim-i-Bān* ist lithographirt in Lucknow A. H. 1250 u. 1261 (letzte Ausgabe von Maulavi Qudrat Ahmad mit Glossen; Auszüge daraus von Prof. Cowell in JASB 1860, vol. 20, pp. 225—230; Commentar von Nur-ul-Haqq unter dem Titel *Nūr-i-Jaw*, verfasst 1605/1606, A. H. 1014, und handschriftlich im Brit. Mus. Or. 304, von ʿAbd-urraṣūl Qāsim, und von einem anonymen Verfasser (siehe A. STRICKER, Cat. p. 471). Die erste Risalah der *Rasā'il-uli-jaz* ist lithographirt in Lucknow 1865, das ganze Werk endas. 1876.

§ 20. Amīr Chusrāu's glänzendes Beispiel feuerte eine grosse Menge späterer Dichter zu mehr oder minder gelungenen Nachbildungen der drei romantischen Epen Nizāmī's an. Den Reigen der *Lailā u Majnūn*, als des beliebtesten und am häufigsten behandelten Stoffes, eröffnet Schams-uddin Muḥammad bin ʿAbdullāh Kātibī, der, in Tarschiz geboren, in Nischāpūr seine Studien betrieb, dann nach Harāt an den Hof der Tīmūriden ging, wo er jedoch nicht die gehoffte Anerkennung fand, längere Zeit in Schirvān die Gunst des Herrschers Mirzā Schaich Ibrāhīm (der 1417, A. H. 820, starb) genoss, später in Adharbaidschān und Isfahān lebte, wo er in die Lehren des Mysticismus eingeweiht wurde, und sich endlich in Astarābād niederliess, wo er zwischen 1434 und 1436 (A. H. 838 oder 839) starb. Ausser einer Reihe mystisch-allegorischer Mathnavīs, die weiter unten noch zu erwähnen sein werden, begann er in Astarābād auch einen »Fünfer« nach Nizāmī's und

Amir Chisra's Muster, fand aber nur noch Zeit, ausser dem *Gulshan-i-Abrar* oder Rosengarten der Frommen (einer Nachahmung des *Mayzan-ul-asrar*) sein Epos *Zulā u Mannū* zu vollenden, von dem uns, wie es scheint, nur eine einzige Handschrift in Petersburg (Cat. p. 306) erhalten ist. Diesem zunächst folgen die gleichnamigen Epen des schon oft genannten Dschāmī und des 1501 (1502 A. H. 907) gestorbenen Amirs Nizām-uddīn Ahmad Suhailī, die beide in demselben Jahre 1484 (A. H. 889) verfasst wurden; das letztere, das sehr selten und nur in einer einzigen Handschrift der Bodleiana (Fraser 91) enthalten ist, gerade wie Dschāmī's Yusuf u Zaliḥā (siehe ? 13), dem Sultan Husain Mirza gewidmet, 6 Jahre später, 1490 (A. H. 895), machte sich Maulana Maktabī, ein Schulmeister aus Schiraz, an denselben Stoff. Auch der Verfasser des Timurnāme (? 16), Hatifi, schrieb als ersten Teil seines (unvollendet gebliebenen) »Fünfers« ein Epos *Zulā u Mannū*; ebenso, wenigstens nach der Autorität einzelner *teskire*, der 1532 (A. H. 939) in Harāt als schülischer Ketzler von dem siegreich einziehenden Uzbegenerführer Ulaiḍchān getötete Badr-uddīn Hilālī, dem wir noch unter den mystischen Dichtern wieder begegnen werden. Ferner besitzen wir Behandlungen dieses Stoffes von dem historischen Epiker Qasimī Gunābādī (siehe oben), der sein Gedicht dem Schāh Isma'il Šafavī widmete; von Muhammad Qasimchān Madschri (der in ? 13 schon als Verfasser eines Yusuf genannt worden ist); von Schaich Sa'īd-uddīn Rahā'ī aus Chyāf, der unter Akbar nach Indien kam und nach 1576, A. H. 983, starb (das Gedicht existirt nur in einer Handschrift der Bodleiana, Erl. 1011 218); von dem schon als Dichter eines *Tamiz u Zora* (? 17) genannten Husain Damiri; von Chyāschah Hidayat-ullah aus Rai, der von den Zeiten Schāh Tahmasp's bis zu denen von Schāh Ālbas dem Grossen lebte; von Mir Ma'sūm Šafavī Nami, dem Autor von *Husn u Nāz* (siehe oben ? 13), der seinem Epos über Lailā und Madschnun den Titel *Pari Šarāt* (die Perleiche) gab; von dem 1637 (A. H. 1047) gestorbenen Mir Muhammad Amin, genannt *Mir Jumb*, mit dem Dichternamen *Ruh-ahman*, einem Sayyid aus Isfahan, der 1601 (1602 A. H. 1010) nach dem Dakhn ging, in die Dienste des Muhammad Qah Qulischah (gestorben 1611, A. H. 1020) trat und diesem sein Epos widmete; von Hindu, einem auch als Lyriker (siehe seinen Divan im India Office No. 1172) bekannten Dichter unter Kaiser Schahdschahan (einzige Handschrift in der Bodleiana, Erl. 1011 250); von Scharif Kāschif, mit seinem vollen Namen Muhammad Sharif bin Schaams-uddīn Muhammad, einem Bruder von Muqim oder Muqina (dem Dichter eines Yusuf, siehe ? 13), gestorben nach 1653 (A. H. 1063); von Sadiq Nami, dem Verfasser eines *Tamiz u Zora* (? 17); von Muza Muhammadchān bin Musāchān Nasibi aus Kirmanschah, der von Persien nach Lucknow kam und dort 1814 (A. H. 1220) sein Epos dichtete; und endlich von Sayyid Muhammad Nasirchān Bahadur mit dem *taschik* Nasir, der ebenfalls in Lucknow und genau um dieselbe Zeit (1814) als Beamter angestellt war. Zu diesen gesellt sich noch ein im Gurāndialect des östlichen Kurdistans abgefasstes und aus Zeilen von je 12 Silben bestehendes, volkstümliches Epos über den gleichen Stoff (Brit. Mus. Add. 7820).

Kaum geringer als die Zahl der Lailā und Madschnuns in der persischen Literatur ist diejenige der *Nasran* und *Šarans*, respective *Farhad* und *Saras*; wir begegnen unter den Verfassern derselben manchen schon bekannten Namen, wie Hatifi (*Širan u Nasran*, zweiter Teil seines »Fünfers«; Qasimī Gunābādī (dessen Epos 1543 (1544, A. H. 952, verfasst wurde); Hidayat-ullah aus Rai (*Širan u Nasran*); Hindu und Sadiq Nami. Ausserdem bearbeitet in dem poetischen Vorwurf Chyāschah Schihab-uddīn Ābdullāh

Marvārīd mit dem Dichternamen *Bayānī*, der unter Sultan Husain Mirzā zu den höchsten Staatsämtern emporstieg und, nachdem er sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, 1516 (A. H. 922) in Harāt starb; Mulla Vahschī Bāfiqī aus Bāfiq in Kirmān, der 1583 oder 1584, A. H. 991 oder 992, starb (*Farhād u Širīn* oder *Širīn u Farhād*, vom Dichter unvollendet hinterlassen); Sayyid (oder Sayyidī) Muḥammad Ḥarfī aus Schīrāz (gestorben 1591, A. H. 999, in Lahore), einer der volkstümlichsten Dichter seiner Zeit, der in früher Jugend nach Indien gekommen war und dessen Epos ebenfalls den Titel *Farhād u Širīn* (oder nach einigen *taḳrīr Širīn u Farhād*) führt; Mīr Ḥaqīl Kautharī, ein Günstling Schāh Ḥabbās des Grossen, dem er 1606 (A. H. 1015) sein *Širīn u Farhād* (nach anderen *Farhād u Širīn*) widmete; Mīr Muḥsin aus Rai, der unter Akbar nach Indien kam und in Benares 1611 (A. H. 1020) starb (Titel seines Mathnavis *Širīn u Xusrāu*; Navvāb Ḥāf-ḥān Dschāḥfar, mit seinem ursprünglichen Namen Mirzā Qivām-uddīn Muḥammad, der ebenfalls unter Akbar nach Indien kam und unter Dschahāngīr 1612 (A. H. 1021) starb; sein theils *Farhād u Širīn*, theils *Xusrāu u Širīn* genanntes Epos ward in der älteren Recension schon vor 1587 (A. H. 995) verfaßt (Handschriften derselben in der Bodleiana, ELLIOTT 129 u. FRASER 70); eine jüngere, dem Kaiser Dschahāngīr gewidmete, stammt aus den späteren Lebensjahren des Dichters (Handschriften in der Bodleiana, ELLIOTT 258 und OUSELEY 88); Chivādschah Schāpūr aus Rai oder Teheran, mit dem ursprünglichen Dichternamen *Farībī*, ein Verwandter des Vorigen und ebenfalls in Indien unter Dschahāngīr gestorben (*Širīn u Xusrāu*); Mullā Zivārī, aus derselben Zeit (*Širīn u Xusrāu*); Muḥammad Tahīr Vazīrī aus Rai, der ältere Bruder des 1622 (A. H. 1031) gestorbenen Vazīr und Schwiegervaters Kaiser Dschahāngīr's, Ghīyāthbeg Īmād-uddaulah (handschriftlich nur im India Office No. 328); Muḥammad Scharīf Kāschī, der 1586 (A. H. 994) nach Indien kam und nach 1617 (A. H. 1026) in Golkondah starb; Mirzā Malik Maschriqī aus Isfahān, ein Zeitgenosse Schāh Šafī's (1629—1642, A. H. 1038—1052), sein dem Schāh gewidmetes Epos ist unvollendet geblieben; Ībrāhīm Adham, der unter Schāhdschahān nach Indien kam und dort 1650 (A. H. 1060) im Gefängnisse starb; Maulānā Chīdrī aus Chivānsār, und Mullā Fauq-uddīn Fauqī aus Yazd, beide unter Kaiser Aurangzīb Ḥamgīr (1658—1707, A. H. 1068—1118); Ḥabdullāh bin Ḥabīb-ullāh Schihāb, der sein Epos 1780 (A. H. 1194) vollendete; und aus dem gegenwärtigen Jahrhundert Mirzā Kūtschak Viṣāl aus Schīrāz, der Vahschī's Gedicht vollendete und 1847 (A. H. 1263) starb. Dazu kommt noch ein im Gūrāndialect geschriebenes *Xusrāu u Širīn* mit dem gleichen Zeilenbau wie das obengenannte *Lailā u Majnūn* (Add. 7826).

Weit geringer an Zahl sind die Nachbildungen der beiden, die Liebesabenteuer Bahrām-gūr's feiernden Epen Nizāmī's und Amir Chusrau's, des *Haft Paikar* und *Hašt Bihišt*; doch finden wir unter denselben einige von echt dichterischem Gepräge, so vor allem zwei, *Haft Aurang* oder »sieben Throne« betitelte, Mathnavis, das erste verfaßt von einem Dichter Dschamālī 1417 (A. H. 820), das zweite 1440/1441 (A. H. 844) von Aschraf, der unter Sultan Schāhruḥ in Harāt lebte und dort wahrscheinlich 1450 (A. H. 854) starb (beide bilden in getreuer Nachahmung Nizāmī's den vierten Teil der bezüglichen Chamses und sind handschriftlich äusserst selten, Dschamālī's nur im India Office No. 138, Aschraf's nur in der Bodleiana, OUSELEY 237), und das *Haft Manzar* oder die »sieben Lustschlösser«, von dem schon oft genannten Hātifī, in dessen »Fünfer« es die dritte Stelle einnimmt. Ausserdem gehören hierher das 1612 (A. H. 1021) vollendete *Asmān-i-Ḥaṣṭum* »der achte Himmel« (auch *Falak-ulburīq* »die Thierkreissphäre« genannt) des schon als Dichter eines *Lailā und Majnūn* erwähnten Rūḥ-alamīn, der dieses

Epos Sultan Muhammad Qutbshāh, dem Nachfolger Muhammad Qutbshāh's, widmete; Fāni's *Haft Dīlār* (die sieben Liebenden, ein dem Kaiser Akbar gewidmetes Mathnavi; Bāschī's 1660 (A. H. 1070) verfaßtes *Haft Axtar* (die sieben Planeten), und die drei, gleich Nizām's Werk, *Haft Paikar* betitelten Epen der früher schon genannten Dichter Hidāyat-ullāh, Ma'zūm Šafāvi Namī und Šarīfī Kāschī.

Dschami's *Lailā u Majnūn* ist von Chirz ins Französische übersetzt, Paris 1805, und von Hartmann ins Deutsche, Leipzig 1807; eine echt poetische Nachbildung ist die von Graf Schack, Stuttgart 1890 (Orient und Occident, Band I. Hartī's *Lailā u Majnūn* ward herausgegeben von Sir W. Jones, Calcutta 1788; lithographirt Lucknow A. H. 1279. Vahschī Bāfiqī's *Fahāl u Šayrā* erschien lithographirt Calcutta A. H. 1290, Bombay 1295 und Teheran 1293, 1270 n. 1275 zusammen mit Kutschak Vīzāl's gleichnamigem Mathnavi. Kutschak Vīzāl's Epos ist ausserdem allein lithographirt Bombay A. H. 1290.

§ 21. Unter der grossen Zahl sonstiger von persischen Dichtern verfasster romantischer Epen oder epischer Erzählungen romantischen Inhalts haben wir drei oder vier verschiedene Gattungen zu unterscheiden, zunächst solche, die man als indirecte Nachahmungen des einen oder anderen der drei oben behandelten Hauptstoffe ansehen kann, Nachahmungen, in denen zwar eine neue Fabel mit neuen handelnden Personen an Stelle der altbekannten gesetzt, der eigentliche Verlauf der Handlung aber ziemlich genau in den ursprünglichen Linien durchgeführt ist. Hierhin gehört zunächst *Jamsīd u A'arāz*, die dem Chusrāu u Šurīn nachgedichtete Liebesgeschichte des Prinzen Dschamschīd, eines Sohnes des Kaisers von China, mit Prinzessin Chvarschīd, der Tochter des Kaisers von Rum, 1362 (A. H. 763) von Chyādschah Dschamāl-uddīn bin Mālā-uddīn Salmān aus Sava verfaßt, der um 1291 (A. H. 690) geboren war, am Hofe der Ilkāni Herrscher, Amīr Šaiḫ Ḥasan Buzurg (1335—1356, A. H. 736—757), des Begründers der Dynastie, und seines in Tabriz residirenden Sohnes und Nachfolgers Šaiḫ Aḡvāis (1356—1374, A. H. 757—776), dem dieses Gedicht gewidmet ist, blühte und 1376 oder 1377 (A. H. 778 oder 779) starb. Ebenfalls eine Nachbildung von Chusrāu u Šurīn ist das aus den Jahren 1402 1403 (A. H. 805) stammende *Mīkr u Mīgar* »Liebe und Schönheit« von dem schon als Verfasser eines Haft Aurang (S. 20) genannten Dschamālī, der auch eine Neugestaltung von Lailā u Majnūn in seinem 1411, 1412 (A. H. 814) vollendeten Epos *Mahzūn u Mahbūb* »der Betrübe und das Liebchen« versucht hat. Beide Gedichte bilden den zweiten und dritten Teil seines »Fünfers«, dessen vierter eben das Haft Aurang ist. An die in Haft Paikar und seinen Nachahmungen behandelten Liebesabenteuer Bahāmūr's schliesst sich ferner als Seitenstück eine romantische Geschichte Šah Bahrām's, *Natījat-afṭab* »die Wirkung der Naturanlage« von Maulānā Ḥafīz Muhammad Fāḍil aus Šīrāt vom Jahre 1656 (A. H. 1066) an, das uns in einer einzigen Handschrift der Bodleiana, FRASER 83, erhalten ist. Auch andere altiranische Motive sind gelegentlich von persischen Dichtern zur Grundlage romantischer Epen gemacht, doch beginnt hier schon die freie Phantasie einen so weiten Spielraum einzunehmen, dass es äusserst schwer ist, zu entscheiden, wie viel oder wie wenig Sagenstoff von wirklich altem Gepräge noch darin enthalten ist. Das älteste und von echten Überlieferungen der vorislamischen Zeit Persiens vielleicht noch am meisten durchsetzte Werk dieser (wohl als zweiter zu bezeichnenden) Gattung ist das (schon gelegentlich in § 14 erwähnte) Epos *Humāi u Humayūn* oder die Liebesabenteuer des Prinzen Humāi von Zamm Chāvar, des Sohnes von Šah Hushang, mit der Prinzessin Humayūn, der Tochter des Bagatur oder Kaisers von China, von Kamāl-uddīn AbulḤafā Mahmūd bin Abī Murschīdī aus Kirmān, gewöhnlich kurzweg Chyādschu Kirmānī

genannt (geboren den 28. Januar 1281, A. H. 679, 5 Schavvāl, gestorben 1352, A. H. 753). Er ist der erste echt persische Dichter, der sich seit Nizāmī an einem »Fünfer« versucht hat, und das obengenannte Gedicht, zu dem ihm die Anregung sowohl wie die Grundzüge der Fabel von dem unter der Regierung des Mongolenfürsten Abū Saīd Bahāduddīn Ilchānī (1316—1335, A. H. 716—736) berühmten Oberrichter Abulfath Madschduddin Mahmūd gegeben waren, und das in Baghdād 1332 (A. H. 732) verfaßt wurde, bildet einen hervorragenden Teil desselben. Ebenfalls als stofflich der persischen Vorzeit angehörig erweist sich ein anderer Bestandteil desselben Fünfers, nämlich das romantische Gedicht *Gul u Naurūz*, die Geschichte der Liebeswerbung des Sohnes von Schāh Firūz von Churāsān, Prinz Naurūz, um die Hand der Tochter des Kaisers von Rūm, Prinzessin Gul, und der damit verknüpften Fahrten und Kämpfe. Die Liebenden gelangen, wie in dem ersten Epos, so auch hier, nach vielen Hindernissen an das ersehnte Ziel, aber das tragische Geschick ereilt sie endlich doch noch, sie verlieren Thron und Leben in einer gegen sie angezettelten Verschwörung. Vollendet ward dieses, dem Vazīr Tādsch-uddīn Ahmad Brāqī gewidmete Mathnavī, in das noch verschiedene kürzere Erzählungen romantischen Inhalts, von Bihzād und Parizād, von Muhammad und Āli, sowie von Mihr und Mihrbān, eingestreut sind, 1341/1342 (A. H. 742). Derselbe Vorwurf war schon 8 Jahre früher, 1334 (A. H. 734) von Dschalāl-uddīn Ahmad Ṭabīb (gestorben 1393, A. H. 795) unter gleichem Titel zu einem romantischen Epos verarbeitet worden, mit einer Widmung an den Fürsten Ghiyāth-uddīn Kaichusrau, der sich ein Jahr nach Abfassung dieses Gedichtes die selbständige Herrschaft über Schirāz errang und die-ebbe bis 1337/1338 (A. H. 738) behauptete. Zu derselben Gattung zu rechnen sind ferner noch: *Bahram u Bihruz*, auch *Bay-i-Iram* »der Garten von Iram« genannt, von dem auch als Lyriker bekannten Maulānā Kamāl-uddīn Bannā'ī aus Harāt, der in seinen Ghazelen zuweilen den *tavallus* »*Ḥālī*« gebraucht und der 1512 (A. H. 918) in dem Gemetzel bei Samarqand unter dem ersten Šafavidenherrscher Ismaīl getötet wurde; *Mihr u Mah* (Sonne und Mond) von Darvīsch Dschamālī Kanbū, einem Dichter unter den indischen Kaisern Bābar und Humāyūn, der 1535 (A. H. 942) in Delhi starb, und eine ganz moderne Bearbeitung desselben Stoffes von dem schon als Verfasser eines Vāmiq u Ādhrā genannten Hādschi Muhammad Husain Schirāzi, der unter Fath Ālischāh in Persien blühte; Hātim Masīh's *Qissa-i-Minūtschīhr*, die 1660 (A. H. 1070) dem entthronten Kaiser Schāhšchahān gewidmet wurde; und Amīn's vor 1734 (A. H. 1147) vollendetes *Bahram u Gulandām* (nur im Brit. Mus. Or. 1433), die Liebesgeschichte des Sohnes von König Kischvar mit Gulandām, von der auch eine Bearbeitung im Gūrāndialect existirt, nur dass in letzterer Gulandām eine chinesische Prinzessin ist, während sie in ersterer als Perī erscheint. Selbst die verschiedenen, auf der bekannten biblischen Legende fussenden Bearbeitungen der Geschichte Salomos und der Königin von Saba fallen noch, wenn auch in etwas anderem Sinne, in den Sagenkreis der vorislamischen Periode, und wir finden diesen Stoff hauptsächlich von zwei der neueren und neuesten Zeit angehörigen Dichtern romantisch verworther, nämlich von Zulālī und dem uns schon als Verfasser eines Lailā und Madschnūn bekannten Naṣībī. Hākīm Zulālī aus Chvānsār in Trāq, der unter Schāh Ābbās dem Grossen lebte und um 1616 (A. H. 1024 oder 1025) als einer der gefeiertsten unter den späteren Dichtern des eigentlichen Persiens starb, schrieb unter dem Titel *Sabʿ* (oder *Sabʿe*, auch *Haft*) *Sayyāre* »die sieben Planeten« sieben im Orient sehr beliebt gewordene Mathnavīs, teils romantischen, teils mystisch-allegorischen Inhalts, und unter diesen sein *Sulaimānnāme* oder *Sulaimān u Bīlqīs*. Naṣībī's

Gedicht gleichen Namens ist dem Nasir-uddin Haidar gewidmet, und wir besitzen ausser diesem und der schon erwähnten Bearbeitung des bekannten Beduinenromans noch ein anderes, 1822 (A. H. 1237) vollendetes romantisches Mathnavi aus seiner Feder, *Bahr-i-Fisal* oder das Meer der Liebesvereinigung, das die Herzenskämpfe König Chvarsch's und Eschan's, also auch, wie es scheint, einen älteren persischen Stoff behandelt. Völlig dagegen der muhammadianischen Zeit, und zwar der der ersten Ghaznaviden gehört ein anderes, oft behandeltes, romantisches Thema an, die Geschichte des Sultans Mahmūd und seines Sklaven und Günstlings Ayaz. Die älteste uns bis jetzt bekannt gewordene Bearbeitung dieses Stoffes, *Mahmūd u Ayaz*, und zwar im Metrum von Nezami's Laila u Madschnun, rührt von Fachr-uddin 'Alī Šafī her, dem 1532/1533 (A. H. 939) gestorbenen Sohne des unter Sultan Husain in Hürat als Gelehrten, Kanzelredners und eleganten Prosa- und Dichters berühmten Husain alvāzī al-kāschif; eine zweite, im Metrum von Nizami's Chusrā u Schirin, von Anisī, der 1605/1606, A. H. 1014, starb (nur in einer Handschrift der Bodleiana, Laud Or. 144, erhalten); eine dritte von dem hien genannnten Zulāh, der diesem seinem epischen Lieblingswerke fast 23 Jahre seines Lebens widmete, von 1593—1615, A. H. 1001—1021; eine vierte von dem 1677, A. H. 1088, gestorbenen und unter den modernen Lyrikern am meisten geschätzten Mirzā Muhammad 'Alī Šā'ib aus Isfahan, der in früher Jugend nach Indien kam, eine Zeit lang Kaiser Schahdschahān's Gunst genoss, dann in Kaschmir als Gast des Gouverneurs Zulfachān lebte und endlich unter Shah 'Abbas II. (1642—1666, A. H. 1052—1077), der ihm den Titel eines Dichterkönigs verlieh, in seine Heimat zurückkehrte; eine fünfte endlich von einem Hadschi Mir Abu 'Alī genannnten Dichter aus Māzandarān, unter dem letzten Safavidenherrscher Šahāh Husain, der von 1694—1722, A. H. 1105—1135 regierte (diese Bearbeitung findet sich nur in Berlin, No. 692). Noch zweier anderer, dem muhammadianischen Legendenkreis angehöriger Gedichte muss hier Erwähnung gethan werden, des *Dastur-ul-Sijaf* (Vorbild der Keuschen), das den schliesslichen Triumph einer tugendhaften Frau über alle Versuchungen, die ihr von ihrem Schwager, einem gottlosen Qađi, bereitet werden, verherrlicht und unter dem nämlichen Shah Husain 1714 (A. H. 1126) von Turab, auf Grund eines im Kāfi des Kālm oder Kullām, der grossen Sammlung aller auf die Imāme bezüglichen Traditionen berichteten Vorfälle, gedichtet wurde (Uncum des Brit. Mus. Add. 7809); und des *Durr-i-Maknūn* (die verborgene Perle), worin die Geschichte der Tochter des Kaisers von Rum und des elften schiitischen Imams Hasan 'Askari (geboren 846, A. H. 231/232, gestorben 874, A. H. 260) erzählt wird. Letzteres ward 1756 (A. H. 1160) von dem (in 1150) als Verfasser zweier religiös-historischer Epen genannnten Mir Šahams-uddin Faqir gedichtet, der auch zweiten *Mafṭān* als Dichternamen gebrauchte, 1703 (A. H. 1115) in Schahdschahānābad geboren war, und 1767 (A. H. 1180) auf der Rückkehr von der Pilgerfahrt starb (Uncum des India Office No. 468). Ausserdem verfasste auf Grund einer in Egypten landläufigen Sage, die ihm durch seinen vielgereisten Bruder Abulhasan übermittelt wurde, Mirzā 'Azīmāi Iksir, der unter Kaiser Muhammadschāh aus Isfahan nach Delhi gekommen war und in Murschidābad im Jahre 1756 (A. H. 1160/1170) starb, sein *Šahid u Moshad* (Brit. Mus. Add. 18,583). Jeder genaueren Einreihung endlich in die eine oder andere der bisher behandelten Gruppen romantischer Mathnavis entziehen sich die folgenden, hier noch zu erwähnenden Dichtungen: *Dilshadname* »das Buch des herzentflammenden Liebchens« von einem Dichter Badī' uddin Minutschīr attādschīrī attabrizī, der darin, jedenfalls vor 1456 (A. H. 860), zuerst die Geschichte der »Rose und Nachigall« (*Gul u Bulbul*) poetisch verwertet hat (Uncum

der Bodleiana, OUSELEY 133), ein Vorwurf, der noch öfter von persischen Dichtern behandelt worden ist, so in allerneuester Zeit von Vafā aus Bareilly um 1847 (A. H. 1263) mit einer Widmung an den damaligen König von Oude; *Nairang-i-ʿIsq* »die Zauberkraft der Liebe«, nach den Namen der beiden Hauptpersonen auch *Šahid u -ʿIsz* betitelt, ein in Indien sehr populäres Mathnavī, verfaßt 1685 (A. H. 1096) von Muḥammad Akram Ghanīmat, der von 1695—1697 (A. H. 1106—1108) Gouverneur von Lahore war; *Mahbūb-i-Nairang* »das berückende Liebchen«, eine Herzensgeschichte in poetischen Episteln, von Chvādschah Muḥammad Tāhir Gulābī, ebenfalls in Indien 1721 (A. H. 1133) vollendet; die Liebesabenteuer Šapūr's und Nūr-ulvard's (*Qissa-i-Rangīn-i-Nūr-ulvard u Šāpur*), in Verse gebracht 1771 (A. H. 1185) von Allāhvirdī, dem Sohn des Chāloqvirdī Abdullāvi Šāmlū (einzige Handschrift in Berlin, No. 975); *Sarr u Gul* »Cypresse und Rose«, auch *Falaknāma* genannt, da es die Geschichte des Prinzen Falaknāz behandelt, von Taskīn bīn Yaḡqūb, einem geborenen Araber in Qāṭif, der dieses Gedicht 1775/1776 (A. H. 1189) nach einer ihm von seinem Freunde Mirzā Šaraf mitgetheilten Prosa-Erzählung schrieb (Bodleiana, OUSELEY 73, u. Brit. Mus. Add. 7820); die romantische Geschichte von Prinz Humāyūnfāl und Gulandām, der Tochter des Vazirs, von Šhaukat, dem unter Fath ʿAlī thätigen Dichter, von dem wir, ausser der modernsten Bearbeitung der Yūsuf-legenden (siehe § 13), noch die romantische Erzählung von *Humāyūn* und *Malaknāz*, zwei Liebenden in Haidarābād, besitzen; *Dastūr-i-Mahabbat* »Liebesbrauch« oder »Liebesmuster«, die Geschichte Bismil's von Munschī Latschhūmī Narāyan, der im Anfang des 13. Jahrhunderts der Hidschre starb; und schliesslich aus noch modernerer Zeit die Liebesabenteuer des Prinzen Hans, Sohnes vom König von Balch, mit der chinesischen Prinzessin Dschavāhir, daher *Hans u Javāhir* benannt, von Dschai Such Rāi Zīrak Ende 1840 oder Anfang 1841 (A. H. 1256) in Delhi verfaßt und Capt. GEORGE WILLIAM HAMLTON gewidmet (Unicum des Brit. Mus. Or. 359).

Zu Salmān von Sāva vgl. F. VON ERDMANN in ZDMG. XV, pp. 758—772; zu Chvādschā Kīrmānī ebendas. II, pp. 295—317; Zulfālī's *Mahmūd u Ḥayāt* erschien lithographirt Lucknow A. H. 1290; Vafā's *Gul u Bulbul* ebendas.; Ghanīmat's *Nairang-i-ʿIsq* ebendas. um A. H. 1263; das *Dastūr-i-Mahabbat* ebendas. A. H. 1259.

§ 22. Wenn schon viele der letztgenannten Gedichte mehr aus der freien dichterischen Phantasie als aus wirklich echten Überlieferungen geschöpft sind und daher so recht eigentlich die Gattung der Erzählung oder Novelle in Versen repräsentiren, so ist das vielleicht in nicht geringerem Maasse der Fall mit denjenigen romantischen Liebesgeschichten, die während der letzten Jahrhunderte ausschliesslich von in Indien geborenen oder in Indien ansässigen persischen Dichtern in eine mehr oder minder künstlerische Form gegossen wurden. Sie haben alle das miteinander gemeinsam, dass sie auf solchen Sagen- und Märchenstoffen fussen, die auf rein indischen Boden erwachsen, dort zu einer gewissen volkstümlichen Bedeutung gelangt und meistens auch schon früher in einem der modernen indischen Dialecte, hauptsächlich Hindi und Sindhī, bearbeitet waren, ehe sie in ein persisches Gewand gekleidet wurden. Die fünf beliebtesten Themata dieser Art sind *Kāmruṭ* und *Kāmlatā*, *Madhumālāt* und *Manohar*, *Padmāvat*, *Pantūn* und *Sīsī*, und *Hir* und *Rānjha* (*Rānjhā* oder auch *Rānjhan*). Was das erste derselben anbetrifft, die Liebesgeschichte des Prinzen Kāmruṭ, eines Sohnes von Rādschpatī, Königs von Oude, und Kāmlatā, der Prinzessin von Sarandīb oder Ceylon, so ist wohl die älteste metrische Bearbeitung desselben in persischer Sprache in dem 1685 (A. H. 1096) verfassten *Dastūr-i-Himmat* enthalten, in welchem, dem Metrum zu Liebe, der Name der Heldin in *Latakām* umgewandelt worden ist. Der

eigentliche Dichter desselben ist nicht etwa, wie vielfach fälschlich aus dem Titel des Buches geschlossen worden ist, Himmachan, Kaiser Alamgir's Günstling, der bis zum Range eines Mir Bachschir oder General-Zahlmeisters aufstieg, denn dieser starb schon vier Jahre vor Abfassung des Gedichtes, 1681 (A. H. 1092), sondern, nach Ritt's eingehender Forschung, Muhammad Murad, der von dem besagten, besonders in der Hindilitteratur sehr bewanderten und auch selbst als Dichter unter dem Namen Miran thätigen Himmachan die rührende Geschichte Kamrup's in einer von ihm selbst verfassten Prosaform gehört und nach dessen Ableben, einem früher von ihm ausgesprochenen Wunsche gemäss, in Verse gebracht hatte (Handschrift des Brit. Mus. Add. 19,624). Ob überhaupt oder in wie weit Himmachan's Prosa-Erzählung von einer ziemlich um dieselbe Zeit verfassten des Mir Muhammad Kazim Husain Karim, der in Diensten des Herrschers von Candarabad, Abdulläh Qutbshah (1626—1672, A. H. 1035—1083) stand, beeinflusst worden, ist noch eine offene Frage. Noch ein anderer Dichter aus der Zeit Alamgir's machte sich an eine poetische Darstellung dieses Stoffes, Tektschand Tschand, der Sohn Balrams, in seinem Mathnavi *Gul'dastar-i-'Isq* oder Blumenstrauss der Liebe. Spätere Bearbeitungen sind die von Badsch-u-Basir Hadschi Kabir mit dem Dichternamen Andschab, der nach langen Reisen seinen Aufenthalt in Delhi nahm, Nizami in einem »Hünere« nachahmte, einen sehr umfangreichen Divan dichtete, eine metrische Übersetzung des indischen Nationalepos Mahābhārata sowie verschiedene Prosaschriften verfasste und ein Alter von über 100 Jahren erreichte; seine Bearbeitung trägt den Titel *Zakharat-un* »die höchste Sphäre«, und ward 1711 (A. H. 1157) unter Muhammadschah vollendet (einzige Handschrift im Brit. Mus. FOLIO 10360); ferner von Mir 'Alischir Qand aus Tanah, dem Autor verschiedener anderer Dichterwerke, einer allgemeinen Weltgeschichte unter dem Titel *Tuhfat-ul-kiram*, einer Sammlung von Biographien grosser Schahs und einer *tasfir* der persischen Dichter von Sindh (siehe oben No. 33 der Quellen), verfasst 1750 (A. H. 1169); und endlich von Kaurāmal, der 1818 starb. Der zweite der obengenannten volkstümlichen Sagenstoffe Indiens ward zuerst in Hindi von Schaich Dschamman (nach anderen Schaich Mandsehan) poetisch verwerthet und dann 1610 (A. H. 1050) von Nasir 'Ali aus Sirhind, der 1666/1667 (A. H. 1108) in Delhi starb, in die Form eines persischen Mathnavis gegossen. Berühmt und beliebt im Orient ist die sechs Jahre später, 1655 (A. H. 1065), gemachte Bearbeitung von Mir 'Askari 'Aqitchan Kazi, der von seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre bis zu seinem, ebenfalls 1666 (A. H. 1108) erfolgten Tode Gouverneur von Delhi unter Kaiser Alamgir war; es trägt den Titel *Mihir u Majid* (Sonne und Mond), da den Liebenden hier diese Namen statt der gebräuchlichen Madhumālat und Manohar gegeben sind. Auf Grund dieses Gedichtes von Kazi verfasste drei Jahre später der hindustanische Dichter Miyan Nusrati 1657/1658 (A. H. 1068) sein *Gul'san-i-'Isq* (Rosengärtchen der Liebe) in Dachtversen. Denselben Vorwurf behandelt noch Zahir Kirmani's Mathnavi *Majma'-ul-biharain* (der Zusammenfluss der beiden Meere), gedichtet 1719 (A. H. 1162). Auch der dritte indische Sagenstoff, der die Liebesabenteuer von Ratnasena und Padmavati behandelt, fand seinen ersten dichterischen Ausdruck in Hindi, und zwar in mindestens zwei Originalcompositionen, einer von Dschatmal, und einer im Bhaclā-Dialect (1510/1511 A. H. 917) von Malik Muhammad Dschaisi verfassten, die den Titel *Pradaz-Padmavat* trägt. In die persische Litteratur wurde er — wenn wir von einer dem Husain Ghaznavi ohne Zeitangabe zugeschriebenen Bearbeitung absehen — wahrscheinlich zuerst von 'Abd-usschshakur Bazm in seinem 1610 (A. H. 1028) verfassten *Padmavat* oder *Kat Padm* eingeführt; ihm

folgten 1659 (A. H. 1069) der schon genannte Āqilchān Rāzī mit einem *Samʿ u Parvān* (Kerze und Schmetterling) betitelten epischen Gedicht, das später von einem gewissen Latschhmī Rām wieder zu einer Prosaerzählung, *Farahbaxš*, umgearbeitet wurde; und zwei Jahre darauf, 1661 (A. H. 1071), Ĥusām-uddīn mit *Ĥusn u ʿIšq* (Schönheit und Liebe), das dem Kaiser ʿĀlamgir gewidmet ist. Ins Hinlūstān wurde der Sagenstoff von Diyā-uddīn ʿIbrāt aus Delhi und dessen Lehrer Ischrāt übertragen; in einen zwischen diesem und dem Bhāchā die Mitte haltenden Dialect von Mir ʿAbd-uldschālī Balgrānī, der 1725 oder 1726 (A. H. 1138) in Delhi starb; ins Paschtū endlich von einem gewissen Ibrāhīm. Ursprünglich, wie es scheint, im Dialect von Sindh geschrieben ist die, auf wirklichen Thatssachen beruhende Volkslegende von Panū (oder Panū) und Sisi, die Geschichte zweier Liebender in Sindh, die zuerst von Maulānā Ĥādschī Muḥammad Rīḍāʾī aus Sindh 1643 (A. H. 1053) mit Zugrundelegung einer Prosa-Erzählung von Sayyid ʿAlī aus Tattah, der ein Augenzeuge der Begebenheiten gewesen war, zu einem persischen Mathnavi, genannt *Ziba u Nizār* (Brit. Mus. Or. 337), ausgesponnen wurde. In den Jahren 1727 und 1728 (A. H. 1140) wurde derselbe Vorwurf von Dschasvant Rāi Munschī in einem Epos *Sisi u Panu* aufs Neue bearbeitet, und im Anfang dieses Jahrhunderts schrieb Lallah Dschentperkass ein drittes Gedicht des gleichen Inhalts, betitelt *Dastur-i-ʿIšq* (Liebesbrauch oder Liebesmuster). Ein Sisi u Panū in Hindustānī, auch *ʿAsrār-i-Mahabbat* genannt, verfasste Navvāb Maḥabbat-ullāḥchān mit dem *ṭavallus* Maḥabbat, der 1808 (A. H. 1223) gestorbene Sohn des berühmten Rohillaführers Ĥāẓ Rahmatchān. Wiederum aus dem Hinli, und zwar aus einem in dieser Sprache im Pandschāb verfassten Gedicht des Damodar, stammt die fünfte und letzte der indischen Volkslegenden, die Geschichte zweier Liebender im Pandschāb, die uns in zwei metrischen persischen Bearbeitungen erhalten ist, in *Har u Rānjhan*, auch *Nāz u Niyāz* genannt (Handschrift des Brit. Mus. Or. 348) und kurz nach 1730 (A. H. 1143) von Schāh Faqīr-ullāḥ Afarin vollendet, der in seinem Geburtsort Lahore 1741 (A. H. 1154) starb; und *Har u Rānjha* von Mir Qanar-uddīn Minnat, der um 1746 (A. H. 1159) in Delhi geboren war, 1777 (A. H. 1191) nach Lucknow kam, von Mr. Richard Johnson dem damaligen Generalgouverneur Warren Hastings in Calcutta vorgestellt wurde, von letzterem den Titel eines Dichterkönigs erhielt und 1793 (A. H. 1207 oder 1208) starb; sein Mathnavi ist seinem Gönner Johnson gewidmet und 1781 (A. H. 1195) vollendet (Handschrift des India Office No. 1318). In der Mitte zwischen diesen beiden poetischen Mathnavis steht die Prosabearbeitung desselben Stoffes, die 1744 (A. H. 1157) von Mansārām Munschī gemacht wurde; ins Hindustānī übertrug sie ein gewisser Maqbūl. Minderwertige Gedichte derselben volkstümlichen Art und gleich den obigen auf rein indischem Boden erwachsen sind Mullā Ĥamīd's 1607 (A. H. 1016) vollendetes *ʿIsmatnāme* oder Buch der Unschuld, die Liebesgeschichte von Sātīn und Minā; *Taḡayr-i-Mahabbat* »das Bild der Liebe«, die Erzählung von Rāmtschand, dem Sohn des Betelverkäufers, von dem schon mehrfach genannten Schams-uddīn Faqīr aus dem Jahre 1743 (A. H. 1156); und *Laḍ u Gauhar* (Rubin und Perle) von Ḥasan ʿAlī ʿIzzat, der diese Liebesromanze auf Wunsch Sultan Tipū's 1778 (A. H. 1192) dichtete. Um nun zum Abschluss über die Entwicklung der romantischen Epik mit ihren mehr novellistischen Ausläufern zu kommen, müssen wir noch einen kurzen Blick auf die von Amīr Chusrau in seinem Duvalrām Chidrchān (siehe § 19) angebahnte neue Richtung, zeitgenössische Begebenheiten der Erzählungskunst dienstbar zu machen, werfen. Leider hat diese vielversprechende und entschieden originelle Initiative des grossen indischen Dichters nur wenig Nachahmung gefunden.

Im engeren und strengeren Sinne des Wortes lassen sich unter diese Gattung epischer Gedichte eigentlich nur zwei spätere Erzeugnisse einreihen: die ergreifende Erzählung von dem tragischen Ende einer Hindu-Prinzessin, die aus verzehrendem Liebesschmerze sich unter Kaiser Akbar mit ihrem toten Gemahl auf dem Scheiterhaufen verbrennen liess, von Muhammad Riḍā Nauḍī aus Chaharschan bei Maschhad, der unter dem nämlichen Akbar nach Indien kam und in Burhānpur 1615 (A. H. 1019) starb, in seinem reizenden kleinen Epos *Sar-i-Gauhar* (Brennen und Schmelzen) in eine echt künstlerische Form gegossen; und die gleichfalls unglücklich auslaufende Geschichte von dem Herzensbunde des als Verfasser einer allgemeinen *tozkire* wohlbekannten Ali-qulichan Valih (siehe No. 26 der Quellen) mit seiner Base Chahidschah Begam, einem Bunde, der durch widrige Schicksalsschläge und den Ausbruch der afghanischen Invasion gelöst wurde, von dem fruchtbaren Faqr Maftūn in seinem *Valih u Sultan* 1747 (A. H. 1160) poetisch gestaltet (No. 392 des India Office, und Or. 2868 des Brit. Mus.). Im weiteren und freieren Sinne dagegen können auch noch die folgenden Mathnavis dieser Art zeitgenössischer Epik beigezählt werden: das *Firaq-nāme* oder Buch der Trennung, das die Geschichte von Malik und Mahbūb enthält und von dem ältesten Nachahmer Amir Chusrau's, dem oben (§ 21) als Dichter eines Dschamschid u Chvarschid genannten Salman aus Sāva, auf Wunsch des Sultans Uvais verfasst wurde, um letzteren über die Trennung von seinem Liebling Bairāmschāh zu trösten, der in Folge eines Streites 1300 (A. H. 761) den Hof seines fürstlichen Gönners verlassen und nach Baghdād gegangen war; *Sar-i-Aizaf* »die Erregung der Phantasie«, und *Risā-i-Gauhar* »die Juwelschmüre«, zwei romantische Erzählungen, von denen die erstere die Schicksale eines Liebespaares in Benares, die letztere diejenigen von Amm und Gauhar, zwei Liebenden zu Sar in Māzandarān besingt, von dem Verfasser Isma'il Binisch, der aus seiner Heimat Kaschmir unter Alamgir nach Indien kam und dort vor 1689 (A. H. 1100) starb, wahrscheinlich auf Grund eigener persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen in metrische Form gebracht; *Mīhr u Mah* (nicht zu verwechseln mit verschiedenen, weiter oben genannten Gedichten gleichen Namens) von Rangin, der in diesem, nach dem Chronogramm am Ende im Jahre 1707 (A. H. 1119) vollendeten Mathnavi eine cause célèbre aus Delhi, die sich unter Kaiser Dschahāngir zugetragen, nämlich die Geschichte von dem Sohne des Sayyid und der Juwelierstochter, besungen — behandelt es somit auch keinen absolut zeitgenössischen Stoff, so fusst es doch auf wirklichen Thatsachen aus einer nicht allzufernen Vergangenheit —; und endlich die beiden im Inhalt einander sehr ähnlichen poetischen Novellen *Nāṣā-i-rasā* und *Mansar-i-Majnun*, von einem sonst ganz unbekannten Dichter Nizām-uddin Ahmad Agāh, der darin seine eigenen Liebesschicksale sowie seinen Schmerz über die Trennung von der Erwählten seines Herzens schildert und daran die Geschichte eines jungen Mannes knüpft, der ein Mädchen im Traume sah, sich in dasselbe verliebte, und diesem Bilde seiner Phantasie später wirklich in Fleisch und Blut begegnete (beide Gedichte sind vor 1723, A. H. 1135, geschrieben und in einer einzigen Handschrift der Bodleiana, Ertorr 122, erhalten).

Muhammad Kā'im's Prosaroman *Chah-Kāmraḥ* ist in abgekürzter Form von W. FRANKLIN ins Englische übersetzt worden unter dem Titel »The loves of Camrupa and Camalata«, London 1793; Kāmramāl's *Qissa-i-Kamrup* wurde von dem Sohne des Autors, Kalī Kalī, lithographirt zu Delhi A. H. 1205 herausgegeben. Rāzī's *Mīhr u Mah* ist in Lucknow 1846 lithographirt, *Dastān-i-Bīg* zu Calcutta 1812. Zu Padmanāb vgl. TITOV, ПАВЛ., La légende de Padmanāb, J. A. 1850, 196-147, 89-130 u. 315-343. Dschāh's's Original in Hindi wurde zu Lucknow 1844 und 1865 herausgegeben (letztere Edition mit einem Commentar in Hindustāni

von 3Alī Hasanī; eine andere Version in Hindi, *Padmāvatībhāṣā*, ebendaselbst 1880; 3Ibrat's und 3Ischrat's Bearbeitung in Hindustānī ebendas. 1858, betitelt *Padmāvatī-Urdū*. Zu *Hir u Kānjhā* vgl. GARCIN DE TASSY, *Revue de l'Orient* 1857 (wo die hindustānische Version der Sage übersetzt ist); zu den fünf indischen Sagenstoffen im Allgemeinen denselben, *Histoire de la Littérature Hindouie* etc., 2. Ausgabe I. pp. 213, 388 etc.; II. pp. 67, 86, 485 etc. Nanzi's *Sir u Gudāz* ist gedruckt am Ende des ersten Theils vom Akbarnāme, Lucknow A. II. 1284; Rangin's *Mīr u Māh* lithographirt ebendas. A. II. 1293.

b) Die romantische Panegyrik und ihr Gegenstück, die Satire.

§ 23. Ist Firdausi mit Recht als der Ausgangspunkt des romantischen Epos in Persien anzusehen, so können wir auch noch in einer andern Dichtungsform, die sich genau um dieselbe Zeit zu Glanz und Ansehen empor-schwang, den gewaltigen Einfluss des grossen Sängers von Tus unschwer erkennen — wir meinen den berufsmässigen Lobpreis fürstlicher Freunde und sonstiger hochgestellter Beschützer, die eigentliche Panegyrik. Wohl haben schon die Sāmānidendichter, allen voran Rūdāgī (§ 5), den Kriegeruhm und die huldvolle Gnade ihrer Herrscher in schwungvollen Versen gefeiert, aber zu einer wirklichen Lebensaufgabe wurde die Abfassung solcher Lobgedichte doch erst unter der Tafelrunde Sultan Mahmūd's. Der mächtige Ghaznavidenfürst, der Eroberer Indiens und freigebige Mäcen der Künste und Wissenschaften, rief bei seinen Hofdichtern einen wahren Wettbewerb in der Qasīde hervor, und wenn dieselbe, wie früher bemerkt (§ 9 u. 10), hauptsächlich bei 3Unṣurī und Minūtschihri noch des wahren Schwunges poetischer Redekraft ermangelte, noch zu sehr an den geschraubten und bei aller Häufung von Bildern doch oft gar nüchternen und geschmacklosen Styl ihrer arabischen Vorbilder bei Mutanabbī und andern erinnerte, so war es eben wieder Firdausi, der auch in diese — nach unserem Geschmack freilich nicht sehr hochstehende — Gattung der Lyrik neues, frisches Lebensblut goss und um sie in noch höherem Maasse, als es Rūdāgī gethan, den Schimmer einer echten, gottbegnadeten Dichterweihe wob. Jene farbenprächtigen, mit allem Prunk der Sprache ausgestatteten, aber dabei doch stets ebensosehr von Schwulst und Künstelei wie von nüchterner Reflexion freien Schilderungen fürstlicher Macht und Grösse, wie sie sich durch das ganze Schahname gleich einem blitzenden Perlenbande hindurchziehen, tragen dasselbe romantische Gepräge, wie es den Liebesepisoden dieses national-historischen Epos sowohl als auch des späteren Yūsuf eigen ist, und dieses romantische Element ist es gerade, was die Panegyrik unter den späteren Ghaznaviden und noch mehr unter den das Erbe derselben antretenden Saldschūgen so bestimmt von derjenigen der früheren Lobdichter Mahmūd's unterscheidet. Schon in Farruchī (siehe oben) deutet der höhere poetische Flug mancher Qasīden, die wahrscheinlich erst nach dem Erscheinen von Firdausi's Epos gedichtet wurden, auf diesen Umschwung hin; bedeutender noch macht sich dieser bei dem schon früher genannten Qaṭrān geltend (vgl. Copien seines Divāns in Or. 3317, 2879 u. s. w. des Brit. Mus.), der wahrscheinlich 1072 oder 1073 (A. II. 465), nicht, wie Taqī Kāschī angiebt, 1092 (A. II. 485) starb und von dem eine ganze Reihe Qasīden fälschlich dem Rūdāgī beigelegt worden sind (§ 5). Hakim aladschall Qaṭrān bin Mansūr (oder auch Abū Mansūr), nach Taqī Kāschī und dem *Ḥaṭṭ Iqlīm* (No. 8 u. 9 der Quellen) aus Taḥriz gebürtig, nach Anderen aus Tirmidh oder aus dem Dschabal-i-Dailam, weshalb er auch zuweilen Dschabalī genannt wird, war ein Lobredner der Būyiden und dichtete nicht nur begeisterte Gesänge zum Preise der Dailamitenherrscher und der Fürsten von Ādharbaidschān, vor allem der Amīre Faḡlūn, Vāhsūdān und seines Sohnes Mam-lān, des Abū Dscha'far bin Muḥammad und des Kiyā Abū Tāhīr bin Marz-bān, sondern auch an glänzenden Beschreibungen reiche Lieder zur Feier des

Frühlings, des Herbstes und des Winters, ein berühmtes Gedicht zur Erinnerung an das Erdbeben von Tabriz 1042 oder 1043 (A. H. 434), sowie ein *Qasnam* oder Buch des Bogens genanntes Mathnavi. Wenn er auch gelegentlich der seit Minütschihri (§ 10) sich mehr und mehr geltend machenden Kunstspielerei ein Opfer gebracht und z. B. ein Tasmi't von 19 Strophen zu je 4 Doppelversen in der Weise verfasst hat, dass der durch die sämtlichen Halbverse der ersten Strophe laufende Reim in dem achten Halbvers jeder folgenden Strophe wiederkehrt, so zeichnen sich doch seine sonstigen Gedichte durch grosse Frische der Anschauung, blühende Phantasie und romantisch angehauchte Bilderpracht aus – Vorzüge, die sich auch bei seinen jüngeren Zeitgenossen und Nachfolgern unter den Hofdichtern der späteren Ghaznaviden, Abulfaradsch Rumi, Mas'ud bin Sa'd bin Salimān, Muhtārī, und Hasan Ghaznavi in gleichem Grade finden. Abulfaradsch bin Mas'ud war zu Rūm, einem Dorfe in der Nähe von Lahore, geboren und wirkte als Lobredner Sultan Ibrahim's von Ghazna (1050–1099, A. H. 451–492) und seines Sohnes und Nachfolgers Mas'ud III. (1099–1114, A. H. 492–508), sowie der Grossen ihres Hofes, vorzugsweise der Vazire 'Abdulhamid und Chvadschah Muhammad bin Bihruz bin Ahmad, des geistlichen Oberhauptes (*Sadr-ul-Islam*) Mansūr bin Sa'd, und des Heerführers Mansūr bin Muhammad bin Ahmad Mainandi. Gewöhnlich verwechselt die persischen *ti'kire* diesen Dichter mit dem älteren Abulfaradsch Sidschzi, der am Hofe des samanidischen Statthalters Anur Abū 'Alī Simdschūr wirkte und der Lehrer Minütschihri's war (siehe § 10). Rumi's Divān enthält ausser den Qasiden nur noch eine sehr geringe Anzahl von Ghazelen. Qifēs und Kulā'is (Add. 27,318 im Brit. Mus., Marsh 55 in der Bodleiana, und No. 328, ff. 378–432 im India Office). Sein begabtester Schüler war der unter denselben Ghaznavidenfürsten als Panegyriker thätige Abulfachr Mas'ud bin Sa'd bin Salimān mit den Ehrentiteln Sa'd-ul-Daulah und 'Amul-aladschall, dessen Vater Chvadschah Sa'd Hofdichter desselben Minütschihri (1012–1029, A. H. 403–420) gewesen, dem zu Ehren Minütschihri (siehe oben) seinen Dichternamen gewählt. Ob Mas'ud bin Sa'd, der von einem andern Mas'ud aus Rai, dem Lobredner von Sultan Mahmud's Sohn und Nachfolger Mas'ud I. (1030–1041, A. H. 421–432) wohl zu unterscheiden ist, in Hamadan, dem Heimatsorte seiner Familie, oder erst in Ghazna, wohin sein Vater im späteren Alter aus unbekannten Gründen übergesiedelt war, geboren wurde, muss bei den sich selbst widersprechenden Angaben in des Dichters eigenem Divān dahingestellt bleiben. *Z. Iqfā* und der Verfasser des *Haft Iqfām* entscheiden sich für Hamadan, und letzterer führt als Beweis dafür einen Vers aus einer von dessen Qasiden an; dagegen citirt Rumi (II, p. 548) zwei andere Verse, die wiederum für Ghazna sprechen; eine dritte, von Daulatschah und dem Verfasser des *Atakade* (No. 2 u. 38 der Quellen) vorgebrachte Behauptung, dass der Dichter aus Dschurdschān stamme, entbehrt jeder weiteren Begründung. Jedenfalls wuchs er in Ghazna auf und ward am dortigen Hofe, wo die Grossen des Reiches sich mit Vorliebe eingeborne indische Schavinnen hielten, mit der Sprache Indiens, d. h. dem Hindustani, so vertraut, dass er, nach mehrfach beglaubigten Aussagen, als der erste unter allen Dichtern einen Divān in hindustanischer Sprache verfasste. Auch eines arabischen Divāns aus seiner Feder wird Erwähnung gethan. Die besten Blüten seines Genius aber legte er in seinen persischen Qasiden nieder, von denen die ältesten, ausser seinem Lehrer Abulfaradsch Rumi, hauptsächlich dem Preise Sultan Ibrahim's und seines Sohnes, des Prinzen Sa'd-ud-Din Mahmud, gewidmet sind. Die Verherrlichung des letzteren sollte für den Dichter von folgenswerer Bedeutung werden; denn als um 1070 oder 1082 (A. H. 472) eine angebliche Verschwörung des Prinzen gegen seinen

Vater entdeckt und Mahmūd selbst hingerichtet wurde, musste auch sein Freund und Günstling ins Gefängnis wandern und während Ibrāhīm's Regierung 12 Jahre in der Bergfestung Nāi schmachten. Auch nach seiner endlichen Freilassung durfte er sich nicht allzu lange seines Glückes freuen; unter Mas'ūd III. warf ihn eine neue Intrigue ins Gefängnis zurück, und noch einmal hatte er 8 (oder nach andern gar 10) Jahre die Qualen der Einkerkierung zu erdulden. Trotz aller dieser Misshandlungen hat er zahlreiche Loblieder zu Ehren Mas'ūd's gesungen, und auch noch dessen späterem Nachfolger Bahrāmschāh (1118—1152, A. H. 512—547) sind einige seiner Qasiden gewidmet, wenngleich er sich, nach seiner endgültigen Befreiung aus der Haft, von der Welt zurückgezogen und einem beschaulichen Leben hingegeben hatte. Neben seiner panegyrischen Thätigkeit verfasste er einzelne Ghazelen, Qit'es, Rubā'is, ein paar Tasmit's, ein kürzeres Mathnavi, und Elegien, und durch manche seiner Lieder zieht sich ein tief ergreifender Wehelauf über die ungerecht erduldeten Kerkerqualen. Auch praktischer Lebensweisheit weiss er oft in seinen kürzeren Gesängen einen bereitenden und überzeugungskräftigen Ausdruck zu verleihen. Er starb nach den besten Quellen 1131 (A. H. 525), nach andern schon 1121 (A. H. 515). In seinen Gedichten bedient er sich häufig auch des *taxallus* Bande (Knecht), den er mit einem bedeutend später lebenden Dichter Raḡī-uddīn teilt, dem Lobredner des Qilīsch Taughādschān von Turkestan, der um 1163 (A. H. 558) in Samarqand residirte. Ebenfalls in seinen Jugendjahren noch dem Hofe Ibrāhīm's und Mas'ūd's III. angehörig war der schon (in 1114) als Verfasser des Schahryār-nāme genannte Sirādsch-uddīn Uthmān bin Muḥammad Muḥtārī, der später am Hofe Arslānschāh's bin Kirmānschāh (1101—1142, A. H. 494—536) in Kirmān lebte und ausser Qasiden als einer der ersten unter den persischen Dichtern sogenannte Tandschubands oder Ringelgedichte verfasste, eine Erweiterung des Tasmit, worin ebenfalls die gewöhnlich sehr zahlreichen Strophen durch einen immer wiederkehrenden, und aus einem oder zwei Versen mit unabhängigem Reim bestehenden Refrain von einander geschieden sind (Handschriften seines Divāns in der Bodleiana, Lat. Or. 295, und im Brit. Mus. Or. 3374 u. 4514). Andreerseits wirkte noch unter Bahrāmschāh als Panegyriker, neben Mas'ūd bin Sa'īd bin Sahnān's eigenem Sohne Abū Sa'īd oder Abū Sa'īd (die verschiedenen Handschriften des *Haft Iqlīm* geben die doppelte Lesart) und Schihāb-uddīn Schāh Abū 'Alī Radschā aus Ghazna, der auch als Kanzelredner hochgefeierte Sayyid Aschraf (oder Scharaf)-uddīn Ḥasan bin Nāsir 'Alavī (nach einer Handschrift des India Office, No. 236: Abulḥālī Ḥasan bin Muḥammad alḥusainī), der in Ghazna seinen Wohnsitz aufgeschlagen und die Siege seines fürstlichen Gönners in volltönenden Qasiden feierte, wie er denn auch schon, nach der Angabe des *Ḥabīb-ussiyar* (siehe RIET III, p. 1000a), die Thronbesteigung Bahrāmschāh's durch ein Gedicht verherrlicht hatte. Erst als der letztere über die immer wachsende Popularität seines Hoflichters eifersüchtig zu werden begann, verliess Ḥasan den Hof, trat die Wallfahrt nach den heiligen Stätten von Mekka und Medina an und ward auf der Rückkehr von dort in Baghdād mit allen Ehren von dem Saldschūgenherrscher Mas'ūd bin Sultān Muḥammad bin Malikschāh (1134—1152, A. H. 529—547) empfangen. Er starb in Dschuvain, nach den Angaben *Taqī Kāsī's* und des *Atāskade*, 1169/1170 (A. H. 565); ob dieses Datum nicht doch vielleicht zu spät gegriffen, bleibt eine offene Frage; jedenfalls war er aber noch um 1150 (A. H. 545) am Leben, da sein Divān ein Gedicht aus diesem Jahre enthält. Auch er versuchte sich zuweilen in der gekünstelten Form des Ringelgedichtes sowohl wie des Tasmit; so besitzen wir von ihm ein Gedicht der letzteren Gattung von 27 Strophen, deren erste ein Qit'e ist, mit dessen Reim der des vierten Halbverses jeder

folgenden Strophe übereinstimmt. Ein älterer Bruder Hasan's, Dschamāl-uddin bin Naṣir Ḥalavī, nahm ebenfalls eine bevorzugte Stellung am Hofe Bahramschāh's ein, und auch von ihm wird im Haft Iqīm wenigstens eine Qasīde zum Lobe dieses Fürsten mitgeteilt.

Sechs Gedichte des Qaṣn sind veröffentlicht in SCHERR, Chrest. Persane II, pp. 240—249. Zu Masʿūd bin Saʿd bin Salman vgl. A. SERNIGER, J. A. S. B. Vol. XXII, pp. 442—444, und N. BRUNO in J. A. S. série, tome II (1853), pp. 356—369.

§ 24. Zu noch grösserer Vollendung gedieh die romantisch gefärbte Panegyrik unter der schon mehrfach erwähnten weitverzweigten Dynastie der Saldschugen, die gleich den Ghaznaviden sich türkische Abkunft rühmten, und als der älteste Lobredner derselben erscheint Abulmahāsīn Abūbākr Zaim-uddin Azraqī aus Harat, der wahrscheinlich 1133 (A. H. 527), nach andern Angaben aber schon drei Jahre früher, 1130 (A. H. 524), starb. Er war der vertraute Freund des seldschūqischen Herrschers von Nischāpūr, Tughān-šāh I, eines grossen Beschützers der Dichtkunst, der, nach dem Haft Iqīm, manche zeitgenössische Dichter, wie ʿAbdullāh Quraischī, Schudschāʾ Nasavī, Ahmad Badīhī, Haqiqī und andre, um sich zu versammeln und mit ihnen künstlerische Dispute zu halten pflegte. Azraqī hatte sich bei ihm durch ein obscönes Buch über geschlechtlichen Verkehr, *Alḥijve u Salḥijve* eingeführt, scheint aber später seine Jugendsünden bereut und sich würdigeren Stoffen zugewandt zu haben, denn ausser einer bedeutenden Anzahl von Qasīden, die meistens der Verherrlichung Tughān-šāh's gewidmet sind, sowie einigen Qitʿes und Rubāʿis (Handschriften im India Office, Brit. Mus., und in Berlin, No. 711) verdanken wir ihm noch die jedenfalls älteste poetische Bearbeitung des ehrwürdigen *Sinbādnāme*, der Geschichte des Königsohns und der sieben Vazire, die aus dem, ziemlich genau mit diesem übereinstimmenden, griechischen Syntipas oder den sieben weisen Meistern hinlänglich bekannt ist. Diese, auf indische Quellen zurückgehende Märchensammlung ward zunächst ins Pahlavi, dann ins Arabische übersetzt und aus diesem zuerst von Chwārdschah ʿAmīd Abūlfavaris Qanāvarzī unter dem Samāniden Nūh II. bin Maṣūr (siehe oben § 7) in neupersische Prosa übertragen. Wahrscheinlich ist aus dieser Azraqī's Mathnavī, das leider verloren gegangen ist, geflossen. Zwei weitere Prosabearbeitungen wurden, beide in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Hidschre, von Schams-uddin Muhammad Daqqāʿīqī aus Merv, und von Bahā-uddin Muhammad bin ʿAlī bin Muhammad bin ʿUmar azzahīrī alkatīb (oder, wie *Š. Inqā*) und das *Haft Iqīm* ihn nennen: Zahir-uddin Muhammad bin ʿAlī-alkātīb) aus Samarqand gemacht. Letzterer war lange Zeit der leitende Staatsmann des schon oben genannten Qilidsch Tamgadschān von Turkestan, und schrieb zu Ehren seines Fürsten ausser einigen lyrischen Gedichten drei Prosawerke, *Azrad-ussiyasat* mit Commentar, bald nach 1157 (A. H. 552) verfasst, *Samʿ-uz-zahīr fī l-miʿaz-ahīr*, und endlich das um 1161 (A. H. 556) begonnene *Sinbādnāme*. Zum letzten Male ward dasselbe in persische Prosa übertragen von Dīyā-uddin Nachschabī und seinem berühmten, 1335 (A. H. 730) vollendeten *Tuḥfename* oder Pajageienbuch einverleibt; und 45 Jahre später, 1374—1375 (A. H. 776), verfasste ein unbekannter Poet eine neue metrische Bearbeitung desselben, von der nur eine einzige Copie in No. 3124 des India Office erhalten ist. Doch zurück zu den Saldschugen! Unter all den zahlreichen Herrschern dieses Hauses war es hauptsächlich die Person des Sultans Sandšchar von Churasan (1117—1157, A. H. 511—552), um die sich eine ganze Reihe von Lobdichtern scharte, darunter freilich auch einige, die dem grossen Gegner und früheren Vasallen desselben, Atsiz dem Chwārizmšāh, welcher 1127 (A. H. 521) seinem Vater Qutb-uddin als Statthalter von Chwārizm

folgte, sich 1140/1141 (A. H. 535) unabhängig machte und bis 1156 (A. H. 551) regierte, gelegentlich ihre Huldigung darbrachten. Allen voran steht Schihāb-uddīn (nach Andern Dschalāl-uddīn) Ahmad bin Madschid-uddīn Isma'il Adib Šābir aus Tirmidh (nach einigen Angaben aus Buchārā), der in Harāt seine Studien machte und sich die Gunst des von Sandschar hochgeehrten Ra'is von Churāsān, Sayyid Madschid-uddīn Abulqāsim 'Alī bin Dschāfar (auch zuweilen Abū Dschāfar 'Alī bin Husain Mūsavi genannt) erwarb, in dessen Hause zu Nischāpūr er lange wohnte, für den er ein *Saugandnāme* oder Schwurbuch schrieb, und durch den er auch am Hofe Sandschars eingeführt wurde. Er gewann des Sultans Gunst und ward, als Atsiz die Fahne der Rebellion gegen seinen Oberherrn erhob, von letzterem in diplomatischem Auftrage nach Chwārizm gesandt (nach einigen mit einer friedlichen Botschaft, nach andern als eine Art Spion). Atsiz hielt ihn an seinem Hofe zurück, und da sich unter des Dichters Qasiden, die meistens dem Preise seines ersten Beschützers Madschid-uddīn und dem Sandschars gelten, auch einige Loblieder auf Atsiz finden, so lässt sich annehmen, dass er dort mit gebührender Rücksicht behandelt worden. Als Adib Šābir aber Kunde davon erhielt, dass Atsiz einen Meuchelmörder gegen Sandschar ausgeschiedt, liess er seinem Fürsten und Gönner rechtzeitige Warnung zukommen, und diese Vereitelung seines Planes erbitterte Atsiz so sehr, dass er den Dichter im Oxus ertränken liess, nach W. PERISCHE (Berliner Cat. p. 709) schon 1143/1144 (A. H. 538); die meisten *tafsīr* dagegen schwanken in der Angabe seines Todesjahres zwischen 1145 und 1151 (A. H. 540 und 546); nur das Haft Iqīm giebt 1152 (A. H. 547) als mutmassliches Datum (eine sehr alte Handschrift von Adib Šābirs Divān aus dem Jahre 1314, A. H. 714, besitzt das India Office in No. 132, ff. 48—75). Šābirs grosser poetischer Rivale am Hofe des Atsiz war Raschid-uddīn Muhammad bin 'Abd-udschalī (oder nach Andern: Muhammad bin Muhammad bin 'Abdullāh bin 'Abd-udschalī) al-Ūmarī (als Nachkomme des Chalifen Ūmar) al-kātib, der seiner zwerghaften Gestalt wegen den Beinamen Vatvāt (die Schwalbe) erhalten hatte und das Haupt der Munschis in Chwārizm war. Als Sandschar die Festung Hazārasp eroberte, fiel er als Gefangener in dessen Hände und wurde zum Tode verurteilt, aber des Sultans Secretair Muntachab (oder Muntadschab)-uddīn Badī' Katib rettete ihn durch sein Fürwort, und Raschid Vatvāt blieb dem Hofe des Atsiz erhalten, nach dessen Tode er noch 27 Jahre seinen beiden Nachfolgern Ū Arslan (1156—1172, A. H. 551—568) und Tukusch (1172—1200, A. H. 568—596) seine Dienste widmete. Er war nach den meisten Quellen 1088 (A. H. 481) zu Balch geboren und starb, 64 Jahre alt, 1182 (A. H. 578); nur Hādšchī Chalīfa giebt 1083 (A. H. 476) und 1177 (A. H. 573) als Geburts- und Todesjahr an. Neben seiner panegyrischen Thätigkeit, die sich in zahlreichen, etwas nüchternen, aber mit vielen rhetorischen Kunststücken durchsetzten und oft doppelt und dreifach reimenden Qasiden zum Preise der Chwārizmschāhs von der Thronbesteigung des Atsiz bis zu der des Tukusch, sowie des grossen Vazīrs 'Alā-uddīn Muhammad, des Fürsten von Nīmruz und anderer, sowie in Ringelgedichten, Qit'as und Rubā'īs bekundete, widmete sich Vatvāt auch der Übersetzungskunst und der wissenschaftlichen Prosa. So übertrug er unter anderem die aus vier Teilen zu je hundert Nummern bestehende arabische Sammlung von Denkprüchen der vier ersten Chalifen, von denen der letzte die moralischen Sentenzen 'Alī's enthaltende Teil (*Matlab kullī fālib*, »das Ziel jedes Wahrheitssuchenden«, gewöhnlich *Tarjume-i-sad Kalime*, »Übersetzung der 100 Sprüche«, genannt) am bekanntesten geworden ist, sehr geschickt in persische, von einer wörtlichen Prosa-Übersetzung eingeleitete Vierzeilen, die er 1164 (A. H. 559) dem Sohne Ū Arslāns, Sultan Schāh Abulqāsim

Malikschah wohnte, und schuf in seinen, schon bei Larruchi (26) flüchtig erwähnten und durch verschiedene Unzulänglichkeiten in dessen *Tarīḫ-i-muḥallafāt* hervorgerufenen *Ḥadīq-i-pasvār* (oder mit ihrem vollen Titel: *Ḥadīq-i-pasvār ji dāq-i-pasvār*), »Gärten der Zauberei über die Feinheiten der Poeterei« ein grundlegendes Werk über Metrik, rhetorische Figuren, Reimlehre und die Schönheiten und Mängel der Gedichte (commentirt unter Schāh Uvais, dem Ilkām Sultan, der 1356–1374, A. H. 757–776 regierte, von Šaraf-uddīn bīn Muḥammad ar-Rām unter dem Titel *Ḥadīq-i-ulḥaqqīya*, zu welchem er noch als eine Art Appendix einen kleinen Prosatraktat über Verskunst, sowie auch eine kurze gereimte Abhandlung über persische Metra in 28 Vierzeilen, betitelt *ʿAsān-i-basār* »die Arten der Versmaasse« hinzufügte (Ummi) der Bodleian, Lit. 1011.388, am Rande von ff. 60–62). Unter den Schülern Vavāṭ's ist zu nennen der Amīr Mubākr bīn Muḥammad (Ah mit dem *taxāṭib* Rūḥānī, der, wie Ḥasan aus Ghazna, ursprünglich in Diensten Bahrām Chūš's stand, später aber an den Hof des Atsiz übersiedelte und ihm nach dem Vorbild seines Lehrers seine Huldigung in Lobliedern darbrachte, indem wir nun an Sandschar's Hof zurückkehren und Rundschau über die anderen, dort tonangebenden und in des Sultans Huld sich sonnenden Dichter halten, begegnen wir zunächst dem Dichterkönig, Amīr Abu 'Abdullāh (nach Anderen Mubākr) Muḥizzī, mit seinem ursprünglichen Namen Muḥammad bīn 'Abdalmalik, einem Sohne 'Abdalmalik Burhānī's, der ein, freilich ziemlich unbedeutender, Hofdichter des Saldschugen Alp Arslan (1063–1072, A. H. 455–465) gewesen, des Vaters und Vorgängers von Sultan Malikschāh, der als der eigentliche Begründer der Saldschugenmacht angesehen werden kann (1072–1092, A. H. 465–485). Drei Städte streiten sich um die Ehre, als Muḥizzī's Geburtsort zu gelten, Nischāpur, Nasī und Samargand, doch hat Nischāpur bei weitem die meisten Stimmen unter den leitenden *taskire* (*Ḥaft Lāḫa*, *Butxana*, *Safina*, *Nazānisi- amire* und *Max-i-muḥḥadīḫ*, No. 6, 14, 24, 36 und 45 der Quellen, dazu noch die kurze biographische Notiz in der ältesten Handschrift seines Dawā's von 1313 oder 1314, A. H. 713 oder 714, No. 132, ff. 1–18, im Indā Office). Er widmete sich ursprünglich dem Waffenhandwerk und schwang sich bis zur Würde eines Amirs empor; durch den Amīr 'Ah bīn Farūmurz, der als Schwager Alp Arslan's und als Vasall Malikschāh's über Yazd herrschte, wurde er der Gunst des letzteren empfohlen, dessen Hofe als Lobredner zuertheilt und mit dem von dessen eigenem Titel Muḥizz-uddīn abgeleiteten Dichternamen *Muḥizz* geehrt. Aber erst unter Sandschar erreichte er die höchste Stufe in der schöngelstigen Hierarchie, die des Malik-i-uschshārā oder Dichterkönigs; auch zu diplomatischen Diensten verwandte man ihn gelegentlich – so wurde er z. B. als Gesandter nach Rum oder Iconium gesandt und kehrte von dort, mit Schätzen reich beladen, zurück. Sein Ende zeigt eine gewisse tragische Ironie – er fiel durch die Hand seines eigenen Gönners und Fürsten; ein verirrter Pfeil aus Sandschar's Bogen führte 1147 oder 1148 (A. H. 542) seinen Tod herbei. Seine panegyrischen Gedichte, die schon bedeutend mit mystisch-pantheistischen Anschauungen durchsetzt sind, feiern ausser den beiden Sultanen, in deren Diensten er stand, den grossen Vazir Malikschāh's, Nizām-ulmulk, der 1092 (A. H. 485) unter dem Dolche eines Menehnmörders fiel, seinen ebenfalls als Vazir thätigen Sohn Fachr-ulmulk, der, gleich dem Vater, 1106 oder 1107 (A. H. 500) ermordet wurde, und andere Würdenträger am Saldschugenhofe. Auch hatte er vielfache poetische Wettkämpfe mit dem ebenfalls unter Sandschar blühenden Dichter Lāmi' bīn Dschurdschān. Ein paar Ghazelen, Qit'es, Ringelgedichte und Tasmis, sowie eine Reihe von Vierzeilen vervollständigen den Inhalt seines Dawā's. Unter den übrigen Hofdichtern Sandschar's (deren Zahl die

taškire wie gewöhnlich auf 400 angegeben) sind noch zu nennen: die drei aus Merv gebürtigen Mahmūd bin Ġalā-assamā'ī (oder vielleicht *assamāzī*, »der himmlische«), Schihāb-uddin Abulhasan Ġalbah, und Athir-uddin al-Futūhī, der manche poetische Wettkämpfe mit Adib Šābir und selbst mit dem grossen Anvarī (siehe weiter unten) hatte; ferner Faḥr-uddin Chālīd aus Harāt, ein sehr vertrauter Günstling des Monarchen, der sich noch besonders durch die Abfassung kunstvoller Rubā'īs auszeichnete (eins derselben, das er in dem Augenblicke dichtete, da Sandschar nach seiner schweren Niederlage durch Gūrčān, den Qarāčitā'ī Herrscher von Kirmān, 1148 (A. H. 543) von seinem Neffen Bahrāmschāh, dem Ghaznavidenherrscher, die freudige Nachricht von der Eroberung Ghaznas und dem Tode des Ghūrīden Saif-uddin Sūrī erhielt, ist uns im *Haft Iqlīm* aufbewahrt); und endlich Ġabdulvāsī-aldschabāhī. Letzterer stammte aus den Bergen von Ghardschistān (daher sein Dichtername Dschabāhī, »der Bergbewohner«), kam später nach Harāt und endlich nach Ghazna, wo er, wie so manche Andere, lange Zeit als Lobredner bei dem oft genannten Bahrāmschāh thätig war, ehe er in Sandschar's Dienste übertrat und an dessen Hofe die letzten 14 Jahre seines Lebens verbrachte. Die Gunst des letzteren hatte er sich, nach dem *Haft Iqlīm*, durch eine Qasīde errungen, als der Sultan zur Unterstützung seines bedrängten Neffen nach Ghazna kam; nach anderen Gewährsmännern fand die Annäherung zwischen dem Dichter und dem Saldschūgenfürsten erst statt, als der letztere nicht zur Hülfsleistung, sondern vielmehr zur Unterwerfung des tributverweigernden Bahrāmschāh mit kriegerischer Macht in Ghazna erschien. In diesem Falle würde des Dichters Übergang in das Lager Sandschar's etwa mit der Sendung des Imām Muḥammad bin Aḥmad bin Mahmūd zusammenfallen, des Verfassers mehrerer gelehrter Werke und eines Wortdisputes zwischen »Schwert und Feder«, betitelt *Šahjat-ulliqbal*, »das Buch des Glücks«, der, nach demselben *Haft Iqlīm*, als ausserordentlicher Botschafter Bahrāmschāh's bei Sandschar eine Audienz nachsuchte und durch einige geschickt improvisirte Verse dessen Grimm zu besänftigen wusste. Ġabdulvāsī' starb 1160 (A. H. 555) und hinterliess einen ausschliesslich aus oft dunklen und schwerverständlichen Qasīden bestehenden *Divān* (Handschriften desselben in der Bodleiana, OUSELY 23, OUSELY Add. 19 und ELLIOTT 116, und im Brit. Mus. Or. 33201).

Zum *Sindbānāme* vgl. S. DE SACY, Fables de Bidpai, in Notices et Extr. IX, p. 404, und LOISELIER DESLONGCHAMPS, Essai sur les fables indiennes, pp. 93—137; BUNELV, Bemerkungen über das indische Original der sieben weisen Meister in Mélanges Asiat. III, pp. 188—203; COMPARETII, Ricerche intorno al libro di Sindibad; FR. BÄRTLING, Sindban oder die sieben weisen Meister, syrisch und deutsch, Leipzig 1870, u. dazu NOLDEKE in ZDMG, 33, p. 313 ff.; FAYONER in JR.A.S., vol. 35, p. 109 ff., und vol. 36, p. 4 ff. u. p. 99 ff.; H. BRÖCKHUIS, die sieben weisen Meister, von Nachschabī, Leipzig 1843, in Text und Übersetzung mit Noten (siehe auch »Blätter für literarische Unterhaltung« 1843, No. 242 u. 243, p. 969 ff.); W. A. CLARKE, Book of Sindibad, from the Persian and Arabic, with introduction, notes and appendix, 1884. Die Sprüche Šālī's sind arabisch und persisch herausgegeben von STUCKEL, Jena 1834, und von FILLSEN, Leipzig 1837; die *Hadīq-ussūhr* lithographirt zu Teheran A. H. 1302; Lami's Qasīden das. A. H. 1295. Drei Lieder Muḥizzī's sind in SALMANN u. SHUKOVSKI's Persischer Grammatik, Berlin 1880, pp. 33*—35* veröffentlicht. Der *Divān* des Ġabdulvāsī' erschien lithographirt in Lahore 1862.

§ 25. Hoch empor über alle bisher genannten Lobdichter Sandschar's ragt der Liebling dieses Fürsten, Aḥad-uddin Ġālī Anvarī, der von den einheimischen Kunstrichtern einstimmig als der grösste Qasīdendichter Persiens bis auf den heutigen Tag gefeiert wird. Wenn Glanz und Prunk der Sprache, eine unerschöpfliche Fülle poetischer Gleichnisse und eine wahrhaft vollendete Kunst geistreicher Schmeichelei ein Anrecht auf diesen Ehrentitel geben, so

verdient ihm Anvarī gewiss; mit ihm hat die Panegyrik ihren stolzesten Sieg errungen, einen Sieg freilich, der dem des Pyrrhus äusserst ähnlich sieht, denn dieser höchste Triumph der Lobrednerei ist zugleich der Beginn ihres, wenn auch zuerst noch langsamen, so doch sicheren und unaufhaltsamen Niederganges. Was schon bei [Abdolvāsī] Dschabālī angedeutet worden ist, das Dunkle, Unverständliche der weit hergeholtten Bilder und Wortspiele, sowie der häufigen Beziehungen auf wenig bekannte Traditionen und spitzfindige Punkte in islamitischen Rechts- und Glaubenssachen, mit einem Worte, der gelehrte oder antiquarische Aufputz, der überall eines eingehenden Commentars bedarf, um überhaupt verstanden zu werden, zeigt sich bei Anvarī schon in weit höherem Masse. Freilich wird dieser Fehler bei ihm durch einen anderen Vorzug, so zu sagen, wieder aufgewogen, nämlich durch den scharfen Sarkasmus und die bittere Ironie, die in seinen Qasiden mit den oft überschwänglichen Lobpreisungen Hand in Hand geht. In Anvarī ist die eigentliche Satire, die, gleich der romantischen Panegyrik, keinen Geringeren als Firdausi selbst, in seinem berühmten Spottgedicht auf Sultan Mahmūd, zum Begründer hat, wieder zu neuem Leben erwacht. Aber vorsichtiger, als sein grosser Vorgänger, hat Anvarī die Pfeile seines Spottes nicht gegen bestimmte Persönlichkeiten gerichtet, deren Rache ihm hätte gefährlich werden können, sondern vielmehr gegen ganze Klassen und Sippen der damaligen Gesellschaft, und noch öfters gegen das unerbittliche Fatum selbst, gegen all die »Pfeil und Schleudern des wütenden Geschicks«. Das bricht seiner Satire zwar zum grossen Teil den scharfen und manchen Leser vielleicht verletzenden Stachel ab, raubt ihr aber zugleich auch den grossen und bestrickenden Reiz des Persönlichen. Was Anvarī's Lebenslauf betrifft, so war er in Mahnah bei Abivard, im sogenannten Dascht-i-Chāvarān, geboren und legte sich in seinen frühesten poetischen Erzeugnissen zur Erinnerung an seine Heimat den Dichternamen Chavarī bei, den er erst später, auf den Rat seines Freundes Umarāh, mit Anvarī vertauschte. In seiner Jugend gab er sich in der Madrase zu Tus sehr eingehenden wissenschaftlichen Studien hin und erwarb sich, besonders in der Astronomie, einen bedeutenden Ruf unter seinen Zeitgenossen. Aber die Wissenschaft ist zu keiner Zeit eine besonders »melkende Kuh« gewesen, und der schneidende Gegensatz zwischen seiner eigenen Armut und dem glänzenden, an Geld und Ehren reichen Dasein eines fürstlichen Hofdichters, wie er ihn eines Tages mit seinen eigenen Augen wahrzunehmen Gelegenheit hatte, entschied über seine künftige Laufbahn. Er verfasste eine Qaside zu Ehren Sandschar's, in welcher der letztere sofort das bedeutsame Talent des jungen Dichters erkannte, und sein Glück war gemacht. Er blieb der Günstling Sandschar's bis zu dessen Tode, und wenn auch die eigentliche Macht der Saldschugen mit dem Tode dieses Fürsten gebrochen war, so fristete sie doch noch ihr Dasein, sei es auch in beschränkten Bahnen, auf manche Jahrzehnte hinaus, und Anvarī scheint dieser Dynastie trotz ihres wachsenden Verfalles treu geblieben zu sein. Jedenfalls erlebte er noch die Regierungszeit des letzten Saldschugen, Tughrul III., der 1176 (A. H. 571) seinem Vater Arslanschah (1161–1176, A. H. 556–571), einem Neffen Sandschar's, auf dem morsch gewordenen Throne seiner Ahnen folgte und 1194 (A. H. 599) von Tugusch, dem Chwarizmschah, gestürzt und getötet wurde. Den nicht gerade immer günstigen Einfluss der gelehrten Bildung Anvarī's auf seine Poesien haben wir schon flüchtig gekennzeichnet. Aber einen noch schlimmeren Streich spielte dem Dichter sein astronomisches Wissen. Eine Conjunction der sieben Planeten im Sternbilde der Waage war für den Monat Oktober des Jahres 1185 (Radschab A. H. 581) von den Astronomen berechnet worden nach dem Kamīl und eine solche, aber nur fünf Planeten betreffend,

etwas später, nämlich den 16. September 1186, A. H. 582, 29 Dschumādā II. wirklich statt) und mehrere dieser Gelehrten, allen voran Anvarī, hatten bei Gelegenheit dieses himmlischen Ereignisses einen schrecklichen, alles verheerenden Sturm prophezeit, so dass Tausende aus Angst sich ins Gebirge und in Höhlen flüchteten. Als der verhängnisvolle Tag wirklich kam, erwies er sich als äusserst harmlos, und Anvarī ward das Stiefblatt der Spötter. Er musste sich nach Nischāpūr in Sicherheit bringen, und da ihm auch dort Gefahr drohte, ging er endlich nach Balch, wo er zwischen 1189 und 1191 (A. H. 585—587) starb. Alle früheren Daten seines Todes, wie sie sich in verschiedenen *taʾkīr* finden, auch das des *Ḥaḡḡ Iqlīm*, nämlich 1184 (A. H. 580), sind absolut unmöglich. Sein *Divan* umfasst eine unendliche Menge von Qasiden, theils zum Preise Sandschar's und der Grossen seines Hofes, vor allem des 1153 (A. H. 548) gestorbenen Vazirs Nāṣir-uddīn Abulfath, eines Sohnes des bei Muʿizzī genannten Fachr-ulumk, theils zu Ehren der Herrscher von Balch, Tughhrutigin und ʾImād-uddīn, sowie des Vazirs von Balch, Dīyā-uddīn Maḡdūd bin Ahmad Rūṣnī, und anderer bedeutender Persönlichkeiten dieser Stadt, z. B. Hamīd-uddīn Abūbakr Balchī, dessen schon früher (§ 11), bei Gelegenheit der Tenzonendichtung, als Verfassers der *Maqamāt-i Hamādī* Erwähnung gethan worden ist; ferner eine bedeutende Anzahl von Satiren und satirisch gefärbten Epigrammen (*ḥajā*, *ḥajj*, auch *ḥazīyyat* genannt), von denen wohl manche in den letzten trüben Lebensjahren des Dichters entstanden sind; Bruchstücke (*muqaffaʿat*), Ringelgedichte, sowie Ghazelen, Elegien und Rubaʿīs. Unter den für das Verständnis des Dichters fast unentbehrlichen Commentaren sind die bekanntesten der des Muḥammad bin Dāʾūd bin Muḥammad bin Mahmūd ʾAlavī aus Schadīyābād (oder Mandū, der Hauptstadt von Malva), der unter dem König von Malva, Nāṣir-uddīn Chīldschi (1500—1510, A. H. 906—916), blühte, und der des Mir Abulhasan Farahānī, eines Zeitgenossen Naṣrabādī's (siehe No. 19 der Quellen).

Anvarī's *Divān* erschien lithographirt in Tabriz A. H. 1260 und 1266, in Lucknow 1880; drei seiner Gedichte sind veröffentlicht in I. Pizzi, *Chrestomathie Persane*, Turin 1889, pp. 76—78. Die besten Monographien über den Dichter sind die russische von V. Shukovskī, St. Petersburg 1883 (vgl. W. Pertsch in *Literaturblatt für orient.*, Phil. II, pp. 10—18), und die von M. Ferte, J. A. 1895, p. 235 ff.

§ 26. Anvarī's bedeutendster Mitbewerber um die Siegespalme auf der Rennbahn der Panegyrik war Afdal-uddīn Ibrāhīm (nach Anderen ʾUṭmān) bin ʾAlī Nadschdschar Chaqanī, eines Zimmermanns Sohn aus Schīrvān, der von seinem auf den Ruhm seines Sprösslings stolzen Vater wegen des in seinen Gedichten sich vielfach offenbarenden Hanges zur Beschaulichkeit und pantheistischen Spekulation den Beinamen *Badīʿ*, d. h. der an die Stelle Sa'nā'ī's, des grossen mystischen Dichters (siehe weiter unten) Getretene, erhielt und sich selbst aus gleichem Grunde zuerst den *ṭayyallus* Ḥaqa'iqī (der Wahrheitsucher) beilegte, den er aber später gegen den neuen, ihm von seinem Lehrer AbulʾAla aus Gandschah vorgeschlagenen, nämlich Chaqanī, zu Ehren des Chaqāns oder Herrschers von Schīrvān, vertauschte. Er verbrachte den grösseren Teil seines Lebens in seinem Heimatlande als Lobredner seiner beiden Fürsten, Minūschīhr und Aḥsatān; letzterer ist derselbe Schīrvānshāh, dem Nīzāmī 1188 (A. H. 584) sein Epos *Lailā u Madschnūn* widmete (§ 18), und an ihn sind auch die meisten von Chāqanī's Qasiden gerichtet. Seine sonstigen Lobgedichte feiern den Atābeg Nuṣrat-ud dīn Qizil Arslān von Aḡharbāidschān (dessen Name auch in der Widmung von Nīzāmī's Chusrau u Schīrīn erscheint), Sultan Tukusch, den Chvārizmshah, den er zur Eroberung der schon in einer früheren Qasīde von ihm besungenen Stadt Isfahān im Jahre 1194 (A. H. 590) beglückwünschte, sowie manche andere zeit-

genössischen Fürsten, darunter auch den byzantinischen Prinzen Bizzuddaulah. Charakteristisch für die meisten derselben, wie nicht minder für diejenigen seiner Lieder, die sich mit mystischen und didaktischen Fragen beschäftigen, und manche seiner Ringelgedichte, ist bei aller Kraft und Melodie der Sprache, die ihnen durchaus nicht abgesprochen werden kann, die allzu grosse Häufung gekünstelter Wortwitzereien, gesuchter Redewendungen und dunkler Anspielungen, für deren richtiges Verständnis die Hilfe eines ausführlichen Commentars noch weit mehr zur Nothwendigkeit wird, als dies schon bei Anvari's Gedichten der Fall war. Ähnliches gilt von manchen seiner mystisch angehauchten Ghazelen, weniger dagegen von den besten unter seinen Elegien, die oft von einem wahrhaft tiefen Gefühl zeugen und echte Herzensteine anschlagen. Dahin gehören vor allem die beiden Trauergedichte auf den Tod seines neunjährigen Sohnes Raschid, die rührende Klage auf den Tod seiner Frau in Talriz, wohin der Dichter sich im späteren Lebensalter vom Hofleben zurückgezogen hatte, und die im Gefängnis (siehe unten) geschriebene *Haftsiyra* »das Kerkergedicht«. Auch die Elegie auf die Stadt Madain gehört zu den besseren Stücken dieser Gattung. Nicht minder rühmtenwerth sind die, oft epigrammatisch zugespitzten Qut'as oder Bruchstücke, in denen sich eine ausserordentlich gesunde Lebensweisheit und eine tief eindringende Welt- und Menschenkenntnis mit feiner Herzenspsychologie und scharfer Dialektik paaren, die Kul'ās, und endlich das berühmte Mathnavi *Taufat-ul-Traqain* (das Geschenk an die beiden Traqs). Letzteres, eine poetische, sowohl an fesselnden Landschaftsbildern, wie z. B. in der Schilderung Kufas, Baghdads, Mausils und der Wüste, als auch an mystischen Anklängen, wie in dem »Sonnenhymnus« reiche, Darstellung seiner Pilgerfahrt nach Mekka und Medina, mit besonderer Berücksichtigung des arabischen und des persischen Traqs, ist in der Prosa-Vorrede dem Dschamal-uddin Abu Dschafar Muhammad bin 'Ali aus Isfahan gewidmet, der von 1116—1163 (A. H. 541—558) Vazir des Herrschers von Mausil, Atabeg Zangi bin Aqsunjar, war, 1163 von dem Atabeg Qutb-uddin Maudud abgesetzt wurde, und ein Jahr darauf, 1164 (A. H. 559), im Gefängnis starb. Dschamal-uddin, dessen Sohn Abulhasan Dschalil-uddin ebenfalls eine gewisse Berühmtheit erlangte, begleitete (nach dem *Haft Iqlam*) Chaqani auf seiner Pilgerreise, und der Dichter bewies durch diese Widmung dem Vazir seine Freundschaft und Dankbarkeit. Es war im Jahre 1156 (A. H. 550), als beide auf der Rückkehr von den heiligen Stätten des Islams wieder in Mausil eintraten. Die vielen Ehrenbezeugungen, die Chaqani während seiner Wanderfahrt zu Theil geworden, hatten seinen Stolz, wie es scheint, etwas zu sehr geschwellt, und als er wieder am Hofe des Schirvanschahs anlangte, vertheidete er sich den letzteren dadurch bis zu einem solchen Grade, dass er den fürstlichen Zorn endlich in schwerer Kerkerhaft zu büssen hatte, während welcher er die obengenannte *Haftsiyra* dichtete. Auch als Satiriker hat er sich hervorgethan, hauptsächlich auf dem Gebiete persönlicher Abwehr gegen seinen früheren Lehrer und Gönner Abul'ala, den Dichterkönig Schirvan's unter Minutschir und Ahsatan, der, obgleich er Chaqani seine Tochter zur Frau gegeben, doch mit bitterem Neide den immer wachsenden Ruhm des jüngeren Dichters sah und diesen mit Spottliedern, von denen uns ein paar Proben erhalten sind, anzugreifen begann. Abul'ala starb 1175 oder 1176 (A. H. 571), Chaqani selbst wahrscheinlich 1199 (A. H. 595). Höchstens könnte nach dem früher Gesagten noch 1194 (A. H. 590) als sein Todesjahr in Betracht kommen, während das von verschiedenen *tafsire* gegebene Datum 1186 (A. H. 582) unmöglich ist. Der beste Commentar zu dem ganzen *Dur-i-Chaqani* ist der handschriftlich in Berlin und Wien sich findende des Abdulvahhab bin Mahmud alhasani alhusaini, mit dem

taxallus Ghanā'i, der wahrscheinlich um 1679 (A. H. 1090) blühte. Erläuterungen ausgewählter Qasiden giebt es von Muhammad bin Dā'ūd Schā-diyābādī, dem Commentator Anvarī's; von Alavī Lāhidschī, der den obengenannten fast wörtlich ausgeschrieben hat; von Qabūl Muhammad, dem Verfasser des grossen (1822 gedruckten) persischen Wörterbuches *Haft Qulzum* (die sieben Meere), und von Rida Qulīchān, dem Verfasser des *Majma'-ul-fuṣṣaḥa* (No. 50 der Quellen), in seinem *Miftāh-ul-kunūz* oder Schlüssel der Geheimnisse. Specialcommentare zum *Tuhfat-ul-Bīraqain* wurden verfaßt von Schaich 'Abdussalam 1647 (A. H. 1057) unter Schāhdschahan (handschriftlich im India Office No. 642), und von Ghulām Muhammad (handschriftlich in einer einzigen, 1712, A. H. 1124, geschriebenen Copie der Bodleiana, OUSELEY 61). — Gleichzeitig mit Chāqanī am Hofe der Schirvanschāhs als Lobredner thätig waren Hizz-uddin und Dschalal-uddin Muhammad Falakī. Letzterer war gleich seinem grossen Zeitgenossen ein Schüler des Abulbala aus Gandschah und besass, ähnlich wie Anvarī, eingehende Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie, was schon der von ihm gewählte Dichtername (*Falakī*, »der Mann der Sphären«) bezeugt. Auch er war als Bewerber um die Hand von Abulbala's Tochter aufgetreten, wurde aber von diesem mit einem Geldgeschenk von 20,000 Dirhams und der tröstlichen Versicherung abgefunden, dass er sich mit dieser Summe 50 Türkenmädchen kaufen könne, die alle viel schöner als die Tochter seines Lehrers seien. Falakī starb 1181/1182 (A. H. 577) und Chāqanī feierte sein Angedenken in einer längeren Elegie.

Chāqanī's *Kullīyāt* sind lithographirt in Lucknow 1870 u. 1870; das *Tuhfat-ul-Bīraqain* in Agra 1855, und in Lucknow 1876; Auszüge daraus in Lahore 1867. Seine Rubā'īs sind in Text und russischer Übersetzung nebst ausführlicher Biographie und Auszügen aus den besten *Tāzkie* über ihn, sowie über Abulbala und Falakī) herausgegeben von SALMANN, St. Petersburg 1875. Zwei Qasiden (Lob Isfahan's und Elegie auf Madā'in) sind in Text und Commentar, nebst einem Auszug aus dem *Tuhfat-ul-Bīraqain*, 6 Qit'as, 5 Ghazals und 10 Rubā'īs in SINGH's Chrestomathia Pers., Leipzig 1846, pp. 95—123, veröffentlicht; eine metrische Übersetzung derselben 10 Rubā'īs von K. H. GRAY erschien in ZDMG. V, pp. 300 u. 301; ein paar Ghazals und Rubā'īs finden sich auch in PIZZI's Chrestom. Pers., Turin 1880, pp. 72—75. Die ausführlichste Darstellung von Chāqanī's Leben und Werken giebt КУЗНЕЦОВ in seinem ausgezeichneten »Memoire sur Khācāni. I. Etude sur la vie et le caractère de Khācāni. J. A. Vie série, tome IV, 1864, pp. 137—200; II. Texte et traduction de quatre odes de Khācāni, ib. tome V, 1865, pp. 200—307 (in Text und Übersetzung unter anderen kürzeren Belegstellen die Qasiden auf Prinz Hizz-uddaulah und auf Isfahan, die Habsiyye und die Elegie auf den Tod seiner Frau, sowie einen Auszug aus dem *Tuhfat-ul-Bīraqain* enthaltend, bes. abgedruckt, Paris 1865; vgl. denselben in »Bulletin de la Classe Historico-Philologique«, tome XIV, pp. 353—370, und »Mélanges Asiatiques« III, p. 114.

§ 27. Gleichzeitig mit den bisher genannten Panegyrikern an den Höfen der letzten Ghaznaviden, der Sultane Sandschar und Atsiz, sowie der Schirvanschāhe, waren auch an anderen Fürstensitzen mehr oder minder begabte Qasidendichter thätig, den Lobpreis ihrer Herrscher und der sie umgebenden Grossen in klangvollen Rhythmen zu singen und durch die freigebige Huld ihrer so gefeierten Gönner für sich selbst Ehren und Reichthümer zu gewinnen. Unter diesen lassen sich verschiedene, in sich abgeschlossene Gruppen unterscheiden, zunächst eine Reihe von Dichtern, die aus Mavarā-unnahr oder Transoxanien gelüftet waren und zum grösseren Teil ihr poetisches Talent in den Dienst der Chāqane von Turkestan und Transoxanien, vor allem des Chāqan-i-lazīm Chidr bin Ibrahim, stellten. Als Dichterkönig am Hofe des letzteren wirkte der schon oben (§ 13) als ältester Nachahmer des Firdausischen Yūsuf genannte Schihab-uddin 'Amīnāq aus Buchāra, der nach dem *Atskade* ein Alter von über 100 Jahren erreichte und unter Sultan Sandschar blühte, aber nicht dem Kreise seines Hofes angehörte. Um ihn schauerte

sich eine glänzende Reihe von Dichtern, teils dienstwillige Trabanten, wie Tā'lu, Kālamī, Nadschībī, Ġālī Sipihrī, Ġālī Ta'ayidī, Yahyā Far-ghāmī, Mu'ayyid uddin, der Verfasser eines *Pahāvaname* oder Buchs des Kämpfers, und sein Sohn Schihāb-ud Din Ahmad, teils gleichwertige Freunde und Genossen, wie Raschidī, Schaṭrandschī und Dschauhari Mustaurī, alle drei aus Samargand gebürtig. Abu Muhammad ar-Raschidī, den das *Ataskade* unrichtiger Weise zu einem Lobredner Malikschah's, des Saltschugenfürsten von Irac macht, feierte sowohl Chidr bin Ibrahim als auch den Chāqan Qadrchan Abulmalik Dschabul bin Ahmad in seinen Qasiden, hatte in seinen früheren Jahren einen lebhaften Briefwechsel und häufige poetische Wettkämpfe mit Mas'ud bin Sa'id bin Salman (siehe S. 23), der ihm seinen Divān zum Geschenk machte, und schrieb ausserdem ein gelehrtes Werk über Poetik, *Zinatname* oder Schmuckbuch genannt; er gilt ausserdem als der Verfasser eines romantisch-epischen Gedichtes, *Mahr u Vafā* oder »Liebe und Treue«. Ġālī (nach Anderen: Abu Ġālī) Schaṭrandschī war ebenfalls nicht nur Panegyriker, sondern auch zugleich Dichter vorzüglicher Qit'es oder poetischer Bruchstücke, und galt bis auf Ibn Yamin (siehe weiter unten), den Meister auf diesem Gebiete, als ihr bedeutendster Vertreter. Hamid-uddin al-Dschauhari al-Mustaurī zeichnete sich besonders durch Wettstreitgedichte mit einem andern Musensohne Transoxaniens aus, Schams-uddin Muhammad bin Ġālī as-Suzanī aus Nasaf in der Nähe von Samargand, der nicht nur, wie es scheint, zu stolzen und unabhängigen Sinnes war, um als Fürstendiener sein Leben zu verbringen, wenn sich auch unter seinen Qasiden gelegentlich solche auf Sultan Sandschar finden, sondern auch durch das ihm angeborene und schwer zu zügelnde Talent zur Satire schon von vornherein gar wenig Aussicht hatte, sein Glück bei Hofe zu machen, selbst wenn ihm an einem solchen Glücke viel gelegen gewesen wäre. Er war aus niederen Stände, ein lichter Sohn des Volkes, seines Zeichens ursprünglich ein Nadler (daher sein Dichtername von *Suzan* »Nadel«), und die Satire nahm demgemäss bei ihm sehr bald die mehr volkstümliche Färbung der Parodie und Travestie an, in denen sich sein Sarkasmus und seine beissende Ironie am besten zu bethätigen wussten. Diese Art — oder vielleicht richtiger Abart — des Humors wurde hauptsächlich in dem Kreise der obengenannten transoxanischen Dichter gepflegt, und Suzanī war hierin der tonangebende Meister, der die Pfeile seines Witzes hauptsächlich gegen die ernsteren Dichter unter seinen Zeitgenossen schleuderte und ihre Verse lächerlich zu machen suchte. Erst in späteren Jahren wandte er sich dem Ernste des Lebens zu, ging nach Balch und liess sich von dem grossen mystischen Dichter Sana'i (siehe weiter unten), den er früher oft genug mit Spott überschüttet hatte, in die Geheimnisse der Theosophie einweihen; auch machte er mit ihm die Wallfahrt nach Mekka. Aus dieser späteren Lebenszeit sind uns von ihm eine Reihe religiöser Qasiden aufbewahrt, hauptsächlich zum Preise Muhammad's und der Imame, die von der bedeutenden Begabung des Dichters auch für diese Gattung der Lyrik Zeugnis ablegen (Handschriften seines *Divān* finden sich in der Bodleiana, Lit. 1011. 110 und Ouseley Add. 80, und in Berlin, No. 716 des Persischen Catalogs, auch im *Haft Iqlm* ist uns eine vorzügliche Ode über die Einheit Gottes in unverkürzter Form erhalten). Er starb 1173/1174 (A. H. 569). Die neue Entwicklungsphase der satirischen Poesie, zu der er den Anstoss gegeben, trieb in den folgenden Jahrhunderten noch manche Bräute, aber wie schon in Suzanī's Jugendgedichten manchmal das Burleske und selbst das Lascive an die Stelle des lichten Humors getreten, so machte sich auch in den späteren Erzeugnissen dieser Gattung gerade das niedrig Komische mehr und mehr geltend, und wir können als letzten Ausläufer dieser

Richtung den Dichter Nizām-uddīn ʿUbaid Zākānī (aus Zākān bei Qazvīn) ansehen, der zuerst unter dem in Schīraz residirenden Fürsten von Fars, Schāh Abū Ishāq (1341—1353, A. H. 742—754) zu einer gewissen Berühmtheit gelangte, wenn auch sein diesem Herrscher gewidmetes Buch über Rhetorik *Risāle dar ʿilm-i-bayan* (nach Anderen *Risāle dar ʿilm-i-maʿānī*) wenig Anklang bei demselben fand, später die Gunst des Sultans ʿUvais (1356—1374, siehe § 24) in Baghdād genoss und 1370/1371 (A. H. 772) starb. Ausser einem *Divān*, einem Mathnavī *ʿUṣṣānāme* oder »Buch der Verliebten« (beide im Jahre 1350, A. H. 751, vollendet), und verschiedenen Prosaschriften, wie den *Taʿrīfāt* oder Definitionen (auch *Dah Fāst* genannt), der Abhandlung über den Bart (*Risāle-i-rās*), dem satirischen Sittenspiegel, *Aṣḥāq-ulaṣrāf* (die Sitten der Eillen), und der höchst amüsanten Sammlung der *Harḥīyat* (lustigen Erzählungen aus Prosa und Versen gemischt, nebst kurzen Scherzen, ebenfalls 1350 vollendet) verfasste er — und hierin steht er fast ganz vereinzelt in der persischen Litteratur da — zwei kurze komische Epen oder Schwänke in Versen, die an Langbein oder Blumauer erinnern, nämlich den »Steinschneider« (*Kitāb-i-Sangtarāš*) und »Maus und Katze« (*Kitāb-i-Mūs u Garbe*), beide nur in der Bodleiana handschriftlich erhalten, während der Divān und die Prosaschriften sich in der Wiener Hofbibliothek und im Brit. Mus. Or. 2947 finden. — Noch ein paar andere aus Transoxanien stammende Panegyriker müssen wir hier namhaft machen, vor allem den Schüler des Amir Muḥizzī (§ 24), Nizāmī ʿArūdī (Ḥusām Nizām-uddīn, nach Anderen Nadschm-uddīn, Ahmad bin ʿUmar bin ʿAlī) aus Samarqand, den ʿAufī fälschlich zu einem Hofbeamten des Saldschüqen Tughrul III bin Arslān (1176—1194, A. H. 571—590) macht, der aber nach einer Bemerkung in seinem eigenen oft citirten Prosawerke *Čahār Maqāle* (Copien im Brit. Mus. Or. 3507 u. 2955) 45 Jahre im Dienste der Könige von Ghūr stand, unter denen er besonders den 1161 (A. H. 556) gestorbenen ʿAla-uddīn Ḥusām Dschahansūz in Lobliedern feierte, und der ausser dem höchst interessanten Berichte über Firdausi von 1116/1117, A. H. 510 (siehe den vorhergehenden Teil »Das iranische Nationalepos«) noch mehrere Mathnavis (unter denen, nach der sonst nicht bestätigten Angabe des *ʿĀṣḳade*, sich auch ein *ʿĪs u Rāmīn*, siehe § 17, befunden haben soll), sowie ein zweites Prosawerk *Maʿmaʿ-unnawādir* »Sammlung seltsamer Dinge« verfasste, das z. B. unter den Quellenwerken des von Ahmad al-Ghaffārī 1552 (A. H. 959) vollendeten und geschichtlich höchst wichtigen Anekdotenschatzes *Niğaristān* genannt wird; ferner den Schüler Adib Sābir's (§ 24) Dschahūārī den Goldschmied, der in Buchārā geboren war, aber im Brāq seine Erziehung genoss, und unter den Saldschüqenfürsten dieses Landes, Malikschāh (1152, A. H. 547), Muhammad (1153—1160, A. H. 548—555), Sulaimānshāh (der nur etwas über sechs Monate regierte und dann der Krone entsagte, um dem Vergnügen und dem Weingenuss zu leben) und Arslānshāh bin Tughrul (1161—1176, A. H. 556—571), als Lobredner thätig war, und auch ein episches Gedicht unter dem Titel *Hikāyat-i-Amīr Ahmad u Mahistī* »die Geschichte Amir Ahmad's und Mahistī's« schrieb; und endlich Scharaf-uddīn (oder Muḥīn-uddīn) Hasan Aschrafi aus Samarqand, der lange Zeit in Harāt als Qasīdendichter thätig war und in seiner Vaterstadt 1199 (A. H. 595) starb.

ʿUbaid Zākānī's »Maus und Katze« ward lithographirt in Bombay; desselben »Harḥīyat«, richtiger »*Muntaxab-i-Laṭāʿif*« gedruckt in Constantinopel, A. H. 1303.

§ 28. Eine zweite Dichtergruppe scharte sich um die schon öfter genannten Atābegs von Adharbaidschān, die in Tabriz Hof hielten, İlduguz (der 1172/1173, A. H. 568, starb), Muhammad bin İlduguz, genannt Dschahān Pahlavān (der 1186, A. H. 582, starb) und Qizil Arslān (1186—1191, A. H.

582—587). An der Spitze derselben standen Bailaqani, Faryābi und Aehsikati. Abulmakarim Mudschir-uddin Bailaqani (aus Bailaqān in der Provinz Arrān in Adharbaidschan) war ein Schüler Chaqani's, in dessen Hause zu Schirvan er längere Zeit lebte, und zeichnete sich durch Loblieder, hauptsächlich zum Preise Qizil Arslan's, sowie durch Elegien (darunter eine auf Qizil Arslan's Tod) und äusserst scharfe Satiren aus, Vorzüge, die dem grossen indischen Epiker und Lyriker Amir Chusrau (siehe 2. 19) hervorstechend genug erschienen, um ihn an dichterischer Bedeutung noch über Chaqani selbst zu stellen. Gleich seinem Lehrer erregte auch er den Unwillen seines Monarchen, der, um ihn zu strafen, zwei poetische Rivalen, Athir Aehsikati und Dschamāl-uddin Aschhari, an seinen Hof berief und mit Gunstbezeugungen überhäufte. Bailaqani verliess in Folge dessen Tabriz und widmete eine Zeit lang dem letzten Saldschugenfürsten von Iraq Tughrul III. (siehe oben) seine Dienste. Später wurde er als Fiskalbeamter zur Einziehung der Steuern nach Isfahan geschickt, und hier war es, wo sich ganz besonders der satirische Drang in ihm Luft zu schaffen versuchte. Wie er schon früher mit seinem Nebenbuhler Athir heissende Sarkasmen in Versen ausgetauscht, so überschüttete er nun nicht nur die Stadt Isfahan selbst und manche ihrer hervorragenderen Bewohner mit Spottgedichten, sondern liess sich auch mit den Begünstigten Panegyriken der Oberrichter dieser Stadt (gewöhnlich *Sadr* oder *Qadachigudat* genannt), Scharaf-uddin Muhammad Schufurwah und Dschamāl-uddin Muhammad bin 'Abd urrazzaq, in ein satirisches Wortgefecht ein, und fiel endlich im Jahre 1168 (A. H. 564) der Wut des Volkes zum Opfer, das ihn im Bade erschlug (Handschriften seines sehr seltenen *Dewan* in der Bodleiana, Erman 86, und im Brit. Mus. Add. 8993). Vier Jahre später, 1202 (A. H. 598), starb in Tabriz der zweite Chorführer im Dichterregiment der Atabegs, Zahir-uddin Abulfadl Tahir bin Muhammad aus Faryāb in der Provinz Balch, gewöhnlich Zahir Faryābi genannt, ein Schüler Raschidi's aus Samargand (siehe 2. 27), der ähnlich wie Anvari nicht nur als Dichter, sondern auch als Astronom glänzte und ursprünglich Lobgedichte zu Ehren des Herrschers von Nischapur, Tughan-schah (1173—1185, A. H. 569—581) und des Fürsten von Mazandaran Husām-ud-daulah Ardaschir (1171—1205, A. H. 567—602) verfasste. Erst später reichte er sich den Hofdichtern der Atabegs an und beschloss seine poetische Laufbahn als Lobredner des Prinzen Nusrat-uddin Mubakr, Dschahan Pahlavān's Sohn. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er, wie so manche im Hofleben ergrante und des ganzen schaal'n Treibens überdrüssig gewordene Poeten jener Zeit, in stiller Zurückgezogenheit von der Welt und in düsteren Betrachtungen über die Nichtigkeit menschlicher Grösse in Tabriz zu, wo er an der Seite Chaqani's und Bailaqani's in Surchab, dem »Friedhof der Dichter«, bestattet liegt. Von Manchen wird er noch höher als Anvari geschätzt, mit dem er entschieden in seinen panegyrischen Gedichten viel Ähnlichkeit zeigt, freilich weniger in Tiefe und Bedeutsamkeit der Gedanken, als in Wortkünsterei und gesuchten Bilderschnuck. Als Dritter im Bunde gesellt sich zu diesen der schon einmal als Rivale Bailaqani's genannte und gleichfalls von Vielen dem Anvari und Chaqani an Bedeutung gleichgestellte Athir-uddin Muhammad Aehsikati (aus Aehsikān in der Provinz Farghana in Turkestan), der nach Vollendung seiner Studien zu Balch und Harat zuerst an den Hof d. s. Saldschugen Arslanschah von Iraq und später an den der Atabegs von Adharbaidschan ging. Unter seinen Gedichten befinden sich zahlreiche Qasiden zum Preise Arslanschah's, Qizil Arslan's und 'Alauddaulah Loahreddinschah's, des Fürsten von Chachchal, einem Gebirgsdistrict in Adharbaidschan, wohin sich Athir im späteren Alter zurückgezogen und wo er

1211 1212 (A. H. 608) starb. Mit Chaqani hatte er manche poetische Wettkämpfe (die älteste Handschrift seines Divāns von 1313/1314, A. H. 713, ist uns in No. 132 des India Office erhalten, zwei andere in der Bodleiana, ELLIOTT 38, und im Brit. Mus. Or. 268). Eine dritte Dichtergruppe ist die der Šāfidis, auch Mi-Chudschandi genannt, einer vornehmen Familie, in deren Händen die oberste richterliche und politische Gewalt von Isfahan lag, und zwei Glieder dieser Gruppe sind uns schon als Rivalen Balaqani's begegnet. Scharaf-uddaulah va-uddin Faḡl-ullah (oder Abdullmu'min) Muhammad Schufurvah (gestorben um 1204, A. H. 600, einzige Handschrift seines Divāns im Brit. Mus. Or. 2846, ff. 104b—150b), und Dschamal-uddin bin 'Abd-urrazzaq (der 1192, A. H. 588, starb). Ein dritter war Muhammad Schufurvah's Vetter, Zahir-uddin 'Abdullah Schufurvah, ein auch in Gesetzeskunde, Traditionslehre und Quranexegese sehr bewandeter Mann, der ebenso wie jener gelegentlich den Saldschugen von Ilāq Arslanschāh und Tughrul III. Huldigungsqaṣiden widmete (einzige Handschrift No. 240 des India Office); ein vierter Niẓām-uddin Mahmūd Qamar (einzige Handschrift in No. 132 des India Office); ein fünfter Dschamāl-uddin bin 'Abd-urrazzaq's Sohn, Kamāl-uddin Isma'īl. Der letztgenannte, der noch einen Bruder Ma'm-uddin 'Abdulkarīm hatte, ist der weitaus bedeutendste unter den Dichtern Isfahāns zur Zeit der Šāfidis und trägt wegen der Fruchtbarkeit seiner Phantasie den ehrenvollen Beinamen *Nallaq-ulma'ānī* oder »Schöpfer feiner Gedanken«. Die meisten seiner Qasiden sind dem Oberrichter Rukn-uddin Šāfid bin Mas'ūd gewidmet, andere den Chvārizmšāhs, die nach der Besiegung des letzten Saldschugen Tughrul III. 1194, A. H. 590, das Erbe dieser Dynastie in Ilāq angetreten hatten, nämlich 'Alā-uddin Tukusch (gestorben 1200), seinem Sohne Muhammad bin Tukusch (1200—1220, A. H. 596—617) und seinen beiden Enkeln Dschalāl-uddin und Ghīyāth-uddin (1220—1231, A. H. 617—628), ferner den Atābegs von Bārs, Saḍd bin Zangī (1195—1226, A. H. 591—623) und dem als Gönner Šāfid's (siehe weiter unten) bekannten Abubakr bin Saḍd (1226—1260, A. H. 623—658), Husām Ardaschīr von Māzandarān, und anderen mehr. Auch er zog sich zuletzt vom Getriebe der Welt zurück und widmete sich, unter der geistigen Leitung des grossen mystischen Schāichs Schihāb-uddin 'Umar bin Muhammad as-Suhravardī (der 1234, A. H. 632, starb), ganz theosophischen Betrachtungen. Nichtsdestoweniger fiel er bei dem grossen Blutbad, das die Mongolen unter Uktū Qāṭān, dem Sohne Tschingiz khān's, am 21. December 1237 (A. H. 635, 2. Dschumādā I) in dem eroberten Isfahān anrichteten, der Wut dieser Barbaren zum Opfer — er wurde von ihnen, die in seinem Hause verborgene Schätze zu finden hofften, grausam zu Tode gemartert.

Zahir Fāryābi's Divān ist gedruckt in Calcutta A. H. 1245.

§ 20. Unter Kamāl-uddin Isma'īl's älteren Zeitgenossen zeichnete sich noch 'Imādī Schahryārī (der in einigen *taḡkire* mit 'Imādī Ghaznavī identificirt wird), aus Schahryār bei Rai, als Panegyriker Tughruls III., des Atābegs Dschahān Pahlavān, und des Fürsten von Māzandarān, Saif-uddin 'Imād-uddaulah bin Farāmurz aus, dem zu Ehren er seinen *taxalluṣ* *'Imādī* gewählt, während er in den Lobliedern auf Tughrul sich gewöhnlich Sulṭānī nennt (einzige Handschrift im Brit. Mus. Or. 298); unter den jüngeren sind die drei namhaftesten: Athīr-uddin 'Abdullah Aumānī (aus Aumān bei Hamadān), der ein Lobredner des letzten Chalīfen Al-Musta'ṣim und seines Heerführers Sulaimānšāh war und manche poetische Episteln mit Kamāl-uddin Isma'īl wechselte (gestorben nach dem Ataschkade 1258, A. H. 656, nach Taqī Kāschī 1266/1267, A. H. 665, Handschriften im India Office und Brit. Mus.); Saif-i-Isfarang (Saif-uddin 'Abdadsch, der Lahme, aus Isfarah oder Isfarang, einem Hügellande südwestlich von Marghinān in Turkestan),

der nach den glaubwürdigsten Zeugnissen in seinen früheren Jahren Hofdichter des obengenannten Chwarizmschahs Muhammad bin Tükusch und seines Vazirs Nizam-ud-din Muhammad bin Südh war, später in Diensten des mongolischen Statthalters von Transoxanien, Qutb-uddin Mir 'Amid Jahasch stand und 85 Jahre alt 1268 (A. H. 666) starb; und Sayyid Dhulfaqr (Qiyam-uddin Husain bin Süb-uddin Ahl) aus Schirvan, der sich durch eine sehr kunstvolle Qasidah die Gunst des Vazirs dieses Landes, Muhammad al-Masari (Mastari oder Mastavi) erwarb, dann längere Zeit am Hofe des Atabegs Yusufschah von Lar weilte, der unter dem Mongolenherrscher Abaqüchan (1265

1282, A. H. 693–680) Statthalter von Chuzistan war, und wahrscheinlich 1202 (A. H. 680) starb. In ihm hat die Verkünstelei in der Qaside ihren Höhepunkt erreicht; ihm verdanken wir nicht nur einzelne Qasiden mit doppeltem und dreifachem Reime, andere wieder, die in zwei Versmaassen gelesen werden können, und Acrostichongedichte, in denen die Anfangsbuchstaben jedes Verses den Namen des Gefeierten ergeben, sondern auch in den *Majma'at-ül-kalam* oder »Schlüsseln der Rede« das älteste Muster des sogenannten Fauschih im Persischen, einer wunderbaren Spielerei, durch welche bestimmte, sei es durch einen Strich oben, sei es durch rote Farbe ausgezeichnete Wörter oder selbst nur Wortteile in je zwei oder drei Versen einen neuen Vers von jedesmal verschiedenem Metrum und Reim ergeben (siehe meinen Catalog der Bodleiana col. 821). Wie ansteckend dieses Kunststück auf spätere Dichter gewirkt hat, ergibt sich aus der Fülle solcher Fauschihgedichte, die mit immer neuen und noch überraschenderen Verwandlungsformen in den nächsten Jahrhunderten auftreten. Wir wollen hier nur auf die *Qasidat-ül-masnu'* oder »künstliche Qaside« des schon (in 7, 21 und 22) als Dichter romantischer Epen genannten Saliman aus Sava hinweisen, in welcher nicht nur die oben beschriebenen neuen Verse aus je zwei oder drei des Originals entwickelt werden, sondern sich ausserdem noch 1) aus all den Anfangsbuchstaben der Verse ein Qit'e von drei Distichen mit einer Widmung an den Vazir Ghiyath-uddin Muhammad, 2) aus bestimmten Buchstaben einzelner Wörter in allen ersten Halbversen ein anderes Qit'e von acht Distichen, in welchen sich kein einziges Alif findet, 3) aus ebensoleichen Buchstaben einzelner Wörter in allen zweiten Halbversen ein Qit'e von sieben Distichen, in welchen kein einziger diacritischer Punkt zur Anwendung kommt, und 4) aus nochmaliger Auslese einzelner Buchstaben ein Ghazal von fünf Distichen bilden (siehe das Nähere in meinem India Office Catalog col. 717). Genau nach demselben Plane, aber mit noch mehr Überraschungen, sind die drei »künstlichen Qasiden« des Ahl von Schiraz (gestorben 1535 1530, A. H. 942) zu Ehren Mir 'Alischir's, Sultan Ya'qub's (oder vielmehr, nach Ritt's genauerer Untersuchung, seines Bruders Yusufschah) und Schah Isma'il Safavi's abgefasst (Catalog der Bodleiana coll. 652–654), besonders die zweite und dritte, in denen aus dem ursprünglichen Text acht verschiedene Neubildungen hervorgehen, unter anderen ein Rubai, das sowohl arabisch wie persisch gelesen werden kann. — Mit Dhulfaqr und seinen Spitzfindigkeiten hat die eigentliche romantische Panegyrik ihr Ende erreicht; freilich finden wir in den folgenden Jahrhunderten noch genug Hofdichter und Lobredner der Fürsten und Grossen, aber die Qaside überwiegt nicht mehr, wie sie bisher gethan, oder bildet gar den ausschliesslichen Wirkungskreis der Dichter; auf der einen Seite wird der reinen Lyrik, dem Ghazal, mehr Spielraum gelöhnt, auf der anderen drängen sich Mystik und Didaktik mehr und mehr in alle Formen der Poesie ein und verwischen sehr bald fast gänzlich die charakteristischen Unterschiede zwischen Qaside, Ghazal, Qit'e und Rubai.

Zu Dhulfaqr vgl. Erdmann in ZDMG. XV, pp. 753–758.

V. DIE MYSTISCHE UND DIDAKTISCHE POESIE.

§ 30. Schon im ersten Jahrhundert nach dem Tode des Propheten finden sich im Islām unzweifelhafte Spuren einer gewissen mystischen Verzückung, die sich in glühenden Gebeten, in völliger Loslösung von allen irdischen Begierden, in einem tief beschaulichen und ganz der Welt entrückten Leben Luft zu machen sucht. Besonders scharf treten diese Symptome während der allmählichen Entwicklung der Umayyadenherrschaft zu einer despotischen Regierungsform auf, da letztere den wahrhaft frommen Gemütern einen Abscheu gegen das wüste politische Treiben einflösste, sie zu innerer Betrachtung und Erbauung anspornte und ihre Glaubensstärke und ihren opferfreudigen Mut nicht selten bis zur gottbegeisterten Ekstase steigerte. Unter den ältesten Vertretern dieser religiösen Trunkenheit sind die namhaftesten: Abū Saʿīd Ḥasan aus Baṣrah (gestorben 728, A. H. 110), und seine beiden Schüler, Abū Muḥammad Ḥalāb-i-ʿAḍḡamī aus Fārs (gestorben 773, A. H. 156) und ʿAbdulvāhid bin Zaid (gestorben 793, A. H. 177); ferner Abū ʿAbdullāh Sufyān Thaurī, der Sohn des Saʿīd Kūfī (gestorben 778 oder 779, A. H. 161 oder 162); Abū Ishāq Ibrāhīm Adham, der Sohn des Sulaimān bin Mansūr, aus der fürstlichen Familie von Balch und selbst eine Zeit lang Herrscher jenes Landes, bis er weltlichem Glanze entsagte, dem beschaulichen Leben sich ergab und nach Mekka pilgerte (ebenfalls 778 oder 779, A. H. 161/162, gestorben), und dessen bedeutendster Schüler Abū ʿAlī bin Ibrāhīm Shaqīq aus Balch (gestorben 810, A. H. 194); Abū ʿAlī Fuḍail bin ʿIyāz aus Kūfah (nach Anderen aus Churāsān oder aus Transoxanien, gestorben 803, A. H. 187); und endlich eine, durch ihre mehr sensitive Natur mystischen Einflüssen besonders zugängliche Frau, Rābiʿe-i-ʿaḍaviyye aus Baṣrah, deren Pilgerfahrt nach Mekka 14 Jahre in Anspruch nahm, da sie bei jedem Schritt in der Wüste ein vollständiges Gebet sprach (gestorben 801, A. H. 185). Aber der durch alle diese und ihre zahllosen Nachfolger repräsentirte Mysticismus, dessen Lehrsätze zuerst von dem 857 (A. H. 243) in Baghdād gestorbenen Muḥāsibī ausführlich dargestellt worden sind, ist ein specifisch arabischer, ein durchaus orthodoxer und mit der sunnitischen Rechtgläubigkeit vollkommen verträglicher Mysticismus, dessen eigentliche Grundlage das schon früh in den Islām gedrungene und dort bald zu üppiger Blüte gediehene christlich-asketische Dogma der Weltentsagung und Gottergebenheit bildet. Dass in demselben gleichfalls die ersten Keime des persischen Mysticismus liegen, ist unzweifelhaft; aber dass der letztere nichts weiter als eine logische Weiterentwicklung des ersteren gewesen, wie SPRENGER behauptet, ist eine völlig unhaltbare Theorie. Die mystische Theosophie der Perser ist, wie die Schīʿah überhaupt, durchaus häretisch, da sie, wie ALFRED VON KREMER eingehend nachgewiesen hat, im schroffsten Gegensatz zu dem starren Deismus des orthodoxen Islāms steht; sie ist zugleich skeptisch und pantheistisch, und daher ebenso sehr im Widerspruch mit der muhammadanischen Offenbarung wie mit allen anderen geoffenbarten Religionen. Mag sie sich noch so sehr bemühen, die Rechtgläubigkeit ihrer Dogmen durch die mystische Deutung von Qurānstellen zu beweisen, sie zeigt in ihrer Lehre von der Universalität und absoluten Einheit Gottes, die jedes Teilchen der sichtbaren und unsichtbaren Welt durchdringt, von jenem göttlichen Urquell, mit dem die menschliche Seele von Ewigkeit her eins gewesen, aus dem sie geflossen und in den sie, nach ihrer kurzen Haft in irdischen Banden, durch allmähliche Processe der Läuterung von allen Schlacken der Zeitlichkeit hindurch, wieder zurückströmen muss, gänzlich neue Elemente, die dem oben charakterisirten orthodoxen

Mysticismus der Araber diametral entgegenlaufen; und wenn sich in der späteren Poesie der Araber ebenfalls ein gewisser pantheistischer Mysticismus regt, wie z. B. bei dem vielbewunderten Umar ibn al-Farid (gestorben 1235, A. H. 632), so ist dieser jedenfalls erst durch persischen Einfluss nach Arabien übertragen. Diese neuen oder fremdländischen Elemente, diese Pfropfreiser auf dem ursprünglichen Stamme asketischer Weltanschauung sind vor allem der Neuplatonismus, dem sich gewisse Ideen des Parsismus und der Lehre Mani's zugesellt, und verschiedene Teile der indischen Vedantaphilosophie. Wann und wie die indische Theosophie nach Persien gedrungen, ist noch unaufgeklärt — der Einfluss des Neuplatonismus dagegen beginnt mit dem Umsichgreifen der griechischen Philosophie im Orient überhaupt, und speciell unter der Regierung des schon früher (S. 3) genannten Chälfen Ma'mün, der zuerst Übersetzungen aristotelischer, neuplatonischer und anderer philosophischer Schriften der Griechen anfertigen liess, ein Verfahren, das sich während des ganzen dritten Jahrhunderts der Hidschre fortsetzte und zu gleicher Zeit den Anstoss zur Bildung sowohl der verschiedenen schriftlichen Secten in Persien, als auch der ersten freigeistigen Schulen im orthodoxen arabischen Islam selbst, vor allem der Mutaziliten und der aus ihnen weiter entwickelten und radikaleren »lauteren Brüder« gab. Mit dem Aufblühen dieser philosophischen und speciell neuplatonischen Studien beginnt denn auch der zuerst nur langsam, später aber immer schneller und schneller sich vollziehende Process der Lostrennung des häretischen vom orthodoxen Mysticismus, und im weiteren Verlauf die Bildung des eigentlichen persischen Sufismus (von *sufi*, einem mit einem Wollengewand bekleideten Derwisch, d. h. derjenigen mystischen Theosophie, die sich nicht mehr in blossen unbestimmten pantheistischen Speculationen ergeht, sondern als vollgegliedertes System mit bestimmten Schulen und Mönchsorden in die Erscheinung tritt. Freilich, dem Charakter aller Mystik gemäss, bewegt sich auch der Sufismus, hauptsächlich in seiner Lehre von dem Aufgehen alles Endlichen im Ueudlichen, oft mehr in phantastischen Ahnungen, als in klaren Begriffen, und hat demzufolge seinen beredtesten und zugleich fesslichsten Ausdruck weniger in der strengen wissenschaftlichen Prosa, als in der für den freien Flug der Einbildungskraft mehr geeigneten Poesie gefunden. Obgleich uns nun das *Mawā'iziyāh* (No. 1 der Quellen), sowie das von demselben Verfasser herrührende *Riyāḥ al-arīf* (handschriftlich auch in Or. 3530 des Brit. Mus.) schon von dem obengenannten Schaḡiq aus Balch ein paar rein sufische Verse überliefern, so ist deren Echtheit doch mit Recht zu beaupten; etwas besser steht es schon um die Proben pantheistischer Poesie, die uns die persischen *Tazkire* von dem grossen Schaich Bayazid Bisṭāmī geben (der 875, A. H. 261, 60 Jahre alt starb), dem Begründer der nach seinem eigentlichen Namen Tāfur bin Ḥsa benannten mystischen Schule der Tāfuris (aus der sich 500 Jahre später der Derwischorden der Naṣṣbānds entwickelt hat); aber auch hier ist ein gelinder Zweifel noch sehr wohl am Platze, da wenigstens eins der von ihm citirten Rubā'is dem Abū Saḥid bin Abulchāir (siehe weiter unten) angehört. Und wenn wir auch bei älteren Samanidendichtern, vor allem bei Rūdagi (S. 5) hier und da mystisch angehauchte Verse finden, so ist es doch eine unbestreitbare Thatsache, dass erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts der Hidschre die Ideen des Sufismus so feste Wurzeln im Volke selbst zu schlagen und das ganze geistige Leben so zu durchdringen vermochten, dass man von den Anfängen einer wirklich mystischen und süfischen Poesie sprechen kann. Wohl gab es schon lange vorher Sufis vom reinsten Wasser, Fanatiker, wie z. B. Ḥusain bin Mansur Ḥallādsch (gewöhnlich incorrecter Weise Ḥusain Mansūr genannt), der mit dem Ausrufe *ḡanaḥḥayy*,

ich bin die Wahrheit oder Gott selbst« am 27. März 922 (A. H. 309, 25 Dhulqa'de) den Märtyrertod erlitt, aber von keinem derselben sind uns poetische Erzeugnisse erhalten, und der älteste dichterische Vertreter des mystischen Pantheismus, der uns bisher bekannt geworden, ist ein Schüler des grossen Schaichs (*Saix-i-Kabir*) Abū 'Abdullāh Muḥammad bin Chafīf aus Schīrāz, der 981, A. H. 371 starb. Schaich 'Alī Bābā Kūhī Schīrāzī (gestorben 1050, A. H. 442), dessen seltener Divān kürzlich vom Brit. Museum erworben worden ist (Or. 3588, ff. 115—160). In seinen hymnenartigen Liedern, die alle den *Tauḥīd* oder die absolute Einheit Gottes feiern, lassen sich die Übergänge von der gemässigten theosophischen Spekulation zum fortgeschrittenen Sūfismus noch recht deutlich erkennen. Er legt noch das Hauptgewicht auf die *ṣarīʿe*, die Erfüllung der äusserlichen Gesetzespflichten des Islāms, die, genau so wie (in schroffem Gegensatz zum Buddhismus) für den Vedāntaschüler die Befolgung aller Ritualgebote des Brahmanentums, für den mystischen Waller die erste und nicht zu umgehende Station auf dem Wege zu Gott bildet, ohne welche er die höheren Stationen der *ṭarīqe* (Methode), der *maḍrife* (Erkenntnis) und der *ḥaqīqe* (Gewissheit) nicht erreichen kann. Daneben kennt Bābā Kūhī aber auch schon die entweder direkt aus dem buddhistischen Nirvāna entlehnte oder derselben wenigstens getreu nachgebildete Lehre vom *Fanā*, dem völligen Aufgehen des Sūfi in Gott, eine Lehre, die auch auf Firdausī augenscheinlich eine tiefe Wirkung geübt, da er nicht nur an manchen Stellen seines Schanname der Sehnsucht nach einer Verschmelzung mit der Gottheit als dem Urquell alles Lichtes ergreifende Worte leiht, sondern auch in der berühmten Episode von dem geheimnisvollen Verschwinden Schāh Kaichusraus eine mystische Allegorie geschaffen, wie sie treffender nicht gedacht werden kann. Und ein jüngerer Zeitgenosse desselben Firdausī war es, in dem sich zuerst die sūfische Poesie zur vollen Blüte entfaltete, nämlich Abū Saīd bin Abulchair.

Zur allgemeinen Geschichte und Charakteristik des Sūfismus vergl. man unter anderen Werken hauptsächlich F. A. THOLUCK, *Theosophia Persarum pantheistica*, Berlin 1821, und *Blutensammlung der morgenländischen Mystik*, ebendas. 1825; A. SPRENGER, *Notes on the oldest work on Sūfism*, in J. A. S. I. vol. 25 (1850) p. 133 ff.; E. H. PALMER, *Oriental Mysticism*, Cambridge 1867; A. VON KRIMM, *Geschichte der herrschenden Ideen des Islam*, Leipzig 1868, p. 59 ff.; und JOHN BROWN, *The Dervishes or Oriental Spiritualism*, London 1868. Siehe auch das Kapitel: *«Origine della poesia mistica e della scettica»* in PIZZIS *Storia della Poesia Persiana I*, p. 183 ff.; und H. ETHÉ, *Der Sūfismus und seine drei Hauptvertreter in der persischen Poesie etc.*, in *«Morgenländische Studien»*, Leipzig 1870, pp. 95—124.

§ 31. Schaich Abū Saīd Faḍl-ullāh bin Abulchair, geboren in Mahnah (im District von Chāvarān in Churāsān) 968 (A. H. 357) und gestorben im Alter von 81 Jahren und 4 Monaten den 12. Januar 1049 (A. H. 440, 4 Scha'bān) muss nicht nur als der Altmeister der theosophischen Dichtung, sondern auch, unbeschadet einiger Vierzeilen Rūdagīs und seiner Zeitgenossen, als der eigentliche Begründer, oder, wenn man lieber will, Neubegründer jener eigentümlichen Spielart der persischen Poetik, des Rubā'īs oder Epigramms, angesehen werden. Und letzteres aus zwei Gründen — er war der erste, der sein ganzes poetisches Schaffen in dieser einen Dichtungsform niedergelegt hat, und er hat derselben zugleich, im Gegensatz zu allen früheren Versuchen auf diesem Gebiete, einen ganz bestimmten, nie mehr zu verwischenden Stempel aufgedrückt — er hat sie, mit einem Wort, zum Brennpunkt aller mystisch-pantheistischen Strahlenbrechungen gemacht und den Vorstellungen und Bildern der sūfischen Lehre jene phantastische Farbenpracht verliehen, die fortan für diese Gattung der Poesie typisch geblieben ist. Wir begegnen bei ihm zum erstenmal jener allegorisch-symbolischen Sprache, die ihre Aus-

drücke und Vergleiche durchweg der irdischen, sinnlichen Liebe entlehnt und sie auf das Verhältnis zwischen Gott als strahlendem Lieblichen, holdem Schenken, flammender Kerze, und dem Gotteswaller als in Gram und Sehnsuchtspein dahinsiechendem Liebeswerber, weinestrunkenem Zecher, lichtumkreisendem und gierig in den Flammentod sich stürzendem Falter überträgt. Die ersten Anregungen zum Eindringen in die Geheimnisse der göttlichen Einheit verdankte Abū Saʿīd dem ebenfalls in Mahnah lebenden süfischen Schaich Abulqasim ibn Yasin, von dem besonders ein, in verschiedenen *tazkire* uns aufbewahrtes Rubāʿi einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die Geistesrichtung unseres Dichters machte. In den Lehrsätzen des Sūfismus ward er von Schaich Abulfaḍl bin Muhammad bin Hasan aus Sarachs, dessen Bekanntheit ihm durch den tollen Derwisch Taqnān aus Sarachs vermittelt worden war, und später von Schaich Abulabbas Ahmad bin Muhammad bin 'Abdulkarim Qassāb aus Annul unterwiesen; seine eigentliche Investitur oder Bekleidung mit dem Derwischgewande erhielt er von 'Abd-urrahmān (nach anderen: Abū 'Abd-urrahman) Sullami. Geeignete Führer auf dem mystischen Pfade hätte Abū Saʿīd sich nicht wünschen können. Abulfaḍl aus Sarachs, der 1023 (A. H. 414) starb, hatte den berühmten, mit dem Beinamen »Pflanz der Derwische« gezierten Schaich Abumasr Sarrāsch, den Verfasser eines Werkes über Sūfismus (gestorben in Tūs 988, A. H. 378) zum Pir oder geistlichen Lehrer gehabt, der seinerseits wiederum von Abū Muhammad Murtalish aus Nishapur (gestorben in Baghdād 940, A. H. 328), einem Schüler des grossen Schaichs Dschunaid aus Baghdād (gestorben 910, 11. April, A. H. 297, 27 Radschab) herangebildet worden war. Qassāb aus Annul hatte seine Studien unter Muhammad bin 'Abdullāh aus 'Abaristān gemacht, der seine Unterweisung dem Abu Muhammad Dschurāiz (gestorben 924 oder 926, A. H. 312 oder 314), ebenfalls einem Schüler des grossen Dschunaid Baghdādi, verdankte. Sullami endlich, der im November 1021, A. H. 412 Schaḥnān, starb, war der Verfasser zweier vorzüglicher arabischer Werke, des *Tafsir Haqā'iq* (Interpretation der mystischen Wahrheiten) und der *Ṭabaqat Mašāyix*, auch *Ṭabaqat-us-Saffiyin* genannt (Klassen der süfischen Schaichs), und führte seine Lehrsätze in letzter Instanz wiederum auf Dschunaid zurück, da sein 977-978 oder 982-983, A. H. 367 oder 372, gestorbener Lehrer Abulqasim Naṣrābādi aus Nishapur, der sein frommes Leben an den heiligen Stätten von Mekka beschloss, von Dschunaid's Schüler Abubakr Schibhī (gestorben im Juli 946, A. H. 334, Džulhidschdsche) in die höhere Gnosis eingeweiht worden war. Welch ein Abstand zwischen Babā Kūhī und Abū Saʿīd! wie hat sich doch, gleichzeitig mit der mehr gemässigten Theosophie, die höhere Mystik unter den Händen der grossen Pirs und Ordensmeister (wir wollen hier noch eine hervorragende Persönlichkeit aus jener Zeit namhaft machen, den am 5. Dezember 1033, A. H. 425, 10 Muharram, im Alter von 73 Jahren gestorbenen Schaich Abu Hasan 'Alī bin Dscha'far al-Charaḡani, dessen mystische Äusserungen uns in einem Werke Nūr-ululūm, dem Licht der Wissenschaften (Bruchstück daraus in Or. 240, ff. 2-17, des Brit. Museums) aufbewahrt sind und der auch in den meisten *tazkire* mit ein paar charakteristischen Rubā'is vertreten ist) zum vollen System entwickelt! Freilich ist noch manches schwankend und dunkel in Abu Saʿīd's poetischen Bekenntnissen, die Scheidegrenze zwischen irdischer und göttlicher Liebe, zwischen wirklichem Weinrausch und gottbegeisterter Trunkenheit ist oft schwer zu bestimmen, doch ist das, einige wenige Klassiker, wie Ḥafiz nach der einen, Sanā'ī, Attār und Dschalāl-ud-din Rumi nach der andern Richtung hin, ausgenommen, auf die meisten Lyriker und Didaktiker der Folgezeit anwendbar, und wir sehen jedenfalls deutlich und klar aus seinen Vierzeilen die leuchtenden Symbole des Lichts

Sünismus hervorleuchten, das Absterben für alles Irdische, das Verzichten auf die Güter beider Welten, die Geringschätzung aller Dogmen und alles religiösen Formelwesens, die Verherrlichung des Strebens freier Gottesmänner, für die Glaube und Götzentum ebenso identisch sind wie Schöpfer und Schöpfung, und die sich schon von Ewigkeit her, da alles noch im Schosse des Nichtseins verborgen lag, als mit Gott eins und unzertrennlich verbunden erkennen. Daneben klingen durch seine Lieder oft ergreifende Töne tiefen Gefühls, und einzelne Rubā'is können als lichte Muster der Spruch- und Hymnenpoesie gelten. Unter den vielen bedeutenden Männern seiner Zeit, mit denen Abū Sa'īd in persönlichen oder brieflichen Verkehr getreten, ist besonders interessant für uns der 983. A. H. 373, in der Nähe von Buchāra geborene und 1037, A. H. 428, gestorbene grosse Arzt und Philosoph Abū 'Alī ibn Sīnā (Avicenna), der uns ausser seinen weltberühmten wissenschaftlichen Werken in Arabisch auch ein paar lyrische Erzeugnisse in Persisch, freilich von ziemlich dilettantenhafter Natur, hinterlassen hat, nämlich eine Reihe Vierzeilen nebst zwei Ghazelen zum Lobe des rationellen Weingenußes und einem Qit'ce. In diesen Vierzeilen zeigt sich zum erstenmal, wenn auch noch in sehr milder Form, die durch das Studium der exakten Philosophie in Verbindung mit dem tieferen Eindringen in die Mysterien der Theosophie genährte skeptische und pessimistische Richtung, die sich bald in feiner Ironie, bald in beissendem Sarkasmus ebenso sehr gegen den orthodoxen Muslim wie gegen den in Verzückung schwelgenden Mystiker richtet und ein Jahrhundert später in 'Umar bin Chayyām ihren vollendetsten Ausdruck fand. Nach dem *Ta'riḫ-i-Guzide* (verfaßt 1330, A. H. 730) traf Abū Sa'īd mit Avicenna zufällig in einer Gesellschaft zusammen — nach der Angabe einer Spezialschrift über das Leben und die Lehre des grossen Schaichs (in Or. 249, ff. 17—54, des Brit. Museum; ein anderes Werk ähnlichen Inhalts, *Asrar-uttauḥid* »die Geheimnisse der göttlichen Einheit« ist handschriftlich in Kopenhagen, MEHRENS Kat. p. 8, erhalten) erfolgte ihre persönliche Bekanntschaft erst infolge eines von Avicenna an den Schaich gerichteten Briefes. Sicher ist so viel, dass die höheren süfischen Anschauungen beider nicht miteinander harmonierten; wir besitzen ein Rubā'i Abū Sa'īds, das als direkte Antwort auf eins von Avicenna gelten muss, da es genau in demselben Keim gedichtet ist und die Äusserungen des Philosophen über die Nutzlosigkeit »guter Werke« und die Unrichtigkeit der Begriffe »Gut und Böse« überhaupt (siehe weiter unten in § 36) mit scharfen Worten rügt.

II. ETHÉ, Die Rubā'is des Abū Sa'īd bin Abulchair, in »Sitzungsberichte der bayr. Akad., phil.-philolog. Klasse«, erste Sammlung 1875, pp. 145—168; zweite Sammlung 1878, pp. 38—70 (92 Lieder in Text und metrischer Übersetzung, nebst ausführlicher Einleitung); derselbe, Avicenna als persischer Lyriker, in »Göttinger Nachrichten« 1875, pp. 555—567; C. J. PICKERTON, The Rubā'iyyāt of Abū Sa'īd, Nat. Rev. London, March 1891, und Persian poetry of Avicenna, ib. Jan. 1890; eine Reihe ganz eigenartiger Rubā'is des Abu Sa'īd erschien lithographiert in einem Sammelbande (zusammen mit Vierzeilen des Bābā Tāhir, 'Umar bin Chayyām u. s. w.) in Teheran, A. H. 1277. Handschriftlich finden sich Vierzeilen von ihm noch in Add. 7822 des Brit. Mus., und in Ahmad al-ḫalidī al-āmūlīs *Ta'jume-i-Kābūl* (India Office No. 1879); ausserdem ist in SPRENGERS Kat. pp. 309 u. 310 eine 250 Rubā'is umfassende Sammlung der As. Soc. of Bengal erwähnt.

§ 32. Noch zu Lebzeiten Abū Sa'īds wurde der zweite grosse Rubā'i-dichter Persiens geboren, der kurz vorhergenannte 'Umar bin Chayyām, mit seinem vollen Namen: Ghiyāth-ud-din Abulfaḥā 'Umar bin Ibrāhīm al-Chayyām (oder al-Chayyām), des Zeltmachers Sohn aus Nischāpūr, der sich einen gleich grossen Weltruf als Astronom und Mathematiker wie als Freidenker und Epigrammatist errungen. Er hatte, zusammen mit dem später so berühmten Vazir der Saltschūqenherrscher Alp Arslān und Malikschāh, Nizām-

ulmulk (ermordet 1092, A. H. 485), und dem später so berühmten Gründer der ismailitischen Sekte der Assassinen, Hasan bin Šabbāh, in seiner Vaterstadt als Schüler zu Füßen des sufischen Imams Muʾawfiq gegessen, war dann von Nizām-ulmulk, als dieser sich zur Würde des Vazirs emporgeschwungen, mit einem beträchtlichen Jahrgehalt bedacht worden, um seine gelehrten Studien, hauptsächlich in der Astronomie, fortzusetzen, und hatte sich in kurzer Zeit einen solchen Namen in seiner Wissenschaft gemacht, dass er 1074–1075 (A. H. 467) als der bedeutendste Astronom seiner Zeit von Sultan Malikšah an die Sternwarte von Merv berufen wurde, wo er die Resultate seiner Beobachtungen in den Zidsch-i-Malikšahi genannten astronomischen Tafeln niederlegte, und zugleich eine Reform des altpersischen Kalenders ins Werk setzte. Letztere fand ihren prägnantesten Ausdruck in der Schaffung einer neuen, mit dem 15. März 1079 (A. H. 471, 10 Ramaḡān) beginnenden und nach dem Sultan ʿIščalā-uddīn Malikšah benannten Ära (ʿAʾrīch-i-ʿIščalāh). Auch als Mathematiker schuf er Bleibendes, vor allem in seinem Werk über Algebra (herausgegeben von Fr. WOLFFER »l'algèbre d'Omar Alkhaŷṣarī«, mit französischer Übersetzung, Paris 1851) und seiner Abhandlung über »gewisse Schwierigkeiten in den Definitionen Euclids« (handschriftlich in Leyden). Als Dichter endlich repräsentiert er die Spitze jener schon oben angedeuteten skeptisch-pessimistischen Richtung, die nicht nur mit denselben Geisselstichen der Satire den engherzigen Frömmlichen, den fanatischen Glaubenseiferer, den mit tiefer Weisheit sich brüstenden Hohlkopf, wie den über alle Schranken der Vernunft hinausgeschwärmenden und dabei nicht selten in sittenlosen Ausschweifungen sich ergebenden Mystiker und Derwisch trifft, sondern auch in bitterem Zorn mit Gott selbst und der von ihm geschaffenen Weltordnung hadert, die er allein für alle Sündhaftigkeit, alle Geistesbeschränktheit und Ungerechtigkeit auf Erden, mit einem Wort, für das ganze Elend des Menschengeschlechtes verantwortlich macht, und alle Vorstellungen von einem künftigen Dasein mit höhnischem Spott als Kindernärrchen verwirft. Wenn sich nun neben solchen leidenschaftlichen Ausbrüchen einer geradezu antitheistischen Geistesrichtung, die gegen die Schläge des blinden Fatums als einziges Heilmittel nur immer wieder und wieder das »carpe diem«, den unbeschränkten Lebensgenuss, und vor allem die Wonnen der Weinstrunkenheit zu predigen weiss, nicht selten von tiefer Frömmigkeit erfüllte oder gar von leicht süßlichem Geiste durchdrungene Lieder finden, in denen der Dichter seiner glühenden Sehnsucht nach Herzenslüterung, nach Ertötung des Ichs, nach Vereinigung mit dem Schöpfer ergreifende Worte leiht, und wieder andere, die mit unendlich zarten Farben die Reize der erwachenden Natur, die Pracht des Frühlings und die durch ihn in jeder fühlenden Brust neuerweckten Freuden und Hoffnungen schildern, so beweist das eben nur, dass die Sammlung seiner (etwa 500 authentische Nummern zählenden) Rubāʾīs Erzeugnisse ganz verschiedener Lebensperioden ʿUnars enthält. Sie spiegeln die mannigfaltigen Phasen seiner geistigen Entwicklung, vom gläubigen Muslim zum pantheistischen Mystiker, vom Mystiker zum exakten Philosophen und scharfen Beobachter aller Erscheinungen in Welt und Menschendasein, vom Gelehrten endlich zum Freigeist, und zugleich die wechselvollen Schicksale seines Lebens wieder; wir wissen, dass er wegen seiner häretischen Anschauungen und seiner scharfen Ausfälle gegen den orthodoxen Islam zahlreichen Verfolgungen und Anfeindungen ausgesetzt gewesen, und wir sind sehr wohl berechtigt, anzunehmen, dass mit der Ermordung seines Gönners Nizām-ulmulk auch der Stern seines Glückes in Merv sank und er zur Rückkehr in seine Vaterstadt genötigt wurde, wo, nach dem Zeugnis des arabischen Geschichtsschreibers Ibn ul-Athīr, im Jahre 1096 (A. H. 489) von der »frommen

Ordnungspartei« ein wahrer Vernichtungskampf gegen alle »Ketzer und Frei-geister« geführt wurde, unter dem wohl gerade er am meisten zu leiden hatte. Dass er wenigstens mit dem Leben entrann, bezeugt das Datum seines Todes 1123 (A. H. 517). Unter den späteren Rubā'īdichtern, die sich ausschliesslich in dieser Dichtungsform bewegen und, ohne von Ūmars Skeptik beeinflusst zu sein, getreu in den Fusstapfen ihres ältesten Vorbildes, Abū Saḥīd, wandeln und gleich ihm allen Ausströmungen der süfischen Lehre einen epigrammatisch knappen Ausdruck leihen, sind hier noch folgende zu nennen: Bābā Afdāl-uddīn Muḥammad Kāschī (handschriftliche Sammlungen seiner Rubā'īs in der Bodleiana, OUSELEY 141, und im Brit. Museum, Add. 7822, ff. 170—185), gestorben 1307 (A. H. 707), der sich auch durch eine Reihe theosophischer und metaphysischer Prosaschriften bekannt gemacht hat, nämlich *Madārīḡ-ulkamāl* oder die Stufengrade der Vollkommenheit (das er ursprünglich arabisch abfasste und dann selbst ins Persische übertrug); *Javīdān-nāme* oder das Buch der Ewigkeit, über Selbsterkenntnis und den Ursprung und das Ende aller Dinge; *Čahār ʔUnʔān* oder die vier Titel, eine Abhandlung, die sich auf das bekannte Werk *Kīmīyā-ussa-ʔddat* oder Elixir der Glückseligkeit von Muḥammad al-Ghazāh (gestorben 1111, A. H. 505) gründet; *ʔAraḡnāme* oder Unterschied des Zufälligen vom Wesenhaften; *Kahānjamnāme* oder Wegendbuch und andere mehr; ferner Saḥābī aus Astarābād (gestorben 1601/1602, A. H. 1010), von dem uns, ausser einer sehr umfangreichen Sammlung von Vierzeilen noch ein dem Schāh ʔAbbās dem Grossen gewidmetes Mathnavī über mystische Liebe hinterlassen ist; und endlich Mullā ʔAbd-ulvāsiʔ Ardabilī mit dem Dichternamen Mahvī, der in der Nähe von Hamadān geboren war, in Ardabil studierte und längere Zeit in Indien verbrachte (gestorben in Hamadān 1607, A. H. 1016; seine Rubā'īs handschriftlich im Brit. Museum Add. 7822, ff. 154—169).

Orientalische Ausgaben von Ūmar bin Chayyāms Rubā'īs: Calcutta A. H. 1252; Teheran A. H. 1278; Lucknow 1878 u. 1883; ausserdem eine fragmentarische, nur 62 Vierzeilen enthaltende von H. BUCHMANN, und Auszüge in dem in Teheran 1877 publizierten Sammelband, siehe Bibliographie zu § 31. Europäische Ausgaben: von J. B. NICHOLAS (Abdruck des Teheraner Textes mit französischer Übersetzung) Paris 1867, von E. H. WHINFIELD (mit englischer metrischer Übersetzung) London 1883; und von der orientalischen Fakultät der Petersburger Universität (nach einer Abschrift des Mir Ḥasain in Talrīz) 1888. Übersetzungen allein sind erschienen: englische von E. FITZGERALD, London 1850, 1868, 1872, 1879 u. 1890; von WHINFIELD, London 1882; von LIESEL GARNER, Milwaukee 1888; von MC. CARTHY (Prosaanwahl) 1889; 20 Vierzeilen in metrischer Übersetzung finden sich auch im Appendix zu dem anonym erschienenen »Dialogue of the Gulshani Raza«, London 1887; deutsch von Graf A. F. v. SCHACK, Stuttgart 1878, und von BODENSTEDT, Breslau 1881 (beide in Versen). Die ausführlichste Darstellung von Ūmars Leben und poetischem Schaffen findet sich in der Einleitung zu WHINFIELDS Ausgabe, siehe oben; vergl. ausserdem REINACP, Géographie d'Aboulféda, préf. p. 101; Notices et Extraits, IX, p. 143 ff.; GARCIN DE TASSY, Note sur les Rubā'iyāt de Omar Khayyām, Paris 1857; H. ETIÉ in Encyclopaedia Britannica, 9th ed. vol. XVII, p. 771; C. J. POKERING, Omar of Nishapur, in Nat. Rev. Dec. 1890; und MEISSMA, Omar Chajjam van Nishapoor u. s. w. in De Gids, 1891, III, pp. 504—535.

§ 33. Ziemlich zu gleicher Zeit als die mystische Poesie ihren Siegeslauf begann, schwang sich auch eine andere Dichtungsgattung, die nur eine kurze Zeit ein unabhängiges Dasein zu führen bestimmt war, um dann für immer mit der ersteren zu verschmelzen, zu höherem Fluge auf — wir meinen die Lehrdichtung. Von ihr gilt genau dasselbe, was oben von der mystischen Poesie gesagt worden ist — schon von Rūdāḡī und anderen Sāmānidendichtern besitzen wir Beispiele praktischer Weisheitslehren in kurzen, treffenden Sinnsprüchen — aber erst Firdausi's Zeitalter brachte, wie so manchen anderen Zweig der Dichtkunst, so auch diesen zu voller Blüte; jene

tiefsinnigen Betrachtungen über Welt- und Menschenschicksal, die sich wie ein rother Faden durch das ganze Schahname ziehen, fielen gleich einem betrachtenden Regen auf die bisher noch wenig angebaute Erdreich, und es ist daher kein blosser Zufall, dass bald nach dem Tode des grossen Meisters von Tus die ersten Früchte am Baume der ethisch-didaktischen Poesie zur Reife gediehen. Diese Früchte sind einerseits Scharif's *Rahat-ul-insan* (die Gemüthsberuhigung des Menschen), Moralanweisungen in Mathnavi-Form, nach der Sprache zu urteilen, wahrscheinlich noch in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts der Hidschre, bald nach Firdausi und Ũnsuri verfasst, und andererseits das *Risāla' name* (Buch der Erleuchtung) und das *Sa'adatu name* (Glücksheft) des Nasir bin Chusrāu, eines so seltsamen und an Widersprüchen reichen Charakters, dass es der vereinten Thätigkeit von Gelehrten verschiedener Nationalitäten bedurft hat, um ein einigermaßen helles Licht auf die Lebensschicksale und die geistigen Anschauungen dieses ältesten Klassikers der Lehrlichtung zu werfen. Die Hauptresultate sind folgende: Abū Muḥin Nāsir bin Chusrāu (Alavī), mit dem jedenfalls erst nach seiner Bekehrung zur Schi'ah angenommenen Dichternamen Hudschschāsch (Zeugnis), statt dessen in den älteren Liedern sowohl Nāsir wie Abū Muḥin erscheinen, wurde als ein Abkömmling des achten Imams 'Alī-arriḍā bin Mūsā Kāzīm in Qubadiyān bei Balch in Chirāsān im August oder September 1004 (A. H. 394, Dhulqal'de) geboren und allen Spuren nach in den Lehren der sunnitischen Orthodoxie, wahrscheinlich der hāmatitischen Schule, erzogen, wie wir denn sogar noch nach 1037 (A. H. 428), dem Todesjahre Avicennas, der wahrscheinlich einer der Lehrer Nāsirs gewesen, von ihm eine ganz sunnitisch gefärbte Qasīde besitzen (veröffentlicht von SCHERER in seiner Einleitung zum *Safarname*, pp. XXV—XL, siehe unten in der Bibliographie). Aber ein unstillbarer Erkenntnisdrang trieb ihn schon in frühem Alter zum Studium aller möglichen Gebiete des menschlichen Wissens, der Astronomie, Physik, Geometrie, der Naturwissenschaften, der Medizin, Musik, Logik und aristotelischen Philosophie; daneben machte er sich mit den hervorragenderen Religionssystemen, dem zoroastrischen, jüdischen und christlichen, sowie mit den Glaubenssätzen der Manichäer, Sabäer und der Rationalisten bekannt, und erwarb sich eine ausgebreitete Kenntnis fremder Sprachen. Aber überall traf sein nach Wahrheit dürstender Geist nur auf blinden Autoritätsglauben und leere Argumente; wirkliche Beweise für das Wie und Warum aller Dinge fand er nirgends, und müde dieser unfruchtbaren Spekulationen stürzte er sich endlich als ächte Faustnatur in den Strudel der Welt, in die Genüsse der Sinnenlust. Bald auch von diesem wüsten Treiben angeekelt, beschloss er zu reisen und in der Durchforschung fremder Gegenden, im Verkehr und Gedanken-austausch mit begnadeten Geistern fremder Länder und fremder Zungen die Antwort auf jene tiefsten Fragen zu finden, die bisher ungelöst in seiner Brust geschlummert; ohne Zweifel hatte er damals auch schon eingehende Bekanntschaft mit göttlichen Doktrinen gemacht, und er hoffte vielleicht, sich durch diese Reisen, die ihn, etwa von 1042—1044 (A. H. 434—436), wie aus Andeutungen in seinem *Safarname* hervorgeht, hauptsächlich nach Sind und Indien, wahrscheinlich auch nach Persien und Dailam führten, den Weg in das ersehnte Heiligtum reiner Theosophie zu bahnen — aber umsonst! Auch hier fand er den Schlüssel zu jenen Geheimnissen nicht, die für ihn den Urquell alles Seins und die wahre Erkenntnis Gottes und seines Verhältnisses zur Welt umhüllten! Da kam es ihm plötzlich wie eine Eingebung von oben, noch einmal auf dem Pfade strengster Rechtgläubigkeit das ersehnte Ziel zu suchen, auf einer Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten des Islams, die schon so manchen trübten Herzen die innere Ruhe und Befriedigung gebracht, all der

Zweifel und skeptischen Regungen los zu werden, die den Frieden seiner Seele für immer zu stören drohten, und im Oktober oder November 1045 (A. H. 437, Rabī II) machte er sich auf den Weg zum Heiligtum der Ka'bah. Sieben Jahre wanderte er durch Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Ägypten, viermal besuchte er Mekka und seine Andachtsstätten, und was er des Wunderbaren und Schönen in Fülle geschaut, davon hat er uns eine eingehende und ungemein fesselnde Darstellung in seinem *Safarnāme* gegeben, dessen Wert als zeitgenössische Quelle in Bezug auf die topographischen, sozialen, religiösen und politischen Verhältnisse Vorderasiens und des Nillandes um die Mitte des elften Jahrhunderts nicht hoch genug anzuschlagen ist. Es ist lange und hartnäckig bestritten worden, dass der augenscheinlich sunnitische Verfasser dieses Reisetagebuches mit dem in seinen Poesien so vorwiegend schiitischen Dichter Nāsir identisch sein könne; doch gegenwärtig ist wohl durch die zahlreichen, hauptsächlich von mir beigebrachten, Belegstellen aus seinem Dīvān, die sich mit charakteristischen Stellen im *Safarnāme* so überraschend genau decken, diese Frage als endgültig zu Gunsten der Identität beider Personen gelöst zu betrachten. Als Sunnit zog Nāsir, der damals Finanz- und Steuersekretär des Saldschūgenfürsten Tschakarbeg Dāūd bin Mikā'il, des Bruders von Tughrulbeg, war, aus Merv, als begeisterter Verehrer der schiitischen Fātimiden Ägyptens und als Adept des Geheimbundes der Isma'iliten oder Bātinis, jener kalidischen Sekte, die sich in ihren Anschauungen von der Einheit Gottes, von Allseele und Allverstand, von der allegorischen Deutung von Himmel und Hölle, die nur den Jüngern der niedrigsten Grade noch als etwas wirklich Existierendes hingestellt werden, während für die höheren Stufen das Paradies die zur höchsten Vollkommenheit gelangte Seele, die Hölle dagegen die in Unwissenheit und Entfremdung von Gott verharrende bezeichnet, von dem Unterschied zwischen der wörtlichen und der symbolischen Erklärung des Qurāns, von der Seelenwanderung, von der Notwendigkeit eines obersten geistigen Führers, *qutb* oder Pol genannt, und den beiden Angelpunkten aller menschlichen Wirksamkeit, dem Wissen und dem Glauben, einerseits an die Lehre der »Lauteren Brüder« anlehnt, andererseits mit dem eigentlich persischen Sūfismus genaue Fühlung hält, der, wie schon Ibn Chaklūn in seinen Prolegomena (DE SLANE'S Übersetzung II, p. 190 u. III, p. 103) nachweist, manches von der schiitisch-isma'ilitischen Doktrin entlehnt hat, kehrte er in sein Vaterland heim. Dieser Umschwung in des Dichters ganzer Gedankenrichtung, der ihn — seltsam genug für unser modernes Empfinden — gerade bei den Isma'iliten das Heil seiner Seele finden liess, ist nach allen Andeutungen in seinen Gedichten teils dem Gefühl des Widerwillens zuzuschreiben, mit welchem ihn die geistlosen und rein äusserlichen Zeremonien der Pilgerfahrt destomehr erfüllten, je öfter er sich denselben unterwarf, teils aber auch dem überwältigenden Eindruck, den die mit allen Reizen der Natur und Kunst geschmückte, in Frieden und Wohlstand blühende Hauptstadt Ägyptens, Kairo, unter dem Szepter des Fātimidensultans Mustansir-billāh (Abū Tamīm Ma'add bin 'Alī), des Hauptes der 'Aliden und siegreichen Vorkämpfers der Schi'ah, auf ihn gemacht. Diesem Fürsten hat er in manchen seiner Qasīden einen oft überschwänglichen Lobpreis gesendet, und unter seiner Ägide hat er auch in Kairo, wenigstens in seinen Hauptbestanteilen, sein erstes grosses Lehrgedicht, das *Rūṣadā'īmame* gedichtet, das uns, wenn auch nicht in klaren Zügen, so doch in bedeutungsvollen Winken die Geschichte seiner geistigen Entwicklung vor Augen führt. Freilich finden sich in den verschiedenen Handschriften dieses didaktischen Mathnavīs drei sich absolut widersprechende Daten für die Abfassung desselben, in der Leydener und den beiden Pariser 954—955 (A. H. 343), in der des India Office

sogar 935 (A. H. 323), in der Gothaer 1029 (A. H. 420); doch dass sie alle gleich falsch sind, beweist der ausdrückliche Wortlaut der Zeitangabe im Gedichte selbst, in dessen genaue astronomische Bestimmung, zusammen mit dem Zwang des Metrums, einzig und allein 1049 (A. H. 440) hineinpasst, eine von mir gemachte Konjekture, die bisher durch keine irgendwie stichhaltigen Gründe widerlegt worden ist. Das *Kusana'iname* ist teils kosmographischer, teils ethischer Natur; in ersterer Beziehung steht es noch bis zu einem gewissen Grade auf rein aristotelisch-neuplatonischer Grundlage und hält sich an die durch und durch mit Griechenblut getränkte Metaphysik Avicennas und seines grossen Vorgängers, des arabischen Philosophen Abū Naṣr Fārābī (ermordet 954, A. H. 343), zeigt aber doch schon, in manchen Einzelheiten, deutlich schiitische und daneben unverkennbar auch manche süfische Einflüsse; in letzterer, und das stempelt dieses Gedicht zum ersten klassischen Meisterwerk der Didaktik, bietet es uns einen so reichen Schatz tiefer Weisheitslehren und praktischer Lebensregeln, besonders über den Sinntrug dieser Welt und die Nichtigkeit des Strebens nach eitlem Rang und Reichtum, wie wenige Werke ähnlicher Art, selbst der grössten Dichter der Folgezeit, eines Farīd-ud-dīn ʿAṭṭār und Saʿdī. Und das Ganze klingt in wunderbar melodischen Versen in einem Lobpreis jener »gottbegnadeten Geister« aus, in deren Lehre er in Kairo eingeweiht wurde und als deren Missionär er 1052 (A. H. 444) nach Churāsān, und zwar nach Balch, zurückkehrte, begleitet von seinen zwei Brüdern, von denen der eine ihn auf seiner Pilgerfahrt begleitet, der andere, Abulfath, der gleichfalls Hofbeamter des Amirs Tschakarbeg war, ihn unterwegs eingeholt hatte. Dass sein schiitischer Bekehrungseifer ihm sehr bald bittere Anfeindungen von Seiten der Sunniten zugezogen und ihn erst zur Flucht aus Balch, später auch aus Nischāpūr, wohin er sich zurückgezogen, gezwungen, bis er endlich, wahrscheinlich schon um 1060 oder 1061 (A. H. 452 oder 453) in Yumgān, in den unwirtlichen Gebirgen Badachsāns, Ruhe und Sicherheit fand, geht sowohl aus den Berichten des *Dabistān* (gedruckt in Kalkutta A. H. 1224, Teheran A. H. 1260, Bombay A. H. 1264 u. 1277, englische Übersetzung von SMA und TROVER, Paris 1843), wie aus den an Streiflichtern auf sein äusseres Leben und seine innere Geistesentwicklung unendlich reichen Liedern seines Divāns hervor, der fast ausschliesslich aus Qasiden (älteste Abschrift, leider unvollständig, vom Febr. 1315, A. H. 714, in No. 132 des Ind. Office, ff. 97—112). In Yumgān, wo er die Sekte der Nasiriyye gründete, die sich dort noch Jahrhunderte erhalten, unterzog er, wie aus einem Verse des *Kusana'iname* hervorgeht, dieses Mathnavi einer Revision, verfasste das demselben eng verwandte *Saʿadatnāme*, das noch schärfere Ausfälle, als das erstere, gegen Scheinheiligkeit, Treubruch, Habsucht, Dummheit und die Bethörungen des Weltlebens, vor allem aber gegen die Sünden und Gebrechen der Fürsten und Grossen des Reiches enthält und als leuchtendes Gegenstück zu diesen den schlichten, in nutzbringender Beschäftigung friedlich seine Tage verlebenden Arbeiter und besonders den Landbebauer inmitten seiner Gärten, Saatefelder und Heerden feiert, sowie das *Zad-ul-musafirin* oder die »Wegkost der Gotteswallere«, eine ausführliche theoretische Darstellung seiner religiösen und philosophischen Grundsätze (handschriftlich in CH. SCHIERS Privatbesitz in Paris) und starb, 84 Jahre alt, 1088 (A. H. 481). Zwei andere, ihm zugeschriebene, Prosawerke, *Kitāb-Fayh-uddīn* (die Methode des Glaubens), und *Kitāb-Dalil-ul-mutakayyirīn* (das Zeugniß der Verzückten) scheinen verloren zu sein. Dagegen besitzen wir von ihm noch ein Tasnūt von 33 Strophen, jede aus fünf Halbversen mit gleichem Reim, und einem sechsten, der wieder mit demselben jeder folgenden Strophe reimt, bestehend (ELLIOTT 37, f. 67^a in der Bodleiana). Ein besonders hervorragendes Merkmal in manchen lyrischen

Gedichten Nāsirs ist die, freilich auch bei anderen Dichtern des Ostens und Westens sich findende, grenzenlose Selbstverherrlichung, nur dass sie hier ganz speziell ihre Spitze gegen eine bestimmte Persönlichkeit, einen Zeitgenossen und Landsmann, den mystischen Schaich und Dichter aus Merv, Ḥakīm Mašchūdīn Abū Ishāq Kisā'ī kehrt, in dem Nāsir in seiner Jugendzeit augenscheinlich nicht nur seinen bedeutendsten poetischen Nebenbuhler, sondern auch seinen Hauptgegner auf religiös-philosophischem Gebiete erkannte. Wir besitzen sogar einen poetischen Briefwechsel der beiden (auf den zuerst das Mašchma'ūlfuṣūḥā, sich auf eine Bemerkung Taqī Kāschī's stützend, siehe No. 8 und 50 der Quellen, nachdrücklich hingewiesen hat), in welchem sich dieser Antagonismus, hauptsächlich auch in der metaphysischen Weltanschauung aufs schärfste ausspricht, und dieser Briefwechsel ist ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass Kisā'ī nicht, wie es *2. Aufl.*, das *Haft Iqlīm* und die *Safīne* (No. 1, 9 und 24 der Quellen) und ich selbst in meiner Ausgabe seiner Lieder auf Grund dieser Autoritäten behaupten, schon um 1002 (A. H. 392) im Alter von etwa 50 Jahren gestorben sein kann, sondern im Einklang mit der gerade entgegengesetzten Bemerkung Vālihs (No. 26 der Quellen) ein ganz ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben und mit Nāsir noch persönlich bekannt gewesen sein muss. Kisā'ī war am Mittwoch, den 16. März 953 (A. H. 341, 26 Šavavāl), geboren, und scheint, nach einer berühmten, von ihm uns überlieferten Elegie zu schliessen (derselben, die, als angeblich am Ende seines Lebens gedichtet, den Anlass zu der Annahme von seinem frühen Tode gegeben), sich erst in späterem Alter aus Reue über ein zwecklos verbrachtes Leben jener strengen Askese hingegeben zu haben, die jetzt unauf löslich mit seinem Namen verknüpft ist. Während er früher Lieder zum Preise der Sāmāniden, der Abbāsiden und auch noch des Sultans Mahmūd von Ghazna dichtete, und manche durch Anmut, zarte Empfindung und originelle Bilder ausgezeichnete Ghazelen und Qit'as sang, erging sich die Muse seines Alters hauptsächlich in warnenden Mahnungen und in der Feier der trefflichen Eigenschaften 'Alis, Fāṭimes und der zwölf Imāme, wodurch er sich als einen der frühesten poetischen Verfechter der schiitischen Glaubensbewegung seiner Zeit in Churāsān bethätigte. Vier Gedichte dieser Art, drei Qasiden und ein Ghazel, in denen sich eine glühende Begeisterung für 'Alī als die wahre Incarnation Gottes ausspricht, sind uns in Add. 27,261 des Brit. Museums erhalten, und wenn wir mit diesen ähnliche Qasiden Nāsirs vergleichen, so scheint der Hauptgegensatz zwischen beiden darin zu liegen, dass Nāsir den glühenden Hass, den schiitische Fanatiker wie Kisā'ī auf die drei ersten Chalīfen geworfen, durchaus nicht teilt, sondern 'Alī geradezu mit seinen Vorgängern Abūbākr, 'Umar und 'Uthmān identifiziert, durch welche hindurch, sozusagen, die Incarnation Gottes erst auf jenen übertragen worden ist. Wahrscheinlich aber rührt die feindliche Haltung Nāsirs hauptsächlich davon her, dass sein Rivale schon längst ins Stadium der strengsten süfischen Observanz getreten war und unerbittlich gegen alle Fleischeslüste eiferte, als Nāsir als junger und lebenslustiger Mann seine Bekanntschaft machte, und wenn wir in Betracht ziehen, dass der letztere bis zum Antritt seiner Pilgerfahrt weltlichen Freuden und besonders dem Weingenuss, den Kisā'ī in einem seiner Loblieder auf 'Alī aufs strengste verdammt, bis zum Übermass fröhnte, und ausserdem mit aristokratischer Geringschätzung auf den »schäbigen Derwischkittel« seines Rivalen herablickte, so liegt darin des Anstosses genug zu erbitterter Dichterfehde.

H. ETHÉ, Nāsir Chusraus Rūšanānāma, persisch und deutsch, mit Einleitung, in ZDMG. 33, pp. 645—665 (1879) und 34, pp. 428—464 und 617—642 (1880); derselbe, kürzere Lieder und poetische Fragmente aus Nāsir Chusraus Divān in

Göttinger Nachrichten. 1882, pp. 124—152; derselbe, Auswahl aus Näsirs Kasiden, ZDMG. 36, pp. 478—508 (1882); derselbe, Näsir bin Khusräu's Leben, Denken und Dichten, Leyden 1884, und Encycl. Brit. 9th ed. vol. 17, pp. 237—238; L. FAV-SAN, le livre de la félicité, persisch und französisch, ZDMG. 34, pp. 943—974; Erläuterungen zum *Kāšan-i-nāme* und *Saḡāṭ-nāme*, von F. TITTEL ib. 39, pp. 90—114. CH. SCHILLER, Sefer Nameh. Text u. Übersetzung mit wertvoller Einleitung und zahlreichen Noten, Paris 1881; A. R. FULLER, Account of Jerusalem, in JRAS. 1872, pp. 142—194; und GUY LE STRANGE, Nāsir-i-Khusrāu, Diary of a Journey through Syria and Palestine, London 1888. Pilgrim's Text Society. Nāsirs *Diwān* ist lithographirt in Tabriz A. H. 1280; ein Gedicht desselben wurde veröffentlicht von V. SHUKOVSKI in »Sapiskie IV. pp. 386—393, 1890. H. EHRH, Die Lieder des Kisa'i in Sitzungs-b. der bayr. Akad. philos.-philol. Klasse 1874, pp. 133—153. Auszüge aus dem *Kābat-ahsār* sind herausgegeben von SCHILLER in seiner Chrestom. Persane I, pp. 200—232 mit Notizen über Zeit und Ursprung des Werkes.

§ 34. In demselben Jahre wie Nāsir bin Khusrāu starb 82 Jahre alt der, 1006 (A. H. 396) geborene, berühmte Schaich Abū Isma'īl 'Abdullāh b. Abilmansūr Muḥammad al-Anṣārī, mit dem *taxvallas* Pir-i-Anṣār, aus Harat, ein Schüler Charāṭīs (siehe § 31). Durch seine zahlreichen, halb mystischen, halb ethischen Schriften, die teils in gereimter Prosa, teils in Prosa untermischt mit wirklichen Ghazelen und Rubā'īs abgefasst sind, hat er mehr als irgend ein anderer zu der allmählichen Verschmelzung der süfischen und didaktischen Poesie beigetragen und dem grossen Sanā'ī (siehe unten) den Weg gebahnt. Am bekanntesten sind Anṣārīs *Munajat* (auch *Risāle* oder *Risāle-i-Munajat* genannt), Anrufungen an Gott, gemischt mit frommen Ermahnungen an die Dervische; ferner seine *Maṣāḥat*, der gute Rat, ethische Regeln mit mystischer Färbung, an den grossen Saldschūgenvazīr Nizām-ulmulk gerichtet; ein süfischer Traktat ohne Titel, in welchem das Herz Fragen an die Seele stellt über die Einheit Gottes und die mystischen Begriffe des *Fanā* oder gänzlichen Aufgehens in der Gottheit, des *Tafā*, der Treue, und des *Baqā* oder ewigen Lebens; und die theosophischen Abhandlungen *Ilāḥiyye*, das Gottesbuch, *Zād-ul-arij*, die Wegkost der Erleuchteten, *Kitāb-i-asrār*, das Buch der Geheimnisse, die ursprünglich arabisch geschriebenen *Manazil-ussalim*, die Stationen der Gotteswaller u. s. w. Ferner verfasste er eine Bearbeitung und Erweiterung von Sullamīs oben (§ 31) genannten arabischen »Klassen der süfischen Schaichs«, eine Bearbeitung, die ihrerseits vieler Dschami zur Grundlage seiner berühmten Biographien der Süfis, der *Nafahat-uluns* oder »Hauche der Vertraulichkeit« (vollendet 1478, A. H. 883) gedient hat. Auch einen Qurankommentar verdanken wir dem Schaich von Harat, und ausserdem noch die älteste Prosabearbeitung von Yūsuf und Zālīcha (siehe §§ 12 und 13), in Form eines mystisch-didaktischen Romans, unter dem Titel *Anis-ulmurad u. Šams-ulmajalis* (der Gefährte der Jünger auf dem Heilswege und die Sonne der pantheistischen Gemeinen), den er für seine Freunde und Schüler verfasst und mit vielen Qurānversen, Travtionen und Sprüchen berühmter Schaichs ausgeschmückt hat (einzige Handschrift in No. 1458 des India Office). Einen noch bedeutsameren Schritt zur endgültigen Verbindung beider Dichtungsgattungen that der schon öfter genannte Hākīm Sanā'ī, mit seinem vollen Namen Abulḥaschid Madschūd bin Adīm aus Ghazna, der, ein Schüler des Chva'schah Yūsuf bin Ayyūb aus Hamadān (geboren 1048 oder 1049, gestorben auf dem Wege nach Merv 1141, A. H. 440—535), unter den drei Ghaznavidendesultanen Ibrāhīm, Madschūd III. und Bahramschah (siehe oben § 23) blühte und in sieben mystischen Lehrgedichten (die alle zusammen nur in einer einzigen Handschrift sich finden, nämlich 3346 des India Office) klassische Vorbilder für alle späteren süfischen Dichter schuf. Das bekannteste und zugleich bedeutendste derselben ist *Ḥadīqet al-hayat* *ya šar'at al-ḥaqīqat*, der Garten der Wahrheit und das Ge-

setz des mystischen Weges, in dessen zehn Gesängen (die freilich in ihrer Anordnung in den verschiedenen Handschriften sehr von einander abweichen) die Lehrsätze von der Einheit Gottes und dem göttlichen Wort, von der Vortrefflichkeit des Propheten, von Alseele, Verstand, Wissen und Glauben, von der mystischen Liebe, von der Thorheit irdischer Bestrebungen und der Notwendigkeit der Weltentsagung, von der symbolischen Bewegung der Sphären und Sterne, von Freund und Feind, und ähnlichen theosophischen Materien, bald in streng theoretischer, bald in anmutig praktischer Weise durch die Einfügung moralischer Erzählungen und Anekdoten, behandelt werden. Die Anregung zu diesem, auch die Titel *Faxr-nāme* und *Kitāb-ul-faxr* führenden Werke ward Sanā'ī, der in seinen früheren Jahren, gleich so manchen seiner Zeitgenossen, ein Hofdichter und Lobredner der Grossen gewesen, sich dann aber, noch unter Ibrāhīm's Regierung, durch den Spott eines Spassmachers zur Erkenntnis der Nichtigkeit seiner Bestrebungen gebracht, von der Welt zurückgezogen und nach vollbrachter Pilgerfahrt 40 Jahre in Armut und Zurückgezogenheit gelebt hatte, nach seinen eigenen Worten in der zweiten Vorrede des Gedichtes (die erste ward später von seinem Schüler Muḥammad bin 'Alī Raqqām, alias 'Alī-ar-Raffā, hinzugefügt) durch einen Freund, Ahmād bin Mas'ūd Mustaufī, gegeben, gegen den er sich beklagt hatte, dass er von der Erde scheiden müsse, ohne irgend ein bedeutendes Geistesprodukt der Nachwelt zu hinterlassen. Daraus geht hervor, dass die *Ḥadiqe* sein erstes Mathnavī war, und dass von den zwei sich widersprechenden Daten der Abfassung, die in den verschiedenen Handschriften erscheinen, nämlich 1131 und 1141 (A. H. 525 und 535) jedenfalls das erstere das richtige ist, da ein zweites seiner Lehrgelehrt, das *Tarīq-uttahqīq* (der Pfad der Wahrheit) nach No. 1430 (ff. 153^b—188^a) des India Office 1134 (A. H. 528) verfasst wurde. Dieser Umstand, verbunden mit der Angabe des *Alaškade*, dass Sanā'ī eine Elegie auf den Tod Mu'izzis (der 1147 oder 1148, A. H. 542 starb, siehe S. 24) verfasst hat, macht nun auch die Angabe Dschāmī's in seinen *Nafahāt*, dass der Dichter bald nach der Abfassung der *Ḥadiqe* gestorben, unmöglich, trotzdem sie sich auf eine Äusserung des oben genannten Schülers Muḥammad bin 'Alī Raqqām selbst gründet. Die übrigen, von gleicher Tendenz getragenen, aber weit kürzeren Mathnavis Sanā'ī's sind *Kanūz-ur-ramiḥ*, die Schatzkammern der Geheimnisse, auch *Sair-ul-ḥibāt ilalma'ād*, Wanderfahrt der Knechte Gottes zur ewigen Welt; *Kār-nāme*, das Buch der That; *Ḥisn-nāme*, das Buch der Liebe; *Ḥaqīq-nāme*, das Buch des Verstandes; und ein fünftes, das nach einer Bemerkung des Haft Iqlīm wahrscheinlich den Titel *Tarīb-nāme*, Buch des Fremdlings, führte, nach dem *Maxzan-ul-jarā'ib* dagegen *Ḥafīf-nāme*, Buch der Verzeihung, hiess; daneben besitzen wir von ihm einen aus Qasīden, Ghazelen und Rubā'īs bestehenden *Dirā'at*, in welchem sich auch Loblieder auf Bahrāmšāh finden, denselben Fürsten, dem Sanā'ī aus Dank für die ihm huldvoll angebotene, aber mit fester Entschiedenheit abgelehnte Ehrenstelle am Hofe die *Ḥadiqe* gewidmet hatte. Auszüge aus letzterer (*Intixāb-i-Ḥadiqe-i-Haqīm Sanā'ī*), nach bestimmten süfischen Materien geordnet, wurden von dem grossen Mystiker Farīd-uddīn 'Aṭṭār (siehe weiter unten) veröffentlicht. Zwei Kommentare zur *Ḥadiqe* mit kritisch gesichtetem Text und Randglossen, einen längeren und ausführlicheren (*Laṭā'if-ul-hadā'iq*, 1632—1633 A. H. 1042), und einen kürzeren (*Sarḥ-i-Ḥadiqe*, vollendet Ende 1634, A. H. 1044, Dschumādā II), verdanken wir dem 1638 oder 1639 (A. H. 1048 oder 1049) unter dem Kaiser Schāhdschahān gestorbenen 'Abd-ullatīf bin 'Abdullāh al-'Abbāsī (das Autograph des letzteren in No. 344 des India Office); ein anderer Kommentar ist der des Mir Muḥammad Nūr-ullāh Ahrārī, eines, wie es scheint, jüngeren Zeitgenossen

ʿAbd-ullāṭif. Ganz in Form und Styl den kürzeren Lehrgedichten Sanāʾi's ähnlich sind die Mathnavis eines seiner Schüler, des Muʿayyid-uddīn Naṣafī oder Samarqandī, *Nasim-ussaba* (der Hauch des Morgenwindes), und *Pahlavannāme* oder Heldenbuch, d. h. Buch der Geisteshelden, beide ethische und mystische Grundsätze behandelnd (in der schon öfter genannten alten Handschrift des India Office aus dem Jahre 1239 enthalten, No. 1444, ff. 24–32 und 94–107). Ausschliesslich mystischer Natur dagegen sind die lyrischen Erzeugnisse zweier zeitgenössischer süfischer Schāichs, des Abū Naṣr Ahmad bin Abulhasan Nāmaq Dschāmi (aus dem Dorfe Nāmaq bei Dschām), gewöhnlich Ahmad-i-Dschām Zhandapāl (der wüchtige Elefant) genannt, und des Muhyi-uddīn ʿAbdulqādir Dschilani, der den berühmten und weitverzweigten Derwischorden der Qādijs gründete. Ahmad-i-Dschām wurde 1049 oder 1050 (A. H. 441) geboren, gab sich schon mit 22 Jahren der strengsten Askese hin, lag 16 Jahre auf einer Bergeshöhe einsamen Betrachtungen und mystischer Beschaulichkeit ob, brachte 60 000 leichtfertige »Kinder der Welt« zu Reue und Busse sowie zur Erkenntnis der höheren Gnosis, und starb 1141 oder 1142 (A. H. 536). Ausser seinem *Dirān*, der hauptsächlich Ghazelen und zwei kurze mystische Mathnavis, das eine derselben zum Preise des *galandar* oder wandernden Bettelmönchs, enthält (Handschriften im Brit. Museum Or. 269 und im India Office No. 329), verfasste er eine beträchtliche Anzahl süfischer Abhandlungen in Prosa, unter denen *Sirāj-ussaʿir*, die Lampe der Gottespilger, *Amr-ut-taʿib*, der Gefährte der Berenenden, *Miftāḥ-unnajāt*, der Schlüssel zum wahren Heil, und *Bihār-ulluḡye*, die Meere der höheren Wahrheit, die bekanntesten sind. ʿAbdulqādir aus Dschilan oder Gilan war 1078 oder 1079 (A. H. 470 oder 471) geboren, studierte in Bagdad den Qurʾān, die Traditions- und Gesetzeslehre, begann seine Wirksamkeit als süfischer Prediger 1127 (A. H. 521), und starb im Februar 1166 (A. H. 561, Rabīʿ II). Seine Hauptwerke sind arabisch geschrieben; seine mystischen Ghazelen in Persisch sind in einen kurzen *Dirān* zusammengefasst (einzige Handschrift im India Office No. 1430, ff. 1–35). Ebenfalls rein mystisch ist die merkwürdige Episode am Ende des ersten Teils von Nizāmī's *Iskandarnāme* (siehe § 18), die als eine von lichter Poesie erfüllte Darstellung aller Hauptlehren des Süfismus angesehen werden muss, während desselben grossen Romantikers erstes Mathnavī, das *Maxzan-ut-tasrār* (siehe ebendas.), das von Sanāʾi begonnene Einigungswerk der höheren Theosophie mit der Lehrdichtung aufs glücklichste fortsetzt und zur Vervollendung bringt. Hinfort erscheinen nun beide Dichtungsgattungen als unauflöslich miteinander verbunden, und die zahlreichen Früchte dieser Verbindung lassen sich nur insofern in zwei bestimmte Klassen scheiden, als sie an Farbe und Duft entweder einen vorwiegend mystischen, oder einen vorwiegend ethisch-didaktischen Charakter tragen. Der ersteren gehören die Werke Farīd-uddīn ʿAṭṭār's und Dschalāl-uddīn Rūmī's, der letzteren diejenigen Sādis an.

Sanāʾi's *Haṭṭe* erschien lithographirt in Lucknow A. H. 1205; die ersten beiden Capitel daraus, mit Commentar, in Tahrir A. H. 1200. 10 Ghazelen Sanāʾi's finden sich in BLAND, *Century of Persian Ghazals*, 1851, pp. 1–4. Zu der Episode des *Iskandarnāme* vergl. H. ERMÉ, *Alexanders Zug zum Lebensquell im Lande der Finsterniss*, Sitzungsber. der bayr. Akademie, philos.-philol. Klasse 1871, pp. 343–405; zu Ansari die Ausgabe seiner Lieder von SMIRNOVSKI, St. Petersburg 1805. Ahmad-i-Dschāmi's *Dirān* ward lithographirt in Lucknow.

§ 35. Abū Hāmid (nach anderen Abu Talib) Muhammad bin Abibakr Ibrahim Farīd-uddīn, mit dem Dichternamen ʿAṭṭār, den er seinem unsprösslichen, vom Vater ererbten Gewerbe eines Gewürzkrämers (*Caṭṭār*) entlehnt hatte, wurde 1119 (A. H. 513) in Schādiyāh bei Nischapur geboren und begann schon früh der mystischen Dichtung sich zuzuneigen, wahrschein-

lich noch ehe er seinem weltlichen Beruf entsagt und das Leben eines wandernden Sūfī begonnen. In die Geheimnisse der Theosophie wurde er theils von Madschd-uddīn Baghdādī, theils von Rukn-uddīn Ākāf eingeweiht, mit dem zusammen er die Pilgerfahrt nach Mekka machte. Im Laufe eines ungewöhnlich langen Lebens (er wurde 1230, A. H. 627, während des Mongoleneinfalls, im Alter von 114 Mondjahren getödtet) hatte er Gelegenheit, mit den meisten süfischen Schaichs seiner Zeit persönlich bekannt zu werden und sich sowohl durch den Umgang mit ihnen als auch durch das unablässige Studium ihrer Werke zum vollendeten Mystiker auszubilden. Freilich schwang er sich nicht, wie einer seiner jüngeren Zeitgenossen treffend bemerkt hat, mit der Leichtigkeit und Schnelle eines Adlers zum Gipfel der Theosophie empor, wie sein grosser Nachfolger Dschalāl-uddīn Rūmī; nur langsam, mit unermüdlichem Fleiss und einer aller Ermattung trotzen Ausdauer kletterte er aufwärts, bis er die steile Höhe erreicht, und so fehlt denn auch im allgemeinen seinen Schöpfungen, mit wenigen hervorstechenden Ausnahmen, jener hinreissende Zauber poetischer Begeisterung, unerschöpflicher Phantasie und glühender Bilderpracht, wie er seinem Nebenbuhler um den Siegeskranz in der pantheistischen Dichtkunst eigen ist. Dafür werden wir aber durch die vielen interessanten Ausblicke in ein weit vorgeschrittenes und weit mehr als früher durchgearbeitetes System süfischer Lehren entschädigt. Wie bei dem Jünger Buddhas, im Gegensatz zum Vedāntaschüler, die äussere Werkheiligkeit als etwas Unwesentliches und daher Unnötiges in Wegfall kommt, so schwindet bei unserem Dichter und seinen Nachfolgern ebenfalls mehr und mehr die *Ṣarīʿe* oder wörtliche Gesetzeserfüllung aus dem mystischen Programm — nur in einem einzigen Mathnavī Ḥattār's, dem *Kanz-ulḥaqāʿiq* oder Schatz der Wahrheiten, wird noch Wert auf die Erfüllung der religiösen Pflichten des Gebetes, der Reinigung, des Fastens, der Pilgerfahrt und des heiligen Kampfes gegen Ungläubige gelegt; in allen anderen werden nur noch die höheren Grade der Gnosis betont, die aber nicht mehr auf die ursprüngliche Dreizahl der *ṭarīqe*, *maṣrīfe* und *ḥaqīqe* beschränkt sind, sondern sich zur heiligen Siebenzahl des *ṭalab* oder unablässigen Suchens nach der Unendlichkeit und Unermesslichkeit der Wesenseinheit Gottes, des *ḥisq* oder der allen Verstand verzehrenden Liebe, der *maṣrīfe* oder tieferen pantheistischen Erkenntnis, des *istiḡna* oder der Selbstgenügsamkeit und Loslösung von beiden Welten, des *tauhīd* oder der göttlichen Einheit (die auch als *tajrīd*, Abstreifung, und *tafrīd*, Isolierung, erscheint), der *ḥairat* oder der jeglichen Selbstbewusstseins ledigen Betäubung, und endlich des *fayr* und *fanā*, der Gottesbedürftigkeit und des gänzlichen Aufgehens in Gott, entwickelt haben. Das in poetischer sowohl wie in mystischer Hinsicht vorzüglichste Werk Ḥattār's ist das 1187 (A. H. 583), nach einer Wiener Handschrift 1190 (A. H. 586), nach anderen schon früher (A. H. 573 oder 570) vollendete und reich mit beschaulichen Erzählungen durchwebte *Manṭiq-utṭair*, die Vögelgespräche, in dem die Wanderfahrt des Sūfī durch die obengenannten sieben Stationen bis in den Urschoss der Gottheit unter der mit wunderbarer Kunst durchgeführten Allegorie einer Reise der Vögel durch die Mühen und Beschwerden der sieben Thäler zum Berge Kaf, dem Thronszitz des allweisen Sīmurḡ oder Phönix, dargestellt wird. Das kurze Gedicht *Haft Taḏī*, die sieben Thäler, bildet eine Art Einleitung und Ergänzung dazu. Dem *Manṭiq-utṭair* noch an allgemeiner Beliebtheit und Volkstümlichkeit überlegen, poetisch aber weit unter ihm stehend, da es mehr didaktischen Zwecken dient, ist das *Pandnāme* oder Buch des Rathes, das als eine wahre Schatzkammer moralischer Vorschriften und ethischer Weisheitssprüche gelten muss. Derselben lehrhaften Richtung, mit mehr oder weniger mystischer Tendenz, gehören auch das *Niyātnāme* oder

Durchgangsbuch, das in 10 Kapiteln von Verstand, Wissen, Sanftmut, Dankbarkeit, Thorheit, Neid, Geiz, Habsucht und Hochmut handelt, und das *Nasratname* oder Buch der letztwilligen Verfügungen an. Die übrigen, wirklich als leicht beglaubigten Mathnavis Attars sind: das *Nusratname*, das nach einer Handschrift der Bodleiana, Erlort 204 ff. 138^b ff.) auch den Titel *Gul u Hurmuz* trägt, eine romantisch-mystische Liebesgeschichte, die später von dem Dichter in kürzerer Fassung als *Gul u Nusrat* veröffentlicht wurde (nach einer Bemerkung des *Hafz Iqim* käme übrigens der Nebentitel *Gul u Hurmuz* dieser Abkürzung und nicht dem Hauptwerke zu); das *Asrarname* oder Buch der Geheimnisse, dem die *Asrar-ushuhud* oder Geheimnisse der Ekstase, und das *Kanz-ulasrar* oder der Schatz der Geheimnisse (auch *Kanz-ut-taher* oder Schatz des Meeres genannt), eine mystische Erklärung von Qur'ansen, mit kurzen Erzählungen untermischt, nahe verwandt sind; das an Legenden und Parabeln reiche *Musibatname* oder Buch der Schicksalsfügungen, das auch zuweilen *Nuzhatname* oder Freudenbuch und *Sharf-ul-masafat* oder die Verknüpfung der Wegenfernungen genannt wird, da es den frommen Waller an vierzig verschiedenen Stationen seiner himmlischen Pilgerfahrt vorüberführt; das *Jauhar-i-lat* (auch *Javahir-ugwat* und *Javahirname* genannt), die Substanz des Wesenhaften, eine Art Rhapsodie oder Litanei, die von dem Prinzip alles Lebens, der Seele, handelt und aus drei umfangreichen Büchern besteht, von denen das dritte die spezielle Bezeichnung *Halkijname* oder Buch des Lebenswassers trägt, mit absichtlicher Verdrehung des Namens Halladsch (des in 1. 30 genannten süfischen Märtyrers Mansür Halladsch, oder richtiger Husain bin Mansür), den der Verfasser, ähnlich wie in seinem, nur in Erlort 209 der Bodleiana f. 616^b ff. und in No. 1096 des India Office, f. 438 ff. erhaltenen *Mansurname*, in der Einleitung als den Offenbarer göttlicher Mythen vorführt und dessen Schicksal ihm typisch für die endliche Verschmelzung des Mlehe mit der Gottheit erscheint (die einzige vollständige Kopie der drei Bücher des *Jauhar-i-lat* ist No. 2039 des India Office); das in ähnlich rhapsodischem Style verfasste *Usturname* oder Kamellbuch, das die Sehnsucht der Seele nach Gott unter dem Bilde eines den Pilgrim tragenden und eifrig nach der Ka bah strebenden Kamels darstellt; ferner das *Lisan-ul-faib* oder die Zunge der unsichtbaren Welt; das *Bulbulname* oder das Buch von der Liebe der Nachtigall zur Rose; das *Taslatname* oder Buch der Einigung mit Gott; und das *Bisarname* oder kopflose Buch, alle vier die Trunkenheit der mystischen Liebe besingend; das *Miftab-ul-futuh* oder der Schlüssel der Siege; das *Mazhar-ul-ajazib* oder die Ausstellung der Wunder, das im Styl von Sanai's *Hadiqe* geschrieben ist; und endlich das schon oben (S. 110) unter den zu vollständigen kleinen Epen ausgesprochenen *Munazarat* genannte *Hakname* oder göttliche Buch. Wahrlich! eine ganz staunenswerte Fruchtbarkeit, und doch erschöpft sie noch keineswegs die dichterische und schriftstellerische Thätigkeit Attars. Wir müssen noch seines Qasiden, Ghazelen, Qit'es und Ruha's in beträchtlicher Zahl enthaltenden *Duran*, seines *Mustarname*, einer besonderen, in 50 Kapitel getheilten Sammlung von Vierzeilen, und des umfangreichen Prosawerkes gedenken, das für die Geschichte des Süfismus von hervorragender Wichtigkeit ist, der *Taukirat-uhauliya*. Letzteres enthält die ausführlichen Biographien berühmter mystischer Schaichs in zwei Theilen, von denen der erste 72, der zweite 25 Lebensbeschreibungen umfasst (die einzig vollständige Handschrift beider Theile ist No. 1299 des India Office).

Für allgemeine Übersicht über die Hauptwerke Attars gehen vor allen die K. G. G. RICH'S, LEHR'S und SIEGEL'S. Seine *Kaznat* sind 1872 in Lucknow lithographirt. Specialausgaben, Übersetzungen und Kommentare: *Marghaffa* 1:

herausgegeben von GARCIN DE TASSY, Paris 1857; französische Übersetzung von demselben, ib. 1863; lithographiert Bombay A. H. 1280, Lucknow A. H. 1288, und Taschent 1893 u. 1894. Zwei hindustanische Übersetzungen desselben sind handschriftlich im India Office, No. 2375 u. 2817; türkischer Kommentar von Schamʿi (gestorben zwischen 1600 u. 1602, A. H. 1009—1010). *Pandnāme*: herausgegeben von J. H. HINDLEY, London 1809; von DE SACY mit französischer Übersetzung und vorzüglichen Anmerkungen, Paris 1810; deutsche Übersetzung von G. H. F. NESSELMANN; über die zahlreichen älteren Textausgaben in Kalkutta, Lahore, Bulāq u. s. w. siehe ZENKER No. 574 ff. u. II, 486; ausserdem ist es lithographiert in Lucknow A. H. 1264, und in Konstantinopel A. H. 1267 (mit Auszügen aus dem Kommentar des Ismaʿil Haqqi); neueste Ausgaben: Lahore, 1887 u. 1888; Bombay 1887; Cawnpore 1888, Kazan A. H. 1308; Auszüge in GLADWIN'S Persian Moonshee (neue Ausgabe von W. CARMICHAEL SMYTH, London 1840). Türkische Übersetzungen, in Versen von Amrī (gestorben 1580, A. H. 988), verfasst 1557 (A. H. 964, handschriftlich in der Wiener Hofbibliothek), und von einem Ungenannten Brit. Museum, Harleian 5447, ff. 31—60, und Add. 6060, ff. 5—34, in Prosa mit Kommentar von Schamʿi unter dem Titel *Saʿādatnāme*; eine handschriftliche lateinische Übersetzung von SALOMON NEGRI ist ebenfalls im Brit. Museum, Sloane 3204. *Asrār-nāme*: lithographiert in Teheran, A. H. 1298. *Musibatnāme*: ein Auszug daraus in Text und Übersetzung von RICKERT in ZDMG. 14, pp. 280—287. *Tasīrat-ud-dihyā*: lithographiert Lahore 1889 u. 1891; eine poetische Bearbeitung desselben von Hafiz-i-ʿAllāf, verfasst 1418 (A. H. 821) findet sich handschriftlich im Institut der Oriental. Sprachen zu St. Petersburg (siehe ROSEN'S Katal. 1886, pp. 210—215); die Namen aller 97 Schaichs giebt ÉTHÉ'S India Office Cat. No. 1051.

§ 36. Es war im Jahre 1212 (A. H. 609) als in Nischāpūr der hochbetagte Farīd-uddīn ʿAṭṭār zum ersten und letzten Male den künftigen Rivalen seines Dichterruhms, Dschalāl-uddīn, der damals ein Knabe von 5 Jahren war, vor sich sah und nach einer ziemlich gut beglaubigten Überlieferung demselben nicht nur sein *Asrār-nāme* als Leitstern auf dem Wege zur höheren Gnosis mitgab, sondern auch mit prophetischem Geiste die künftige, weltbewegende Grösse des Kindes voraussagte. Dschalāl-uddīn Muḥammad, besser unter seiner späteren Bezeichnung Dschalāl-uddīn Rūmī bekannt, der grösste Mystiker des Morgenlandes und zugleich der grösste pantheistische Dichter aller Zeiten, ward als Sohn des Muḥammad bin Husain al-Chatībī albakrī, der den Ehrennamen Bahā-uddīn Valad führte, den 30. September 1207 (A. H. 604, 6 Rabīʿ I) in Balch geboren, wo sein Vater, der durch nahe Verwandtschaftsbande mit dem dort herrschenden Fürstenhause der Chvārizmšāhs verknüpft war, eines weitverbreiteten Rufes als Gelehrter und Prediger genoss. Aber die immer steigende Verehrung des Volkes für den begeisterten Verkündiger einer höheren, idealen Welt- und Menschenanschauung erregte bald den Neid des Sultans ʿAlā-uddīn bin Chvārizmšāh, und Bahā-uddīn sah sich gezwungen, mit seinem Knaben, der schon im frühesten Alter eine ausserordentliche geistige Begabung zeigte, sein Heil in der Flucht zu suchen. Über Nischāpūr, wo die Begegnung mit ʿAṭṭār stattfand, und Baghdād gingen die Flüchtlinge zunächst nach Mekka, dann nach Malatya, wo sie 4 Jahre weilten, und endlich nach Lārindah, wo ein weiterer Aufenthalt von 7 Jahren genommen wurde und wo Dschalāl-uddīn unter der sorgfältigen Erziehung seines Vaters sich in Weisheit und Frömmigkeit zum würdigen Nachfolger desselben im Lehramte ausbildete. Auf eine Einladung des saldschūqischen Sultans von Rūm oder Kleinasien, ʿAlā-uddīn Kaiqubād, begaben sich beide dann — Dschalāl-uddīn hatte sich mittlerweile verheiratet — nach Qūniyah oder Iconium, der fürstlichen Residenz, wo Bahā-uddīn den 23. Februar 1231 (A. H. 628, 18 Rabīʿ II) starb. Der exakten Wissenschaften müde, die er theils unter der Ägide seines Vaters, theils in Aleppo und Damaskus erlernt, warf Dschalāl-uddīn Rūmī sich nun mit glühendem Eifer auf das Studium der mystischen Theosophie, zunächst unter der Leitung eines früheren Schülers seines Vaters, Burhān-uddīn aus Tirmidh, der 1232 (A. H.

620) nach Iconium kam, und später unter der eines Wanderderwisches Schams-uddin Tabrizi, der von 1244–1247 (A. H. 642–645) sein steter Gesellschafter war und durch seinen, wenn auch an Wunderlichkeiten reichen, Genius eine so unumschränkte Herrschaft über Geist und Gemüt Dschalal-uddins ausübte, dass der letztere, in dankbarer Erinnerung an ihn in fast allen seinen lyrischen Gedichten an Stelle seines eigenen Dichternamens den von Schams Tabrizi setzte. Auch machte dessen plötzliches Verschwinden 1247, während eines Strassenaufaufs, den die durch das hochfahrende Wesen des Derwisches erlittene Volksmenge in Iconium angezettelt, zusammen mit dem Verluste seines ältesten Sohnes Ala-uddin, der ebenfalls der Volks- wut zum Opfer fiel, einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn, dass er, um seinem tiefen Schmerze Genüge zu thun und zugleich sein im Innersten aufgewühltes Herz zur Ruhe und Gottergebenheit zu zwingen, einen neuen Derwischorden — den der Maulavis — gründete, der bis heute fortbesteht und dessen Vorsitz sich noch immer in den Händen von Nachkommen Dschalal-uddins befindet. Die charakteristischen Merkmale desselben sind das äussere Gewand der Fräuer und die innere Glut der Andacht und Verzückung, ent- taucht und genährt durch den vom Meister selbst erfundenen Reigentanz oder Sama'i, ein bedeutungsvolles Symbol für die kreisende Bewegung der Sphären sowohl wie für die von göttlicher Liebe trunkene Seele. Und selber ange- feuert durch den rhythmischen Takt dieses Reigentanzes, begeistert von dem Drang, den Geheimnissen der göttlichen Einheit bis zu ihrem Urquell nach- zuspüren, schuf er jene zahllosen Blüten tiefsinniger Lyrik, jene mystischen Ghazelen, die, mit einigen Tardschilands oder Ringelgedichten und mit Rubais untermischt, in einem umfangreichen *Diwan* gesammelt sind und von denen manche sowohl durch ihren Gedankengehalt wie durch den Glanz der Sprache und den melodischen Fluss der Verse zu den Perlen der Weltliteratur zählen (zwei der ältesten Handschriften dieses Divāns sind Or. 2866 im Brit. Museum vom Jahre 1372, A. H. 774, und No. 2232 des India Office vom Jahre 1422, A. H. 825). Ebenso gedankenreich und voll poetischer Schönheiten ersten Ranges, wenn auch vielleicht hier und da den Leser durch eine zu häufige Wiederkehr derselben oder ähnlicher Ideen und eine etwas zu breite Art der Darlegung theosophischer Lehren und Grundsätze ermüdend ist das, durchweg in einer einfachen und ungekünstelten Sprache geschriebene, *Opus magnum* Dschalal-uddins, der Hauptkanon der Sufis, das *Maḏnawī* oder vollständiger *Maḏnawī-i-maḏnawī*, »das geistige Mathnavi«, das uns, an der Hand von allegorisch gedeuteten Qurānversen und Prophetenaussprüchen in 6 Bänden den ganzen Schatz mystischer Weisheit enthüllt, belebt und verschönert durch eine reiche Fülle feinsinniger und zugleich scharf zugespitzter Erzählungen, Legenden und Traditionen. Seinem Lieblingsschüler Tschalabi Husam-uddin, mit seinem eigentlichen Namen Hasan bin Muhammad bin Achi Turk, der nach dem 1259 (A. H. 657) erfolgten Tode des ursprünglich zu Dschalal-uddins Nachfolger in der Würde eines geistigen Oberhauptes der Maulavis angesehenen Salab-uddin Zarkub zu seinem Chalife erwählt wurde und dieses Amt auch wirklich nach des Meisters Ableben über zehn Jahre lang, bis zu seinem eignen Tode 1284 (A. H. 683) verwaltete, gebührt das Verdienst, die erste Anregung zu diesem Meisterwerke gegeben zu haben. Er hatte mit grosser Befriedigung gesehen, wie genussreich und fruchtbringend sich die Lektüre der mystischen Mathnavis Sa'adis und Attars für die Jünger Dschalal-uddins erwies, und beredete den letzteren, ein ähnliches Werk zur Erbauung der Maulavis zu schreiben. Der Meister folgte diesem Rat, Husam-uddin schrieb die Verse nieder, wie jener diktierte, und so entstand zunächst das erste Buch des *Maḏnawī*.

Durch den Tod von Husām-uddīns Frau ward die Arbeit auf zwei Jahre unterbrochen, 1264 (A. H. 662) aber mit dem zweiten Buche wieder aufgenommen und in den nächsten zehn Jahren zu Ende geführt. Das sechste und letzte Buch kam mit Recht der Schwanengesang des Dichters genannt werden, denn er vollendete es erst kurz vor seinem Tode, der am 17. Dezember 1273 (A. H. 672, 5 Dschumādā II) erfolgte. Ja, wenn die Schlussverse der Būlāq Ausgabe, die von Dschalāl-uddīns einzig überlebendem Sohne Bahā-uddīn Ahmād Sulṭān Valad herrühren sollen, authentisch sind, so ist dieser letzte Band nicht einmal ganz zum Abschluss gebracht, und in der Ausgabe von Lucknow hat daher ein gewisser Muḥammad Hāhībachschi eine Schlusserzählung hinzugefügt. Um so zweifelloser ist es denn auch, dass ein 1626 (A. H. 1035) von Ismaʿīl bin Ahmād al-Anqiravī, dem türkischen Kommentator des Mathnavī, angeblich in einer Handschrift vom Jahre 1411 (A. H. 814) aufgefundenes siebentes Buch, trotz der von seinem Entdecker für die Ächtheit desselben vorgebrachten Gründe als Fälschung betrachtet werden muss. Was Dschalāl-uddīns süfische Anschauungen betrifft, so betont er noch schärfer als seine Vorgänger vor allem die Vernichtung des eigenen »Ich«, nicht bloss im Sinne der Ertödtung der Eigenliebe und Selbstsucht, die gleich Rost den Spiegel des Herzens verdunkeln, sondern auch in Bezug auf die ganze individuelle Existenz überhaupt, die wie ein Tropfen im Meer der göttlichen Liebe untergehen muss. Die Welt und alle existierenden Wesen sind eins mit Gott, dem Urquell, aus dem sie als Bäche geflossen, und zu dem sie unablässig zurückfluten müssen, dem Urgrunde alles Seins, von dem sie bloss wesenlose Abbilder sind. Hierin liegt, wie WHITFIELD in seiner Einleitung zum Mathnavī treffend bemerkt, »der Hauptgegensatz zwischen dem Pantheismus des persischen Süfi und allen anderen pantheistischen Systemen — es ist nicht Gott, der im All aufgeht und als lebendige Persönlichkeit vollständig verschwindet — es ist gerade umgekehrt das All, dem das selbständige Dasein mangelt und das nur durch und in Gott existiert, ein Schatten jener höchsten Sonne und gleich dem Schatten unzertrennlich von ihr und undenkbar ohne sie. Und diese Einsetzung von Schöpfer und Geschöpf macht das letztere durchaus nicht zu einem bloss passiven willenlosen Atom — ihm ist die freie Entschliessung und damit auch die Verantwortlichkeit für seine Handlungen bewahrt — nur durch die Läuterung und Reinigung des Herzens, durch die Ausübung jener höchsten Tugenden der Demut, der Geduld, der Duldsamkeit und des Mitgefühls muss es sich die Rückkehr in den Schooss der Gottheit erringen. Geleitet wird es auf diesem mühseligen Pfade, während seiner irdischen Existenz, durch den Pir oder geistlichen Berater, aber diese irdische Existenz ist nur ein winziges Glied in der grossen Kette von Existenzen, die es schon durchlaufen hat und noch durchlaufen muss. Wir finden hier bei Dschalāl-uddīn zum ersten Male jene Lehre von der Seelenwanderung, der wir schon früher (§ 33) bei der Sekte der Ismailiten begegnet sind, nach süfischen Grundsätzen fortgebildet und zwar derart, dass sie mit Recht als eine Art Vorläufer der modernen Evolutionstheorie gelten kann. Durch die verschiedenen Stufengrade der unbelebten und belebten Natur, durch Stein, Pflanze und Tier hindurch hat sich der Mensch bis zum Erdenbürger fortentwickelt, und mit dem irdischen Tode beginnt ein neuer Lebenslauf in immer aufsteigender Linie bis zur höchsten, engelgleichen Stufe der Vollendung, der Wiedervereinigung mit Gott. Und ebenso folgerichtig, wie sich aus dieser Einheitslehre die absolute Gleichheit von Himmel und Hölle, von allen positiven Religionen und Glaubenssätzen ergibt, muss in derselben auch der Unterschied von Gut und Böse verschwinden, da beide nur verschiedene Erscheinungsformen desselben einen und

einigen Urwesens sind. Es ist bekannt, welche bedenkliche Folgerungen manche Perwische neuerer Zeit aus dieser Lehre gezogen, wie sie die theoretischen Spekulationen ihrer Meister ins Praktische umgesetzt und aus denselben nicht nur die Gleichgültigkeit aller menschlichen Handlungen, sondern geradezu die Gesetzlichkeit einer aller Sitte baren Lebens bewiesen. Aber Dschalal-uddin hat ebensowenig wie Sanā'i und Attār jemals einer solchen Auslegung sufischer Grundsätze, auch nur im geringsten, Vorschub geleistet, vielmehr prägt er seinen Jüngern mit ganz besonderem Nachdruck immer wieder und wieder die Notwendigkeit des Gutthuns und des redlichen Handelns ein, und wenn es noch weiterer Nachweise bedürfte, so brauchte man nur auf die Abschiedsworte des Meisters an seine Schüler (die uns in Dschāmis Nafahat-uluns aufbewahrt sind) sowie auf seine *Faṣṣiyat* oder letztwillige Verfügung an seinen Sohn (siehe die Handschrift PLEHMANN 433 in Berlin, f. 6^b ff.) hinzuweisen, wo er eindringlich zur Gottesfurcht, zur Mäßigung im Essen, Trinken und Schlafen, zur Enthaltensamkeit von allen sündigen Handlungen, zur Wachsamkeit und steter Kampfbereitschaft gegen alle Fleischesluste, zum geduldrigen Ertragen des Hohns und der Verachtung der Welt, zur Vermeidung des Verkehrs mit Niedriggesinnten und Thoren und zum innigen Anschluss an Edle und Fromme mahnt und denjenigen als den besten Mann preist, der andern Gutes erweist, gerade wie ihm als beste Rede diejenige gilt, die kurz gefasst ist und den Menschen zum Rechten leitet. Die beste Biographie Dschalal-uddin Rūmis, seines Vaters, seiner Lehrer, Freunde und Nachfolger ist in den 1318 (A. H. 718) begonnenen *Manāqib-ul-ʿarīfīn* von Schaḥs-uddin Ahmād Afākī enthalten, einem Schüler von Dschalal-uddin Tschalabī ʿArif, dem 1310 (A. H. 710) gestorbenen Enkel des Meisters. Wertvolle Reminiscenzen aus seinem Leben finden sich auch in dem 1291 (A. H. 690) vollendeten *Maḏnawī-i-Valad*, einer Art poetischen Kommentars zum Mathnawī, von Dschalal-uddins schon oben genanntem Sohne Sultān Valad, der 1226 (A. H. 623) in Lārindah geboren war, 1284 (A. H. 683) seinem Lehrer Husām-uddin (siehe oben) in der Würde des Ordensmeisters folgte und im November 1312 (A. H. 712, Radschab) starb. Wir besitzen von demselben noch ein zweites mystisches Gedicht in Doppelversen, das *Rababnāme* oder Buch der Laute. Unter den zahllosen Kommentaren zum *Maḏnawī* sind hervorzuheben: *Jawāhir-ul-asrār u Zawāhir-ul-anwār*, von Kamāl-uddin Husām bin Ḥasan aus Chwārizm, der nach einigen Angaben 1430-1437 (A. H. 840), nach anderen 1441-1442 (A. H. 845) starb, mit vollständiger Analyse des Gedichtes und einer aus zehn mystischen Abhandlungen bestehenden Einleitung, vielleicht der älteste aller Kommentare, der sich aber in den uns zugänglichen Handschriften nur auf die ersten drei Bücher erstreckt; *Ḥaṣṣe-i-Darī* von Nizām-uddin Mahmūd bin Ḥasan al-Husāmī aus Schirāz, mit dem Dichternamen *Darī*, der 1407-1408 (A. H. 810) geboren war und 1460-1461 (A. H. 865) eine vollständige Sammlung seiner poetischen Werke veranstaltete, die aus einem sehr umfangreichen mystischen *Dawān*, verschiedenen Prosa-Abhandlungen und sieben ganz im Geiste Dschalal-uddins geschriebenen Mathnavis besteht, nämlich dem *Kitāb-i-maṣāhid* oder Buch der Versammlungen (1432-1433, A. H. 836), dem *Kitāb-i-Ganj-i-raṣaṣ* oder Buch des Seelenschatzes (1437-1438, A. H. 841), dem *Kitāb-i-Čār Canan* oder Buch der vier Wiesen (1438-1439, A. H. 842), dem *Kitāb-i-Čihil Saʿaḥ* oder Buch der vierzig Morgenstunden (1439-1440, A. H. 843), dem *Kitāb-i-Časme-Zinda, an*, oder Buch der Lebensquelle, dem *Kitāb-i-Isṣṣṣṣṣ* oder Buch der Erde (ebelde 1452, A. H. 856) und einem titellosen Gedicht in Form eines *Saḥṣṣṣṣ* oder Schenkenbuches, das ebenfalls sufische Maximen behandelt (entw. Handschrift der Gesamtwerke Dāris in der Bodleiana, Fil. 10.11.48, eine

andere der sieben Mathnavi's im India Office. No. 1887); *Kašf-i-Asrār-i-maḏnavī* über die beiden ersten Bücher, von Abd-ulḥamid bin Mu'īn-uddin aus Tabriz, ebenfalls mit wertvoller Einleitung und aus derselben Zeit, wie die beiden vorigen, stammend (Handschrift im Brit. Museum Add. 25,804); Scham's türkischer Kommentar (um 1591, A. H. 999); *Laṭā'if-ulmaḏnavī* und *Mirat-ulmaḏnavī*, zwei Kommentare von dem oben (S. 34) als Erklärer der *Ḥadiqat* Sanā'is genannten 'Abd-ullaṭīf bin 'Abdullāh al-Abbāsī, dem wir auch eine kritisch gesichtete Ausgabe des Mathnavī, *Nusxe-i-nāṣixe-i-maḏnavī-yyāt-i-saḡime* (1623, A. H. 1032), sowie ein Spezialglossar zu demselben Gedicht, *Laṭā'if-ulluḡat* verdanken; *Miftāḥ-ulmaḏnavī*, von Sayyid 'Abd-ullattāḥ alḥusainī alḥaskarī (gesammelt und herausgegeben von seinem Schüler Hidāyat-ullāh 1639, A. H. 1049); von demselben rührt auch eine Blütenlese aus dem Mathnavī unter dem Titel *Durr-i-maknūn*, die verborgene Perle, her; verschiedene *Sarḥ-i-maḏnavī* von Mīr Muḥammad Nūr-ullāh Aḥrārī, dem Kommentator der *Ḥadiqat* (§ 34), von Mīr Muḥammad Na'im, aus derselben Zeit, und von Chvādsche Ayyūb Pārsī (1708, 1709, A. H. 1120); *Mukāṣafāt-i-Riḡatī*, von Muḥammad Riḡā (1673/1674, A. H. 1084); *Futūḥāt-ulmaḏnavī*, von Maulānā 'Abd-ul-'Alī Šāhib (Or. 367 im Brit. Mus.); *Ḥall-i-Maḏnavī* von Afījal aus Iḥābād (Add. 16,771 im Brit. Mus. und OUSELY Add. 151 in der Bodleiana); *Tašḥīḥ-i-Maḏnavī* (1710/1711, A. H. 1122), von Muḥammad Hāschim Fayḏan (India Office No. 2012); *Maxzan-ulasrār* von Šaiḥ Valī Muḥammad ibn Šaiḥ Rūḥ-ullāh aus Akbarābād (1738, A. H. 1151, das fünfte Buch handschriftlich im India Office No. 1673, das sechste in Berlin, SPRENGER 1456) u. s. w. u. s. w. Ein Spezialkommentar zum dritten Buche ist der 1689 (A. H. 1100) begonnene des Muḥammad 'Abid, betitelt *Muḡnī*: ein solcher zum fünften, ebenfalls in persischer Sprache, rührt von dem als Erklärer persischer Dichter berühmt gewordenen Türken Surūrī (Muṣṭafā bin Šaḥbān aus Gallipoli, gestorben 1561/1562, A. H. 969) her, in einer Handschrift von 1592, A. H. 1001, in der Bodleiana, Laud Or. 248. Blütenlesen und Auszüge aus dem Mathnavī sind, neben dem schon erwähnten *Durr-i-maknūn*, noch folgende: *Lubāb-i-maḏnavī*, und das kürzere *Lubb-ullubāb*, beide von Vā'iz Kāschifi (Ḥusain bin 'Alī albaiḥaqī alḥāschifi, gestorben 1504/1505 A. H. 910); *Jazīre-i-Maḏnavī*, die Insel des Mathnavī, von dem 1546, A. H. 953, gestorbenen Mullā Yūsuf Sināschāk, mit 2 türkischen Kommentaren (No. 524—526 der Wiener Hofbibliothek); *Guṣan-i-tauḥīd* von Šahāhidī (gestorben 1550, A. H. 957); *Nahr-i-bahr-i-Maḏnavī* von 'Alī Akbar Chāfi (1670, A. H. 1081), und *Javāhir-ulla'ālī*, von Abūbākr Šahāschī.

Eine kurze, zusammenfassende Darstellung des Lebens und der Bedeutung des Dichters ist von H. ETHE in der *Encycl. Brit.* 9th ed. vol. XXI, p. 50 gegeben. Lithographische Ausgaben des Mathnavī: Bombay, A. H. 1262, 1269, 1273, 1280, 1294 u. 1309; Lucknow A. H. 1282; Fabrīz A. H. 1264; Bālāq mit dem türkischen Kommentar des Isma'il Anḡaravī, siehe oben, und vergl. HAMMER in »Sitzungsber. der Wiener Akademie«, histor.-philol. Klasse VII, 626 ff.) A. H. 1251 u. 1268; Konstantinopel A. H. 1289; Teheran A. H. 1290 (die beste aller orientalischen Ausgaben, von Muḥammad Tāḥir Muṣṭaufī; die *Hāšiyat-Dāḡ* erschien Lucknow 1282; die *Laṭā'if-ulmaḏnavī* ib. 1866, und Cawnpore 1876; die *Laṭā'if-ulbeḡāt* Lucknow 1877 (unter dem Titel: *Furḡang-i-Maḏnavī*). Auszüge in deutscher Übersetzung finden sich in THOLUCK's Blütenansammlung, p. 53 ff., und in G. ROSK, Mesnevi oder Doppelverse u. s. w., Leipzig 1840; englische Übersetzung des ersten Buches von J. W. REDHOUSE, London 1881 (FRÜBER's Oriental Series), in deren Vorrede die wichtigsten Teile der *Manāḡib-ul-Šrafi*n (siehe oben) mitgeteilt sind; englische Auszüge auch in S. ROBINSON's Persian Poetry for English Readers, 1883, pp. 367—382. Eine abgekürzte englische Übersetzung des ganzen, die in jeder Beziehung muster-gültig ist und auch eine wertvolle Einleitung in den Sūfismus enthält, ist E. H. WHINFIELD's *Maṣnavi i Ma'navi*, London 1887 (FRÜBER's Oriental Series). Der *Dīwān* (*Dīwān-i-Sams-i-Tabriz*) ward lithographiert in Lucknow 1878 u. 1879; ein einzelnes

Ringelgedicht daraus in Teheran A. H. 1274. Eine Blütenlese daraus in Text und deutscher metrischer Übersetzung ist V. VON ROSENZWIIG'S Auswahl aus den Dīwānien des grössten mystischen Dichters Persiens u. s. w., Wien 1838; einzelne Gedichte sind von KUCKERT und anderen meisterhaft nachgebildet. Zum *Kabūdnāme* Valads vgl. auch BEHRNAUER in ZDMG. 23, 201 ff.

§ 37. Weit gemässigter in seinen süfischen Anschauungen, die er ausschliesslich in den Dienst der Moral und Ethik stellt, ist der grösste Didaktiker Persiens, der im Morgen- wie im Abendlande gleich gefeierte Muscharrif-uddīn bin Muṣṭah-uddīn 'Abdullāh (so nach der ältesten existierenden Handschrift seiner Werke vom Jahre 1328, A. H. 728, in No. 876 des India Office, siehe auch RIET II, p. 505a, statt des gewöhnlich angenommenen Scharaf-uddīn Muṣṭah bin 'Abdullāh) Sa'dī aus Schīrāz, der um 1184 (A. H. 580) geboren wurde, und im Alter von 110 Mondjahren den 11. Dezember 1291 (A. H. 690, 17 Dhu'lhidsehsche, nach einigen *takīre* ein Jahr später 1292) starb. Bei ihm ist — in scharfem Gegensatz zu Dschalāl-uddīn und seinen Vorgängern — von einer Gleichstellung des Guten und Bösen und von der Gleichgültigkeit des vorgeschrittenen Mystikers gegen die Achtung oder Nichtachtung der Leute durchaus keine Rede, im Gegenteil hebt er stets den guten Namen, die Wertschätzung der Zeitgenossen und einen andauernden Nachruhm als ganz besonders »des Schweisses der Edlen wert« hervor, und diesem Grundsatz hat er auch in seinem Leben, wie in seinen oft von ächt christlichem Geiste durchwehten Schriften unentwegt nachgestrebt. Nach dem frühen Tode seines Vaters gewährte ihm der Atabeg Sa'd bin Zangī (der 1195, A. H. 591, den Thron von Fārs bestiegen) die Mittel zur Fortsetzung seiner schon in frühen Jugendjahren begonnenen Studien, und zwar an der berühmten Madrase oder Hochschule von Baghdād, der Nizāmiyye. Damit beginnt die erste der drei Hauptperioden seines Lebens, die Zeit der Lehrjahre von 1196—1226, A. H. 592—623, die er, einige kurze Unterbrechungen durch Reisen, z. B. nach Kāschghar in Turkestan im Jahre 1210 (A. H. 606) abgerechnet, in Baghdād verbrachte. Schon aus dieser Zeit besitzen wir von ihm, trotzdem die strengen dogmatischen und moralphilosophischen Disciplinen, denen er obzuliegen hatte, notgedrungen den freien dichterischen Aufschwung seiner Seele hemmen mussten, volltönende Lieder zum Preise eines frischen und fröhlichen Lebensgenusses, die seinen Namen bekannt und beliebt machten. Auch dem Studium des Süfismus wandte er sich in Baghdād zu und zwar unter Leitung des berühmten Schāichs Schihāb-uddīn 'Umar Suhrawardī, des Begründers des Suhrawardī-Ordens (geboren Januar 1145, A. H. 539, Radschab, gestorben 26. September 1234, A. H. 632, 1 Muḥarram). Die Thronsetzung seines Gönners Sa'd bin Zangī durch die Mongolen im Jahre 1226 (A. H. 623) und die Verwüstung und Verwirrung, in die dadurch das ganze Land gestürzt wurde, trieben Sa'dī endlich in die Fremde, und nun beginnt die zweite Hauptperiode seines Lebens, die Zeit der Wanderjahre, 1226 bis 1256, A. H. 623—654, während welcher er fast die ganze dem Muslim damals bekannte Welt von Osten nach Westen durchpilgerte. Er besuchte Balch, Ghazna, das Pandschāb, hielt sich einige Zeit bei den Priestern des Tempels zu Sūnanūt auf der Halbinsel Gudscharāt auf, wo er Zeuge eines frommen Betrugss ward, den dieselben dort mit einem angeblich wunderwirkenden Götzenbilde trieben, verweilte dann in Delhi, wo er Hindūstānisch lernte, ging zu Schiff nach Yemen, weiter nach Abyssinien und dann zurück nach Arabien. Mehrmals vollzog er die Pilgerfahrt nach Mekka, verbrachte dann eine längere Zeit in Syrien, hauptsächlich in Damaskus und Baalbek, wo er sich als Kanzelredner hervorthat, zog sich später in die Wüste um Jerusalem zurück und lebte dort eine geraume Zeit als frommer Einsiedler,

bis er von einer Streifpatrouille aus dem Heer der Kreuzfahrer überfallen und als Gefangener nach Tripolis geschleppt wurde, wo man ihn zu harter Arbeit in den Laufgräben der Festung verwandte. Endlich durch einen Freund in Aleppo losgekauft, rettete er sich vor der ihm als Frau aufgedrungenen Tochter des letzteren durch neue weitschichtige Reisen in Nordafrika und später durch ganz Kleinasien, bis er zuletzt, des Wanderns müde, nach seiner Vaterstadt Schīrāz zurückkehrte. Hier, wo Friede und Wohlstand mittlerweile wieder eingekehrt waren und der Sohn seines alten Gönners, Atābeg Abūbākr bin Sa'īd, mit sicherer Hand die Zügel der Herrschaft führte, verbrachte er die dritte und letzte Periode seines Lebens, die Zeit der Meisterjahre, 1256—1291, A. H. 654—690, in ungestörter Ruhe, und widmete seine ganze Mussezeit der Verarbeitung jener dichterischen Stoffe, die seine durch dreissig Wanderjahre gereifte Erfahrung und Menschenkenntnis gezeitigt. Schon 1257 (A. H. 655) vollendete er das tiefste und gedankenreichste seiner Lehrgedichte, den *Būstān* oder Fruchtgarten, auch *Sa'dūmīme* genannt, in dessen zehn Gesängen die höchsten Fragen der Ethik, Gerechtigkeit und Staatsweisheit, Wohltun, Liebe, Demut, Gottergebenheit, Zufriedenheit, Geistesbildung, Dankbarkeit und Reue theoretisch beleuchtet und durch geistvolle Erzählungen und scharfsinnige Weisheitssprüche in anmutig fesselnder Weise erläutert werden; rein mystisch und die Höhe der sūfischen Anschauungen Sa'dīs kennzeichnend ist der dritte Gesang über die »Liebe.« Ein Jahr darauf, 1258 (A. H. 656) folgte ein zweites, weit populärer gewordenes Werk, der aus Prosa und Versen gemischte *Gulistān* oder Rosengarten, der weniger tief, aber abwechslungsreicher und witziger als der *Būstān*, eine erstaunliche Fülle fesselnder Erzählungen, teils historischen und legendenhaften Charakters, teils frei erfunden oder aus Reiseerinnerungen geschöpft, enthält. Er ist in acht Kapitel geteilt und behandelt ähnliche Motive, wie das grössere Werk, das Leben und Treiben der Könige und Hofleute, die Gesinnungen der Derwische, die Vorteile der Genügsamkeit und des Stillschweigens, Liebe und Jugend, Schwäche und Alter, den Einfluss der Erziehung und die Regeln des Umganges. Ebenfalls der Ethik und Didaktik gehört die reiche Lyrik Sa'dīs an, die zwar an Glanz und Farbenpracht beträchtlich hinter der Dschalāl-uddīn Rūmīs zurücksteht, auch nicht selten an etwas weitschweifiger Breite leidet, sich aber in warmer Empfindung, in Gemühtiefe und Gedankengehalt sehr wohl mit jener messen kann. Sie zerfällt in eine Reihe von Gruppen, deren chronologisches Verhältnis kaum mit Sicherheit bestimmt werden kann: 1) die *arabischen Qasīden*, in denen der Dichter seine Meisterschaft auch in dieser, hauptsächlich von ihm in Baghdād erlernten Sprache beweist, wie er denn auch seine in Delhi erworbenen hindūstānischen Sprachkenntnisse in einzelnen Gedichten verwertet hat; die erste die-er Qasīden ist eine Elegie auf die Eroberung Baghdāds durch die Mongolen und den Untergang des letzten Chalīfen Al-Musta'sim im Jahre 1258 (A. H. 656); 2) die *persischen Qasīden*, die teils dem Lobpreise der Fürsten und Vazīre gewidmet, teils ethisch-religiöser Natur sind, z. B. Gottes Walten in der Frühlingszeit, die Grösse des Schöpfers, das Ringen nach Erkenntnis, die Vergänglichkeit alles Irdischen und das Streben nach den ewigen Gütern, sowie des Dichters eigene Rückkehr nach Schīrāz besingen; 3) die *Marāthī oder Elegien* auf den Atābeg Abūbākr (der am 18. Mai 1260, A. H. 658, 5 Dschumādā II. starb), auf seinen ihn nur wenige Tage überlebenden Sohn und Nachfolger Sa'īd II., auf den syrischen Amīr Saif-uddīn, auf Yūsufschāh, den Atābeg von Fārs im Jahre 1269 (A. H. 667/668), auch auf den letzten Chalīfen, und sogar eine auf den geschiedenen Fastenmonat Ramadān, dessen geistige Genüsse der Dichter preist; 4) die sehr gekünstelten *Mulamma'āt*, d. h. Ghazelen, in denen arabische und persische

Distichen abwechseln und die mit einem *Maḏallaḏat*, d. h. Dreisprachigkeit genannten Gedichte schliessen, in welchem der Dichter auch seine Kenntnis des Türkischen verwertet; 5) die nicht minder gekünstelten *Tarjībāt* oder Ringelgedichte, Ghazelen elegischen Inhalts; 6—9) die eigentlichen Ghazelen erotisch-mystischer Tendenz, in vier getrennten Sammlungen, den *Ṭayyibat*, oder lieblichen Gelichten, den *Baḏāʿi*, oder Wunderpoesien, d. h. durch besondere rhetorische Feinheiten ausgezeichneten Liedern, den *Charīm* oder Siegelringen, d. h. in Form und Inhalt besonders kostbaren Gelichten, die zu den reifsten Erzeugnissen der Seldischen Muse gehören und fast ausschliesslich die mystische Liebe zu Gott zum Gegenstande haben, und den *Ghiza-lyyāt-i-gālim* oder alten Ghazelen, die aus einem früheren Lebensalter des Dichters stammen; 10) die *Ṣahībīye*, kurze aphoristische Gedichte, die unzweifelhaft an den Ṣahīb Divān oder ersten Meister des Mongolenfürsten Hulāgu und seiner Nachfolger, den berühmten Schams-uddīn Muḥammad Dschuvainī, mit dem Saldī in engen Freundschaftsbande stand (gestorben 1284, A. H. 683), gerichtet sind und eine Art Handbuch der Staatskunst und Regentenweisheit bilden; 11) die damit eng verwandten *Muḥaffaḏat* oder fragmentarischen Gelichte; und 12) die *Rubāʿiyāt* und *Muḥallāt*, die Vierzeilen und Distichen. Dazu kommen noch die *Muḥabbāt* oder Scherze, die in manchen Handschriften als *Nabḥāt* oder obscene Gedichte erscheinen, ein Titel, den ihr Inhalt durchaus rechtfertigt, und der einzige Entschuldigungsgrund, den Saldī für die Abfassung dieser seiner gänzlich unwürdigen Poesien hat vorbringen können, ist nach der arabischen Einleitung der, dass ein Prinz von ihm ein Buch lasciven Inhaltes verlangt, und er, trotz seiner Abneigung gegen solche Profanierung der Dichtkunst, sich diesem Auftrage nicht habe entziehen können. Ferner finden sich fast in allen Handschriften der Kulliyāt oder vollständigen Werke des Dichters, deren erste, freilich noch unvollständige Sammlung und Anordnung, mit einer kurzen Vorrede, von ʿAlī bin Ahmad bin Abubakr Bisutūn (nach einigen Ibn Bisutūn) aus den Jahren 1326—1334 (A. H. 726—734) herrührt, sechs oder richtiger gesagt, sieben Prosa-Abhandlungen oder *Risāle*, von denen die erste als allgemeine Einleitung dient. Die zweite Risāle enthält in fünf Sitzungen (*majlis*) Homilien von mystisch-religiösem Inhalt, eingeleitet durch einen Lobpreis Gottes und des Propheten in Form einer Qasīde; die Themata, die darin behandelt werden, sind der Gegensatz des flüchtigen Erdendaseins zum ewigen Leben, Glaube und Gottesfurcht, Liebe zu Gott, und das Suchen und Finden Gottes. Die dritte Risāle stammt nicht von Saldī selbst, sondern enthält Fragen des obengenannten Vazirs Schams-uddīn Dschuvainī und des Dichters Antworten darauf; die vierte handelt von Vernunft und Liebe, und ist Saldīs Bescheid auf eine aus 8 Distichen bestehende Anfrage des Maulānā Sābd-uddīn, welche von beiden den Menschen auf den Weg zu Gott leitet; die fünfte ist betitelt »Ratschläge für Könige« und soll, nach Dr. BACHER's Annahme, ursprünglich eine Prosa-Einleitung zu den *Ṣahībīye* gewesen sein; RHR hat aber gezeigt, dass diese Konjekture, so scharfsinnig sie auch sein mag, doch kaum haltbar ist, und dass viel eher die dritte Risāle ursprünglich als Vorwort zu jenen aphoristischen Liedern gedient haben könne. Die sechste Risāle besteht aus drei kurzen Stücken, deren erstes und letztes wieder nicht aus Saldīs eigener Feder gelassen sind, nämlich einer Begegnung Saldīs mit Sultan Abūqāchan, dem Mongolenfürsten (der seinem Vater Hulāgu 1265, A. H. 663 auf dem persischen Throne folgte und 1282, A. H. 680 an Gift starb), einem Rate des Dichters an den Statthalter von Fārs, Ankiyānu (1267—1272, A. H. 667—670), und einer anderen Begegnung des ersten mit Malik Schams-uddīn (der Obersteuereinnahmer von Fars seit 1277, A. H.

676, war). Die in einigen Handschriften sich findende siebente Risāle, die eine ziemlich frivole Parodie auf die Homilien der zweiten enthält und wahrscheinlich einem ähnlichen Auftrage ihre Abfassung verdankt, wie die oben genannten *Nabīḏāt*, erscheint in den gewöhnlichen Sammlungen als *Majlis-i-Haṣṣ* (scherzhafte Versammlung), auch als *Haṣṣiyyāt* (Scherzreden) unmittelbar vor den letzteren, mit denen sie durch neun kurze Anekdoten, die sogenannten *Muḥlikāt* oder erheiternden Geschichten verknüpft ist. Ein anderes, unserem Dichter zugeschriebenes, aber gewöhnlich als unecht angesehenes Mathnavī ist das nach dem Muster Ḥāffars verfasste *Pandnāme* oder Buch des Rates, auch nach dem Anfangsworte *Karīmā* genannt, das jedenfalls manche eines Saḍdī durchaus würdige Schönheiten hat und, wie RIEU (II, 865) nachgewiesen, schon 1438—1439 (A. H. 842) als echtes Produkt des Meisters galt. Unter der Fülle von Kommentaren, die zu den beiden Hauptwerken Saḍdīs geschrieben worden sind, mögen folgende als besonders wichtig genannt werden; zum Būstān: der persische Kommentar des oben (S. 36) genannten Surūrī, die beiden türkischen des Schamī und des bald nach 1507 (A. H. 1006) gestorbenen Südi, und die späteren persischen Werke des Ḥabd-urraṣūl (1662—1663, A. H. 1073), des Ḥabd-ulvāsī Ḥānsavī (India Office, No. 530), und der beiden Schāiche Riyāḍ Ḥālī und Qādir Ḥālī aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Kurze Auszüge aus dem Būstān wurden von dem 1433/1434 (A. H. 837) gestorbenen Dichter Qāsim-i-Anvār unter dem Titel *Chulāṣe-i-Būstān* gemacht. Zum Gulistān: zwei arabische Kommentare von Yaḥyā bin Sayyid Ḥālī (der 1525, A. H. 931 starb) und Surūrī (vollendet Mitte Mai 1550, A. H. 957, Ende des Rabīʾ II); drei türkische von dem 1531/1532 (A. H. 938) gestorbenen Lāmī (vollendet 1504—1505, A. H. 910), dessen Erklärung sich aber nur auf die Einleitung des Buches erstreckt, von Schamī (verfasst 1569 oder 1571, A. H. 977 oder 979), und von Südi; persische von dem oben genannten Ḥabd-urraṣūl (der ihn unmittelbar nach der Vollendung des Kommentars zum Būstān begann); von Muḥammad Nūr-ullāh Ahrārī, dem Erklärer der Ḥadiqe und des Mathnavī (Handschrift des India Office, No. 2787); von einem Ungenannten unter dem Titel *Bahār-i-ʿUmūr*, der Frühling des Lebens (1707, A. H. 1119, British Mus. Or. 366); von Muḥammad Akram unter dem Titel *Būstān afrūz* (1771, A. H. 1185); von Mullā Muḥammad Saḍd (1783, A. H. 1197) etc. Ein *Miftāḥ-i-Gulistān*, Kommentar nebst Glossar, wurde ausserdem von Uvais bin Ḥalā-uddīn verfasst und am 11. Oktober 1494 (A. H. 900, 10 Muḥarram) vollendet.

Über Saḍdī im Allgemeinen, vergl. CHOIMOGOROW in »Gelehrte Denkschriften der Kasaner Universität« 1865, p. 525 ff. (neu abgedruckt in Kasan 1867); Dr. W. BACHER, Sadi-Studien in ZDMG. 30, pp. 81—106; F. NÈVE, le poète Sadi, Louvain 1881; u. H. EHRH in Encycl. Brit. 9th ed., vol. 21, pp. 142 und 143. Ausgaben der *Kulliyāt* (gedruckt oder lithographiert: Calcutta 1791—1795, von J. H. HARRINGTON, in 2 Bänden; Bombay, A. H. 1226, 1267, 1280 etc.; Delhi, A. H. 1269; Cawnpore, A. H. 1280; Lucknow, A. H. 1287; Tabriz, A. H. 1257 u. 1264; Teheran, A. H. 1263 u. 1268 etc. *Būstān*: orientalische Textausgaben: Calcutta 1810, 1828, 1870 (letztere Auszüge unter dem Titel *ʿAqd-i-manzūm*); Cawnpore 1832, 1836 (mit Kommentar, neu abgedruckt 1879), 1868, 1887 u. 1888 (teilweise mit Glossar); Lucknow, A. H. 1262, 1263, 1265, 1279 und 1869; Hooghly, A. H. 1264, Lahore 1863 u. 1879; Delhi 1882; Tabriz, A. H. 1285; siehe auch ZENKER I, 520 ff. u. II, 467. Die beste kritische Ausgabe in Europa ist die von K. H. GRAF (mit persischem Kommentar), Wien 1850; eine andere (mit Noten) von A. ROGERS, London 1891. Der *Surḥ-i-Būstān* von Riyāḍ Ḥālī und Qādir Ḥālī ward gedruckt in Calcutta 1845 und 1849. Beste Übersetzungen: ins Deutsche: von K. H. GRAF, Jena 1850; von SCHLECHTA-WSEHRD, Wien 1852; und von FR. RÜCKERT (aus seinem Nachlasse) Leipzig 1882; ins Französische: von BARBIER DE MEYNAUD, Paris 1880; ins Englische: von H. WILKINSON CLARKE, London 1879, und von G. S. DAVIE

»The Garden of Fragrance,« London 1882; Auswahl in den »Flowers from the East,« Calcutta 1877, und in ROBINSON'S »Persian Poetry etc.« 1883. Eine türkische Übersetzung in 2 Bänden erschien gedruckt in Constantinopel 1871. *Gulistan*: Orientalische Textausgaben: Calcutta 1800 (persisch u. englisch von FR. GLADWIN, 2 Bände, neubgedruckt London 1800, 1828 u. 1851; letztere von A. SPENGLER), ferner 1801 (Schulausgabe); Bombay A. H. 1249 mit Illustrationen und 1884; Lucknow A. H. 1204, 1284 (verschiedene Ausgaben, teils mit Übersetzung ins Hindustani, 1297 (mit Randglossen) u. 1882; Lahore 1870; Delhi 1870; Cawnpore 1887; Fābriz um 1821; Bulāq A. H. 1240 u. 1281; Cairo A. H. 1201; Constantinopel 1870 u. s. w. Die besten europäischen Ausgaben von E. B. EASTWICK mit Glossar, Hertford 1850; von JOHNSON gleichfalls mit Glossar, ib. 1863; von J. T. PLATTS, London 1874, vergl. auch ZINKER I, 520 ff. u. II, 407 ff. Übersetzungen: ins Französische von A. DU RUIR, 1634; von CALFÈRE, 1704; von GARDIN, 1780; von SIMLER (de Parterre de Fleurs), Paris 1828 lithographiert; und von DELRIMYR, Paris 1858; ins Lateinische von GENIUS (Rosarium Politicum) 1651 und 1655; ins Deutsche von A. OLEARIUS (Persianischer Rosenthal), Schleswig 1654 u. 1660; von B. DÖRN (Drei Lustgänge aus Sadis Rosenhain), Hamburg 1827; von PH. WOLFF, Stuttgart 1841; und von K. H. GRAF, Leipzig 1840; ins Englische von FR. GLADWIN, Calcutta 1800 (siehe oben unter den Textausgaben), und London 1833; von DEMOULIN 1807; von JAMES ROSS, London 1823, neue Ausgabe 1890; von E. B. EASTWICK, Hertford 1852, neue Ausgabe London 1880; von J. T. PLATTS, London 1873; und von der Kama Shashtra Society, Benares 1888; Auszüge in ROBINSON'S »Persian Poetry u. s. w.«, London 1883; ins Russische von S. NASARIAN, Moskau 1857; ins Polnische von OLWINOWSKI, herausgegeben von JANICKI, Warschau 1870; ins Arabische: Bulāq A. H. 1203; ins Türkische: Constantinopel 1874 (mit persischem Text) und 1870 (drei verschiedene Übertragungen), auch mit Sudis Commentar 1833, A. H. 1280 u. 1293; ins Hindustanische von MIR SCHIR ALI AISUS, unter der Leitung von DR. JOHN GILCHRIST (The Rose Garden of Hindoostan), Calcutta 1802, und von NIZAM-UD-DIN, Poona 1855; ins Hindi von MUHI CHAND DÄS, Delhi 1881. Der *Šah-e-Gulistan* von 'Abd-ur-rasul erschien in Lucknow A. H. 1204. *Zyrik*: K. H. GRAF, Aus Sa'di's Divan, ZDMG. 9, pp. 92—135, 12, pp. 82—110; 13, pp. 445—497, 15, pp. 541—570, und 18, pp. 570—572; RICKERT, Aus Saadi's Divan, u. Saadi's polit. Gedichte, hrsg. v. BAYER, Berlin 1893 u. 1894; Ausgabe der *Muḥraḍāt* (oder *Fardayāt*) von LATUCHI, siehe ZINKER II, 484; W. BACHLER, Sa'di's Aphorismen und Sinngedichte, Strassburg 1879 (dazu FLEISCHER's kritische Bemerkungen in ZDMG. 34, pp. 380 ff.; *Vorrede u. Risale*: Bisutun's Vorrede ist ins Englische übersetzt von J. H. HARRINGTON in der »Introduction« zur Calcuttaer Ausgabe der Kulliyat, pp. 24—29; die dritte u. vierte Sitzung der 2. Risale herausgegeben mit Übersetzung u. Commentar von M. GREDIMANN, Breslau 1858; die fünfte übersetzt von J. ROSS, Bombay Transactions I, pp. 140—158; dritte Risale englisch von J. H. HARRINGTON, Introduction u. s. w. pp. 14—17; deutsch von GRAF, Lustgarten II, pp. 130—142; fünfte Risale, Textausgabe von LATUCHI (ZINKER II, 484), und BARB, Wien 1856; sechste Risale, erstes Stück, englisch von HARRINGTON, Introduction pp. 7—19, deutsch von GRAF, Lustgarten II, pp. 142—149; drittes Stück, englisch von HARRINGTON, Introduction pp. 19—21, deutsch von GRAF, Lustgarten II, pp. 149—148. *Pandnāme*: Ausgaben in der Calcuttaer p. 200 ff.; in GLADWIN'S Persian Moon-lee mit englischer Übersetzung, 1801, neue Ausgabe von W. C. SMYTH, 1840, siehe auch ROBINSON, Flowers of Persian Literature, London 1801, und Persian Reader I, Calcutta 1835, pp. 78—97; Persisch und Hindustanisch ib. 1829; persisch mit lateinischer Übersetzung von GUILLEIN, Helsingfors 1835; Calcutta A. H. 1242 u. 1270 (mit Rekhta Übers.) in »Persian Primer«, Lucknow A. H. 1203, 1204 u. s. w.; Lahore 1887; Bombay 1887; Agra 1887; Cawnpore 1888 u. s. w. Ältere englische Übersetzung, Calcutta 1788; französische Übersetzung von GARCIN DE TASSY in »Exposition de la foi musulmanee«, Paris 1822, und in »Allegories, récits poétiques et chants populaires« 2. Ausgabe, Paris 1870, pp. 197—200. Auszüge in deutscher metrischer Übersetzung von GRAF in den Anmerkungen zum Rosengarten, pp. 230, 244, 253, 260, 281, 293 u. 297—298; siehe auch ZINKER I, 418 ff. u. 1408; II, 480.

§ 38. Verhältnissmässig gering, wenn verglichen mit den Hunderten von Nachahmungen der rein mystischen Gedichte Sanā'is, Attārs und Dschalāl-uddin Rūmis, ist die Zahl derjenigen Werke, die sich in ihrem ethisch-didaktischen Inhalt an Sa'di's Būstān und Gulistān anschliessen. So volkstümlich auch besonders der letztere geworden, die immer wachsende süfische Ekstase riss die meisten späteren Dichter unwiderstehlich mit sich fort und

gab ihren Schöpfungen mehr und mehr den Charakter mystischer Trunkenheit, die sich oft in völlig sinnlose Schwärmerei verlor. Als Seitenstücke zum *Büstān* sind zu nennen: das *Dastūr-nāme* oder Buch der Vorbilder, von Ḥakīm Naṣīm-uddīn bin Dschamāl-uddīn Nizārī aus Quhistān (gestorben 1320 oder 1321, A. H. 720 oder 721), der mit Saḍī auf dessen Reisen bekannt geworden (Handschrift von 1460, A. H. 865, in der Bodleiana, OUSELEY 131); das *Kamāl-nāme* oder Buch der Vollkommenheit (vollendet 1343/1344, A. H. 744) von Chvādschū Kirmānī (siehe § 21); die *Dah Rāb* oder 10 Kapitel, auch *Tajnisāt* oder Analogien genannt, von dem ebenfalls schon (§ 20) genannten Kātibī, dem wir auch einen *Dīwān* und verschiedene mystische Mathnavis (siehe weiter unten) verdanken; *Kimīyā-i-qulub*, das Elixier der Herzen, von Maḥmūd bin Bīrakard bin Amīr Schīrvānī, vollendet am 27. März 1487, A. H. 892, 1 Rabīʿ II (No. 868 in der Berliner Bibliothek); *ʿAdl u ʿJaur*, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Qāḍī Ichtiyār aus Turbat, verfaßt zwischen 1503 und 1506, A. H. 909—911 (Handschrift der Bodleiana, ELLIOTT 335); *Ṣifāt-ul-ʿāšiqīn*, die Eigenschaften der Liebenden, verfaßt vor 1507/1508, A. H. 913, von dem oben (§ 20) als Romantiker namhaft gemachten Hilālī, der auch einen hauptsächlich aus Ghazelen bestehenden *Dīwān* veröffentlicht hat, ein Gedicht ethischen, nicht, wie der Titel zu besagen scheint, mystischen Inhaltes; *Gulzar* oder Rosenflor, von Ḥairatī aus Tūn, der unter Šahāh Tahmāsp 1554, A. H. 961, in Kāschān ermordet wurde; *ʿAuq-i-nāʿīm*, der Vorgeschmack des Paradieses, in 20 Maqāles, verfaßt 1574/1575, A. H. 982, von dem (in § 20) als Dichter eines Lailā u Madschnūn genannten Rahāʿī; und *Büstān-i-Nayal* von ʿAbdī (gest. 1580, A. H. 988). Unter den Nachahmungen des Gulistān sind die hervorragenden: *Rauḍ-ul-xuld*, die Paradiesesaue, von Maulānā Madschid; *Bahārīstān* oder Frühlingsgarten, von dem schon oft genannten Dschāmī, in 8 Rauḍas oder Gärten, auch *Rauḍat-ul-axṣar u tuḥfat-ul-abrār*, der Garten der Erlesensten und das Geschenk an die Frommen genannt und 1487 (A. H. 892) verfaßt, mit einer kurzen Anthologie persischer Dichter im siebenten Garten, türkisch kommentiert von Schāmī zwischen 1574 und 1579 (A. H. 982—987); Sāʿilī's *Rauḍat-ul-ahbab* (1518, A. H. 924); und die beiden, *ʿAğāristān* oder Bildersaal genannten, Werke, das eine in 7 Kapiteln 1335 (A. H. 735) von Muḥīn-uddīn Dschuvainī vollendet, der an Stelle des schon allzu bekannt gewordenen Gulistān etwas ihm ähnliches, aber durch den Reiz der Neuheit wirkendes, setzen wollte; das andere in 8 Kapiteln von Schams-uddīn Aḥmad bin Sulaimān, genannt Kamālpāschāzāde (gestorben April oder Mai 1534, A. H. 940, Schavāb), der dieses Buch 1532/1533, A. H. 939, vollendete und es dem Vazīr des türkischen Sultans Sulaimān I., Ibrāhimpāschā, widmete. Letzteres ist, nach einer Bemerkung RÖDIGER's (siehe PLITSCH, Berliner Katalog, p. 885) in sehr künstlichem und gesuchtem Styl geschrieben, mit einer Häufung von Wortspielen und gelehrten Citaten, unter denen sich oft ganze Stellen und Verse aus dem Gulistān wortgetreu vorfinden. Ein Zeitgenosse Saḍī's, Chvādsche Humām aus Tabriz, machte sich, nach dem *Ḥaḍṭ ʿIqlīm*, ganz besonders durch Nachahmungen der Ghazelen des Meisters bekannt.

10 Ghazelen Kātibis sind in BLAND's »Century of Ghazals« 1851, pp. 18—21, veröffentlicht. Hilālī's *Dīwān* erschien lithographiert in Lucknow, A. H. 1263 u. 1282; in Cawnpore A. H. 1281. Über Dschāmī's *Bahārīstān* siehe GRANGERET DE LAGRANGE in J. A. VI (1825), pp. 257—267. Teile desselben sind veröffentlicht in der »Wiener Anthologie«, in WILKEN's Chrestomathie p. 172 ff., und in SPIEGEL's Chrestom. Persica, Leipzig 1846, pp. 1—23; Auszüge in deutscher Übersetzung in THOLUCK's Blütensammlung, p. 301 ff. Orientalische Ausgaben: Lucknow (ohne Datum); Constantinopel A. H. 1252 (mit dem türkischen Kommentar des Šakīr Efendī), und A. H. 1295. Beste europäische Textedition mit deutscher Über-

setzung von SCHLICHTA-WISSHARD, Wien 1840; englische Übersetzung von der Kama Shashtra Society in Benares, publiziert 1887; eine andere des sechsten Gartens, unter dem Titel »Persian Wit and Humour« von C. E. WILSON (siehe TRUBNER'S Record No. 187—100, p. 68^b). Auszüge aus dem *Agaristan* des Kamalpāscharade wurden in deutscher Übersetzung von Graf von HARRACH in den Fundgruben des Orients II. pp. 107—113 veröffentlicht.

§ 39. Um eine auch nur annähernd erschöpfende Darstellung aller jener poetischen Verzweigungen zu geben, in die sich die mystische Litteratur Persiens seit Dschalāl-uddin Rūmī gespalten, und alles aufzuzählen, was in dieser oder jener Beziehung der Beachtung des Forschers wert sein möchte, würde es Bände bedürfen; es listet sich daher hier nur das allerwesentlichste zur Charakterisierung der Nachahmer gūišcher Meister von Sanā'ī an beibringen. Ihre Nachahmungen sind entweder poetische Handbücher des Mysticismus, sei es ausschliesslich theoretischer Natur, sei es in der beliebten Mischung von Theorie und Praxis, d. h. Lehrsätze mit Erzählungen und Anekdoten untermischt, oder sie sind in höherer Weise zu kunstvollen Allegorien und manchmal sogar zu fein zugespitzten Epen mit fortschreitender Handlung und wirklich psychologischer Charakterentwicklung ausgebildet. In die erste Gattung fallen zunächst die zahllosen Nachbildungen von Nizāmī's *Maxzan-ul-abrar*, unter denen hervorzuheben sind: *Rauqat-ul-abrar*, der Garten der Lichte, von Chivādschū Kirmānī (siehe § 21 u. 38), in 20 Kapiteln, vollendet 1342 1343 (A. H. 743) als erstes Gedicht seines »Fünfers«; *Tuhfat-ul-abrar* das Geschenk an die Frommen, von dem ebenfalls schon unter den Romantikern erwähnten Dschamālī, der unter Timūr blühte (Handschrift in No. 138 des India Office); *Gulšan-i-abrar*, der Rosengarten der Frommen, von Kātibī (siehe § 20, wo dieses mystische Gedicht schon einmal genannt worden ist); *Tuhfat-ul-abrar*, das Geschenk an die Freien, und *Subhat-ul-abrar*, der Rosenkranz der Frommen, beide von dem berühmten Dschāmī (das erstere vollendet 1481, A. H. 886); *Naqš-i-badīʿ*, das wundervolle Gemälde, auch zuweilen, wie es scheint, *Mašhad-i-anzar*, der Versammlungsort der Lichte genannt, von Ghazālī aus Maschhad, der um 1530 (A. H. 936) geboren war, zur Zeit Kaiser Akbars nach Indien kam, von ihm den Titel eines Dichterkönigs erhielt und zu Ahmadābad in Gudscharat am 3. Dezember 1572 (A. H. 980, 27 Radschal) starb; er verfasste verschiedene andere Mathnavis und mehrere Sammlungen lyrischer Gedichte, darunter den Divān *ʿĀzar-ul-sabab*, die Spuren der Jugend, den er 1550 (A. H. 966) dem Kaiser widmete; *Nuld-i-barni*, der höchste Wonesitz, von Vahschī Bafiqī (gestorben in Yazd 1583 oder 1584, A. H. 991 oder 992), dem Dichter eines Farhād u. Schirin (siehe oben § 20); *Makkar-ul-abkar*, das Centrum der Kreise, vollendet 1585 (A. H. 993) von dem am 15. Oktober 1595 (A. H. 1004, 10 Safar) gestorbenen grössten Dichter am Hofe Akbars, Faiḏī (siehe weiter unten); *Majmaʿ-ul-abkar*, die Sammlung jungfräulicher Gedanken, von dem 1591 (A. H. 999) in Lahore gestorbenen ʿUrḏī Schirāzī, einem ebenfalls hochgeachteten Dichter Kaiser Akbars, an dessen Hof er 1586 (A. H. 994) kam; *Baḥs-ul-abrar*, die Schkraft der Augen, von Ismāʿīl Binīsch aus Kaschmīr, der in Delhi seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ausser den schon früher (§ 22) genannten romantischen Erzählungen noch zwei Mathnavis, *Ganj-i-rarʿin* oder den Seelenschatz, und *Guldaste*, den Blumenstrauss, letzteres von der Schöpfung handelnd und lebendige Schillerungen Kaschmirs und Lahores enthaltend, als Teile eines Fünfers geschrieben und sich auch auf lyrischem Gebiete durch Ghazelen und Qasiden hervorgethan (Handschrift im Brit. Mus. London 7251); und *Masʿūm-ul-ʿĀzar*, der Ausgangspunkt der Spuren, von dem auch als Lyriker bekannten Schaich Muhsin Fannī, der ebenfalls aus Kaschmīr gebürtig war, lange Zeit die Gunst des Kaisers Schahdschahān genoss, dem

er auch dies mystische Gedicht 1656/1657 (A. H. 1067) widmete und in seine Heimat zurückgekehrt dort zwischen 1670 und 1672 (A. H. 1081 oder 1082) starb. Ausser diesen Nachbildungen des Machzan-ulasrār gehören in die erste Gattung poetischer Textbücher des Sūfismus noch die folgenden Dichtungen: das *ʔUššāqname* oder Buch der Liebenden, nebst den, aus Prosa und Versen gemischten, *Lamaʔāt*, Strahlen oder Funken, beide die Stufengrade der mystischen Liebe besingend, von Fachr-uddīn Ibrāhīm bin Schahryār Brāqī, der in seinem 18. Lebensjahre seine Vaterstadt Hamadān verliess und nach Indien ging, später aber in Qūniyah oder Jeonium, Dschalāl-uddīn Rūmī's Wohnsitz, sich niederliess und den berühmten sūfischen Schaich Šadr-uddīn Qūniyavī (gestorben 1273/1274, A. H. 672) zum geistigen Führer wählte, dessen Vorlesungen über Ibn ʔArabī's *Fuṣūṣ-ulḥikām* ihm die Grundlage zu seinen *Lamaʔāt* lieferten; zu letzteren giebt es fünf Kommentare, nämlich von Yār ʔAlī Schīrāzī, *Lamaḥit* betitelt; von Schaich Nizām Thanisari (beide in WALKER 112 der Bodleiana); von Šahīh Niʔmat-ullāh Valī (gestorben den 5. April 1431, A. H. 834, 22 Radschab, Autor eines mystischen Divāns); von Šāʔin-uddīn ʔAlī Tarikah (ʔ 11); und endlich von Dschāmī (der bekannteste von allen, *Sārḥ-i-Lamaʔāt-i-ʔBrāqī*, verfasst 1481, A. H. 880); Brāqī starb 1287 oder 1289 (A. H. 686 oder 688). Weiter sind hierher zu rechnen: *Zād-ulmusāfirīn*, die Wegkost der Gotteswaller, und *Kanz-urramūz*, der Schatz der Geheimnisse, von dem Sūfi Mīr Husainī Sādāt, der den 11. Dezember 1318 (A. H. 718, 16 Schavvāl) starb; *Gušān-i-raz*, das Rosenbeet des Geheimnisses, eins der beliebtesten Lehrbücher des Sūfismus, das als Erwiederung auf einige Fragen des ebengenannten Mīr Husainī von Mahmūd Schabī-stari (gestorben 1320, A. H. 720) 1317 (A. H. 717) verfasst wurde, und zu dem Schams-uddīn Muḥammad bin Yahyā bin ʔAlī Dschilānī Lāhidšehī einen vorzüglichen Kommentar, betitelt *Mafātīḥ-ul-dschāz*, schrieb (begonnen im Mai 1473, A. H. 877, Dhulḥiṣṣche); *ʔām-i-ʔam*, der Becher des Dschamschīd, ein ebenfalls sehr beliebtes Gedicht von Rukn-uddīn Aḥadī, der seinen *taxalluṣ* zu Ehren seines Lehrers Schaich Aḥad-uddīn Hāmid Kirmānī (gestorben 1298, A. H. 697) gewählt hatte und 1337 (A. H. 738) zu Marāgha in der Nähe von Tabriz starb; sein Mathnavī vollendete er 1332/1333 (A. H. 733) und widmete es dem Vazir Sultan Abū Saḥīd Bahādurchāns (der von 1316—1335, A. H. 716—736 regierte), Ghiyāth-uddīn Muḥammad bin Raschīd; ferner 5 Mathnavīs des Chvādsche Ḥmād-uddīn Faḡīḥ aus Kirmān, der 1371/1372 (A. H. 773) starb, nämlich *Mahabbatnāme-i-Šahūdīlān*, das Liebesbuch der Sūfis (1322, A. H. 722), *Šuḡhatnāme* oder Buch der Genossenschaft (1331, A. H. 731), *Miṣbāḥ-ulḥidāyat*, die Fackel der Rechtleitung (1349, A. H. 750), *Muʔnis-ulabrār*, der Freund der Frömmen (1365, A. H. 766) und *Dahnāme* oder 10 Episteln, ohne Datum (Haupthandschrift in der Bodleiana ELLIOTT 210); *Rauḡat-ulmuhibbīn*, der Garten der Liebenden, von Ibn Ḥmād, verfasst 1391/1392, A. H. 794 (Handschriften in der Bodleiana, FRASER 82, und im India Office, No. 1571); *Anīs-ulʔarifīn*, der Freund der Mystiker, von dem auch als Lyriker bekannten Muḥn-uddīn ʔAlī Qāsim-i-Anvār, einem grossen Heiligen der Šīlāh, der in Sarāb bei Tabriz 1356 (A. H. 757) geboren war, in Harāt unter Tīmūr und Šahāruḥ lebte und 1434 (A. H. 837) in Chardschird bei Dschām starb; *Sināme* oder 30 Liebesbriefe, von dem häufig genannten Kātibī; die drei Mathnavīs des oben (ʔ 20) als Verfasser eines »Fünfers« genannten Aschraf in Harāt (gestorben 1450, A. H. 854), *Manḥaf-ulabrār*, der Pfad der Frömmen (1428/1429, A. H. 832), *Rivāʔ-ulʔāšiqīn*, die Gärten der Liebenden (1432/1433, A. H. 836), und *ʔIsqāname*, das Buch der Liebe (1438/1439, A. H. 842); *Miṣbāḥ*, die Fackel, im Styl von Dschalāl-uddīn Rūmī's Mathnavī, mit zahlreichen Anekdoten von

Propheten, Heiligen und süfischen Bettelmönchen durchsetzt, und 1448 (A. H. 852) von einem Ungenannten vollendet; *Silsilat-u-ğraḥab*, die Goldkette, von Dschāmī, verfasst 1485 (A. H. 890) in drei Büchern; *Maḡhar-ulaḡḡār*, die Enthüllung der Spuren, von Mir Haschimi Kirmānī, genannt Schāh Dschahāngir (der auf der Pilgerfahrt nach Mekka 1539 oder 1541, A. H. 946 oder 948 von Räubern erschlagen wurde), in Tattah in Sind 1533/1534 (A. H. 940) vollendet und dem Herrscher des Landes, Mirzā Schāh Hasan Arghūn (1522—1555, A. H. 928—962) gewidmet; *Suḡle-i-dāḡar*, die Flamme der Sehkraft, in 49, Flammen genannten, Capiteln, und *Maḡvane*, die Weinschenke, in 40 Bechern, von dem oben (S. 21) als Verfasser der romantischen Epen Sulaimānīme und Mahmūd und Ayaz genannten Zulālī aus Chvānsār; eine Reihe süfischer Mathnavis höchst abstrakter Art von dem grossen indischen Mystiker und Pir des unglücklichen Prinzen Dārā Schikūh, Muḡḡā Schāh aus Badachshan, der 1614 (A. H. 1023) nach Indien kam, den grossen Heiligen von Lahore, Mir Muḡammad Miḡān Mir oder Miḡandšiv (gest. 21. August 1635, A. H. 1045, 7 Rabīʾ I) zum Lehrer nahm, später in einem Kloster in Kaschmir sich niederliess und entweder dort oder in Lahore 1661 (A. H. 1072, Šafar) starb, mit eigentümlichen Titeln, wie: *Risale-i-talvāl*, die Abhandlung über das Wehgeschrei, *Risale-i-ḡāḡ*, Abhandlung über die Vernunft, *Risale-i-niḡbat*, Abhandlung über die Beziehung, *Risale-i-muršid*, Abhandlung über den geistlichen Berater, *Risale-i-dīvāne*, Abhandlung über den Mann der Ekstase, *Risale-i-ḡāḡīye*, die königliche Abhandlung, *Risale-i-ḡamḡ u naḡt u maḡabat*, Abhandlung über den Preis Gottes, das Lob der Propheten und die Verherrlichung der Imāme (gleich dem vorhergehenden Mathnavi 1645, A. H. 1055 verfasst) und *Risale-i-biḡmillāḡ*, Abhandlung über die Eingangsformel »im Namen Gottes«, vollendet Ende Januar und Anfang Februar 1648, A. H. 1058 (einzige Handschrift dieser süfischen Gedichte in No. 578 des India Office, die noch ein mystisches Gedicht »Yusuf u Zalichā« sowie eine poetische Abhandlung über die Häuser, Gärten und Karavansereien von Kaschmir enthält und mit einem Porträt des Dichters sowie seines Lehrers Miḡān Mir geziert ist); *Muraqqaʿ*, das Album, gleich dem obengenannten Miḡbāḡ im Styl des Mathnavi, von dem schon als Romantiker (S. 22) genannten Aḡḡilchān Rāzi (gestorben im November 1696, A. H. 1108, Rabīʾ II); *ʿIḡe-i-raḡ*, der Spiegel des Geheimnisses, verfasst zwischen 1664 und 1668 (A. H. 1075—1078) von Mir Muḡārak-uḡḡāḡ Vāḡiḡ, dem Sohn des 1657/1658 (A. H. 1068) gestorbenen Nāzim von Oude Mir Ishāq Irādatchān, der 1696/1697 (A. H. 1108) von Kaiser Alamgir mit demselben Ehrentitel Irādatchān ausgezeichnet wurde und 1716 (A. H. 1128) starb (Handschrift dieses Mathnavi in No. 558 des India Office); *Muḡḡī-i-aḡḡam*, der grosse Ozean, *ḡūr-i-maḡrifat*, der Berg der Erkenntnis, und *ʿIrfān*, das Wissen, von Mirzā ʿAbd-ulḡāḡḡir Bīḡīl, dem grössten persischen Dichter Indiens am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts (geboren zu Akbarābād 1644, A. H. 1054, gestorben in Delhi 5. Dezember 1720, A. H. 1133, 4. Šafar), der auch als Lyriker hervorragend; und endlich *Muḡḡavvi-Kajḡulah*, das Gedicht vom »Schiefhut« (einer nicht ungewöhnlichen Bezeichnung des exaltierten Mystikers, der seine Mütze schief auf dem Kopfe trug), eine der modernsten Nachahmungen von Dschalāl-uddīn Rumi's Mathnavi von Anandghana (der Wolke des Glückes) mit dem Dichternamen Chvāsch, der dieses Werk auf sieben Bücher veranlagt hatte, von denen uns aber nur das im September 1794 (A. H. 1209, Šafar) vollendete zweite in einer Handschrift des India Office, No. 2014, erhalten ist. Die eingelochtenen acht Erzählungen sind: Dīyā-ḡḡḡḡḡḡ und Farruḡschāḡ, Alexander Dḡulqarnain und seine 4 letzten Ratschläge an seine Söhne und Vazire, Derwisch Nānakschāḡ und der Padischāḡ, Geschichte

des Dihqāns, der einen anderen töten wollte und statt dessen seinen eigenen Sohn erschlug, der alte Ägypter und Moses, Prinz Dārā Schikūh und Derwisch Schāh Lāl (in anderen Überlieferungen Bābā Lāl, auch Lālūdās genannt), Jesus und der Beduine und sein Weib, Salomo der Holzhändler und Salomo der König.

Dschāmi's *Tuḥfat-ulahrār* ist herausgegeben von F. FALCONER, London 1848; ausserdem gedruckt in Lucknow 1869; Auszüge in deutscher Übersetzung in THORLUCK's Blüthensammlung, p. 297 ff. Sein *Subḥat-ulahrār* ward gedruckt in Kalkutta 1811 u. 1848, lithographirt ebendasselbst 1818; ausserdem findet es sich im 6. Band der »Persian Selections«, und im 2. der »Classic Selections«. Der Inhalt von Dschāmi's *Silsilat-i-ḥosnāh* ist angegeben in den »Wiener Jahrbüchern«, Band 66, Anzeigeblatt p. 26 ff. Vāḩschī's *Kulḩ-i-barān* ward von NASSAU LEES, Kalkutta 1861, herausgegeben. Schabistarī's *Gulḩan-i-kāz* ward zuerst von HAMMER sehr ungenügend edirt und übersetzt, Pesth 1838; eine vorzügliche Textausgabe und Übersetzung dagegen ist die von E. H. WHIGHAM, London 1880 (mit guter Einleitung in den Sufismus überhaupt); kurze Textauszüge finden sich auch in THORLUCK's Sufismus, 1821, mit lateinischer Übersetzung; deutsche Auszüge in desselben Blüthensammlung; eine anonyme englische Übersetzung erschien unter dem Titel: »The Dialogue of the Gulshan-i-Kāz« in London 1887. 10 Ghazelen des Qāsim-i-Anvār sind veröffentlicht in BLAND's »Century«, pp. 22—25; die *Kulḩiyāt-i-Bidil* sind lithographirt in Lucknow A. H. 1287; Valī's Divān ebend. A. H. 1276.

§ 40. Der zweiten Gattung mystischer Gedichte, den Mathnavīs allegorischen und epischen Charakters gehören als hervorragende Muster an: Kātibī's *Majmaʿ-ulbahrain*, der Zusammenfluss der beiden Meere, das in zwei verschiedenen Metren gelesen werden kann und in süfischer Weise die Liebe zwischen Nāzīr und Manzūr behandelt, daher auch häufig *Nāzīr u Manzūr* genannt, und desselben Dichters *Dilrubāi*, der Herzensräuber, die allegorische Geschichte von König Qubād von Yemen und seinem schlaunen Vazīr; Dschāmi's symbolisches Mathnavī *Salāman u Absāl; Samʿ u Parvāne*, Kerze und Nachtfalter, von Ahlī aus Schīrāz (dem Dichter der »künstlichen Qasīden«, siehe § 29, und des Liebesepos *Sīhr-i-halāl* oder »erlaubte Zauberei«), vollendet 1489 (A. H. 894) (die wertvolle Originalkopie der lyrischen und episch-mystischen Werke dieses Dichters, die er selbst 1514, A. H. 920, für seinen Gönner Ismaʿīl Safavī schrieb, ist in No. 550 des India Office erhalten); *Nvarʿūd u Mah*, Sonne und Mond, von Muhammad Scharīf Badāʿī Nasaḩī (dessen Lebenszeit sich bis jetzt nicht bestimmen lässt, einzige Handschrift No. 241 des India Office); die drei allegorischen Gedichte des mehrfach genannten Zūlālī: *Husn-i-gulūsūz*, die süsseste Schönheit, in 41 Dschilves oder Ausstrahlungen, *Āʿwar u Samandar*, Feuer und Salamander, und *Jarre u Nvarʿūd*, Sonnenstäubchen und Sonne; *Nān u Halvā*, Brot und Zuckerwerk, eine Art Einleitung zu Dschalāl-uddīn Rūmī's Mathnavī, und *Šīr u Sakar*, Milch und Zucker, zwei Mathnavīs allegorischer Natur, von Schaich Bahā-uddīn Muḩammad ʿAmilī, dem Sohne des Mīr Sayyid Husain bin ʿAbd-ussamad aus Dschabal ʿAmīl in Syrien, mit dem Dichternamen Bahāʿī; er kam jung nach Isfahān, blühte am Hofe ʿAbbās des Grossen und starb den 30. August 1621 (A. H. 1030, 12 Schavvāl), nach anderen Angaben genau ein Jahr später; Bidil's *Tilism-i-Hairat*, die Magie der mystischen Betäubung; und endlich, als eigenartigste unter den Nachahmungen der grossen mystischen Mathnavīs die drei Verherrlichungen platonischer Jugendliebe und Jugendfreundschaft, in denen das zarte Werben des Süfī um seinen göttlichen Freund mit glühenden Farben geschildert wird: *Mīhr u Muštari*, Sonne und Jupiter, *Gūi u Čaugān*, Ball und Schlägel, und *Sāh u Gadā* (oder *Sāh u Darvīš*), König und Derwisch. Das erste derselben, das auch ins Türkische übersetzt worden ist, ist die Geschichte einer Liebe, die frei von allen Schwächen und rein von jeder sinnlichen Begierde ist, zwischen

Mihr, dem Sohn des Schahburschahs, und dem schönen Jüngling Muschuri, im Februar 1377 (A. H. 778, Schavvāl) in 5120 Doppelversen von Schamsuddin Muhammad Asfar aus Tabriz vollendet, der wahrscheinlich 1382/1383 (A. H. 784) starb. Das zweite, auch *Halname* oder Buch der Ekstase genannt und gleich dem dritten schon bei Gelegenheit der *Munazare* oder Tenzone erwähnt (7. 11.), rührt von Maulana Mahmud Arifi her, der dieses Gedicht, in welchem Ball und Schlängel als Typen der mystischen Liebe hingestellt werden, 1438 (A. H. 842) unter Schahruh in Harat vollendete und 1440 (A. H. 853) starb. Das dritte und letzte, in welchem König und Derwisch als Allegorien für Gott und den zu ihm sich durch tausend Martern und Seelenschmerzen unermüdlich hindurchringenden und völlig in ihm aufgehenden Süfi aufzufassen sind, gehört dem schon oft genannten Hilālī an und zeichnet sich noch ganz besonders durch reizende Naturschildungen, tiefen Gedankengehalt und Zartheit der Empfindung aus.

Deschami's *Salāmūn u Abul* wurde von E. FALCONER, London 1850, herausgegeben; englische Übersetzung von demselben, ib. 1850, eine andere von L. FUGERARD, ib. 1879, vergl. auch GARCIN DE PASSY im J. A. 1850, II, p. 530 ff. 10 Ghazelen von Ahl-i Schirāzi sind veröffentlicht in BLAND'S Century, pp. 26—29; siehe ausserdem über Ahl-i LADIMAN in ZDMG., Band 15, pp. 775—785. Baha'ī's *Nān u Halāl* wurde lithographirt in Constantinopel A. H. 1298 u. 1282; sein *Šir u Šakar* ebendasselbst A. H. 1282, beide zusammen in Teheran A. H. 1279. Zu *Mihr u Mušteri* siehe FLEHR, Comment. de Mihr et Mushteri antiquibus, Berlin 1853, und die Beichtigungen dazu in FLEISCHER'S Abhandlung in ZDMG., Band 15, pp. 380—390; vergl. auch »Stimmen aus dem Morgenlande«, Hirschberg 1850, pp. 200 und 440. Hilālī's König und Derwisch ist metrisch übersetzt von H. LUTH in »Morgenländische Studien«, Leipzig 1879, pp. 197—282.

VI. DIE WELTLICHE LYRIK, UND DIE LETZTEN JAHRHUNDERTE DER PERSISCHEN POESIE.

7. 41. Dass die eigentliche weltliche Lyrik, zur begeisterten Feier der Liebe, des Weines, der Reize des Frühlings und der Jugend ebenso sehr wie zum ergreifenden Ausdruck der Trauer um den Blätterfall im Herbste und die bitteren Leiden des Alters, die schon in den Tagen Rudagis und der Samanidendichter so herrliche Früchte getragen, sich ebenfalls während der folgenden Jahrhunderte neben all der Epik, Panegyrik, Mystik und Didaktik stetig weiter entwickelt hat, ist bei einem so sangesfrohen Volke wie dem persischen eigentlich selbstverständlich und bedarf kaum einer Erklärung. Nur hält es, hauptsächlich seit dem Auftreten Sanā'ī's und der wachsenden Beliebtheit mystischer Spekulationen, äusserst schwer, unter den Ghazelen lyrischer Dichter diejenigen herauszufinden, die von der Liebe zu einem Wesen von Fleisch und Blut und von wirklichem Weingenuss singen, da die sufische Terminologie sich dieser weltlichen und oft frivolen Formen und Bilder bemächtigt hat, um die Trunkenheit mystischer Liebe zur alles umfassenden Gottheit zu feiern. Auch sind orientalische Kritiker sehr wenig geneigt, irgend einen wörtlichen Sinn anzuerkennen, und das verwirrt die Sache noch mehr. Jedentalls steht fest, dass manche der grossen Panegyriker der Ghaznaviden und Saltschugen (siehe Kapitel IVb) der sinnlichen Liebesleidenschaft und dem echten Traubensaft glühende Lieder gewidmet, und vor allem auch der erste und grösste persisch-indische Dichter Amīr Chusrau, der (den 7. 19) eingehend gewürdigt worden ist, in seinen fünf Divānen viele oft lyrische Blüten von hellster Farbenpracht dem Auge des Beschauers darbietet. Dasselbe gilt von seinem 1327 (A. H. 727) gestorbenen treuen

Freunde und Landsmann Nadschm-uddin Amīr Hasan Sandscharī aus Delhi, der gleich ihm ein Schüler des grossen Schaichs Nizām-uddin Auliya war, fünf Jahre, von 1279—1284 (A. H. 678—683) in Multān am Hofe Muḥammad Sultāns mit Amīr Chusrāu zusammen verweilte und später gleich ihm Hofdichter Sultan Alā-uddin Childschīs (1296—1316, A. H. 695—716) wurde; von Ibn Yamin (Amīr Fachr-uddin Mahmūd bin Amīr Yamin-uddin Muḥammad Mustaufi), der in seiner Heimatsstadt Faryūmad 1344/1345 (A. H. 745) starb und ausser seinen Ghazelen hauptsächlich eine Sammlung von Qitʿes hinterliess, deren tiefer Gedankengehalt ihm den Meisterrang auf diesem Gebiete poetischer Bruchstücke verschafft hat; und ebenso auch von dem schon als Romantiker bekannten Salmān aus Sāva (gestorben 1376 oder 1377, A. H. 778 oder 779). Aber zur höchsten Vollendung in Form und Inhalt wurde das Ghazel doch erst durch Schams-uddin Muḥammad Ḥāfiẓ aus Schīrāz (gestorben 1389, A. H. 791) gebracht, der unter die grössten Lyriker aller Zeiten gerechnet werden muss. Ähnlich wie Umar bin Chayyām (§ 32) verwendet auch er die hergebrachten Bilder und Gleichnisse der Sūfis zur Verherrlichung rein menschlicher Ideen, zur Feier eines in Mass und Schranken bleibenden Natur- und Lebensgenusses, zum Preise eines gegen allen Trug und Scheinglauben unerbittlich streitenden Freimutes und eines unermüdlichen Ringens nach der höchsten geistigen Menschenwürde. Mit Recht sagt daher JOHANNES SCHLERR in seinem »Bildersaal der Weltliteratur« (Stuttgart 1855, p. 68): »Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die starrste Orthodoxie ihr bleiernes Scepter schwang, sang dieser einzige Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lachendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotentum scherzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, gegenüber der ascetischen Abstraction den freien und frohen Genuss des Lebens predigend, Ketzerirrtümer und Splitterrichterei verhöhrend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmut, Süssigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.« Es wäre thöricht, leugnen zu wollen, dass unter seinen vielen Ghazelen sich auch mystische Gedichte zur Feier der göttlichen Liebe finden, aber ebenso thöricht ist es, wie es alle orientalischen Kommentatoren bis auf einen und, als ihr getreuer Schildknappe, WILHELM CLARKE in seiner neuesten englischen Übersetzung (die übrigens in ihren, fast überreichen, Noten und Erklärungen ein höchst schätzenswertes kritisches Material enthält) gethan, jedes Lied des Ḥāfiẓ symbolisch-mystisch deuten zu wollen. Sein *Diwan* wurde von seinem Freunde Muḥammad Gulandām nach des Dichters Tode gesammelt und enthält, ausser den Ghazelen, einige Qasīden, Qitʿes, Rubāʿis, Ringelgedichte, und kurze Mathnavis, darunter ein *Sāgināme* oder Schenkenbuch, und ein *Muqammālāme* oder Sängerbuch. Unter den vielen Kommentaren sind besonders die drei türkischen des Surūrī (vollendet am 7. September 1550, A. H. 966, 4 Dhulhidschsche, drei Jahre vor seinem Tode), des Schamʿī (vollendet im April 1574, A. H. 981, Ende Dhulhidschsche), und des Südi (s. o. § 37) (des einzigen Erklärers, der den Dichter von der rein menschlichen Seite auffasst und seine Lieder wörtlich deutet); und die persischen des Muḥammad Afḍal aus Ilāhābād (der unter Schāhidschahān lebte und auch Nizāmī's Iskandarnāme kommentiert hat), genannt *Kašf-ulastār*, die Enthüllung der verborgenen Dinge (Handschrift des India Office, No. 2482); des ʿUbaid-ullāh Chalife Ḥayy bin ʿAbd-ul-ḥaqq, der ein *Bahr-alḡirasat*, Meer der Erkenntnis, über die schwierigen Stellen im Ḥāfiẓ, und einen ausführlicheren Kommentar, *Nuṣaṣat-ulbahr*, die Quintes-

senz des Meeres (ein Teil desselben in No. 1029 des India Office) schrieb; und des Muhammad Ibrahim bin Muhammad Sa'îd, der aber nur einzelne, besonders dunkle, Verse erläutert. Dem Beispiele des Hâfiz als weltlichen Lykers folgten Kamâl Chudschandi (Kamâl-uddîn Mas'ûd aus Chudschand in Trausoxanien), der 1400 (A. H. 803) starb; Mullâ Muhammad Schîrîn Maghribî aus Nâim bei Isfahan, ein Freund des letztgenannten Dichters (gestorben in Tabriz 1406/1407, A. H. 809); Sîrâdsch-uddîn Bisatî aus Samarkand (gestorben 1412, A. H. 815), der manche dichterische Wettkämpfe mit Kamâl Chudschandi hatte; Amîr Schâhî (Aqâ Malik bin Dschamal-uddîn), aus der fürstlichen Familie der Sarbadâr, der in Astarâbâd 1453 (A. H. 857) starb; Adhuri (Dschalâl-uddîn Hamzah bin 'Alî Malik Tust Baihaqi, gestorben in Asfahân 1461/1462, A. H. 866), der auch zwei Werke über Mystik *Hafatûh-ulasrar*, die Schlüssel der Geheimnisse, und einen kurzen Auszug daraus, *Jawahir-ulasrar*, die Juwelen der Geheimnisse (1436–1437, A. H. 840) verfaßt hat; und Amîr Yâdgârbeg Saifi einer der Amire Schahrûchs (gestorben 1465/1466, A. H. 870). Noch eines ganz eigentümlichen »weltlichen« Lykers muss hier gedacht werden, des Feinschmeckers und Gastronomen Dschamal-uddîn (oder Fachr-uddîn) Ahmad Abu Ishâq-ulafîrî, gewöhnlich Bushâq genannt, der in seinem *Kanz-ulisliha*, der Schatzkammer des Appetits, eine Sammlung culinarischer Ghazelen und Rubais gesammelt hat, die sehr gelungene Travestien der erotischen und heroischen Poesie enthalten und in geistreicher Weise Firdausi, Anvari, 'Attâr, Dschalâl-uddîn Rûmî, Sa'âdî, Hâfiz und andere Meister ihres Faches verspotten. Er war in Schîraz geboren und starb 1424 oder 1427 (A. H. 827 oder 830). (Handschriften dieses parodistischen Werkes sind No. 427 der Wiener Hofbibliothek, und Add. 25, 824 im Brit. Museum). Wir besitzen von ihm noch einen Divan (*Duran-i-afîme*) und eine *Muntazara*, den Wettstreit zwischen süßem Kuchen und Brod, der eine launige Nachahmung eines von Sa'âdî herrührenden Wortdisputes zwischen Violine und Laute sein soll. Eine Art Nachahmer oder besser gesagt, Rivale des Bushâq war der Kleiderdichter Mahmud bin Amîr Ahmad Nîzâm Qârî aus Yazd, der in seinem *Duran-i-afîsa*, komische Gedichte zur Verherrlichung der verschiedenen Kleidungsstücke gesammelt hat (wahrscheinlich um 1585, A. H. 993).

Lebte Ghazelen von Hasan aus Delhi, Salman aus Sava, und Kamâl Chudschandi sind in BRADYS Century, pp. 5–8, 13–17, u. 9–12 veröffentlicht; eine Qasida Salmans ist publiziert von LUDMANN in ZDMG. 15, pp. 700–702, und übersetzt von K. H. GLAE in Festschrift an die Mitglieder der Philologen- und Orientalistenversammlung in Meissen, 1863. Den Yamîns Qit'as sind von SCHUCHTAR-WESSELOFF unter dem Titel »Die Jemins Bruchstücke« übersetzt, Wien 1852, neue Ausgabe, Stuttgart 1870. Zu Hâfiz, im Allgemeinen vgl. H. SACY in Notices et Extraits IV, p. 238 ff., eine Übersetzung von Daulat-shah's Leben des Dichters, das sich textlich auch in WILKINS'S Chrestomathia Persica, Leipzig 1805, und in V. HILERS' Asiae Poetarum Pericommendat., OCSHIA, Biogr. Notices pp. 23–42; PHILIMERY, in J. A. XI, 1838, pp. 400–425; S. ROBINSON, Persian Poetry n. s. w. p. 385 ff., und WILKINSON, CHAMPT, in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Divans. Die hervorragendsten Textausgaben von Hâfiz' *Dîwân* sind: Calcutta, Fort William, 1794, von Abu 'Alîbchan, neu abgedruckt 1820; von H. BROCKHAUS mit türkisch-türkischem Commentar, in den ersten SoGha'elen, Leipzig 1854–1856, eine der neuesten Texten Editionen persischer Texte von VINCENZ VON ROSSI ZW116 mit metrischer deutscher Übersetzung, 3 Bände, Wien, 1856–1894; ferner Calcutta 1858 mit einem Commentar des Fath 'Alî, von Major H. S. JAMES LL, Calcutta 1881; Odes of Hâfiz, with explanatory notes, von Fîstah Kuvârî Faskar, Bombay 1887. Education Society's p. 1–1; Persischer Text, mit zwei türkischen Commentaren oder zweite von Sudrî, Constantinople 1870; Persischer Commentar von Manlân: Sayyid Muhammad Sa'îdîq 'Alî, London 1870 u. 1880, Lithographierte Ausgabe; Calcutta 1820; Bombay 1828, 1841 u. 1883, auch A. H. 1207 u. 1277, Cawnpore 1831; Bulâq A. H. 1250, 1256 u. 1281;

Constantinopel A. H. 1257; Tabriz A. H. 1257 u. 1274; Teheran A. H. 1258; Maschhad A. H. 1262; Delhi, A. H. 1269, u. A. D. 1884 u. 1888; Lucknow A. H. 1283, 1285, A. D. 1876, 1879 u. 1883; Lahore 1888; Taschkent 1895. Über-etzungen des ganzen Divāns von HAMMER, Tübingen 1812 (in sehr geschmackloser Prosa), von ROSENZWEIG (in wohlgelungenen Versen), siehe oben; und von H. WILBERFORCE CLARKE (in englischer Prosa, mit erschöpfendem Commentar und vorzüglicher Einleitung, der auch eine eingehende Bibliographie beigelegt ist), 2 Bände, London 1891. Ausgewählte Gedichte sind übersetzt: ins Lateinische von MENINSKI, Wien 1680 (das erste Ghazel); T. HYDE, Oxford 1767 (gleichfalls das erste Ghazel); und KIVISKY in »Specimina Poeseos Persicae«, Wien 1771 (die ersten 16 Ghazelen); ins Deutsche von WAHL in »Neue Arabische Anthologie«, Leipzig 1701, pp. 46—74; DAUMER, Hamburg, 1846, und Nürnberg 1852 (eine sehr freie Nachbildung oder vielmehr Modernisierung des persischen Textes); NESSELMANN, Berlin 1865; und BODENSTEDT, Berlin 1877; ins Französische von W. JONES (Works, vol. 5, London 1799); ins Englische von J. RICHARDSON, London, 1774, neue Ausgabe von S. ROUSSEAU, 1802 (die ersten 16 Ghazelen nach KIVISKY); J. NOTT, 1787; W. JONES in »Asiatic Researches«, vol. 3, 1792, und in seinen »Works«, vols. 2 u. 4, London 1797 u. 1799; W. OUSLEY in »Persian Miscellanies«, London 1795, und in »Oriental Collections«, vols. 1—3, London 1797—1800; J. HINDLY, 1800; S. ROBINSON, Century of Ghazals in Prose, London 1873, und Persian Poetry 1883 (siehe oben); H. BICKNELL, Selections, London 1875; E. H. PALMER, Song of the Reed u. s. w., London 1876; W. H. LOWE, Cambridge 1878; E. P. EVANS in »Atlantic Monthly« 1884. Ein sonst unbekanntes Ghazel des Hafiz ist von H. BLOCHMANN im JASB., vol. 46, p. 237, Calcutta 1877, veröffentlicht; das Sāqināme erschien in englischer Übersetzung in »New Asiatic Miscellany«, vol. 1, p. 327, Calcutta 1789 und von GULCHIN (mit ein paar Ghazelen) im Asiat. Journ. vol. IV, pp. 113, 215 u. 550. Ein von RÖCKERT ins Deutsche übertragenes Gedicht des Hafiz wurde von E. BAYER im Magazin für die Litter. des Ausl. Berlin 1890, pp. 293—295 veröffentlicht; siehe auch ZINKER I, 550 ff. u. II, 517 ff. Maghrībī's *Divān* wurde in Persien A. H. 1280 gedruckt. Ausgabe von Bushāq's Werken Constantinopel A. H. 1303, mit einer Vorrede von Mirzā Habib (auch einige Gedichte im Dialekt von Schiraz enthaltend); der Divān-i-albise wurde gedruckt ebendas. A. H. 1304; vergl. auch E. G. BROWN, Some Notes on the Poetry of the Persian Dialects, JRAS. 1895, p. 787 f.

§ 42. Mit dem am 7. November 1414 (A. H. 817, 23 Schaibān) geborenen und am 9. November 1492 (A. H. 898, 18 Muharram) in Harāt gestorbenen Nūr-uddīn ʿAbd-urrahmān Dschāmī, aus Chardschird in der Provinz Dschām, den wir schon als historischen, romantischen und mystischen Epiker in den früheren Kapiteln kennen gelernt haben, schliesst die eigentliche klassische Periode der persischen Dichtkunst ab, und das Epigonenzeitalter beginnt, das zwar noch zahlreiche beachtungswerte Früchte gezeitigt, wie die vielen in den vorhergehenden Abschnitten erwähnten Namen und Werke zeigen, aber trotz alledem einer wirklichen Originalität ermangelt und sich, mit wenigen trefflichen Ausnahmen, entweder in dem bekannten Gleise der früheren Dichter bewegt, oder in Künstelei und Schwulst ausartet. Schon bei Dschāmī selbst finden wir solche Auswüchse in grosser Zahl, wenn auch sein unleugbar grossartiges Dichtertalent manche derselben übersehen macht. Er hat sich in allen Dichtungsgattungen versucht, und es erübrigt hier nur, seine bisher noch nicht erwähnten Werke kurz zu beleuchten; ein starker mystischer Zug, der sich nicht selten zu Abgeschmacktheiten, weit hergeholtten Bildern und schwer verständlichen Anspielungen verirrt, geht sowohl durch seine sieben epischen Erzeugnisse: *Silsilat-nūbahab*, *Salāmān u Absāl*, *Tuhfat-ulahrār*, *Subhat-ulabrār*, *Yūsuf u Zalīxā*, *Lailā u Majnūn* und *Nirad-nāme-i-Sikandarī* (siehe unter den betreffenden Abschnitten), die unter dem Titel *Haft Aurang* oder die sieben Thronsitze zusammengefasst werden, während die letzten fünf derselben die eigentliche *Xamse* oder *Panj Ganj* (fünf Schätze) des Dichters bilden, als auch durch seine umfangreichen lyrischen Erzeugnisse, die daher bei aller Glätte der Form doch kaum einen sehr tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorzubringen vermögen. Dschāmī's

Lyrik ist in drei Divānen niedergelegt, nämlich *Fatihat-uššabab* oder Anfang der Jugend (vollendet 1470, A. H. 884), *Vasifat-ulʿaʿqd* oder Mittelglied der Kette (vollendet 1480, A. H. 894), und *Natimat-ulhayaʿt*, Schluss des Lebens (vollendet 1491, A. H. 896), die ausser Ghazelen, Qitʿes und Rubāʿis auch Qasiden, Ringelgedichte, Elegien und kurze Gedichte in Mathnaviform enthalten. Von Dschāmī's Prosawerken ist sein dem Gulistān nachgebildeter *Baharistān* schon oben (S. 38) kurz besprochen worden; auch seine berühmten Biographien der Sufis, genannt *Nafahat-uluns* oder Hauche der Vertraulichkeit (vollendet 1478, A. H. 883) sind schon früher (S. 34) flüchtig erwähnt; sie beginnen mit Abū Ḥaschim aṣṣūfī und enden mit einer anonymen persischen Dichterin, die Zahl der Biographien wechselt in den verschiedenen Handschriften, doch ist 612 die gewöhnliche; nur in einer auch an wertvollen Randglossen reichen und mit vollständigem Index in alphabetischer Anordnung versehenen Handschrift des India Office (No. 2082) steigt sie bis auf 620. Eine gekürzte, aber auf der anderen Seite wieder um einige neue Biographien vermehrte Ausgabe der Nafahāt ist *Nuḥaṣat-unnafahat*, von Mahmūd bin Ḥasan bin Mahmūd aus Amul (1521, A. H. 927, Handschrift in der Bodleiana GREAVES 341; Glossen zu den Nafahāt verfassten Dschāmī's Schüler ʿAbd-ulghafūr aus Lar (gestorben 1506/1507, A. H. 912), der uns auch einen Lebensabriss Dschāmī's hinterlassen hat (Brit. Mus. Or. 218, ff. 151b bis 175b u. Add. 26,298), in seinem *Harasī-i-yafurīyye*, auch *Sarh* (oder *Kašf*) *i-Nafahat-uluns* genannten Werke, und Muḥammad bin Mahmūd Dihdār Fānī (gestorben 1607/1608, A. H. 1016). Die zahlreichen kleineren Abhandlungen Dschāmī's, sowie seine *Ruḡaʿat* oder Briefe gehören teils in das Gebiet der süfischen Prosaschriften, teils in das der Inṣhās oder Briefsteller, sowie der Werke über Prosodie und Metrik, und müssen im zweiten Teil »Prosa« eingehender gewürdigt werden; nur eines kurzen religiösen Mathnavis aus seiner Feder muss hier noch gedacht werden, das sich in den gewöhnlichen Sammlungen der Werke Dschāmī's nicht findet, nämlich der *ʿAqā'id-i-Jamī*, auch *ʿIṭṭiqādname* genannt, einer kurzen Darstellung der muḥammadanischen Glaubenssätze (India Office No. 1021 u. No. 1345, ff. 45b—55a, FRASER 222, ff. 1—11 in der Bodleiana), ähnlicher Art wie die bekannte *Muqaddimat-uṣṣalāt*, auch *Muqaddam-uṣṣalāt* und *ʿAm-i-haḡḡ* genannt, die Maulavi Scharaf-uddīn Buchārī Ende Dezember 1303 (A. H. 703, Mitte von Dschumādā I) mit hauptsächlichlicher Berücksichtigung der Gebote des Betens, Waschens und Fastens verfasste (das falsche Datum 1012, A. H. 403, das manche Verwirrung gestiftet hat, findet sich nur in der von MUNKS beschriebenen Kopenhagener Handschrift) und zu der Ichtiyār bin Ghīyāth-uddīn Ḥusaini (gestorben 1492, A. H. 897) in seinem *Sarh-i-Muqaddam-uṣṣalāt* (India Office No. 1717) und Schaich Muḥammad Maʿsum in seinem *Marmat-ulʿismat* ausführliche Erläuterungen schrieben. Mit Unrecht wurde lange Zeit noch ein anderes Mathnavi dem Dschāmī zugeschrieben, nämlich *Futuh-ulbarāmin*, eine poetische Beschreibung der heiligen Städte Mekka und Medina und der bei der Pilgerfahrt zu beobachtenden Gebräuche, die 1505/1506 (A. H. 911) von Muḥyī Lārī (gestorben 1526/1527, A. H. 933) verfasst worden (vgl. über den Ursprung der falschen Mutmassung, dass Dschāmī der Autor sei, KIER II, p. 655).

Über Dschāmī's Leben und Werke im Allgemeinen siehe VINCIKZ VON ROSENZWEIG, Biographische Notizen über Mevlana Abdurrahman Dschāmī, nebst Proben aus seinen Divānen (persisch und deutsch, Wien 1890; JOURNAIS in Biogr. Univers. Clae, XI, p. 431; DE SACY in Notices et Extraits, XII, p. 287 ff.; J. A. VI, p. 257 ff. u. XVII, 597, series p. 301 ff.; OESTHA, Biogr. Notices, pp. 131—138; W. S. XV, 113), A biographical sketch of the mystic philosopher and poet Jamī in J. A. VI, 113, in seinem Lives of the Mystics, der Ausgabe von Dschāmī's *Nafahat-*

schir“, Calcutta 1850; E. FITZGERALD, Notice of Jāmī's life in seiner englischen Übersetzung von Salaman u. Absāl, London 1870; S. ROBINSON, English Poetry u. s. w. 1883, p. 511 ff. Die beste kritische Abhandlung über Inhalt und Zeitfolge der dichterischen Werke Dschāmīs, besonders seiner drei Divāns findet sich in ROSKIN'S Catalog der persischen Handschriften im Institut der Oriental. Sprachen zu St. Petersburg, 1880, pp. 215—261 (wo das Autograph der *Kulliyāt-i-Jāmī* in der eingehendsten Weise beschrieben und viele eingewurzelte Irrtümer für immer beseitigt sind). Die *Kulliyāt-i-Jāmī* sind lithogr. in Lucknow 1870; der erste Divān ist gedruckt in Constantinopel A. H. 1284. Ausgewählte Gedichte wurden ins Deutsche übertragen von ROSKINZWEIG (siehe oben), ROBERT in „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ A. p. 281 ff.; u. VI. p. 180 ff.; und in ZDMG. 2. p. 29 ff.; 4. p. 44 ff.; 5. p. 368 ff.; 6. p. 401 ff.; 24. p. 563 ff.; 25. p. 95 ff.; 26. p. 404 ff.; 29. p. 191 ff.; WICKERHAUSER, Leipzig 1855, und Wien 1858; SCHLICHTA-WASSILKE (siehe ZENKER II, 400) u. s. w. Zu den *Natāqāt-ūlami* siehe Dr. SAVY in Notices et Extraits XII. pp. 287—436, und Wiener Jahrbücher Band 84, Anzeigblatt p. 40 ff.; Ausgabe von NASSAR LITH, Calcutta 1850 (siehe oben). Türkische Übersetzungen von Jāmī'si, gedruckt in Constantinopel ohne Datum, und Mir 'ALİSCHR Nava'i siehe RIEB, Turkish Cat. p. 274'. Das *Majma'ul-mat* erschien lithographiert in Lucknow A. H. 1250; *Kitāb-i-shamsam* ebendas. A. H. 1242; vergl. zu letzterem auch Wiener Jahrbücher, Band 71, Anzeigblatt p. 40; und SCHERER, Sefer Nameh, Paris 1881, Introduction pp. 57 u. 58.

§ 43. Unter den jüngeren Zeitgenossen und Nachfolgern Dschāmīs ragen (neben den schon in den früheren Kapiteln gewürdigten Epikern, Didaktikern und Mystikern) noch eine Reihe Lyriker hervor, denen wir manche stimmungsvolle Ghazelen verdanken, vor allem Bāba Fighānī aus Schīrāz, gewöhnlich der »kleine Hāfiz« genannt, der erst am Hofe Sultan Husams zu Harāt lebte, dann nach Tabriz ging, wo er die Ginst Sultan Valqūbs aus der Äyqūyunlū Dynastie gewann, und 1510 oder 1519 (A. H. 922 oder 925) starb; ferner Chvālsche Āsāfī (gestorben, 70 Jahre alt, 1517, A. H. 923), ebenfalls ein Hofdichter Sultan Husams; Nargisī aus Abhar im Irāq, der die Hauptzeit seines Lebens in Harāt verbrachte und in Qandahār 1531 (A. H. 938) die Augen schloss; Vadschih-uddīn 'Abdullāh Lisānī aus Schīrāz (gestorben in Tabriz 1534, A. H. 941); Muḥammad Taqī-uddīn Ḥairatī aus Tūn, der oben (§ 38) als Nachahmer Sādis genannt und 1554 (A. H. 961) gestorbene Hofdichter Schah Tahmāsp; Derwisch Bahrām Saqqā aus Buchārā, der auf einer Reise nach Ceylon 1554/1555 (A. H. 962) seinen Tod fand; und Maulānā Muhtascham Kāschī, der ebenso wie Ḥairatī am Hofe Tahmāsp und seiner Nachfolger lebte und 1588 (A. H. 996) starb; ausser seinen zahlreichen, alphabetisch geordneten Ghazelen verfasste er verschiedene Marthiyyes oder Elegien und eine zusammenhängende Perlenschnur von 64 besonders kunstvollen Ghazelen, *Jahilīyye* genannt, zu der er später auf Antrieb seines Freundes Husabī eine Prosa-einleitung und ästhetische Bemerkungen an der Spitze jedes Ghazels hinzufügte. Eine Art Nachsommer persischer Dichtkunst blühte am Hofe des grossen Kaisers Akbar von Indien (1556 bis 1605, A. H. 963—1014) der, gleich Sultan Mahmūd von Ghazna, eine Tafelrunde tüchtiger poetischer Kräfte um sich sammelte, unter der als Meister des Gesanges vor allen hervorragten Mullā Muschfiqī aus Buchārā (geboren 1538/1539, A. H. 945, gestorben in seiner Vaterstadt 1586, A. H. 994), der zweimal Akbars Hof in Indien besuchte und zwei Sammlungen lyrischer Gedichte, hauptsächlich Ghazelen, veröffentlichte, die erste 1565 bis 1566, A. H. 973 (No. 914 im India Office), die zweite zehn Jahre später 1575—1576 (A. H. 983 (OSELBY Add. 13 in der Bodleiana); Chvādsche Husain Thanā'ī aus Maschhad, der die Hauptzeit seines Lebens in Indien verbrachte, dort in demselben Jahre wie Muhtascham, nämlich 1588, A. H. 996, starb, und ausser einem Qasīden, Ghazelen, Gīṭes und Kulūts enthaltenden *Divān* noch ein kurzes *Maḥnazī* zu Ehren Alexanders des Grossen hinterliess, eine Art *Iskandarnāme*, das aber seinem Inhalt nach kaum etwas mit den grossen

Alexanderbüchern Nizamis, Amir Chusraus und Dschāmis gemein hat, *Sadd-i-Iskandar*, der Wall Iskanders, auch *Bag-i-Iran*, der Garten von Iran betitelt und Kaiser Akbar zugeeignet (Handschriften in der Bodleiana, FRASER 70, n. 86b—121b u. WALKER 321); und die schon früher genannten Dichter Rahā'ī, Ghazālī aus Maschhad, Urfī aus Schirāz, und Faiḏī. Urfī, der Sohn des Chvādsche Zain-ud-dīn 'Alī bin Dschamāl-uddīn, und uns bereits als Verfasser eines *Farḥād u Sirīn* (siehe § 20) sowie einer Nachahmung des *Maxzan-ul-asrar*, genannt *Majma'-ulakbar* (? 39) bekannt, vollendete die Sammlung seiner poetischen Werke nach einem bekannten Chronogramm 1588 (A. H. 996); dasselbe Chronogramm giebt uns in sehr geschickter Weise die genaue Zahl der verschiedenen Gedichte seines *Dīwan*, nämlich 26 Qasiden, 270 Ghazelen, 380 Rubā'īs und 320 Qit'es. Unter diesen sind die Qasiden am beliebtesten geworden und häufig kommentiert, so von Munnir ū. e. Maulānā Abūllarakāt bin Maulānā 'Abd-uhmadschīd aus Multān, gestorben 1644/1645, A. H. 1054, dessen Kommentar sich in WALKER 52 der Bodleiana findet); von Mirzā Dschān (dessen Erläuterungen in dem 1662—1663, A. H. 1073, vollendeten *Miftāḥ-unnikāt* oder Schlüssel der feinen Gedanken enthalten sind, siehe RII II, p. 668b); von Qutb-uddīn 1689—1690, A. H. 1101, und von Radschū-Bulvī (in seinem *Nigārnāme-i-Faiḏī*, 1699—1700, A. H. 1111); ausserdem giebt es fünf verschiedene türkische Kommentare zu einzelnen seiner Qasiden und Qit'es (siehe Flügels Wiener Katalog I, pp. 594 u. 595). Auch ein (handschriftlich ziemlich seltenes) *Sagname* oder Schenkenbuch stammt aus seiner Feder. Schaich Abūlfaiḏ mit dem doppelten *tavallus* Faiḏī und Fayyāḏī war der älteste Sohn des Schaich Mubarak aus Nagūr (der am 15. August 1593, A. H. 1001, 17 Dhulqa'de starb) und der Bruder von Akbars erstem Minister Abūlfaiḏ, dem vielseitigen und gefeierten Schriftsteller, dem wir im Abschnitt »Prosa« noch häufig begegnen werden. Er war in Āgra 1547 (A. H. 954) geboren und starb den 15. Oktober 1595 (A. H. 1004, 10 Šafar); sein Lehrer war der obengenannte Thana'ī aus Maschhad gewesen. Faiḏī ist in jeder Hinsicht der bedeutendste unter Akbars Hofdichtern; keiner hat so gut wie er die edlen Absichten seines kaiserlichen Herrn verstanden, keiner ist so wie er der poetische Schildknappe seines Meisters geworden, und besonders zwei seiner Dichtungen legen dafür ein höchst bereites Zeugnis ab, sein romantisches Mathnavi *Nal u Damay* (vollendet 1594/1595, A. H. 1003), das die bekannte Episode von Nala und Damayanti aus dem Mahābhārata behandelt, und seine wie von einem ganz neuen und ungeahnten Feuer der Begeisterung durchglühnten *Rubā'ī*. Spiegeln die letzteren jene neue Religion der allgemeinen Duldung und Menschenliebe wieder, die der grosse Kaiser, seinem Jahrhundert weit vorausseilend, in seinen Staaten zu verbreiten suchte, um Muslims und Hindus zu einträchtigem Wirken zu vereinen und den uralten Kassen- und Glaubenshass für immer zu tilgen, so offenbart sich in ersterem derselbe Ideengang, der dem erleuchteten Geiste Akbars vorschwebte, als er den Beschluss fasste, die Meisterwerke der altindischen Literatur seinem Volke zugänglich zu machen, und durch berufene Gelehrte jene zahlreichen persischen Übersetzungen von Sanskritwerken ins Leben zu rufen begann, die noch jetzt unser Staunen und unsere Bewunderung erwecken. Unter den jüngeren Zeitgenossen Faiḏis und den Hofdichtern der Nachfolger Kaiser Akbars in Indien sind noch zu nennen: Mulla Muhammad Nazīm aus Nischapur, ein Dichter von Qasiden und Ghazelen, der nach Indien ging und in Ahmadābad 1612/1613 (A. H. 1221) starb; Mu Muhammad Hasechim Samschārī (ein Sohn des grossen Rüstelerfinders Mir Rafī-uddīn Ḥaidār Muhammad), mit dem *Aravāḥ* Rafī'ī aus Keschim, gestorben 1622/1623,

A. H. 1032), der um 1591/1592 (A. H. 1000) nach Indien kam und von Akbar den Dichternamen Farāghī erhielt, später aber von ihm eingekerkert wurde und nach seiner endlichen Freilassung den Hof Ibrāhīm Ādilschāh von Bidschāpūr aufsuchte, wo er in demselben Jahre wie Nazīrī starb; Nūr-uddīn Muḥammad Zuhūrī aus Chudschand bei Tarschiz in Churāsān, der gleich seinem Lehrer und späteren Schwiegervater Malik Qummī um 1580 (A. H. 988) nach dem Dakhan ging und sich erst in Ahmadnagar, später in Bidschāpūr niederliess, wo er wahrscheinlich 1616 (A. H. 1025) starb; wir besitzen von ihm, ausser verschiedenen Prosa-Abhandlungen, ein Mathnavī *Manbaʿ-ulanhār* (der Quellort der Ströme), eine reiche Sammlung lyrischer Gedichte, und das berühmteste unter allen *Sāgināme* oder Schenkenbüchern, das dem Herrscher von Ahmadnagar, Burhān Nizāmshāh II. (regierte 1591—1595, A. H. 999—1003) gewidmet ist; ferner Muḥammad Ṭālib aus Āmul in Māzandarān, der im Anfang der Regierung von Akbars Sohn und Nachfolger Dschahāngīr (1605—1627, A. H. 1014—1037) nach Indien kam, sich an dessen Hofe zur Würde eines Dichterkönigs empor-schwang, eine reiche Zahl Qasīden zum Preise seines kaiserlichen Gönners verfasste, ebenso auch Ghazelen, Rubāʿis und kurze Mathnavīs, von denen eins einen Jagdausflug Dschahāngīrs besingt, und in Fathpūr, wohin er 1620 (A. H. 1029) gegangen war, nach den besten Quellen 1625/1626 (A. H. 1035) starb; Tahmāsp Qulī Turk mit dem Dichternamen Vahmī, ein Hof-beamter desselben Dschahāngīr und später des Kaisers Schāhdschahān (1628—1658, A. H. 1037—1068), unter dessen Regierung er eine wunderbar kunst-volle Qasīde zur Feier des Hochzeitsfestes des Prinzen Dārā Schikūh verfasste, in der nicht nur die sämtlichen Buchstaben jedes Halbverses, sondern auch sowohl die mit diakritischen Punkten versehenen Buchstaben jedes ganzen Verses, als auch diejenigen ohne solche Punkte immer wieder zusammen in ihrem Zahlenwerte das Jahr des freudigen Ereignisses, nämlich A. H. 1043, ergeben, während ausserdem noch die Anfangsbuchstaben aller Verse ein Akrostichon und diejenigen aller Halbverse zusammen einen Huldigungsgruss an das Brautpaar bilden; Hādschī Muḥammad Dschān Qudsī aus Maschbad, der schon früher (§ 16) als historisch-epischer Dichter genannt ist und gleich Qulī Salīm aus Teheran (gestorben 1647, A. H. 1057) unter Schāhdschahān nach Indien kam; beide haben unter anderem Lobgedichte auf Kaschmīr verfasst, das des Salīm soll jedoch, nach *Nasrābādī* (No. 19 der Quellen) ursprünglich zur Verherrlichung von Lāhidschān gedichtet und erst nach des Verfassers Ankunft in Indien in ein solches auf Kaschmīr umgewandelt sein; von Qudsī rührt noch ein anderes Mathnavī, *Dar ḡulʿ u nātūrānī*, über menschliche Schwachheit, von Salīm ein Mathnavī *Qaḡā u qadar*, über Vorherbestimmung, her, ein Vorwurf, den auch Ṭālib Amulī und ein anderer Hofdichter Schāhdschahāns, Ḥakīm Ruknā (i. e. Rukn-uddīn Masʿūd, mit dem Taxalluṣ Masīḥ aus Kāschān, gestorben 1656, A. H. 1066), sowie Salīm Ḥattār Yazdī Sālīm, Muḥammad Ḥalī Taslīm, Mir Yahyā, Nūr-uddīn Līyā aus Isfahān (unter Ḥabbās I.), und Amīrbeg Vālih poetisch verwertet haben (siehe Or. 4772 u. 2975 f. 320^a des Brit. Mus., und ORSELEY Add. 69 der Bodleiana, ff. 483^a und 496^b); und Abū Ṭālib Kalīm aus Hamadān (siehe gleichfalls § 16), der zweimal nach Indien kam, zuerst unter Dschahāngīr, später unter Schāhdschahān, und Dichterkönig an seinem Hofe wurde (gestorben in Kaschmīr 1652, A. H. 1062). Von der Mitte des 17. Jahr-hunderts an geht die persische Dichtkunst in Indien mehr und mehr auf ab-schüssiger Bahn; sie ersetzt zwar an Breite, was sie an Tiefe verliert, aber nur äusserst selten noch zeigt sich eine höhere, von der gewöhnlichen Schab-lone der Nachahmung abweichende, Begabung, so in Muḥammad Ṭāhir Ghanī, einem aus Kaschmīr gebürtigen Dichter (gestorben 1668/1669, A. H. 1079),

dem Schüler seines 2 oder 3 Jahre nach ihm gestorbenen Landsmannes Muhsin Fann; in Našir 'Alī aus Sirhind (gestorben in Delhi am 20. März 1697, A. H. 1108, 6 Raddi); in der hochbegabten Tochter Kaiser (Alamgir, Zibunnisa Begum, mit dem Dichternamen Machfi, die sich durch ihre eigenen poetischen Erzeugnisse sowohl wie durch die freigebige Hilfe und Aufmunterung, die sie den talentvolleren unter ihren Zeitgenossen zu Teil werden liess, einen bedeutenden Namen gemacht hat (gestorben 6. Juni 1702, A. H. 1114, 10 Muharram); in dem schon genannten Bidil (C. 39 u. 40), in dem als Litterarhistoriker, Lyriker, Epiker und Satiriker thätigen Schaich Hāzin (Muhammad 'Alī Dschulām, geboren in Isfahan im Dezember 1691 oder Januar 1692, A. H. 1103, Raddi II, gestorben in Benares am 17. Oktober 1766, A. H. 1180, 13. Dschumādā I), der ausser seiner *Tazkirat-ul-mu'allimin* (No. 30 der Quellen) noch eine berühmte Autobiographie, *Tazkirat-ul-akvāl*, bis zum Jahre 1741 (A. H. 1154) reichend, kurze historische Memoiren, betitelt *Farḡat-i-Iran u Hind* (Handschrift in No. 1300 des India Office), sieben kurze Mathnavis und vier Divane verfasste, den letzten derselben 1742, A. H. 1155 (die besten Handschriften der Mathnavis sind ELMOTT 213 und OUSLEY 24 der Bodleiana); und endlich in dem Kaiser Schah 'Alam (1760—1806, A. H. 1173—1221), der unter dem Dichternamen Afīf einige wirkliche Herzenstöne angeschlagen hat, besonders da, wo er sein tragisches Geschick (er wurde 1788 gekrönt) in ergreifenden Versen beklagt. Zwei der neuesten Dichter Indiens sind Allāhshriyā Schauq, der am 22. November 1847 (A. H. 1263, 13 Dhulhidschde) nicht weit von Gudscharāt starb (einzige Handschrift seines Divāns, mit einer von seinem Sohne verfassten lobenden Einleitung in No. 3232 des India Office, und der aus Kaschmir gebürtige Mir Saif-ud-din Achund mit dem *taxailas* Saif, der eine vollständige Sammlung seiner Werke in Prosa und Versen 1854 (A. H. 1270) in Lūdiyā in der Provinz Delhi, einer der nordwestlichen Grenzstationen des britischen Reiches in Indien, niederschrieb (sein Autograph, das gleich dem Divān des Schauq vom Pandschab Committee in Lahore 1854 an die Pariser Weltausstellung geschickt wurde, ist in No. 3226 des India Office enthalten). In dieser Sammlung finden sich ausser einem Mathnavi *Fāmiq u 'Abrā* im modernen Dialekt von Kaschmir, und einer Grammatik nebst Glossar desselben Dialekts, poetische Episteln und Glückwünsche, eine Reihe von 23 sehr gekünstelten persischen Qit'as, welche die mystische Bedeutung und die geheimen Eigenschaften der Buchstaben in den drei Grussworten *salām*, *tahyīyeh*, *du'ā*, und in dem Wort *Ilāh* (Gott) erklären, ferner höchst gedrechselte Qasiden und Ghazelen, und eine Sammlung ganz merkwürdiger Kunstspielereien, in 2 Abschnitten, von denen der erste nur Buchstaben ohne diakritische Punkte enthält (mit Ausnahme der beiden letzten Verse, die wiederum nur aus solchen mit Punkten bestehen), während der zweite eine einzige lange Qaside darstellt, mit zahlreichen Unterabteilungen, deren jede eine besondere rhetorische Spitzfindigkeit in sich schliesst, so z. B. nur Worte mit unverbundenen Buchstaben, oder Worte mit 2, 3 oder 4 verbundenen Buchstaben bis zu zehn, so dass besonders die letzten fast wie Sanskrit-Composita sich ausnehmen, und anderes mehr. Sie sind dem 1842 (A. H. 1258) gestorbenen Herrscher von Afghanistan, Schudscha-ud-daula, gewidmet und, gleich den meisten übrigen Teilen dieser Sammlung, vom Dichter selbst mit ausführlichem Kommentar versehen.

10. Ghazelen des Faghānī sind veröffentlicht in BRAND'S Century, pp. 34—37; in FĀSĀN vgl. ZDMG, 12, pp. 518—535. Über Akbar im Allgemeinen siehe Graf A. VON NOTT, Kai er Akbar, 2 Bände, der zweite, bearbeitet von GUSTAV SCHMIDT 1870, Leiden 1880, 1885; über seine Hofsichter BROHMANN, *At-ur-*

Akbarī (No. 11 der Quellen), insbesondere pp. 569—571 über ʒUrī, und pp. 490 ff. u. 548 ff. über Faiḍī. ʒUrī's Kulliyat erschienen in Cawnpore A. H. 1297; seine Qasiden in Calcutta A. H. 1254, mit einem Commentar des Aḥmad ibn ʒAbdurrahīm, ebenso in Lucknow (ohne Datum), mit einigen Qitʒes etc.; ein *Sarḥ-i-Qasīd-i-ʒUrī* und ein *Divān-i-ʒUrī* in Lucknow 1880, eine englische Übersetzung ausgewählter Qasiden, Calcutta 1887. Faiḍī's *Val u Daman* ward lithographirt in Calcutta 1831, in Lucknow A. H. 1263; ein Teil desselben ist abgedruckt in SIEGEL's Chrestom. Pers., Leipzig 1840, pp. 131—150. Eine Würdigung Zuhūrī's von ʒAbd-urrazzāq Sūrattī, unter dem Titel *Muqaddimāt-i-Zuhūrī* (verfasst 1797/1798, A. H. 1212) erschien lithographirt in Cawnpore 1873; das *Siqināme* ward lithographirt in Lucknow 1849; ebendasselbst erschien auch ein *Divān-i-Zuhūrī* 1870. Zu Vahmī's wunderbarer Qasīde siehe RÜCKERT-PRITSCH, Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, Gotha 1874, p. 246 ff. Kalīm's *Divān* ist lithographirt in Lucknow 1878, der des Ghānī ebendas. 1845, der des Nāṣir ʒAlī ebend. 1844, A. H. 1263 u. 1281, und der Maḥfi's in Cawnpore A. H. 1298, und in Lucknow A. H. 1284. I'azīn's Autobiographie ward in englischer Übersetzung von F. C. BELFOUR, London 1830, herausgegeben; der persische Text folgte 1831; seine *Kulliyāt* erschienen lithographirt in Lucknow A. H. 1293.

§ 44. Ein ähnliches Schicksal, wie der modernen Poesie in Indien, ward auch der Dichtkunst im eigentlichen Persien während der letzten Jahrhunderte zu Teil — auch hier schwindet die Originalität mehr und mehr, und nur sehr vereinzelt zeigen sich poetische Talente von höherer Begabung und ernsterem Streben, die, dem schablonenmässigen Reimgeklengel abhold, ihre eigenen selbständigen Wege gehen und einer unverfälschten Empfindung in ihren Liedern Ausdruck leihen. Ein Seitenstück zu der Tafelrunde Kaiser Akbars bildete, ziemlich um dieselbe Zeit, der Sängerkreis am Hofe des ʒafavidenherrschers Schah ʒAbbās des Grossen (1588—1629, A. H. 996—1038), der zum grössern Teile aus reinen Lyrikern bestand. Einer der ältesten Dichter dieses Kreises war Maulānā Valī aus Dascht-i-bayāḍ in Churāsān (nach Anderen in Qūhīstān), der schon unter Schah Tahmāsp geblüht und 1603/1604 (A. H. 1012) getötet ward (Handschriften im India Office Nos. 2318 u. 2795); an ihn schlossen sich zunächst Raḍī aus Artīmān, der Vater des schon als Verfasser eines Chusrāu u Schīrīn (§ 20) genannten Ilrāhīm Adham, und Abū Turābbeg aus Andschudān an (die Lieder beider Dichter finden sich in No. 694 des India Office). Bedeutender als diese und als die meisten seiner Zeitgenossen war Scharaf-uddīn Ḥasan Schifā'ī aus Isfahān, der am 9. Mai 1628 (A. H. 1037, 5 Ramaḍān) gestorbene Leibarzt des Schahs, der sich als guter Ghazelendichter, scharfer Satiriker und Verfasser von vier eigenartigen Mathnavis bewährte, dem *Maṭla'-ulanvār* oder Aufgangsort der Lichter, einer Nachahmung von Chāqānī's Tuḥfat-ulfīrā'īn, dem *Namakdān-i-Ḥaḡīqat* oder Salzfass der Wahrheit, dem *Dide-i-būdār* oder wachsamem Auge (nach SPRENGER *Dide-i-būdār*, das Auge ohne Sehkraft genannt, verfasst 1582, A. H. 990), und *Mīhr u Maḥabbat* oder Liebe und Zuneigung (verfasst 1612/1613, A. H. 1021). Um ihn scharten sich jüngere Kräfte wie Mirzā Nizām Dast-i-Ghaib aus Schīrāz, der, nur 30 Jahre alt, den 21. Nov. 1620 (A. H. 1029, 25. Dhulḥidschdsche, siehe RIEU, Supplement, p. 203, nach anderen Angaben A. H. 1039) starb, unter anderem berühmt durch sein *Siqināme* und eine Qasīde zum Lobe des Propheten; Mirzā Faṣīḥī Anṣārī aus Harāt, gestorben 1636/1637, A. H. 1046 (sein Divān ist in No. 2751, ff. 132—268, des India Office enthalten); Mirzā Muḥammad Riḍā aus Dschuvain bei Qazvīn, der Vazīr von Ādharbāidschān unter Schah ʒAbbās war und um dieselbe Zeit wie Faṣīḥī starb (No. 1568 des India Office); und endlich Faṣīḥīs 1639/1640, A. H. 1049, gestorbener Schüler Mirzā Dschalāl Asīr bin Mirzā Mu'min aus Isfahān, der ein persönlicher Freund des Schahs und ein so gewaltiger Zecher war, dass er die meisten seiner Lieder in betrunkenem Zustande gedichtet haben soll. Der Verfasser der *Kiyaḍ-uššū'arā* (No. 26 der Quellen)

spricht den schärfsten Tadel gegen den unfeinen Ton und die gemeinen Witzeleien in seinen, freilich mitunter ganz genialen, Gedichten aus, einen Tadel, den er in gleicher Weise gegen die poetischen Erzeugnisse zweier, ziemlich beliebt gewordener, späterer Dichter richtet, des Schaukat aus Buchārā, der 1677 (A. H. 1088) nach Harāt und später nach Maschhad ging, und endlich in Isfahān sich bleibend niederliess, wo er 1695/96, A. H. 1107, starb (sein aus Ghazelen und einem mystischen Mathnavi bestehender *Divan* hat sogar die Ehre eines türkischen Commentars erfahren, siehe FLÜGELS Wiener Cat. I, p. 500), und des Mir Abd-ulāl Nadschāt aus Isfahān, der 1700 1701, A. H. 1112, sein bekanntestes Gedicht, ein Mathnavi über den Ringkampf, betitelt *Gul-i-Kušt* (commentiert von Arzu und Ratan Singh) verfasste und um 1714, A. H. 1126, aus dem Leben schied. Der hervorragendste Dichter des siebzehnten Jahrhunderts und nach dem Urteil der persischen Kritiker zugleich der Schöpfer eines neuen Stils in der Lyrik war der oben (§ 21) als Verfasser eines Mahmūd u Ayāz genannte Mirzā Muḥammad Ḥaṣṣā'ib aus Isfahān, der, um 1603 (A. H. 1012) geboren und 1677, A. H. 1088 gestorben, mit gewissem Rechte auch zu den indischen Dichtern gerechnet werden kann, da er, wie oben ausgeführt worden ist, manche Jahre teils an Schāhshahāns Hof, teils in Kaschnir weilte. Eine Auswahl aus seinem an Ghazelen geradezu überreichen *Divan* (die Handschrift No. 388 des India Office enthält z. B. auf 488 Seiten nur solche, die auf *d* reimen), nach gewissen Stichwörtern alphabetisch geordnet, machte Derwisch Ḥamīdā aus Balch, der den Dichter persönlich in Isfahān besuchte, unter dem Titel *Tajīb-uthifz-i-Mirzā Ḥaṣṣā'ib* »was aus Ḥaṣṣā'ibs Gedichten auswendig gelernt werden sollte« (Nos. 696 u. 274 des India Office); ein kürzerer Auszug aus dieser Auswahl ist *Asṣar-i-muntaxab* betitelt (No. 200 des India Office). Eine andere, ähnlich geordnete Auswahl, hauptsächlich solche Verse enthaltend, die der Beschreibung weiblicher Reize gewidmet sind, ist *Mirāt-ufḥamāl* »der Spiegel der Schönheit«. Ein Freund Ḥaṣṣā'ibs war der Historiograph Schah Ḥabbās II von Persien (1642—1666, A. H. 1052—1077) und Grossvater seines Nachfolgers Schah Sulaimān, Muḥammad Ṭāhir Vahīd aus Qazvin (gestorben um 1706/1707, A. H. 1118/1119), der ausser einem *Tā'rix-i-Sah 2 Abbas-i-tham*, worin er eine Geschichte der ersten zweiundzwanzig Regierungsjahre des Fürsten giebt, einen hauptsächlich aus Ghazelen bestehenden Divan (Nos. 41 u. 891 des India Office) und drei Mathnavis schrieb, von denen das *Nulasat-ulkalam* (No. 41 der Quellen) reichhaltige Auszüge giebt (Elia 1101184 der Bodleiana, ff. 442a—459a). Unter den jüngeren Zeitgenossen Ḥaṣṣā'ibs zeichneten sich aus Ḥazīm oder Ḥazīmā aus Nischapur (gestorben zwischen 1698 u. 1700, A. H. 1110 oder 1111), ein Lobredner Schah Sulaimāns und der beiden Anure, Bairam Ḥichān und seines Sohnes Muḥammad Ibrahim, sowie Verfasser eines über die Welterschöpfung und die Natur des Menschen handelnden Mathnavis, *Faṭṭḥ-i-2arim* (das grosse Heil), das 1654, A. H. 1064 vollendet wurde (Handschrift Add. 7779 im Brit. Mus.; und Muḥammad Qasīm Divāne aus Maschhad, der in Isfahān studierte und Ḥaṣṣā'ibs Schüler wurde; die früheste Sammlung seiner lyrischen Gedichte, Ghazelen und Rubā'is enthaltend, stammt aus den Jahren 1689 1690, A. H. 1101 (Nos. 2320 u. 3106 im India Office), in späterem Alter ging er nach Indien, wo er nach 1724 (A. H. 1136) starb. Er gehört also, gleich seinem Lehrer Ḥaṣṣā'ib, ebenso gut zu den persisch-indischen Dichtern wie zu denen des eigentlichen Persiens, und dasselbe gilt von den meisten Poeten des 18. Jahrhunderts, von denen überhaupt nur wenige Anspruch auf Beachtung verdienen (siehe § 43). Eine Ausnahme machen drei der zweiten Hälfte desselben angehörige Dichter, die, wie es scheint, ihre ganze Lebenszeit getreulich im

Vaterlande blieben und den letzten Schimmer eines verklärenden Abendrotes auf die mehr und mehr in Dämmerung sinkende Welt persischer Redekunst warfen, nämlich Āqā Muḥammad Taqī Šahbā, der, in Qumm geboren, teils dort, teils in Isfahān lebte und 1777 (A. H. 1191) starb (sein Divān ist in ELLIOTT 104 der Bodleiana, ff. 1—55, enthalten); Sayyid Aḥmad Hātif aus Isfahān (gestorben nach einigen Angaben 1784, A. H. 1198, nach anderen erst nach 1788, A. H. 1202), beide Zeitgenossen und Freunde von Luṭf 'Alibeg Ādhur, dem Verfasser des Ataschkade (No. 38 der Quellen), auf dessen Heirat 1753/1754 (A. H. 1167) der erstere ein berühmtes Chronogramm gedichtet hat; und Āqā Muḥammad Kāzīm Vālih, gleichfalls aus Isfahān, der 1733/1734 (A. H. 1146) geboren war und 78 Jahre alt 1811 (A. H. 1226) in seiner Vaterstadt mit Sir GORE OUSELEY, dem ausserordentlichen Gesandten Grossbritanniens am Hofe des letzten grossen Herrschers von Persien, Fath 'Alischāh (1797—1834, A. H. 1212—1250) zusammentraf, dem er seinen Divān zum Geschenk machte (enthalten in ELLIOTT 115 der Bodleiana); alle drei gemahnen durch ihre Qasīden, wie durch ihre Ghazelen und Rubā'īs, Hātif auch durch ein vorzügliches Ringelgedicht an die besseren Zeiten ihrer heimischen Dichtkunst. Ein schwacher Abglanz dieses Abendrotes und zugleich eine ziemlich verblasste Copie der Tafelrunden Mahmūds von Ghazna, Kaiser Akbars und Schah 'Abbās des Grossen, ist die Dichtergruppe, die der eben genannte Fath 'Alischāh, der selbst durch einen *Dirān*, in welchem er den *taxalluṣ* Chāqān gebraucht (die letzte endgültige Redaction desselben von der Hand des fürstlichen Poeten, eine mit vorzüglichen Illuminationen ausgestattete Handschrift ist No. 2418 des India Office), um die Siegespalme künstlerischer Meisterschaft rang, in Teheran um sich versammelte. Der Dichterkönig an seinem Hofe war der oben (Ende von § 16) als Verfasser einer der modernsten Nachahmungen von Firdausi's Schahname, des *Šahansāhnāme*, genannte Fath 'Alīchān Sabā; ihm zur Seite standen Šahāb (dessen Divān dem schon erwähnten Sir GORE OUSELEY von Fath 'Alischāh selbst in Teheran 1812 überreicht wurde, ELLIOTT 103 der Bodleiana); Schaukat, der Statthalter von Schirāz, dessen als romantischen Dichters in §§ 13 u. 21 gedacht worden ist, und, als der begabteste von allen, 'Abd-ulvahhāb Naschāt, Fath 'Alīschāhs Staatssecretär des Auswärtigen, der ausser seinen eigenen Dichtungen (ein Sir GORE OUSELEY 1813 geschenkter *Dirān* geistvoller und anmutiger Ghazelen ist in OUSELEY Add. 17 der Bodleiana, eine Sammlung aller seiner Werke in Add. 19,533 des Brit. Mus. enthalten) ein Vorwort zum Divān des Schahs und kurze Einführungen in die verschiedenen Theile desselben, sowie eine Einleitung zu Šabās *Šahansāhnāme*, alles in gereimter Prosa, schrieb und ausserdem eine Reihe diplomatischer Aktenstücke und Briefe verfasste, unter denen das bekannte Schreiben Fath 'Alischāhs an Georg III. von England, das dem Bedauern über die lange Unterbrechung der freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern Ausdruck leiht (Add. 21,561 im Brit. Mus.), als besonders gewandt und stilvoll hervorragt. Unter den minderwertigen Dichtern und Günstlingen Fath 'Alischāhs sind noch zu nennen: Muḥammad Hasanchān Farruch, ein naher Verwandter des Schahs (gestorben 1822, A. H. 1237, siehe seinen Divān im Brit. Mus. Or. 3544); Mirzā 'Abd-ulvahhāb Qatrah, der ausser seinem Divān (Or. 3489 im Brit. Mus.) auch epische Gedichte, so auf die Kriegsthaten Muḥammads und 'Alis, und auf den Feldzug Muchtārs verfasste, und noch 1807 (A. H. 1284) am Leben war; Mirzā Faḍl-ullāh Schirāzī mit dem Dichternamen Chāvārī, des Schahs Privatsecretär, der zahlreiche Qasīden ihm zu Ehren sang, Ghazelen, Qit'ēs und Rubā'īs dichtete und in seinem 1847 (A. H. 1263) vollendeten Prosawerk *Tā'riḫ-i-Julqarnain* das Leben und die Thaten seines fürstlichen

Geliebters feierte (Handschrift seines Divāns im Brit. Mus. Or. 3235) und endlich der vierzehnte Sohn des Schahs selber, Haidar Quli Mirzā mit dem *zawādj* Chavar (Brit. Mus. Or. 3484).

Dschalāl Asrī's *Kalā'id* erschienen in Lucknow 1880; Nadschat's *Gul-e-Kār* ebendas. A. H. 1258 u. A. D. 1881 mit Commentar; Murālabād 1884; Sā'ib's *Dur* in Lucknow A. H. 1292; der Auszug aus Sā'ib's Auswahl ebendas. A. H. 1294 u. A. D. 1871; einzelne Lieder Sā'ib's finden sich deutsch in FROSTOK's Blüthen-sammlung, p. 288 ff. 10 Ghazelen des Hatif sind veröffentlicht in BRAND's Century, pp. 38—41; vgl. auch Familiengrüben des Orients II, p. 307 ff., wo einige seiner Ghazelen von J. M. JOVANNIS übersetzt sind; ZDMG. 5, p. 80 ff., wo das oben genannte Einzelgedicht in Text und Übersetzung von SCHLECHTA-WISSNER veröffentlicht ist, und DITRÉMY in J. A., 5. série, VII (1856), p. 130 ff. Zu Chāqan's *Dur* siehe MAICOM, History of Persia II, p. 537; u. W. OUSLEY, Travels III, p. 372; zu des Schahs Hofdichtern KIRI, Supplement, p. 84 ff. Nadschat's Werke erscheinen unter dem Titel *Kitābi-Gan'ine* in Teheran A. H. 1296.

45. Was im weiteren Verlaufe unseres Jahrhunderts auf dem persischen Parnass — wenn man diesen Ausdruck hier überhaupt noch anwenden darf — geleistet worden ist, verdient nur noch vom literarhistorischen Standpunkt aus einige Beachtung. Dem künstlerischen Geschmack stellt es sich entweder als blosses Nachempfinden dessen dar, was die grossen Geister früherer Tage gedacht und gefühlt, mit der gehörigen Zuthat einer schwülstigen Blumensprache, die durchaus nicht geeignet ist, über den Mangel an wirklichem Ideengehalt hinwegzutäuschen, oder — was noch schlimmer ist — als widerwärtige Abschweifung in das Gebiet sexueller Excesse und unnatürlicher Laster. Als grösster Wortkünstler unter den Modernen gilt Habib-ullah Qā'ani aus Fārs, der Sohn des ebenfalls als Reimschmied bekannten Mirza Muḥammad Mi Gulschan. Er war der offizielle Dichter am Hofe von Fath Ḥāschāh's Nachfolger Muḥammadshāh (1834—1848, A. H. 1250—1264), und ebenso noch an dem des eben gemordeten Nasir-ud-din, der 1848 den persischen Thron bestieg und gleich Fath Ḥāschāh sich auch durch dichterische Leistungen bei seinem Volke beliebt zu machen suchte, Leistungen, die jedenfalls den einen Vorzug haben, dass sie, ebenso wie des Schahs bekannte Reisebeschreibungen und Briefe, in reinem unverfälschtem Persisch geschrieben sind. Er starb zu Teheran 1854 (A. H. 1270) und hinterliess ausser seinem Divān eine aus Vers und Prosa gemischte Sammlung von Anekdoten, betitelt *Kitāb-i-Parišan*. Andere Hofdichter neuerer Zeit sind Sarusch, Mirzā Asgharchan und — als jüngster — der aus dem fürstlichen Geblüte der jetzt herrschenden Qadscharendynastie entsprossene Abd-ullah Hītischan-ul-mulk, der 1853 geboren wurde. Der Hauptvertreter der frivolen und obscönen Lyrik unserer Tage ist Vaghimā Dschandakī, der auch ein von Zoten strotzendes Pasquill auf seinen früheren Vorgesetzten, den General Dhulfaqarchan, die *Sandzīgīre* verfasst hat. Ein wirklich originelles Talent dagegen ist der von europäischem Weltschmerz angehauchte Vertreter des Pessimismus in Persien, Abulnāsr Fath-ullāhechan Schaibani aus Kaschān, der in seinen Liedern einen ergreifenden Ton der Entsagung anstimmt, wozu wohl seine eigenen traurigen Lebensschicksale die Grundstimmung geliefert haben; ob freilich die von diesem 1891 gestorbenen Dichter eingeschlagene Richtung im Stande sein wird, der tief gesunkenen persischen Dichtkunst einen neuen frischen Lebensodem einzuhauchen, muss dahingestellt bleiben. Ernste Ziele verfolgten auch der (1871 (A. H. 1288) gestorbene berühmte Literaturhistoriker Rida Qulichean (siehe No. 50 der Quellen), der als lyrischer und epischer Dichter (siehe oben am Ende von 46, und die beiden religiösen Mathnavis *Hidāyat-nāme* und *Amr-i-Sādeq* in Rīā, Supplement p. 227) unter dem Namen H. G. yat schrieb; und Mirzā Ahmad Schirāzi mit dem Dichternamen Vāqar, ein Sohn Avid's (siehe 21), der, 42 Jahre alt, 1857—1858 (A. H. 1274)

nach Teheran kam und ein Mathnavi *Bahrām u Bihruz*, sowie eine Nachahmung des Gulistān unter dem Titel *Anjuman-i-danīš* verfasste. In schroffstem Gegensatz zu diesem allmählichen Verfall der persischen Epik, Lyrik und Didaktik einerseits, und zu dieser Verflachung und Versumpfung der litterarischen Bestrebungen andererseits steht das zwar langsame, aber stetige und durchaus gesunde und kräftige Aufblühen einer Gattung der Poesie, die bisher dem künstlerischen und religiösen Gefühl der Perser, wie dem der übrigen muhammadanischen Nationen, nicht nur unsympathisch, sondern, sozusagen, auch unbekannt gewesen, nämlich der dramatischen. Gerade seit dem Beginn dieses Jahrhunderts haben sich, in ähnlicher Weise, wie bei den Griechen, den Germanen und überhaupt den meisten Nationen des Westens, aus bestimmten religiösen Festlichkeiten theatralische Schaustellungen entwickelt und daraus die Anfänge eines wirklichen Dramas herausgebildet. Seit die Schi'ah unter den Safaviden zur Staatsreligion erhoben war, hatte sich die Sitte eingebürgert, das tragische Schicksal des zum persischen Nationalheiligen gewordenen vierten Chalifen 'Alī und seiner unglücklichen Söhne 'Iqās und 'Husain, sowie der übrigen Imāme, ganz besonders aber den Untergang 'Husain's und seiner Genossen in der Schlacht von Karbalā 680 (A. H. 61), in den ersten zehn Tagen des Monats Muharram, der eigentlichen Passionszeit dieser Märtyrer, durch Absingen von Trauerchören und das Recitiren mehr oder minder kunstvoller Rhapsodien, in denen die Hauptereignisse ihres Lebens und Sterbens gefeiert wurden, im Andenken des Volkes wach zu erhalten; von solchen noch in ganz episch-lyrischer Weise abgefassten Klageliedern besitzen wir treffende Beispiele in zwei Sammlungen von Elegien auf 'Husain's Tod (*Marsiyah-i-'Husain*) in No. 1051 des India Office und OUSELEY 152 der Bodleiana (ff. 79—64), von denen die letztere, ihrer Abfassung nach, jedenfalls über 1787 zurückreicht. Ein modernes Seitenstück dazu ist 'Abdullāh bīn Muhammad 'Alī Mahram's *Farhang-i-Nudāparastī* (verfasst 1860 1861, A. H. 1277, lithographirt in Teheran A. H. 1281), eine lange Rhapsodie auf 172 Märtyrer von Karbalā. Der Übergang aus solchen Elegien, zunächst wohl in die Form des Wechselgesangs und Wechselgesprächs, dann allmählich in die einer wirklich künstlerisch gegliederten dramatischen Handlung lässt sich nicht mehr mit Genauigkeit verfolgen — wir haben eben nur die Analogie der griechischen Dramen, der Mysterien des Mittelalters und der christlichen Passionsspiele, um daraus berechnete Schlüsse auch auf den Entwicklungsgang des persischen Passionsspiels, der *Ta'ziye*, zu ziehen. Denn Passionsspiele im besten Sinne des Wortes sind die bei weitem grössere Zahl der persischen Schauspiele, wenn auch — und das gerade giebt für die Zukunft die beste Hoffnung auf eine gedeihliche Fortentwicklung der dramatischen Poesie bei den Persern — in neuerer Zeit schon manche von der ursprünglichen Leidensgeschichte fast gänzlich losgelöste Stoffe in ziemlich bühnenwirksamer Weise gestaltet worden sind. Über 30 Ta'ziyes (enthalten in No. 993 der Nationalbibliothek zu Paris) behandeln die verschiedenen Phasen in dem traurigen Geschick der 'Aliden, von der Botschaft Gottes an den Propheten, dem der Engel Gabriel das künftige Martyrium seiner beiden Enkel vorausverkündet, bis zur Bestattung der grausam hingeschlachteten Opfer des Umayyaden Yazīd, des Verräthers der Helden von Karbalā. Durch alle zieht sich ein ganz bedeutendes patriotisches Selbstgefühl und eine unverkennbare Innigkeit und Wärme, in einigen der hervorragendsten Stücke, wie in der »Hochzeit des Qāsim«, und im »Tode 'Husain's« sogar eine überraschende und geradezu erschütternde Tragik. In anderen Ta'ziyes sind biblische Stoffe verwertet, die, ebenso wie die lebenden Bilder zum Oberammergauer Passionsspiel, den Schicksalen der 'Aliden ähnliche Vorgänge aus der jüdischen

Patriarchenzeit veranschaulichen, und auch hier besitzen wir einen episch-lyrischen Vorläufer in der Geschichte von Abraham's Bereitwilligkeit, seinen Sohn Isaak (oder, wie er bei den Muhammadanern stets genannt wird: Ischmael) dem Herrn zu opfern, in volkstümlichen Versen von Kamāl aus Fārs verfaßt (OUSTEV 152, ff. 61–54a). Dieser Dichtername ist, beiläufig bemerkt, neben Mahram der einzige, der sich in der ganzen grossen Zahl der Ta'ziyes und der früheren Klagelieder findet — alle sonstigen Erzeugnisse dieser Gattung tragen keinen individuellen Autornamen, sie sind, wie es scheint, Erzeugnisse des dichtenden Volksgeistes, die vielleicht von irgend einem professionellen Literaten zugestutzt und dann von dem jeweiligen Theaterdirektor — Choro'ko — einem solchen am Hofe zu Teheran, den Eunuchen Husain 'Alchan — für die Aufführung hergerichtet sind. Dass man schon in ziemlich früher Zeit, nämlich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, auch an der dramatischen Gestaltung anderer Vorwürfe, die ein allgemein menschliches Interesse erwecken, Geschmack gefunden, davon zeugt ein in der Berliner Bibliothek (No. 87 des Catalogs von PERTSCH) enthaltenes Programm eines grossen Schauspiels in 3 Acten (*umajhis*), betitelt *In am-i-zan* oder Frauengunst, das am 24. October 1829 in Teheran aufgeführt werden sollte. Freilich sieht der Name des Verfassers, soweit er sich mit Sicherheit feststellen lässt, mehr slavisch als persisch aus, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass dieses Stück nur die Übersetzung oder Nachbildung eines fremdländischen Originals gewesen. Dasselbe trifft bei den neuerdings durch europäische Textausgaben und Übersetzungen bekannt gewordenen persischen Lustspielen, wie dem »Vazir von Lankurān«, »Monsieur Jourdan« und anderen zu, an deren ganz vorzüglichem scenischen Aufbau und, stellenweise an Molière erinnernder, Kraft der Charakteristik der persische Genius leider keinen Anteil hat, da sie erst aus dem Adharbaidschānischen Türkisch des Mirzā Fath 'Alī Achundzade von einem Mirzā Muhammad Dscha'fār Qarādschadaghi in die Sprache frans übertragen worden sind. Mehr dem einheimischen Boden angehörig ist die Tamaschā oder Posse, von der uns Choro'ko interessante Andeutungen giebt, ebenso die, freilich mehr unter den Nomadenstämmen türkischen Ursprungs eingebürgerten Marionetten, die daher auch den türkischen Namen (*qaragöz* (Schwarzauge) führen. Da aber beide Gattungen der niederen Komik meistens von den Darstellern improvisirt und selten niedergeschrieben werden, so lässt sich über ihren eigentlichen litterarischen Wert kaum ein Urteil fällen.

Zu den modernen Dichtern Qā'ān u. s. w. vgl. die interessante Abhandlung von A. V. KĪŌI »Zur Geschichte der persischen Litteratur des 19. Jahrhunderts« in ZDMG. 47, pp. 139–142; siehe auch NĪŌLAS, Dialogues persans-français, H. ed., Paris 1869, préface; H. BRUGNOT, »Un Poète de la Sonnette«, Berlin 1889, p. 253; E. G. BROWN, A Year among the Persians, p. 118; und RICH, Supplement, pp. 228 u. 229. Qā'ān's *Diwan* wurde lithographirt in Bombay und in Teheran A. H. 1277, sein *Kiz* »*Parvān*« Teheran A. H. 1302, der *Diwan* des Vaghām in Teheran, A. H. 1283. Über Rifa Qutrichān's Leben und Werke vgl. S. CHURCHILL in JRAS. 18, pp. 199–204 und 19, p. 193; über Scharbānī Bostānī in GSM. V (1861), p. 197 ff., u. KĪŌI in WZKM. VI (1862), p. 157 ff. Sein »Muntachab az ma'dschmū'ze-bāvanat-i-Scharbānī« erschien in Constantinopel 1801. Das »*Adham-i-za'īm*« ward lithogr. in Teheran A. H. 1289. Zu den *Ta'ziyeh* vgl. A. CHODKO, Théâtre en Perse, Paris 1844, u. Théâtre persan, ib. 1875 u. 1878. L. POIRY, Perse I, p. 339 ff.; GORINI, Les Religions et les Philosophies etc. Ch. 13 u.; ST. LEWIS FLETCHER and A. N. WORTINGTON, The Miracle Play of Hasan and Husain, 2 vols., London 1879; u. H. LITKE, Das persische Passionsspiel in »Morgenländische Studien«, Leipzig 1870, pp. 174–194. Die aus dem Türkischen übersetzten Lustspiele sind gedruckt als *Tamāz* 11, Teheran 1874. Lutzelsausgaben: »The Vazir of Lankuran«, by HAYWARD and J. STEVENSON, London 1882; deutsch in No. 3094 der Reclam'schen Universalbibliothek; »Monsieur Jourdan« von A. WAHRMUND, Wien 1880.

B. DIE PROSA.

VORBEMERKUNG.

§ 46. Eine Geschichte der neupersischen Litteratur würde unvollständig und unbefriedigend sein, wollte man nicht auch den Prosa-Werken derselben gebührende Beachtung schenken, denn auch in ihnen spiegelt sich, wenn auch vielleicht nicht in demselben Grade, wie in den poetischen Erzeugnissen, die spezifische Geistes- und Charakteranlage des persischen Volkes wieder; auch in ihnen liegt eine Fülle wertvollen und für die erzählende Litteratur sowohl wie für die strengere Wissenschaft des Morgenlandes oft geradezu unschätzbaren Materials, das bis jetzt ebensowenig seinem vollen Umfange nach gehoben und für die allgemeine Kulturgeschichte verwendbar gemacht worden ist, wie die reichen dichterischen Schätze Irans. Freilich ist die Zahl der persischen Prosa-Werke auf allen Gebieten des menschlichen Wissens eine so ungeheure, dass hier, um das Gesamtbild dessen zu vervollständigen, was auf geistigem Gebiete von den Persern geschaffen worden ist, nur die hervorragendsten und den allgemeinen Entwicklungsgang am treffendsten kennzeichnenden Leistungen genannt werden können, dagegen von einer auch nur annähernd erschöpfenden Darstellung, wie sie bei der Poesie wenigstens versucht worden ist, abgesehen werden muss. Auch sind manche der hier zunächst in Betracht kommenden Werke, wie z. B. das *Sindbād-nāme*, *Sa'dīs Gulistān* und dessen Nachahmungen, *Dschāmi's* grössere Prosaschriften und andere mehr, schon oben gebührend berücksichtigt worden. Am besten lässt sich die Geschichte der persischen Prosa wohl in zwei Hauptabteilungen zerlegen, die der erzählenden und poetischen Prosa, die sich unmittelbar an die Poesie anschliesst, mit derselben die blumenreiche Sprache, die rhetorischen Feinheiten und nicht selten sogar den Reim oder wenigstens eine kunstvolle Allitteration teilt, und die der streng wissenschaftlichen und gelehrten Prosa, die im Grossen und Ganzen das künstlerische Beiwerk verschmätzt und hauptsächlich nur den einmal gewählten Stoff klar und übersichtlich, wenn auch meistens in etwas breiter und weitschweifiger Art, zu verarbeiten sucht. Dass die Grenzlinie zwischen diesen beiden Arten der Prosa sich nicht immer haarscharf ziehen lässt, ist bei der Neigung aller Orientalen, auch den trockensten Gegenstand hin und wieder durch etwas Redeprunk herauszuputzen, leicht erklärlich.

VII. DIE ERZÄHLENDE UND POETISCHE PROSA.

- a) Romane, Erzählungen, Märchen, Fabeln, Legenden und Anekdoten.

§ 47. Ähnliche Verzweigungen, wie wir sie oben bei der Weiterentwicklung des historischen sowohl wie des romantischen Epos in gebundener Rede beobachtet haben, treffen wir auch auf dem Gebiete der Prosaepik oder des eigentlichen Romans an. Freilich sind hier die dort mehr oder minder scharf getrennten Elemente der altpersischen Heldenmäre, des spezifisch arabischen Rittertums, der jüdisch-koranischen Legende und der einfach auf romantischen Verwicklungen beruhenden Liebesgeschichte fast immer ziemlich rücksichtslos durcheinandergewürfelt, und, im Gegensatz zu den mehr übersinnlichen, der höheren Geisterwelt entnommenen und zur Verkörperung tiefsinniger Gedanken und Probleme verwandten Episoden der epischen Poesie, mit rein märchen-

hatten, aus der niederen Welt der Däys und Paris, der Dämonen und Feen, sowie der Zauberer und Zauberinnen geschöpften Elementen durchsetzt. Das uns bis jetzt bekannte älteste Werk der Prosaepik ist der von Šadaqah bīn Abūlqasīm Širāzī verfasste und von Farāmūrz bīn Chudādād bīn Abūllāh alkatīb alaradschānī 1186 (A. H. 585) redigierte und zu einem einheitlichen Ganzen geordnete dreibändige Roman *Kitāb-i-Samak ʿĪqar*, der die Abenteuer Chvarschschāh's, des Sohnes von Marzbānšāh, dem Fürsten von Halab, und seines Stiefbruders Farrūchrūz in China, und ihre Bemühungen um die Hand der Prinzessin Mahpari, der Tochter des chinesischen Kaisers oder Eagliurs behandelt (einzige, stellenweise lückenhafte Handschrift in der Bodleiana, OUSLEY 379- 381). Als grösster Nachahmer Firdaus's auf historisch-romantischem Gebiete ist der hinsichtlich des Zeitalters, in dem er gelebt, sowie der Nationalität, der er angehört, noch immer in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Abū Tāhīr Muḥammad aus Tarsus (mit seinem vollen Namen: Abū Tāhīr Muḥammad bīn Ḥasān bīn ʿAlī bīn Mūsā Tartust oder Tarsūsī) anzusehen, der sich durch verschiedene, auf persische Legenden begründete, umfangreiche Prosa-Romanzen einen bedeutenden Namen gemacht hat. In die Zeit des altiranischen Königs Hūschang versetzt uns sein *Dastan* (oder *Qisse-i-Qāhrman*, auch *Qāhrmānāme* und *Hikayat-i-Qāhrman-i-Qatīl* genannt, dessen Held hier — nach einer bisher unbekannten Tradition — den Isfandiyār erschlägt, während im Schahname Rustam denselben tötet (persisch in Berlin, PEHRMANN 425, türkische Bearbeitung ebendasselbst in drei Exemplaren und in der Leipziger Stadtbibliothek, No. 280). Ein anderer Roman desselben Verfassers ist das *Durabname*, eine Geschichte von König Darius und Alexander, die in der Bibliothek Kaiser Akbar's von einem gewissen Kaiqubād bīn Miḥyār aufgefunden und von ihm, auf Anregung eines anderen Persers Nū-chirvān bīn Bāhrānšāh, neu bearbeitet wurde (eine aus Kaiqubād's Autograph abgeschriebene, im Anfang lückenhafte, Copie von Abū-urrahman, datiert 1617, A. H. 1026, befindet sich im India Office No. 980, zwei andere im Brit. Mus., Or. 2781 u. 4615). Ein drittes Werk des Abū Tāhīr, *Qiran-i-Halāsa*, existirt nur in türkischer Übersetzung (Bodleian Cat. No. 2161, RIEU, Turkish Cat. p. 216 ff.). Ein ebenfalls die Thaten Alexander's des Grossen feierndes Prosa-Epos in 4 Bänden, von einem ungenannten Verfasser, ist das *Sikandarnāme* (Berlin, PEHRMANN 405- 428). Der Zeit des arabischen Rittertums und der ersten Chulifen gehören vor allem zwei romantische Erzählungen an. *Qisse-i-Amir Hamzah* und *Qisse-i-Sak-i-mardān* (H.). Die erstere, gewöhnlich *Hamzanāme* genannt und in ihrer türkischen Bearbeitung (siehe TRÜBEL'S Wiener Cat. II, p. 26) vielleicht noch besser als in ihrem persischen Original bekannt, nebenbei auch ins Hindustanische, Hindi, Malaiische und Javanische übersetzt (die arabische *Sirat Hamzah* zeigt eine von dem persischen Roman gänzlich abweichende Behandlung des Stoffes) findet sich, wie die meisten volkstümlichen Romanzen dieser Art, in verschiedenen Recensionen vor, unter denen sich besonders vier deutlicher von einander abheben. Die erste, die handschriftlich am häufigsten vorkommt (OUSLEY 161 u. 162 in der Bodleiana, Add. 7054 u. LEICHTON 1017 im British Museum, No. 2567 im India Office, Dresden No. 346, und München 181) ist in 71- 73 kurze Abschnitte oder Erzählungen (*dastan*) geteilt und in sehr einfacher Sprache geschrieben; in der Anordnung des Stoffes und der Darstellung der verschiedenen Abenteuer stimmt mit ihr die zweite (die nur in einer unvollständigen Handschrift, Add. 7095 im Brit. Mus., enthalten ist), *Amzar-ul-amzah* (die Abendplaudereien vom Hamzah) betitelt, im Grossen und Ganzen überein, nur dass sie in einem viel verfeinerteren und rhetorisch ausgeschmückten Stile abgefasst ist. Beide schildern die romantischen Erleb-

nisse Hamzah's, der ein Sohn des Abd-ulmuṭṭalib und Onkel des Propheten war, am Hofe des Sāsānidenkönigs Nūschirvān, und seine Werbung um die Liebe von dessen Tochter, Prinzessin Mīhrnigār, ferner seine Reckenfahrten gegen den König der Riesen auf Ceylon, gegen den byzantinischen Kaiser, den Aziz von Egypten, und endlose Expeditionen von ähnlich phantastischer Art. Die dritte Recension des Werkes (Or. 1392 im Brit. Mus.) ist in 82 dāstāns geteilt und weicht nicht nur in der Sprache, sondern auch im Gang der Handlung und in der Gestaltung der einzelnen Abenteuer ganz erheblich von den beiden ersten ab; die vierte endlich ist eine moderne Erweiterung der ursprünglichen Geschichte, in die eine Anzahl neuer handelnder Personen und neuer Abenteuer eingefügt ist, unter dem Titel *Kitāb-i-rumuz-i-Hamzah* (das Buch der rätselhaften Umstände Hamzah's); in dieser erscheint der Held stets als *Amīr Sāhib Qirān*, »der Fürst der glücklichen Constellation«, an den sich zwei andere, an gleichem Tage mit ihm geborene und ebenfalls *Sāhib Qirān* genannte Persönlichkeiten anschliessen: Muqbil, der Sohn des Chair, eines Sklaven des Abd-ulmuṭṭalib, und Umar, der Sohn des Kameeltreibers Umayyah (Handschriften im Brit. Mus., Add. 24,418, und im India Office, No. 942, letztere sehr unvollständig). Über den Namen des ursprünglichen Verfassers gehen die Angaben weit auseinander: einige schreiben das Werk dem Abulmaʿālī, andere dem Mullā Dschalāl Balchī, noch andere gar dem Bruder Hamzah's, Haḍrat ʿAbbās, zu. Dem Hamzaname nahe verwandt ist der obengenannte zweite Roman aus der arabischen Ritterzeit, die Geschichte ʿAlī bin Abī Ṭālib's, des vierten Chalifen, die uns auch einige der schon in ersterem handelnd auftretenden Recken wieder vorführt (einzige, aber trotz ihrer Länge von 1328 Seiten noch unvollständige, Handschrift im India Office, No. 897). Die besten Zeiten des ächten alten Beduinentums spiegelt die im Orient äusserst beliebte Erzählung von Ḥātim Ṭāʾī, dem Vorbild des Edelmut's und der Freigebigkeit (*Qiṣṣe-i-Ḥātim Ṭāʾī*), wieder, die nach den sieben Abenteuern, die der Held zu bestehen hatte, um den Fragen oder Anforderungen der Ḥusn Bānū Genüge zu thun, auch oft *Qiṣṣe-i-haft sair-i-Ḥātim* (Geschichte der sieben Reisen Ḥātim's) oder, wie in der Berliner Handschrift (No. 1037 im Catalog von PERTSCH), *Qiṣṣe-i-haft suāl-i-Ḥātim* (Geschichte der sieben an Ḥātim gestellten Fragen) genannt wird. Eine einzige Handschrift dieses Romans (India Office No. 606) enthält eine sich unmittelbar an die sieben Reisen anschliessende Fortsetzung unter dem Titel *Haft Inṣāf-i-Ḥātim Ṭāʾī* (die sieben gerechten Handlungen des Ḥātim Ṭāʾī), die an Länge den Hauptteil des Werkes noch bei weitem übertrifft. Eine andere, weit kürzere Darstellung des Lebens und der Thaten Ḥātim's rührt von Ḥusain alvāliḡ alkāschifī, dem 1504/1505 (A. H. 910) gestorbenen fruchtbaren Schriftsteller unter Sultan Ḥusain von Harāt her, dem wir noch öfter in den folgenden Abschnitten begegnen werden; sie führt den Titel *Qiṣaṣ u āḍār-i-Ḥātim Ṭāʾī*, auch *Kisāle-i-Ḥatimiyye*, enthält Anecdoten und Erzählungen und wurde 1486 (A. H. 891) vollendet (handschriftlich in der Bodleiana, Bodley 206, u. in No. 1038 des Cat. von PERTSCH). Der jüdischen Legende endlich gehören die *Muʿǧizat-i-mūsawī* oder Wunderthaten des Moses, auch *Tārīx-i-mūsawī*, oder *Qiṣṣe-i-mūsawī* genannt, an, ein 1498/1499 (A. H. 904) vollendeter Roman des 1501/1502 (A. H. 907) gestorbenen Schaich's Muḥīn almiskīn (mit seinem vollen Namen: *Muḥīn-ud-dīn Muḥammad Amīn* — oder nach anderen Quellen: *bin Ḥajjī Muḥammad alfarāhī* aus Harāt), dem wir auch eine in Prosa abgefasste Geschichte Yūsuf's und Zālīḥā's verdanken, die den Titel *Aḥsan-ulqiṣaṣ* (die schönste der Geschichten) führt und ähnlich wie Chvādsche Anṣārī's frühere Bearbeitung desselben Stoffes (siehe oben § 34) mit Traditionen, theologischen und mystischen

Auseinandersetzungen, Qurānversen und vielen poetischen Bruchstücken durchsetzt ist (einzige Handschrift des Moses-Romans im India-Office No. 2029, des *Hisnul-pisat* in der Bodleiana, ELLIOTT 409). Der umfangreichste und zugleich in derneue unter den grossen, halb historischen, halb phantastischen und märchenhaften Romanen ist der *Bustan-i-Nayal*, der Fruchtgarten Chayāl's oder — wenn man so will — der Einbildungskraft, von Mir Muḥammad Taqī al-dschaffārī al-ḥusainī aus Ahnādābād in Gudscharāt, mit dem *taxallus* Chayāl, der dieses seltsame Gemisch von geschichtlichen Legenden und abenteuerlichen Wunderthaten von Dämonen und Feen auf Wunsch seines edlen Gönners, des Navāb Raschidehān Bahādūr (weshalb es auch zuweilen *Farma'isi-Kānā*, »das Gebot des Raschide«, genannt wird) — oder, wie es genauer in der Handschrift des Brit. Museums, Add. 16,689 heisst, der beiden Brüder Navāb Nadschin-uddaulah Muḥammad Ishaqchān und Navāb Raschidehān Salardschang, deren Vater Dschaffārchān Nāzīm von Bengalen war — in 15 grossen Bänden zwischen 1742 und 1756 (A. H. 1155—1169) theils in Schahschahānād, theils in Murschidābād verfasste und 1759/1760 (A. H. 1173) starb. Das ganze Werk zerfällt in drei Frühlinge (*Bahār*), von denen der zweite und dritte auch als erster und zweiter Rosengarten (*Gulistān*) erscheint; der erste Bahār in 2 Bänden führt den besonderen Titel *Mahdī-namē* und behandelt, als eine Art Einleitung des Ganzen, die Schicksale des Sultans Abulqasim Muḥammad Mahdī und anderer Vorfahren Sultan Mu'izz-uddin's (d. h. des Chalifen Alqā'im biān-rillāh), des eigentlichen Helden des zweiten Bahārs. Letzterer umfasst 5 Bände, d. h. eine *Muqaddime* oder Einleitung, und zwei *Gulṣan* oder Rosenblüthe, von denen jeder wieder in zwei *Gulzar* oder Rosenbeete geteilt ist, und trägt die besonderen Aufschriften *Mu'izz-namē*, *Qā'im-namē*, oder auch *Sahibqiran-namē*, da Mu'izz-uddin, der Held, mit dem Ehrentitel *Sahibqiran-i-akbar* ausgezeichnet ist. Der dritte Bahār endlich, *Nawā'id-namē* genannt, da neben dem *Sahibqiran-i-akbar* noch ein *Sahibqiran-i-ṣāḡir*, nämlich Prinz Chvarschid Tadschbachsch, und ein *Sahibqiran-i-avṣar*, Prinz Badr-i-munir, handelnd auftreten, ist in 8 Bände geteilt, von denen der dritte, in zwei Hälften (genannt *ṣaḡr*), wieder eine Specialbezeichnung hat, nämlich *Sahnāmē-i-buzurg*, »das grosse Königsbuche« (die vollständigste Handschrift dieses handwurmartigen Romans, in der nur ein einziger von den 15 Bänden fehlt, ist Caps. Or. D. 9—23 in der Bodleiana, eine solche der ersten 13 Bände ist in Nos. 1773, 1774, 2442, 1932, 1771, 1772, 1936, 1774, 1933, 159, 1769, 1929, 1775 u. 1931 des India Office enthalten; einzelne Teile finden sich auch im Brit. Museum, in Berlin und München).

Zu den Romanen des Abu Tahir vgl. MORT. Fixe des Rois, I, préface, pp. 74 u. 75; zum *Hamzanamē* die eingehende Untersuchung von TH. S. VAN ROSKIL: »De Loon van Amir Hamza«, Leiden, 1895; GARCIN DE PASSY, Histoire de la Littérature Hindoue, etc., 2. Ausg., I, p. 236; und über die indischen Bearbeitungen des *Hamzanamē*, Klinge S. unten III, p. 228. Die neueste Recension des persischen Originals ist bibliographisch in Lucknow; die *Kamāz-i-Hamzah* erschienen in 7 Bänden im Fehrm A. H. 1274; die Hindi-Übersetzung *Pratāp-Amir Hamzah* 1879, Lucknow. Die Geschichte des Feroz Ta' wurde herausgegeben in Calcutta 1818, von G. J. ABLETON, in Constantinopel A. H. 1250, und in Bombay; englische Übersetzung von F. DE VAS LINDS, London 1830; Ausgabe aus der *Asiatic-Bibliothèque* von S. G. GARCIN DE PASSY, I, p. 174 mit einer gekürzten Übersetzung des *Bāḡ-i-Asrār*. Herausgegeben unter dem Titel *Zu'ar-i-Asrār*, von } Mam } Ali aus Karaya, 1834, 1836, 2 Bände in Calcutta 1834.

2. 18. Wenn wir von den grossen, meist bündereichen Romanen zu den kleineren, mehr satirischen oder märchenhaften Erzählungen übergehen, so begegnen wir zuerst einem der bekanntesten Vertreterinnen dieser Richtung der Gegenwart, von Prinz Sultānshāh und Princessin Badr-uddschāmīl (*Qisṣe-i-*

Saif-ulmulūk u Badīʿ-uljamāl) in verschiedenen längeren und kürzeren Recensionen, die, wie so manche andere persische Erzählungen, aus der bekanntesten und beliebtesten arabischen Fundgrube interessanter Märchen, die selbst ins Persische übersetzt worden ist, nämlich der 1001 Nacht, entlehnt wurde. Ganz verschieden von ihr im Inhalt, obgleich die Heldin ebenfalls Prinzessin Badīʿ-uddschamāl heisst, ist das ganz moderne Märchen *Šahb-uljisās* (die wunderbarste der Geschichten), die dem Kaiser Schāh ʿĀlam (1759—1806) gewidmet ist (India Office No. 2462). Eine der ältesten, auf indischen Quellen fussenden Erzählungen ist die, *Basātīn-uluns* (Gärten der Vertraulichkeit) genannte, Liebesgeschichte König Kischvargīr's mit der Prinzessin Mulkārā, die nach einer älteren, äusserst kunstlosen Vorlage von Tādsch-uddin Muḥammad Šadr 1326 (A. H. 726) in Delhi unter Muhammadschāh bin Tughluqschāh in eine mit arabischen und persischen Versen reich durchsetzte Kunstprosa übertragen wurde (Add. 7717 des Brit. Mus.). Andere, teils indische, teils persische Stoffe behandelnde Liebesromane in Prosa sind: Bahrām-gūr und die Feenprinzessin Bānūi Hasan (India Office No. 780, und Berlin, PERISCH No. 1031); Rose und Fichte (*Gul u Šanauhar*), das auch mehrfach ins Hindūstānische übersetzt worden ist (India Office No. 675, und British Mus. EGERTON 1018, f. 84 ff.); Sonne und Mond (*Mīhr u Māh*), die Liebesgeschichte des Prinzen Mīhr, Sohnes von Chāvārschāh, und der Prinzessin Māh (nicht zu verwechseln mit den verschiedenen in §§ 21 und 22 genannten Epen gleichen Titels); Aloe und Rose (*Qisse-i-Agar u Gul*), die abenteuerliche Geschichte der Kinder Mansūrschāhs, Königs von Schahr-i-Chaschchāsch oder »Mohnstadt«, nämlich Lāl Pādīschāh oder Prinz Rubin, der von einer Peri geraubt wurde, und Agar, der Tochter des Vazīr's, die statt des ersten untergeschoben wird und mit dem König der Peris, Gul Pādīschāh, ein Liebesverhältnis anknüpft; die Geschichte Mastūdīschāhs, des Sohnes von ʿAzīzschāh, dem König von Isfahān, und seiner Geliebten Gītī Arā (Add. 25.837 im Brit. Mus.), mit der das *Masūd-nāme* (OUSELY Add. 71 in der Bodleiana) sowie die *Qisse-i-Gītī Arā* (India Office No. 202), wenn auch nicht völlig identisch, so doch sehr nahe verwandt sind; *Karnāme* oder *Karīstān*, die Geschichte des Prinzen Vālā Achar von Hormuz, verfasst von Abulbarakāt Munīr aus Lahore 1640 1641 (A. H. 1050); *Mīkā* (oder Mīnkā) und *Rajāh Manohar*, von Mādhodās aus Gudscharāt 1687 (A. H. 1098) verfasst (India Office No. 1854, und WALKER Or. 36 in der Bodleiana); *Parvartī und Varvartī*, von Lālā Randschīt (India Office No. 1369); die verschiedenen Erzählungen, die denselben Malik Muḥammad zum Helden haben, nämlich *Malik Muḥammad und der König von Kāsmīr* (ELLIOTT 150 in der Bodleiana), *Malik Muḥammad und Gītī Afrūz* (India Office No. 2629), und *Malik Muḥammad und Šahrbānū* (oder auch *Šamsābānū*), von denen die letztgenannte, unter dem besonderen Titel *Šuʿle-i-āh* (die Flamme des Wehrufs) auf Befehl des Kaisers Schāh ʿĀlam von Munschī Ghayūrī aus dem hindūstānischen Original des Latschhman Singh ins Persische übertragen wurde; *Rangīnbahār* oder die Liebesabenteuer des Prinzen Bahrām mit der Tochter des Königs Dārāb, von Rāi Kīrpādāyāl 1742 (A. H. 1155) einer älteren Erzählung nachgebildet (EGERTON 1025 im Brit. Mus.); *ʿĀdār-i-ʿIsmat* oder die Zeichen der Keuschheit (FRASER 101 in der Bodleiana); die Geschichte von Prinz Dschuwānbacht (India Office No. 1723, ff. 14—112); von Chāqānschāh (OUSELEY 187 in der Bodleiana, ff. 1—52); von Ḥusnārā (India Office No. 1421, ff. 30—48); von Salomo und dem Vogel Greif (India Office No. 1255); von Malik ʿAlī, dem Sohne des Königs von Buchārā, und Mīhr Bānū, der Tochter des Chvārizmschāhs; von der Tochter des Königs von Yemen und seinen beiden Vazīren, ʿĀsaf und Kām-gār; von Bīhrūz, dem Kaufmann von

Churāsān, und der Tochter des Königs von Kaschmir; von Farruchschāh, dem Fürsten von Chatā; von dem König von Kāschghar und seinem Vazir (die letzten sechs in Add. 7050 des Brit. Mus.); von Azādbacht, dem Prinzen von Egypten, und der schönen Hazār Gisū (EGERTON 1018, ff. 112—148 im Brit. Mus.); von der Prinzessin Nūschāfarin Gauhar-i-Tādsch, der Tochter des Königs Dschahāngīrschāh von Damaskus, und dem Prinzen Ibrāhīm von China, eine Erzählung, in die zugleich noch eine andere Liebesgeschichte von Chān Muḥammad und Māh-i-durratschān hineinverwebt ist; von Muzaffarschāh von China und seinen Zwillingsskindern, Prinz Malik Dschamschid und Prinzessin Māh-i-Tschin (beide in No. 1032 des Berliner Catalogs); von Schāh Humāyūnfāl und Dilārām; von Farruchschāh, dem Prinzen von Schirāz, und Farruchzād, dem Sohne des Vazirs; von Azādsary, dem König von Merv, und seinem Sohne Prinz Malik Abmad, aus der Feder des Dscha far Niqābī bin Mahmūd Mu'min Tabā Karchī (die beiden letzteren in No. 28 des Berliner Catalogs), und viele andere mehr. Direct aus dem Hindi übersetzt ist die unter dem Namen *Gul-i-Bakavālī* bekannte, philosophisch angehauchte, Erzählung vom Prinzen Tādsch-ulmulūk, der Bakavālī und ihrer Rose, die Schaich Hizzat-ullah aus Bengalen auf Wunsch seines Freundes Muḥammad kurz vor 1722 (A. H. 1134) in ein persisches Gewand zu kleiden begann und nach dem plötzlichen Tode dieses Freundes am 12. September desselben Jahres, nur auf dringendes Zureden anderer Genossen, fast gegen seine eigene Neigung, vollendete. Sie wurde zunächst 1738/1739 (A. H. 1151) unter dem Titel *Tuḥfe-i-majlis-i-salātīn*, und dann 1797/1798 (A. H. 1212) von Raihān unter dem Titel *Niyaban* in Rekhta-Versen übertragen; diesen beiden poetischen Übersetzungen folgten 1802/1803 (A. H. 1217) die Prosabearbeitung in Hindustāni von Munschi Nihāltschand, der sein Werk *Maḥab-i-Biṣṣ* oder Glaubenspfad der Liebe benannte, und 1838/1839 (A. H. 1254) eine neue in Rekhta-Versen, *Gulzar-i-Nasim* oder Nasims Rosenbeet, von Pandit Dayā Schankar Nasim; unmittelbar aus dem Hindi, lange vor der persischen Bearbeitung, ist eine 1625/1626 (A. H. 1035) verfasste Dachm-Übersetzung geflossen. Schon mehr auf dem Boden der Wirklichkeit stehen die kürzeren novellistischen Skizzen von der schönen Prinzessin von China, der Tochter des Faghfar, die eine Reihe kritischer Fragen an ihre Liebhaber stellt und alle tötet, die sie nicht beantworten können (No. 1239 des India Off. und OUSELEY Add. 69, ff. 156a—165b in der Bodleiana, in letzterer Handschrift dem Manlānā Abd-ulghafur zugeschrieben), sowie der in ähnlicher Weise mit ihren Freiern verfahrenen Prinzessin von Rūm und dem Schah Abd-ulālī Danischmand (OUSELEY Add. 69, ff. 174b—178b, siehe zu diesen Vorbildern der Turandot auch die vierte Erzählung in Nizāmī's Haft Paikar, S. 18 oben); von Tamīm Anṣārī (auch Tamīm Dārī genannt), einem Genossen des Propheten, der unter dem Chahfen Umar lebte (daher diese einem gewissen Ali Muḥammad zugeschriebene Erzählung auch zuweilen Umarnāme genannt wird) und nach 30jähriger Abwesenheit zu seinem Weibe zurückkehrte (ursprünglich arabisch abgefaßt, später auch ins Türkische übertragen, in seiner persischen Form handschriftlich in Nos. 910 u. 3033, ff. 1—16a, des India Off. und in OUSELEY Add. 69, ff. 221a—232b in der Bodleiana, in türkischen Versen ebendasselbst, E. D. CLARKE Or. 29); von Hafīz-arraschid und seiner Gemahlin Zubaide, sowie Faḍl-ullah bin Rabi und Abulqāsim Baḡrī; von Hasan Baḡrī und Bibi Rābiḡiyye; von Sultan Mahmūd und seinen nüchternen Wanderungen durch die Strassen seiner Hauptstadt, u. s. w. Ganz realistisch endlich und echte Typen der Schelmen- und Vagabundenlitteratur sind die beiden humoristischen Erzählungen »Dieb und Richter« (*Chikayat-i-Dud u*

Qādī) und *Dalle und Muxtār*, das Lebensbild zweier Erzschwindler, der Tochter des Kaufmanns Chvādschah Dscha'far von Baghdād, und ihres Geliebten (daher betitelt *Hikāyat-i-Ḍayyārī u farrāzi-i-Dalle u Muxtār*, OUSELEY 389 in der Bodleiana, und Or. 237, f. 104a ff. im British Mus.).

Die persische Übersetzung der 1001 Nacht erschien gedruckt in Teheran 1847, in Tabriz A. H. 1259 u. 1261. Eine hindūstānische Übersetzung von *Gul u Sanāubar* in Prosa, von Hidāyat Ḥālī aus Islāmābād, ward in Calcutta 1847 gedruckt und von GARCIN DE TASSY in der *Revue orientale et americaine*, tome VII, pp. 69—130 ins Französische übersetzt; eine zweite in Versen wurde von NEMTSCHAND in Calcutta 1827 und Lucknow 1845 veröffentlicht; eine dritte, gleichfalls in Versen, von Ahmad Ḥālī aus Sarāvah ist noch nicht gedruckt, vgl. GARCIN DE TASSY, *Histoire de la Littérature hindouie etc.*, 2. Ausg., I, p. 157. Zu *Mīhr u Māh* und den darauf fussenden Mathnavis in Hindūstān siehe ebendas. II, p. 550, und DORN, *Petersburger Cat.* p. 410. Die *Qisse-i-Agar u Gul* ist gedruckt in Lucknow A. H. 1263, siehe dazu GARCIN DE TASSY, loc. cit. II, p. 469. Nihāltschand's *Mādhav-i-Ḍayyārī* erschien unter dem Titel »Gooli Bukawulee, Hindustani, by Nihal Chand, preface by J. GILCHRIST« gedruckt in Calcutta 1804, zweite Ausgabe von F. ROEBUCK, Calcutta 1815 (Muzhubi Ishq, 6. Ausg. lithographirt Bombay 1843 (Muzubai Ask!); andere Drucke und Lithographien desselben *Mādhav-i-Ḍayyārī* erschienen Calcutta 1847, Cawnpore 1859, 1877 (illustriert) und 1879, Delhi 1872 (in Nagarschrift), 1873 u. 1881 (letztere beide ebenfalls illustriert); Auszüge daraus finden sich auch in den »Hindoe and Hindoostanee Selections« II, 1830, siehe auch GARCIN DE TASSY, *Histoire etc.* I, p. 393 u. II, pp. 468—470; eine abgekürzte französische Übersetzung von demselben: »Abrégé du roman hindoustani intitulé la Rose de Bakawali« erschien im J. A. XVI (1835), pp. 193—242 u. 338—368; eine vollständige Übersetzung von demselben in der *Revue d'Orient*, 1858, wiederabgedruckt in demselben Jahre in Paris als »La doctrine de l'Amour etc.«. Eine englische Übersetzung findet sich in »A group of eastern Romances and Stories etc.« by W. A. CLOUSTON, 1859, pp. 235—352. Das *Gulzār-i-Nāṣim* ist lithogr. in Lucknow A. H. 1264. Zur Turandot-Geschichte vgl. noch BEHRNAUER, »Der junge Perser und die griechische Prinzessin« im Johannes-Album, Chemnitz 1857, Prosaische Beiträge, pp. 55—70. Die *Hikāyat-i-Daḍā u Qādī* erschien gedruckt in Teheran 1845.

§ 49. Einen an Umfang wie an Gehalt gleich hervorragenden Bestandteil der persischen Erzählliteratur bilden die verschiedenen Sammlungen scharf zugespitzter und einen bestimmten moralischen Zweck verfolgender Märchen und Novellen, die entweder, nach dem Muster von 1001 Nacht, durch eine sogenannte Rahmenerzählung zu einer gewissen künstlerischen Einheit verbunden, oder — wo das nicht der Fall ist — wenigstens alle, und oft in sehr geschickter Weise, zur Veranschaulichung und Erläuterung eines und desselben Leitgedankens aneinander gereiht sind. In die erstere Gattung fällt zunächst das ehrwürdige *Baxtyārname* oder Buch von den zehn Vazīren, das augenscheinlich eine rein muslimische Nachahmung des auf indischen Quellen fussenden *Sindbādnāme* oder des Buches von den sieben Vazīren ist (siehe oben § 24). Es enthält die Geschichte des Sohnes von Āzādbacht, dem König von Persien, der von Käufern gestohlen und zum König von Kirmān gebracht wird, wo er, herangewachsen, den Zorn des Monarchen und die verderblichen Ratschläge von dessen zehn Vazīren durch 10 Erzählungen niederzuschlagen sucht. Die älteste uns erhaltene persische Bearbeitung des Romans (Leydener Codex No. 593, dessen Abschrift am 5. Sept. 1296, A. H. 695, 6 Dhulqa'de, vollendet wurde, und OUSELEY 231 der Bodleiana, ff. 1—85), die aber auf ein noch bedeutend früheres, bis jetzt als verloren anzusehendes, persisches Original zurückgeht, ist, nach NÖLDEKE's eingehender Untersuchung der Leydener Handschrift, von einem Ungenannten am Hofe des Fürsten vom Samarqand, Tādsch-uddīn Maḥmūd bin Muḥammad bin 'Abd-ulkarīm (in der Handschrift der Bodleiana nur Muḥammad bin 'Abd-ulkarīm genannt) etwa um 1204 (A. H. 600) verfasst worden. An sie lehnen sich augenscheinlich die verschiedenen, ebenfalls von NÖLDEKE übersichtlich gruppirten arabischen Versionen (unter anderen auch die in der 1001 Nacht),

sowie der in einer, von 1435 (A. H. 838) datirten Handschrift der Bodleiana (HUNTINGDON 598) enthaltene uigurische Text an. Aus einer weit jüngeren Zeit stammt ohne Zweifel die kürzere, in der Anordnung der Capitel und der Ausführung im Einzelnen von der älteren zwar vielfach abweichende, sachlich aber im Ganzen mit ihr übereinstimmende Bearbeitung, die in No. 3053 des India Office, ff. 17a—63a, und in OUSELEY 389 der Bodleiana, ff. 68b—101a enthalten ist und dem Texte der Ausgabe OUSELEY'S zu Grunde liegt. Sie ist, im Gegensatz zur älteren, in einem sehr klaren und einfachen Stile geschrieben und hat wahrscheinlich (worauf auch die daraus geflossene malaisische Übersetzung hindeutend scheint) ihren endgültigen Abschluss in Indien gefunden. Ganz modern endlich ist die poetische Nachbildung in Form eines Mathnavi von Kadchudā Marzban, der sein Gedicht 1795/1796 (A. H. 1210) vollendete (No. 2668 des India Office). Nächst dem *Baxtyarname* ist besonders bemerkenswert die, gewöhnlich dem 1325 (A. H. 725) gestorbenen Dichter Amir Chusrau aus Delhi (siehe oben § 19) zugeschriebene, von einigen Litterarhistorikern aber als Werk des 400 Jahre später lebenden Andschab (des Verfassers einer epischen Bearbeitung von Kāmṛūp und Kāmlatā, siehe oben § 22), oder auch eines gewissen Muhammad 'Alī Ma'sūm bezeichnete *Qisse-i-bahār darwīs* oder Geschichte von den vier Dervischen, die mindestens dreimal ins Hindustān übertragen wurde, zuerst von Mir Muhammad Husain Aṭāchān mit dem Dichternamen Tahsīn, der noch unter Kaiser 'Alamgir II. (1754—1759, A. H. 1167—1173) am Leben war, und zwar in Prosa unter dem Titel *Nawāz-i-murassaṣ*, dann in Rekhta-Versen von Yūsuf 1753/1754 (A. H. 1167), und endlich wieder in Prosa von Mir Ammān aus Delhi als *Bay-o-Bahār* (die populärste der drei Übersetzungen) 1802/1803 (A. H. 1217). Nahe verwandt mit dieser Erzählung und auf gleicher Grundlage aufgebaut ist die *Geschichte Ašraf-xāns und der drei Derwische* (Add. 7056 im Brit. Mus., f. 16 ff. und OUSELEY 386 in der Bodleiana, ff. 1—32). Ferner gehören hierher: die *Qisse-i-Nauruzāh*, die Geschichte eines indischen Königs, dem gleich seinem Vorbilde in 1001 Nacht die Favorite, hier Nikducht genannt, sieben Nächte lang fesselnde Erzählungen vorträgt, von Udittschand Kāyath mit dem Dichternamen 'Azīz 1744 (A. H. 1157) verfaßt (einzige Handschrift Add. 10,584 im Brit. Mus.); und die *Nuh Manzar* oder neun Lusthäuser, aus neun Märchen bestehend, die Gulschād, Tochter des Vazirs Farruchzād, ihrem Gatten Schirzād (der in der Handschrift der Bodleiana, Caps. Or. A. 4, als Fürst von Darband, in der des Brit. Mus., Add. 7675, als Sohn des Kaisers Gurgahan von China erscheint) recitirt, jedes in einem der neun Lusthäuser des königlichen Palastes, um das Leben ihres Vaters zu retten. Die weitaus umfangreichsten dieser Rahmenerzählungen sind das *Tuḡṭi-nāme* und der *Bahār-i-danīš*. Das in jeder Beziehung bedeutsamere und interessantere *Tuḡṭi-nāme* oder Papageienbuch ist indischen Ursprungs, wie der aus einem älteren und vollständigeren Sanskrit-Original geflossene Auszug unter dem Titel *Sukasaptatī* beweist. Die älteste persische Redaction desselben mit Heranziehung verschiedener ähnlicher indischer Werke, von einem unbekannten Verfasser, ist uns verloren gegangen; für diesen Verlust entschädigt uns aber reichlich die 1330 (A. H. 730) verfaßte, äusserst geschmackvolle Neubearbeitung von Dīyā-uddīn Nachschabī, der sich auch durch die romantische Erzählung von Prinz Ma'gūschāh und Prinzessin Nūschab (Zuckerlippen), auch Nūschābe (Lebenswasser) genannt, Gulriz oder »der rosendurchwirkte Teppiche« betitelt, bekannt gemacht hat (No. 513 des India Office). Nachschabī's Papageienbuch umfasst 52 Nächte mit einer Fülle von Märchen und Erzählungen, die vielfach an bekannte indische Motive, hin und wieder auch an solche der 1001 Nacht anklängen. Eine bedeutend abgekürzte Redaction

dieser Papageiengeschichten ist die von Muḥammad Qādirī im 17. Jahrhundert gemachte, die ebenso, wie die, wahrscheinlich von Šarī 'Abdullāh Efendi (gestorben 1660/1661 A. H. 1071) verfasste türkische Bearbeitung, in manchen Einzelheiten von Nachschabī's älterer Vorlage abweicht; auch eine metrische Bearbeitung des *Tūfīnāme* existirt von Ḥamīd aus Lahore. Unmittelbar aus Nachschabī scheinen die beiden Bearbeitungen in Dschani-Versen von Āvarī und Ghavvāšī, geflossen zu sein; andere Prosa-Nachbildungen in Hindūstānī, z. B. das bekannte Toḡā-Kaḥānī von Sayyid Ḥaidarbachsch, lehnen sich, ebenso wie die bengalische des Čandīcaraṇa Munschī, an den kürzeren Text des Qādirī an. Eine ähnlich umfangreiche Sammlung von Erzählungen ist der *Bahār-i-dāniš* oder Frühlingsgarten der Weisheit, dessen Grundlage der Liebesroman von Dschahāndār Sulṭān und Bahravar Bānū bildet; derselbe wurde von dem am 23. September 1671 (A. H. 1082, 19 Dschumādā I) in Delhi gestorbenen Schaich 'Ināyat-ullāh Kanbū nach einer ihm von einem jungen Brahmanen mitgetheilten indischen Geschichte im Jahre 1651 (A. H. 1061) verfasst und mit einer Einleitung aus der Feder des jüngeren Bruders und Schülers des Autors, Muḥammad Šāliḥ Kanbū, der sich auch durch eine 1659/1660 (A. H. 1070) vollendete, höchst ausführliche Geschichte Kaiser Šchāhdschahāns (unter dem Titel *ʔAmal-i-Šāliḥ*) berühmt gemacht hat, versehen. Eine moderne poetische Bearbeitung desselben in Form eines Mathnavīs rührt von Ḥasan 'Alī Izzat unter der Regierung Tipū Sulṭāns von Mysore (1783—1799, A. H. 1197—1213) her, dem das Gedicht auch gewidmet ist (einzige unvollständige Handschrift in No. 153 des India Office); ausserdem existirt eine bengalische Übersetzung desselben. —

Über das *Baxtvānāme* vgl. vor allem NÖLDEKE's erschöpfende Abhandlung in ZDMG. 45, pp. 97—143; die Textausgabe der jüngeren persischen Bearbeitung, mit englischer Übersetzung, von Sir W. OUSELEY, erschien in London 1801; derselbe Text in correcterer Ausgabe von KAZIMIRSKI, lithographirt 1837. Zu den arabischen Versionen desselben siehe BASSET, Contes arabes: Histoire des dix vezirs traduite et annotée, Paris 1883; BARTIDÉMEY in J. A. 1887, 2, p. 200 ff.; und P. A. ŠALHANI, Contes arabes, Beirut 1890; ein mit dem in HAMICHT's Ausgabe der 1001 Nacht enthaltenen arabischen Text identischer ward schon 1807 von G. KNÖS in Göttingen herausgegeben: Historia decem Vezirorum; über die uigurische Übersetzung vgl. A. JAUBERT, Notice et Extrait de la Version turque du Bakhtiarnameh etc. in J. A. X (1827), pp. 146—167; DAVIDS, Grammar of the Turkish Language, London 1832, preliminary discourse p. XXXI und p. 171 ff.; VAMBERY, Uigurische Sprachmonumente 1871, Introduction p. 7, note 2. Zum *Sindbādnāme* selbst ist hier noch nachzutragen: W. A. CLOUSTON, Popular Tales and Fictions vol. I, see Athenaeum 1891, Sept. 12, und A. ROGERS in As. Quart. Rev. 1892, Jan.; JIVANJI JAMSHEDJI MODI, The so-called Pehelvi origin of the Sindibādnāme, etc. in BBRAS. 1894, pp. 206—212; armenische Übersetzungen desselben sind gedruckt in Constantinopel 1696, 1720, 1792 u. A. H. 1240, siehe auch FR. MÜLLER, »Über die armenischen Bearbeitungen der sieben weisen Meister« in WZKM. IV (1890), pp. 213—216 und 357. Das *Naufar-i-murāsāʔ* erschien in Bombay 1846; eine andere Ausgabe gleichen Titels in Lucknow 1869 scheint davon verschieden zu sein, da sie einem Muḥammad 'Ivāq zugeschrieben ist. Ausgaben des *Bāp-o-Bahār*: Calcutta 1804, 1813, 1824, 1834, 1843, 1863 etc. etc.; Madras 1822 u. 1840; Cawnpore (lithographirt) 1832, 1834, 1860, 1878 etc.; von D. FORBES (in Hindūstānī-schrift mit Vocabular), London 1846, 1849 u. 1860; (in lateinischer Transcription) London 1859; von MONIER WILLIAMS (ebenfalls in lateinischen Characteren), London 1859; in Gulsharātschrift Bombay 1877; illustrierte Ausgaben in Delhi 1876 u. 1882; siehe auch »Hindee and Hindoostanee Selections« vol. II, 1830. Englische Übersetzungen von L. F. SMITH, Tale of the four Durwesh etc., Calcutta 1813 u. 1842, Madras 1825, Bombay 1841, Lucknow 1872; revidirte Ausgabe von D. FORBES, London 1851 u. 1862; und von EASTWICK, Hertford 1852 u. 1877; französische Übersetzung von GARCIN DE TASSY, Paris 1878, siehe auch desselben Histoire de la Littér. Hindouie etc. I, p. 209 ff. u. III, pp. 199 und 200. Eine französische Übersetzung der *Nuh Maḡzar* von Baron LESCALLEM ist der obengenannten Handschrift der Bodleiana beigelegt. Zum *Tūfīnāme* im Allgemeinen vgl. die vortreffliche Abhandlung von W. PERTSCH »Über Nachschabī's Papageienbuch« in ZDMG.

21, pp. 505—551. Vom Sanskrittext der Śukasaptati ist die Einleitung und erste Erzählung in LASSEN'S Anthologia Sanscritica, Bonn 1830 u. 1805 veröffentlicht; ältere Übersetzung derselben (bis zur 60. Nacht einschliesslich) von DEMETRIUS GALANOS (im Anhang zu seiner Übersetzung des Hitopadeśa, Athen 1851; neuere vollständige Übersetzung von DR. R. SCHMIDT (Haeseler in Kiel, der auch den Sanskrittext von 4 Erzählungen aus derselben mit Einleitung und Übersetzung Halle 1890) und neuerdings die ganze Śukasaptati in den »Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes« X, 1 (1893) herausgegeben hat, vgl. dazu desselben »Anmerkungen zu dem Textus simplicior der Śukasaptati« in ZDMG. 48 (1894), pp. 580—628; ausserdem ward eine Übersetzung der ersten Nacht von BROCKHAUS in den Blättern für litter. Unterhaltung 1843, No. 242, p. 971b veröffentlicht. Ein Teil von Nachschab's *Tūtenāme* ist von M. GERRANS sehr frei und mit ungenügendem Verständnis ins Englische übertragen »Tales of a Parrot«, London 1792; die achte Nacht ist von BROCKHAUS in Text und Übersetzung mit Anmerkungen unter dem Titel »Die sieben weisen Meister von Nachschab«, Leipzig 1843, herausgegeben (siehe die Bibliographie zu § 24 oben), und — mit Ausnahme des persischen Textes — wieder abgedruckt in den Blättern für litter. Unterhaltung 1843, Nos. 242 u. 243; KOSFARTEN hat die Einleitung nebst der ersten Nacht, den Schluss, und die 7., 11. und 48. Nacht im Anhang zu IKEN'S *Touti Nameh* (siehe gleich unten) übersetzt. QADIR'S gekürzte Recension erschien in Text und englischer Übersetzung von GLADWIN, Calcutta 1800 und London 1801; deutsche Übersetzung von IKEN, Stuttgart 1822, französische von MARI D'HUDES, Paris 1826. Die türkische Bearbeitung des Sari ist wortgetreu von G. ROSEN (siehe dazu BENLEY in GGA. 1858, p. 529 ff.), und in freierer Weise von M. WICKERHAUSER (Die Papagei-Mährchen) ins Deutsche übertragen, beide Leipzig 1858. Textausgaben derselben erschienen gedruckt in Bulak A. H. 1253 (vgl. dazu BIANCHI in J. A. 1843, II, p. 481) und in Constantinopel A. H. 1256. Das *Tūfi-Kahān* ist herausgegeben von D. FORBES, London 1852, und lithographirt Lucknow 1880. Zu den Hindi und Hindustani Übersetzungen vgl. GARCIN DE TASSY, *Histoire de la Littér. Hindouie etc.* I, pp. 85, 186, 206 u. 221, und ZINKER, *Bibl. Orient.* II, Nos. 3925 u. 3926; zu der bengalischen Bearbeitung J. LONG, *Returns relative to native Printing Presses and Publications in Bengal*, Calcutta 1845, p. 44; eine, wahrscheinlich tatarische, Bearbeitung erschien in Kasan 1851. Ausgaben des *Bakht-i-Din*: Calcutta 1800 u. 1836, Delhi 1849, Lucknow ohne Datum, und Bombay A. H. 1277; ferner am Rande der A. H. 1261 ebendasselbst gedruckten Ausgabe von Nizāmī's *Sikandar-nāme*, und endlich (teilweise) in den »Selections for the Use of the Students of the Persian Class«, II, Calcutta 1800, und den »Classical Selections«, I, Calcutta 1826. Englische Übersetzungen von A. DOW, London 1768, und von JONATHAN SCOTT, Shrewsbury 1799; letztere wurde von A. T. HARTMANN ins Deutsche (Leipzig 1802) und von LISCALLIER ins Französische übertragen.

§ 50. In die Gattung der Rahmenerzählung gehört nun auch das schon bei Rūdagi (§ 5) gelegentlich genannte Fabelbuch von *Kalile und Dimne*, diese köstliche Perle der Weltliteratur, mit der sich die geistige Schatzkammer fast aller Nationen des Morgen- und Abendlandes im Laufe der Jahrhunderte bereichert hat. Ursprünglich aus einem oder mehreren buddhistischen Werken der Sanskritlitteratur, deren Inhalt sich teilweise im Pantschatantra, im Hitopadeśa, in einzelnen Partien des Mahābhārata und selbst noch in verschiedenen Abschnitten des modernen Kathasaritsāgara wieder spiegelt, durch den Arzt Barzōye mit Hinzufügung dreier rein persischer Capitel zu den 12 ursprünglich indischen unter Chusrāu Nūschirvān ins Pahlavi übertragen, ward das Buch noch bei Lebzeiten desselben Sāsānidenherrschers etwa um 570 von einem gewissen *Bād* oder *Bod* als *Kalilag* und *Dinnag* aus dem Pahlavi ins Syrische übersetzt, ein unbezahlbarer Schatz, dessen Wiederauffindung zu Mārdīn im Jahre 1870 und Veröffentlichung in Text und Übersetzung zu den grössten Triumphen der modernen Sprachwissenschaft gehört. Aus derselben Pahlavi-Quelle floss dann, etwa 180 Jahre später, die nicht minder berühmte arabische Version des 'Abdullāh ibn al-Muqaffa' (gestorben um 760, A. H. 143), die, wiederum um 6. rein muslimische, Capitel vermehrt, die Stammutter aller späteren Übersetzungen und Nachbildungen geworden ist. Und hier setzt zunächst die Thätigkeit der neupersischen Bearbeiter ein.

Verschiedene Versuche, die Fabeln Bidpais aus dem Arabischen ins Persische zu übertragen, waren seit Rūdāgī gemacht worden, aber sie schlugen alle mehr oder minder fehl, und erst Abulmaʿālī Naṣr-ullāh bin Muḥammad bin ʿAbd-ulḥamid gelang es, unter der Regierung des Ghaznavidenherrschers Sultan Bahrāmschāh (1118—1152, A. H. 512—547), etwa um 1144 (A. H. 538/539) eine allgemein befriedigende Prosabearbeitung zu liefern, die lange Zeit als das Muster eines eleganten persischen Stils bewundert wurde. Auf dieses, Sultan Bahrāmschāh gewidmete, Werk gründet sich die poetische Version des Aḥmad bin Muḥammad aṭṭūsī mit dem Dichternamen Qānīʿī aus Churāsān, der um 1260 (A. H. 658) für seinen fürstlichen Gönner, den Saldschūgenherrscher von Rūm, ʿIzz-uddīn Kaikāʿus, das berühmte Fabelbuch in die Form eines Mathnavīs umgoss (einzige Handschrift Add. 7766 im Brit. Mus.). In ähnlicher Weise diente Naṣr-ullāh's Bearbeitung als Grundlage für fünf verschiedene türkische Übersetzungen, vier im älteren Osttürkisch, nämlich die von Masʿūd, verfasst unter Sultan Ürchān (1326—1360, A. H. 726—761) für den 1349 (A. H. 750) gestorbenen Pāschā-i-Kāmrān Umūr bin Muḥammad bin Aidīn, gewöhnlich Umūrbeḡ genannt (MARSH 180 in der Bodleiana), die darauf basirte poetische Paraphrase der ersten neun Capitel, die Sultan Murād I. bin Ürchān (1360—1389, A. H. 761—791) gewidmet ist (No. 189 der türkischen Sammlung zu Gotha), und zwei in Dresden und München (siehe FLEISCHER's Catalog No. 136, und J. AUMER p. 54) aufbewahrte Bearbeitungen; und eine im modernen Osmanisch, die vor 1548 (A. H. 955) verfasst ist (MARSH 61 in der Bodleiana). Höchst merkwürdig ist der Umstand, dass eine dieser türkischen Übertragungen, wahrscheinlich die älteste des Masʿūd, wieder ins Persische zurückübersetzt worden ist, und zwar, wie es scheint, von Ḥaḡvirdī, dem persischen Freunde des als ältester deutscher Übersetzer von Saʿdīs Gulistān (siehe Bibliographie zu § 37) bekannten Olearius; wenigstens rührt die betreffende, am 21. Juli 1642 vollendete Handschrift (MARSH 455 in der Bodleiana) von ihm her. Als im Lauf der Jahrhunderte und Dank der immer mehr und mehr um sich greifenden Geschmacksverirrung, der nur noch ein überverfeinerter, verkünstelter und mit Wort- und Bilderschmuck überladener Styl genügen konnte, Naṣr-ullāh's Buch dem Publikum zu veraltet erschien, unternahm es der vielseitig gebildete und als Schriftsteller überaus thätige Ḥusain bin ʿAlī alvāʿiṣ alkāšifī (siehe oben Seite 250, II. 13. u. 14, und § 47) auf Wunsch des Nizām-uddīn Amīr Schaich Aḥmad as-Suhailī (siehe oben Seite 246, II. 6 u. 7), eine der modernen Zeitrichtung Rechnung tragende Neubearbeitung desselben zu veranstalten, der er zu Ehren seines eben genannten Gönners den zum Wortspiel vorzüglich geeigneten Titel *Anvār-i-Suhailī* »die Lichter des Suhailī« oder »die Lichter des Suhail (d. h. Canopus)« gab. In diesem, seiner blumenreichen Sprache und seiner endlosen rhetorischen Floskeln wegen von Orientalen weit über Gebühr gepriesenen Werke, das von ʿIftichār-uddīn Muḥammad albakrī alqazvīnī ins Tschaghatäische, von ʿAlī Tschalabī, gewöhnlich Vāsī's ʿAlī genannt (gestorben 1543) unter dem Titel *Ḥumāyūnāme* oder »das königliche Buch« ins osmanische Türkisch übertragen wurde (Abkürzungen des letzteren sind die beiden von Ḥādschī Chalīfah V, p. 239 erwähnten des Yahyā Efendī »*Mulaxxaṣ-i-Ḥumāyūn*« und des 1726/1727, A. H. 1139 gestorbenen Qāḍīs von Cairo ʿUṭhmān-zāde Ṭāʾib, genannt *Ṣamār-ulamār*, sowie das *Zubdat-unnaṣāʾih*, von demselben), und ausserdem mehrfache Bearbeitungen in Hindūstānī und Dachsī erfahren hat (so von Faqīr im *Būstān-i-Ḥikmat* oder »Garten der Weisheit«, und von Muḥammad Ibrāhīm Munschī), hatte sich Ḥusain Vāʿiṣ durch Weglassung der beiden Einleitungskapitel, durch Erdichtung eines neuen Ursprungs des Fabelbuches und durch Hinzufügung einer ganzen Reihe von selbsterfun-

denen Geschichten so viele Freiheiten erlaubt, dass kaum 100 Jahre später der gesunde Sinn des Kaisers Akbar es für nötig fand, durch seinen berühmten Minister Abulfaql bin Mubarak eine abermalige Neubearbeitung vornehmen zu lassen, in der die ausgelassenen Kapitel wieder hergestellt und durch häufiges Zurückgreifen auf den älteren Text Nasr-ullāh's eine grössere Einfachheit und Durchsichtigkeit des Styles angestrebt wurden. Aus dieser am 10. Juli 1588 (A. H. 996, 15 Schaibān) vollendeten und *ʿIyar-i-danīš* »der Prüfstein des Wissens« benannten Modernisirung ist die hindustānische Übersetzung *Nirādāfruz* geflossen, mit welcher der Kreis der persischen Versionen und ihrer secundären Sprösslinge abgeschlossen daliegt. Eine höchst interessante Nachahmung von Kalile und Dimne, sowohl was den moralischen Gehalt, als auch die geschickte Erfindung der vielen eingestreuten Tierfabeln und Erzählungen anlangt, ist das ursprünglich im Dialekt von Tabaristān geschriebene *Marzbānnāme*, das der Isphahān Marzbān bin Rustam bin Scharvin, der Dichter des *Nikināme* (siehe Ende von § 8), in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts der Hidschre verfasste, und, wie es scheint, dem berühmten Fürsten von Dschurdschān, Qābūs bin Vashmgir, widmete. Unter der Regierung des Atābeg von Adharbaidschān, Uzbeḡ bin Muhammad bin Hduguz (1210—1215, A. H. 607—612) wurde dasselbe in Isfahān von einem gewissen Saīd aus Varāvin, einem Dorfe zwischen Ardabil und Tabriz, in die moderne Literatursprache Persiens übertragen. Es besteht aus neun Kapiteln, d. h. der Einleitung mit vier eingestreuten Anekdoten (darunter die vom Wolf und seinem Freunde, dem Musiker, und die vom Schakal, der auf einem Esel reitet); der letztwilligen Verfügung des Königs Nikbacht an seine sechs Kinder, mit acht Erzählungen (darunter die vom Ackersmann und der Ameise, vom Sklaven des Kaufmanns, vom Schmied und Reisenden, vom Enten- und Fuchs, vom Kaufmann und seinem weisen Freunde, vom Bauer und seinem Sohne); und sieben weiteren Abschnitten, die verschiedene Themata praktischer Lebensweisheit, wie die Mässigung in Wünschen und Begierden, die Thorheit unerfüllbarer Hoffnungen, die Anstandsregeln im Verkehr mit Fürsten und die beste Weise, ihre Gunst sich zu erringen, den Lohn der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und die schlimmen Folgen der Hinterlist und Verleumdung, und ähnliches mehr, in gewohnter Weise durch ineinander verschlungene lehrreiche Geschichten erläutern. Als Tierfabeln ächter Art erscheinen unter diesen »Maus und Schlange«, »Spinne und Schlange«, »Katze und Maus«, »Eisvogel und Fische«, »Fisch und Reiher«, »der Rabe und sein Junges«, »Rabe und Wiesel«, »Hahn und Fuchs« u. s. w. Grössere Rahmenerzählungen sind die von den beiden Schakalen, vom Widder und Hunde, vom Kampfe des Elephanten mit dem Löwen, vom Löwen, Bären und Kameel, sowie von den beiden Rebhühnern und dem Adler. Bemerkenswert endlich unter den der Wirklichkeit entnommenen Geschichten sind vor allem die von den drei Strassenräubern, von Buzurdschnir und dem Chusrau, und verschiedene andere, in denen derselbe Chusrau eine Rolle spielt.

Über *Kalile und Dimne* vgl. ausser dem schon oben in der Bibliographie zu § 8 genannten Werke von KUTH-FALKNER, und BENTLEY's bahnbrechenden Untersuchungen in seiner »Einleitung zum Panchatantra« (Leipzig 1850, zur ältesten syrischen Übersetzung: *Kalile und Dimne*, Text und deutsche Übersetzung von G. BERTHE, mit einer Einleitung von Th. BENTLEY, Leipzig 1870, und die Kritiken NOTTOKI's in ZDMG, XXX, pp. 752—772, WILHELM's in LG, 1870, p. 1020 ff., und FRYM's in Jenaische Literaturzeitung, 1878, p. 98; zur arabischen Th. SAGY, Calila et Dimna etc., Paris 1810, GUIDI, Studi sul testo arabico del libro Calila e Dimna, Rom 1873, und NOTTOKI, die Erzählung vom Mausekonig und seinen Ministern, Göttingen 1870, und GGA, 1884, p. 670, ferner die Ausgaben von Balāq A. H. 1249, 1251 und 1285, von Delhi 1850, von Mausil 1870, von Baiut 1882

u. s. w., sowie die Übersetzungen von W. KNATCHBULL (englisch), Oxford 1819, von L. H. HOLMBOE (deutsch), Christiania 1832, und von PH. WOLFF (deutsch) in »Morgenländische Erzählungen«, Stuttgart 1837 u. 1839, dazu noch H. A. SCHULTENS, *Paras versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah etc.*, Leyden 1786; zu der persischen des Naṣr-ullāh und den türkischen Bearbeitungen desselben: DE SACY in *Not. et Extraits* X, pp. 94—196, und H. ETHÉ, *On some hitherto unknown Turkish versions of Kalilah and Dimnah*, in »Actes du sixième Congrès international des Orientalistes«, Section I, Leyden 1885, pp. 240—255; zu den *Avāṣir-i-Suhaili* und ihren verschiedenen Übersetzungen: Ausgaben Calcutta 1804, 1816, 1824 u. s. w., Hertford (von CH. STEWART) 1805, (von J. W. J. OUSELEY) 1851, Bombay 1828, lithographirt A. H. 1270 u. s. w.; englische Übersetzungen von E. B. EASTWICK, Hertford 1854, und von A. N. WOLLASTON, London 1878, neue Ausgabe 1894; eine alte französische Übersetzung der ersten vier Kapitel ruht von David Sahid d'Ispahan, Paris 1644, zweite Auflage 1698, her; ins Englische übertragen, London 1747 (Die instructive und entertaining fables of Pilpay) und London 1852 von TH. D. SCOTT (The fables of Pilpay); Auszüge in Text und Übersetzung in JA. V, pp. 169, 327 u. 544; persisch in den Chrestomathien von LANGLEY pp. 49—80, und von SIEGEL, 1848, pp. 23—40, deutsche Übersetzung der letzteren von H. ETHÉ, in »Morgenländische Studien« 1870, pp. 147—166; einzelne Verse aus den *Avāṣir-i-Suhaili* in englischer Übersetzung in A. ROGERS' Persian Anthology, London 1889, pp. 35—47. Das türkische *Humayūn-nâme* ist in Bulāq A. H. 1251, in Constantinopel zwischen A. H. 1200 u. 1203 gedruckt, das *Ḥamir-ud-dawmīr* in Constantinopel A. H. 1256; vgl. dazu haupt-sächlich H. VON PILZ, Über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buches u. s. w., Berlin 1811, und DE SACY in *Not. et Extraits* X, p. 430 und in »Calila et Dimnah«, p. 51. Einzelne Teile des *Humayūn-nâme* in Text und Übersetzung finden sich in Fundgruben des Orients II, p. 270; JA. 1848, 4. Serie, XII, pp. 381—410, und XIII, pp. 415—453; in WICKERHATSER'S Chrestomathie p. 250 des Textes, und p. 271 der Übersetzung, und in E. v. ADELBERG, Auswahl türkischer Erzählungen aus dem Humayun-namē, erstes Heft, Wien 1855. Spanische Übersetzung: *Espejo politico y moral etc.*, Madrid 1654 u. 1658, siehe auch Orient u. Occident II, p. 714 ff.; älteste französische Übersetzung von M. GALLAND in »Contes et fables indiennes«, Paris 1724; fortgesetzt und vollendet von M. CARDONNE, Paris 1778; und im Panthéon littéraire, Contes orientaux, pp. 369—549. Daraus stammen eine griechische (Wien 1783), eine ungarische (1783) und eine holländische Bearbeitung. Das *Būstān-i-Hikmat* wurde lithographirt in Lucknow 1838/1839, 1845, 1870 u. 1879; die Dachni-Übersetzung: *Dakhine Unwari Schoolie* in Madras 1824, siehe G. DE TASSY, *Histoire de la Littérature hindoue etc.* I, p. 443, u. II, pp. 359 u. 360; zum *Ḥayr-i-dānī* siehe: DE SACY in *Not. et Extraits* X, pp. 197—225; das *Xiradīrū* wurde von ROEBUCK, Calcutta 1815 u. 1847, von EASTWICK, Hertford 1857 u. 1867, herausgegeben. Über die sonstigen direkten Abkömmlinge der arabischen Übersetzung des Ibn-al-muqaffa', die jüngere syrische aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, die griechische des Simeon Seth um 1080, die beiden hebräischen aus dem 13. Jahrhundert, und die altspanische von 1251, zusammen mit ihren zahllosen Kindern und Kindeskindern in lateinischer, alt-slavonischer, kroatischer, spanischer, italienischer, deutscher, dänischer, holländischer und englischer Sprache u. s. w., vgl. KEITH FALCONER'S Introduction pp. 56—65 u. 71—86. Zum *Marzbān-nâme* siehe CH. SCHEFFR, Chrestomathie Persane II, pp. 171—199 des persischen Textes (Auszüge aus den ersten drei Kapiteln), und pp. 194—211 der Erläuterungen; und KRIE, Supplement p. 239. Eine arabische Übersetzung dieses Werkes erschien lithographirt in Cairo A. H. 1278.

§ 51. Die zweite Gattung umfangreicher Sammlungen von Erzählungen, die, wie oben bemerkt, durch einen gemeinsamen Leitgedanken untereinander verknüpft sind, ist nur durch ein paar hervorragende Muster vertreten. Das älteste und bekannteste ist das aus dem gleichnamigen arabischen Werke des Abū 'Alī al-Muḥassin, mit dem Beinamen Qādī-attanūchī (gestorben in Baṣrah 994, A. H. 384) übertragene und mit Benutzung anderer arabischer Schriften dem persischen Geschmack mundgerecht gemachte Buch über »wunderbare Errettungen aus Missgeschick und Todesgefahr« (*Kitāb-ul-faraj ba'd-i-ššidda* oder Freude nach Leid), von Ḥusain bin As'ad bin Ḥusain al-mu'ayyadī addihistānī dem Vazīr 'Izz-uddin Tāhīr bin Zangī aus Faryūmad (im Distrikt von Sabzvár), der ebenfalls nach langen Kriegesnöten seinem Vaterlande Frieden und Wohlstand zurückgegeben hatte, um die Mitte oder

in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts der Hidschre gewidmet. Es enthält 13 Kapitel mit einer reichen Auswahl von Geschichten; eine bedeutend erweiterte Bearbeitung desselben — möglicherweise eine direkte Neuübersetzung aus dem arabischen Original — ward auf Befehl des Sultans von Sind, Nasir-uddin Qubätschah (1210—1228, A. H. 607—625), von einem Ungenannten veranstaltet, unter welchem Einige den damals lebenden Verfasser des litterarhistorischen, dem Vazir desselben Qubätschah, Ĥain-ulmulk Husain al-Aschhari gewidmeten Werkes Lubāb-ulalbāb (No. 1 der Quellen), Muhammad Ĥaufi, vermuten, dem wir weiter unten noch einmal begegnen werden (die zweite Hälfte dieser Neubearbeitung, Kapitel 6 und 9—17 umfassend, ist handschriftlich in No. 1432 des India Office enthalten). Ein modernes, wahrscheinlich auf indischen Quellen beruhendes Seitenstück dazu ist das *Gusarīnāme* (dessen Titel ebenfalls »Buch der Errettungen« bedeutet), 1689/1690 (A. H. 1101) von Chvadschah Radschkarn zusammen mit Bakrān Chayath verfasst und nach der Handschrift des India Office (No. 2077) sieben, in blühendem Styl geschriebene Geschichten enthaltend, während das Manuscript des Brit. Museums (Add. 25, 839) nur deren sechs aufweist. Schon früher hatte Muhammad Scharif (oder Scharifāi) Kāschif, der Dichter eines Laila und Madschnun, sowie eines Haft Paikar (siehe oben § 20) und eines historischen Epos *Ĥabbasname*, in seinem 1653 (A. H. 1063) vollendeten Werke *Nazan u bahar* »Herbst und Frühling«, einer Sammlung moralischer Geschichten und Anekdoten im Style Sādi's, zu der sein im jugendlichen Alter verfasstes und ebenfalls dem Sādi'schen Gulistān nachgebildetes *Siraj-dimnūr* (die leuchtende Lampe) eine Art Vorläufer bildet, die meisten seiner Erzählungen dem *Faraj ba d-ššidda* entlehnt. Nach einem bestimmten Grundgedanken gearbeitet ist auch das noch modernere *Majma'-unnuqul*, eine Sammlung von Erzählungen solcher Schichten, die den Tod des Märtyrers Husain entweder durch Aufführungen von Passionsspielen (*tašziyas*, siehe oben § 45), oder durch Wallfahrten nach Karbala, oder auch nur durch Wehklagen feierten, von Muhammad Ĥali bin Muhammad Ĥasan Hindī, der 1779 (A. H. 1193) von Persien nach Indien kam, sich dort 37 Jahre aufhielt und dann in sein Heimatland zurückkehrte (einzige Handschrift PETERMANN 475 in Berlin). In gewissem, wenngleich beschränktem Sinne, lassen sich dieser zweiten Gattung noch die zahlreichen Sammlungen von Legenden und Traditionen der Propheten, der ersten Chālifen und der bedeutendsten muslimischen Heiligen anreihen. Sie tragen gewöhnlich die allgemeine Überschrift *Qisas-ulanbiya*, doch lassen sich nach genauerer Durchsicht der dahin gehörigen handschriftlichen Werke bestimmte Gruppen mit streng geschiedenen Titeln unschwer erkennen. Die älteste aller dieser auf Quran und Tradition fussenden Prophetengeschichten ist unstreitig die, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts der Hidschre, von Ishaq bin Ibrahim bin Maṣṣūr bin Chalaf aus Nischāpur verfasste, die von Adam bis Muhammad reicht und in einem Anhang die ersten Chālifen bis zum Tode Mu'āwiyas (680, A. H. 60), sowie das ereignisreiche Leben des Hadschdschadsch bin Jusuf behandelt. Auch Legenden von Iblis und den Engeln sind dieser Prophetengeschichte einverleibt, und als ein besonders merkwürdiger Umstand ist hervorzuheben, dass in der Geschichte Jesu letzterer nicht durch Kreuzigung, sondern durch Erhängen seinen Tod findet (Handschriften in Berlin, Wien, Leyden, im Brit. Mus., in der Bodleiana und im India Office No. 2224). Jüngeren Datums und umfangreicher als das obengenannte Werk sind das *Taj-ulqisas* von Ibn Naṣr al-Buchārī, das mit einer kurzen arabischen Einleitung beginnt, an die sich die eigentlich persische, und dann sofort die Geschichte der Welterschöpfung schliesst, und mit dem Tode Husain's zu Kar-

balā endet, und das *Maǧmaʿ-ulḥasanāt*, das zum grössten Teil auf dem 27. Buche der berühmten Traditionssammlung des Muḥammad bin Ismaʿīl bin Ibrāhīm al-Buchārī (gestorben 870, A. H. 256), des Ṣaḥīḥ, basirt ist und bis zum Tode Muhammads reicht. Eine abgekürzte Redaction des letzteren, die aber am Ende durch neue Zusätze vermehrt ist, findet sich in No. 3489 des India Office. Mit Muhammad's Tod schliessen auch die *ʿAǧā'ib-ulqisas* von ʿAbd-ulvāhid bin Muḥammad Muftī (aus dem 10. Jahrhundert der Hidschre, India Office No. 1729), in 20 Kapiteln; die *Qisas-i-anbiya-i-karīm* von ʿAbd-ullatīf, dem Sohne des ʿAlī alwāḥiḡ albīrdschandī (No. 542 im Berliner Katalog) in 83 Abschnitten; und das *Tafsīr-i-taǧkirat-ulanbiyā valumam* (India Office No. 319). Noch über die 12 schiitischen Imāme hinaus erstreckt sich das von ʿAlī bin Ḥasan azzavvārī verfasste *Maǧmaʿ-ulḥudā* (India Office No. 1403). Dagegen ausschliesslich den vorislāmischen Propheten gewidmet sind das kürzere *Aṣṣaḥ-ulaḥvāl* (Berliner Katalog No. 539), das mit der Geschichte von den Siebenschläfern und von Simeon und Chālīd abschliesst, und als Gewährsmänner hauptsächlich die beiden berühmten Historiker Mirchvānd (gestorben 1497, A. H. 903) und dessen Enkel Chvāndamīr (gestorben 1534, A. H. 941) anführt; und das umfangreichere *Tārīḫ-i-anbiya* (India Office No. 2028), das besonders ausführliche Legenden aus dem Leben sämtlicher biblischer Patriarchen, sowie des bekannten Luqmān, des Dhulqarnain oder »Zweigehörten«, d. i. Alexanders des Grossen, St. Georgs, des Mönches Barsiṣā und anderer mehr enthält. Zu den selteneren, hier auftauchenden, Persönlichkeiten dieser prophetischen Hierarchie, die in den übrigen *Qisas-ulanbiya* nicht erwähnt werden, gehören Hiob's Sohn Bischr, mit dem Ehrentitel Dhulkiḡ (siehe Sūre 38, v. 48 im Quran), und der sogenannte erste Moses (im Gegensatz zu dem zweiten oder echten Moses), ein Enkel Joseph's. Rein muhammadanische Legendensammlungen wiederum sind das *Zubdat-ulʿulūm* von ʿIvād Ḥisārī (ELLIOTT 420 in der Bodleiana), das in 6 Kapiteln einen reichen Schatz von Erzählungen und Traditionen über Muhammad und seine Genossen, über die ersten vier Chalifen, über berühmte Schaichs und ʿUlama sowie über gefeierte Häupter mystischer Congregationen enthält (im fünften Kapitel z. B. handelt es ausführlich von den Wundern, die dem grossen Begründer der Qādirī-Secte, Schaich Muḥyī-uddīn ʿAbdulqādir Dschilānī, siehe oben Ende von § 34, zugeschrieben werden); und ein diesem ähnliches, aber titellooses, Werk in 20 Kapiteln mit je zehn Erzählungen, das aber vom streng sunnitischen Standpunkt aus geschrieben ist und allen Anzeichen nach schon aus dem fünften Jahrhundert der Hidschre stammt (siehe Rieu, Supplement, pp. 248 u. 249). Eine vollständige Mischung endlich aus den verschiedenen Elementen der biblischen Patriarchenzeit, des altarabischen Beduinenthums, und der ersten Jahrhunderte des Islām, mit ganz besonderer Betonung der ältesten süfischen Meister, wie Ḥasan aus Baṣrah, Sufyān Thaurī, Ibrāhīm Adham und ihrer Zeitgenossen bis auf Schaich (oder, wie er hier heisst, Sultan) Abū Ṣaḥīd bin Abulchair (siehe §§ 30 u. 31) ist das *Durr-ulmaǧālis* »die Perlen der Versammlungen« (in einer Handschrift des India Office auch *Sullam-ulanbiyā*, die Leiter der Propheten, genannt) von Saif (oder Saif-uddīn) azzafar Naubahārī, der dieses mystisch angehauchte Werk in 33 Kapiteln zur Erbauung der Waller auf dem Gottespfade verfasste.

Die persische Bearbeitung des *Faraǧ ba'd-i-šūde* ist lithogr. in Bombay 1859; sieben Erzählungen daraus sind abgedruckt in CHODZKO's persischer Grammatik, neue Ausgabe, Paris 1883. Kāschif's *Xazān u bahār* ist lithogr. in Tabriz A. H. 1294, siehe auch ROSEN, Manuscripts Persans (Institut), St. Petersburg 1886, pp. 285 u. 286, und Rieu, Supplement, pp. 250 u. 251. Eins der vielen, *Qisas-ulanbiyā* betitelten, Werke ist lithogr. in Bombay A. H. 1282.

§ 52. Mit den *Durr-ulmajalis*, die auch eine poetische Übersetzung in Dschami-Versen erfahren haben (Handschrift derselben in No. 2489 des India Office), schliesst die zweite Gattung der durch ein gewisses inneres Band in sich zusammengehaltenen Erzählungswerke ab, und es erübrigt nur noch, einen flüchtigen Blick auf solche Sammlungen zu werfen, in denen entweder grössere und kleinere Geschichten aller Art ohne irgend welche Rahmen-erzählung oder einen erkennbaren Leitgedanken bunt durcheinander gewürfelt, oder auch kurze Fabeln und Anekdoten nach einem gewissen System geordnet und zu einem sowohl belehrenden wie unterhaltenden Ganzen lose aneinander gereiht sind. Das älteste Beispiel dieser Art ist Muhammad 'Aufi's (No. 1 der Quellen u. § 51) *Jawami3* (in einigen Handschriften *Jami3*)-*ullikayāt u larami3-urriqayāt* (siehe oben § 18), vollendet 1228, A. H. 625, am Hofe des Sultans Altamisch (oder richtiger İltamisch) von Delhi, der zusammen mit seinem grossen Vazir Nizam-ulmulk Qivām-uddin Muhammad bin Abi Saïd aldschunaidi im Eingange gepriesen wird. Es besteht aus vier Teilen, von denen jeder in 25 Kapitel zerfällt; der erste enthält Anekdoten aus dem Leben legendenhafter und geschichtlicher Persönlichkeiten, sowie der verschiedenen Klassen von Staatsmännern, Gelehrten, Dichtern u. s. w.; der zweite illustriert durch kurze Erzählungen die guten Eigenschaften des Menschen; der dritte in gleicher Weise seine schlimmen Charakterzüge; der vierte endlich Materien verschiedener Art, merkwürdige Gebete und Vorbedeutungen, Errettungen aus drohender Lebensgefahr (siehe das *Faraj ba'd-i-isside* in § 51), die Wunder der Schöpfung, und viele geographische und kosmographische Einzelheiten. 'Aufi's Werk, das nicht mit einem gleichlautenden, mit Erzählungen aus allen möglichen Quellen, auch aus dem *Baxtarname* (§ 49) angefüllten und zwischen 1616 und 1619 (A. H. 1025—1028) vollendeten zu verwechseln ist (Handschrift in No. 2541 des India Office), wurde dreimal ins Türkische übertragen, zuerst von Ibn 'Arabschah (gestorben 1450, A. H. 854), dann von Nadschātī 1508/1509 (A. H. 914), und endlich von Sālih bin Dschalal (gestorben 1565/1566, A. H. 973). Diesem zunächst an Popularität kommen die weitverbreiteten, kurz nach 1532/1533 (A. H. 939) von Ali bin Husain alvā'iz alkaschifi (dem Sohne des Verfassers der *Anvār-i-Suhaili*) mit dem Dichternamen Šafī am Hofe des Fürsten von Ghardschistan, Sultan Muhammad, vollendeten *Lafa'if-uffa-za'if* oder witzigen Geschichten und Scherze über alle Klassen der menschlichen Gesellschaft, zuweilen auch *Lafa'if-uzzara'if* genannt. Die 14 Kapitel dieser Sammlung umfassen die folgenden Menschenklassen: Muhammad im Verkehr mit seinen Genossen; die Imāme; Fürsten; Amire, Vazire und andere Staatsbeamte; Schöngeister, Munschis und Officiere; Beduinen, Grammatiker und Redekünstler; Schaichs, Ulama und Rechtsgelehrte; Philosophen, Ärzte, Traumeuter und Astrologen; Dichter; männliche und weibliche Witzbolde; Geizhalse, Schlemmer und Schmarotzer; Habsüchtige, Diebe, Bettler, Blinde und Taube; Kinder und Sklaven; Thoren, Lügner und Schwindler. Besonders reich an Werken ähnlicher Art haben sich die letzten drei Jahrhunderte der persischen Literatur erwiesen; hierhin gehört, neben vielen unbedeutenderen Sammlungen, vor allem die *Zinat-ulmajalis* »die Zierde der Versammlungen« des Madschid-uddin Muhammad alhusaini mit dem Dichternamen Madschidi, verfasst um 1595/1596 (A. H. 1004) unter Schah Abbās dem Grossen. Sie ist im Ganzen und Grossen nach dem Plane und Muster von 'Aufi's grundlegendem Werke gearbeitet, aber nicht wie jenes in 4, sondern in 6 Abschnitte mit je zehn Kapiteln eingeteilt; der letzte Abschnitt enthält eine Reihe geographisch-topographischer und historischer Notizen, von denen die letzteren sich auf die Geschichte Tschingizchāns, Timürs und der ver-

schiedenen, von ihnen ausgegangenen mongolischen Dynastien in Iran, sowie auf die der Safaviden bis zum Regierungsantritt Schah Tahmāsp's (1524. A. H. 930) beziehen. Auf ähnlicher Grundlage aufgebaut, aber in der Anordnung mehr dem Vorbild der *Laṭā'if-utṭarā'if* folgend, sind Abulfath bin Muzaḥfar's *Navādir-unnuqūl* oder Seltenheiten der Überlieferungen, die 1738 (A. H. 1151) zum Abschluss gebracht wurden (einzige Handschrift im Brit. Mus. Or. 25.834). Eine Mischung von Fabeln und Anekdoten mit ausgeprägter moralischer Nutzenanwendung, in Prosa und Versen, enthält Bahrām bin 'Alī-Mardān Bahadur's der Mitte des elften Jahrhunderts der Hidschre angehörendes *Mahram-i-rāz* »der Vertraute des Geheimnisses«, in welchem unter anderem auch eine Reihe interessanter Episoden aus der kriegerischen Laufbahn des 1612 (A. H. 1021) gefallenen 'Alī-Mardān Bahadur, eines tapferen Heerführers unter Akbar und Dschahangir, erzählt wird (einzige Handschrift im Brit. Mus. Or. 242). Ebenfalls reich an moralischen Erzählungen und Anekdoten, im Style des Gulistan, sind das von Mullā Tarzī 1616 (A. H. 1025) vollendete und dem Kaiser Dschahangir gewidmete *Mazdan-uljazāhir* »der Juwelentüfendort«, von dem sich eine längere Recension in 22 Kapiteln nebst Schlusswort (India Office Nos. 1559 u. 3158, und No. 189 des Münchener Cat.) und eine kürzere in 17 (No. 1023 des Berliner Cat. und OUSELEY Add. 61 u. 122 in der Bodleiana) findet; ferner das *Mahbūb-ulqulūb* »der Liebling der Herzen« von dem unter Schah Sulṭān Husain (1694—1723, A. H. 1105—1135) lebenden Barchvardar bin Maḥmūd Turkmān Farāhī Mumtāz, der ursprünglich ein 400 Erzählungen umfassendes Werk unter dem Titel *Mahfilāra* verfasst, dasselbe jedoch während seines Aufenthaltes in Chabūschān, wo er drei Jahre lang in Diensten des Amīrs Minūtschīrchān stand, beim Einfall eines räuberischen Stammes samt all seinem übrigen Hab und Gut eingebüsst und nun, theils um seinen eigenen Kummer zu verscheuchen, theils um den Bitten seiner Freunde zu willfahren, in der vorliegenden Sammlung die ihm noch im Gedächtnis haftenden Erzählungen vereinigt hatte, unter denen die hervorragendsten die von Firūzschāh-i-Miṣrī, und von Ra'na und Zibā sind; und endlich das *Dubistān-i-Nirāl* »die Verstandesschule« das Muḥammad Isma'īl Sāmī, mit dem Ehrentitel Nu'mānehān im Jahre 1723 (A. H. 1135) in Akbarabad dem Kaiser Muḥammadschāh widmete. Schon auf der Grenzscheide zwischen Erzählung, Legende, historischer Anekdote und wirklicher Geschichtsschreibung stehen drei bedeutsame und hochinteressante Werke der Memoirlitteratur. Das erste sind die schon in § 27 flüchtig erwähnten *Čahār Maqāle* »die vier Discurse«, von Nizāmī 'Arūdī aus Samarqand, verfasst zwischen 1157 und 1161 (A. H. 552—556); sie behandeln in vier Abschnitten die vier Menschenklassen, deren Dienste den Fürsten am unentbehrlichsten sind, nämlich Vazire, Dichter, Astrologen und Ärzte, samt den für eine jede derselben erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften, und illustriren dieselben durch eine Reihe historischer Anekdoten, unter denen die über persische Dichter der ältesten Periode (wie beispielsweise der Bericht über Firdausī) am wertvollsten sind. Das zweite ist der 1552 (A. H. 959) verfasste *Nigāristān* oder Bildersaal des Qādī Ahmad bin Muḥammad bin 'Abdulghafūr al-Ghaffārī alqazvīnī, der 1567/1568 (A. H. 975) auf der Rückkehr von der Pilgerfahrt nach Mekka starb; er enthält Anekdoten berühmter Männer von der Zeit Muḥammad's bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts der Hidschre, und unter den zahlreichen Quellenwerken, die demselben zu Grunde liegen, findet sich auch das ebenfalls in § 27 genannte *Majma'-unnawādir* des Nizāmī, ein Seitenstück, wie es scheint, zu den *Čahār Maqāle*, aber bis jetzt nirgends handschriftlich aufgefunden. Der für eine kritische Textausgabe des Nigāristān

äußerst wichtige erste Entwurf des Verfassers, von seiner eigenen Hand geschrieben und mit wertvollen Randglossen versehen, ist uns in OUSELEY 46 der Bodleiana aufbewahrt. Das dritte Memoirenwerk ist eine von Muhammad Šadiq bin Muhammad Šālih Isfahānī (der 1651, A. H. 1061 starb) zwischen 1644 und 1646 (A. H. 1054—1056) verfasste umfangreiche Sammlung moralischer Sentenzen, historischer Anekdoten und sonstiger interessanter Notizen, unter denen sich auch eine Reihe persischer Sprichwörter findet, unter dem Titel *Šahid-i-Šadiq* (Eaton 1016 im Brit. Mus.). Zu allem bisher Genannten lässt sich endlich noch als modernster Ausläufer das halb aus moralischen Erzählungen und Anekdoten, halb aus einer ausführlichen Darstellung der Regierung Aqā Muhammadhān's, des Begründers der jetzt in Persien herrschenden Qādscharendynastie (1795—1797, A. H. 1209—1212) sowie der ersten Jahre seines Neffen und Nachfolgers, des schon oft genannten Fath 'Alischāh, bestehende *Mujarrih-ul-qulub* »der Herzenserfreuer« hinzufügen, das den 1825 (A. H. 1241) gestorbenen Vorleser und Bibliothekar des letztgenannten Schāhs, Muhammad Nadīm bin Muhammad Kāzīm zum Verfasser hat (Or. 3499 im Brit. Mus.).

Textauszüge aus den *Lati'f-jugra'īāt* finden sich in SCHEFFER's Chrest. Pers. I, pp. 106—130, mit Erläuterungen auf pp. 95—131. Das *Mah'n-adquā* ist in Bombay A. H. 1208 gedruckt. Die *Qizār Majāle* sind lithographirt in Teheran A. H. 1305; Al-Ghaffārī's *Aggrān* in Bombay A. H. 1245 u. 1275, und in Calcutta.

b) Prosa-Allegorien, Musterstücke kunstvollen Stils, Briefsteller, und Abhandlungen über Poetik, Prosodie, Metrik und Rätsel.

§ 53. Verglichen mit der ziemlich langen Reihe poetischer Allegorien und symbolischer Mathnavis, die der Mysticismus der Perser gezeitigt hat (siehe besonders § 40), ist die Zahl der allegorischen Romane in Prosa nur eine sehr geringe. Wenn wir von kürzeren Erzeugnissen dieser Gattung, wie den drei *Husn u 'Isq* (Schönheit und Liebe) bedeuteten Allegorien Zuhūrī's, Mullā 'Ughrā's und Nīlmachān 'Alī's (vergleiche über alle drei unten § 54), von denen die erste und die letzte auch *Katchuda'i* (oder *Munīkahā-i-Husn u 'Isq*) »die Hochzeit von Schönheit und Liebe« genannt werden, und der kleinen Skizze *Saqqaname* »Buch des Wasserträgers« (OUSELEY Add. 69 f. 173 b in der Bodleiana) absehen, so besitzen wir eigentlich nur einen einzigen, wirklich classischen Vertreter dieser Richtung in Fattāhī's *Husn u Dil* »Schönheit und Herz«. Yahyā Sibak (oder: bin Sibak), mit dem *taxallus Fattāhī* (einer Umstellung aus Fattāhī, das die arabische Form für Sibak ist, da *sib* sowohl wie *tufāh* Apfel bedeuten), neben welchem er in seinen lyrischen Gedichten auch zuweilen Asrarī (der Geheimnisvolle) und Chumārī (der Weinestrunkene) gebraucht, war aus Nischapur gebürtig, lebte unter Sultan Šāhruḥ (1405—1447, A. H. 807—850) als Gelehrter und Dichter ziemlich zurückgezogen von der Welt und starb 1448 (A. H. 852). Den Gegenstand seines psychologisch-symbolischen Romans, der äußerlich zwar ein rein menschliches Thema, seiner inneren Tendenz und seinem Schlussgedanken nach aber ganz so wie seine poetischen Vorgänger und Nachfolger die tiefsten Fragen der Mystik, die Gottessehnst und Gottesbedürftigkeit des erleuchteten Šūfi behandelt, bildet die Liebe Dils (des Herzens), der als Sohn 'Aqls (des Verstandes) im Lande Bidan (dem Körper) herrscht, zu Husn (der Schönheit), der Tochter 'Isqs (der Liebe), die in der Stadt Didar (dem Antlitz) herrscht, allwo in dem Rosengarten Ruchsār (der Wange) und zwar in der Quelle Famm (dem Munde) das Wasser des Lebens fließt. Die in Dils Brust eines Nachts geweckte Sehnsucht nach letzterem und die Entsendung seines Dieners

Nazar (des Blickes) zur Erforschung desselben ist der Ausgangspunkt dieser mit vielen geistreichen und fein zugespitzten Episoden ausgestatteten Erzählung, die mit der endlichen Vermählung beider Liebenden nach langen Wirrsalen und Irrfahrten schliesst, wobei noch zahlreiche andere allegorische Figuren, hauptsächlich auch Husns Spiegelhalter Chayāl (die Phantasie), die Vermittlerrolle übernehmen. Welch tiefen Eindruck dieses in klarem und leichtfasslichem Stil geschriebene Werk auf orientalische Leser gemacht, davon zeugt am besten der Umstand, dass drei türkische Dichter, nämlich Ahī (gestorben 1517, A. H. 923), Lāmi'ī (gestorben 1531, siehe oben § 17) und Vālī (der unter Sultan Murād III., 1574—1595, lebte), dasselbe zur Grundlage ihrer durch viele Änderungen, Zusätze (so z. B. gleich im Anfang Nafs, die Seele, als Mutter Dils) und reiche poetische Schilderungen erweiterten Bearbeitungen unter gleichem Titel in gereimter, mit Versen und ganzen Gedichten durchflochtener Prosa gemacht haben. Eine spätere persische Bearbeitung desselben Stoffes, ebenfalls *Husn u Dil* genannt und unzweifelhaft auch von Fattāhī beeinflusst, rührt nach der Unterschrift in der einzigen davon existirenden Handschrift (No. 1628 des Ind. Off.) von einem Chyādschah Muḥammad Bidil her, der möglicherweise mit dem bekannten 'Abd-ul-qādir Bidil (siehe oben §§ 39 u. 40) identisch ist und seine Allegorie 1684 (A. H. 1095) dem Kaiser 'Alamgīr widmete. Die allegorischen Gestalten in all diesen Versionen desselben Stoffes sind, wie die obige kurze Ausführung schon genugsam andeutet, im Grunde genommen, nur Personifikationen der verschiedenen Körperteile, sowie der hervorragenderen geistigen Eigenschaften des Menschen. Sie bilden vor allem, wie DVORÁK (siehe Bibliographie) ganz treffend bemerkt, eine Art »Index der bildlichen Sprache der orientalischen Erotik«, und in dieser Hinsicht vereinigt sich in ihnen alles das, was sich vereinzelt nicht nur in den weltlichen und mystischen Liebesliedern früherer Dichter, sondern auch in verschiedenen, durch besonders kunstvolle Rhetorik ausgezeichneten Prosaschriften findet. Allgemeine, aus Vers und Prosa gemischte, Diskurse über den menschlichen Leib als die edelste aller Schöpfungen Gottes, enthält z. B. ein von dem Verfasser des *Tūfīnāme* (siehe § 40), Diyā-uddin Nachschabī (gestorben 1350, A. H. 751) geschriebenes Werk, betitelt *Kulliyāt u ju'ziyyāt* oder *ju'ziyyāt u kulliyāt* (Punkte, die das Ganze und die Teile betreffen), auch zuweilen *Āl Namūs* oder *Namūs-i-akbar* (die 40 rühmlichen Dinge, nach den 40 Abschnitten, in die das Ganze geteilt ist, oder der grosse Ruhmesgegenstand) genannt und zwischen 1317 und 1321 (A. H. 717—721) verfasst. Ausschliesslich dagegen der Beschreibung weiblicher Reize im Angesicht sowohl wie in den übrigen Körperteilen und der poetischen Metaphern, die in Bezug auf sie gebraucht werden, ist die berühmte Schrift *Anīs-ul-ʿuṣṣāq* oder *Anīs-ul-ʿāsiqīn* »der Vertraute der Liebenden« gewidmet, die Ḥasan bin Muḥammad Scharaf-uddin ar-Rāmī für den Ilkānī Sultan Schaich Uvais (1356—1375, A. H. 757—776) verfasste. Sind diese beiden Abhandlungen schon gewissermassen als Muster kunstvollen Stils anzusehen, so ist das noch in weit höherem Masse der Fall mit einer Reihe von Meisterstücken dialektischer Schlagfertigkeit und rhetorischer Spitzfindigkeit, deren Meisterschaft freilich nicht selten darin besteht, dass sich ohne die Hilfe eines eingehenden Commentars oder erläuternder Anmerkungen der eigentliche Sinn eines Satzes unter all dem Krimskrams verschrobener Redekunst oder blühenden Wortschwallis kaum bemeistern lässt. Obenan steht, wohl als ältestes Muster dieser Gattung, das *Šabistān-i-Xayāl* »das Schlafgemach der Phantasie«, auch *Šabistān-i-nikat u Gulistān-i-ḥayāt* »das Schlafgemach der feinen Gedanken und der Rosengarten der Redewendungen« genannt, eine Sammlung von Wortwitzspielen, die, so kindisch sie uns auch

häufig erscheinen mögen, doch durch das geradezu verblüffende Geschick des Verfassers, wahre Taschenspielerkünste mit einzelnen Wörtern und ganzen Redetöskeln zu treiben, und zugleich als charakteristischer Ausdruck des bis heute im Orient vorherrschenden literarischen Geschmacks eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben. Es stammt aus der Feder desselben Fattāhī, dem wir die reizende Allegorie von Husn u Dil verdanken, und wurde nach der Abfassung der letzteren 1430/1440 (A. H. 843) begonnen. Konnten so diametral entgegengesetzte Schöpfungen desselben Hirn entspringen, so ist es nicht zu verwundern, dass uns Fattāhī auch noch mit einem *Ta'birname* oder Traumdeutungsbuch in Versen beschenkt hat. Der beste Commentar zum »Schlafgemach der Phantasie« ist der türkische von Surni aus dem Jahre 1551 (A. H. 958); ein sehr ausführlicher persischer ward von Muhammad Bahram bin Achund Mullazade verfasst (India Off. No. 484).

Nizāmichān *(XIII's Husn u Dil)* ist herausgegeben in Lucknow 1842 u. 1873, und mit Commentar in Delhi 1844. Eine vorzügliche Textedition von Fattāhī's *Husn u Dil* mit Übersetzung, kritischer Einleitung und sorgfältiger Analyse von Lambī's türkischer Bearbeitung ist die von R. DYOKAK in Sitzungsber. der Wiener Akademie, Band 118, No. IV, Wien 1883. Ältere, aber unzulängliche Übersetzungen sind die von A. FROWEN, Dublin 1801, und von W. PRICH, London 1828; letzterer hat auch den Text nach der ältesten uns bekannten Handschrift aus dem Jahre 1400 (A. H. 890) veröffentlicht. Das *Amr-ud-dawā* ist übersetzt und mit Erläuterungen versehen von CH. H. VIK in Bibl. de l'Ecole des Hautes Etudes, fasc. 25, Paris 1873; vgl. dazu PAVET DE COURVILLE in J. A., serie VII, vol. 7 (1879), pp. 588—591. Das erste Kapitel von Fattāhī's *Sabotenu-Nazir* »Über Glauben und Islam« ist auf Grund von Surni's türkischem Commentar herausgegeben, übersetzt und erläutert von H. EHRH, Leipzig 1868.

54. Durch eine wunderbare Kunstfertigkeit, das Verständnis des Gedankenganges durch krause Schnörkel aller Art zu erschweren, wenn nicht gar unmöglich zu machen, zeichnen sich zwei Schöngeister des elften Jahrhunderts der Hidschre aus, der schon oben (S. 43) genannte Zuhūrī, und Mullā Fughrā. Der Ruhm des ersteren gründet sich auf fünf Prosa-Abhandlungen, von denen die vier ersten zum Preise Brāhīm 'Adilshahs II. (1580—1627, A. H. 988—1037) und seiner glänzenden Hofhaltung in Bidschāpur geschrieben sind, nämlich drei Vorreden oder *Dihātes*, die *Dihātes-Azurās* zu einem Nauras genannten Traktat über indische Musik, den der Schah selbst verfasst haben soll, der aber nach anderen Angaben eine gemeinschaftliche Arbeit von Zuhūrī und seinem Lehrer Malik Qunam ist, die *Dihātes-Xvān-e-Nāzil*, und die *Dihātes-Gūzār-i-Brāhīm*; ferner den *Manā-bazar*, zu Ehren eines vom Schah in seiner Hauptstadt erlaubten Bazars, und die *Kuge-at* oder *Panj Kug-e* »die fünf Liebesbriefe«, die auch *Tabassum-i-sukhāda* »das Lächeln der (Liebes-)Märtyrere« genannt werden. Ein Seitenstück zu der letztgenannten Abhandlung, an die sich in einigen Handschriften der Werke Zuhūrī's (so im Ind. Off. No. 630) noch ein *Taragname* oder Abschiedsbrief schliesst, ist Madschnun Ratiqi's *Kisāse-naz-i-miyāz*, ein vor 1720 (A. H. 1132) verfasster Briefwechsel zwischen Liebenden in 13 Kapiteln (Ind. Off. No. 2678 f. 1140 f.); ganz nach dem Muster der Zuhūrī'schen Prosastücke ist das *Sabnam-i-sādāt* »der frische Tau«, von Zuhūrā aus Tafrisch gearbeitet. Der zweite der obengenannten Redekünstler, Mullā Fughrā aus Maschhad, ging zu Ende der Regierung Kaiser Ischahāngurs nach Indien, lebte zuerst im Dakhan, ward dann unter Schahadschahān Munschi des Prinzen Murād-bachsch, und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit in Kaschmir, wo er in den ersten Jahren der Regierung Alamgurs, jedenfalls vor 1667 (A. H. 1078) starb. Ausser einem dem Zuhūrī nachgeahmten *Sāgname* und einer *Tarag-i-Kaschmir* genannten poetischen Beschreibung Kaschmirs, sowie einer Sammlung Ghazelen und sonstiger lyrischer Gedichte (letztere nur in No. 321

des Ind. Off.), verfasste er über 30 Prosaschriften, unter denen die bemerkenswertheiten sind: zwei Schilderungen Kaschnirs, *Firdausiyye* (die Paradisische) und *Tajalliyāt* (Offenbarungen); eine Beschreibung der acht Stationen auf dem Wege dahin, betitelt *Taʿdād-unnoʿadīr* (die Anzählung seltsamer Dinge); ein Lobpreis zeitgenössischer Schaichs und sonstiger Berühmtheiten in Kaschnir, 12 an der Zahl, betitelt *Taʿkīrat-ulahibba* (oder: *ulaxyar* oder auch *ulatqiyā*), und die Feier der Reize des Kamam-Sees im *Majmaʿ-ulparāʾib* (der Wundersammlung); ferner mehrere Schriften zur Verherrlichung seines Gebieters Murādbachs, wie das *Tāj-ulmaʿāih* (die Krone der Lobpreisungen), und das *Mīrat-ulfutūḥ* (der Spiegel der Siege), bei Anlass seiner Feldzüge in den Jahren 1645—1647 (A. H. 1055—1057), die mit der Eroberung von Balch und Badachschan endeten; verschiedene Sammlungen von Bildern und Metaphern, dem Frühling, der Musik, den Namen von Pflanzen und der Arzneikunst entlehnt, in den *Muṣābahat-i-rabīʿī* (oder *badīʿī*, den Frühlingsvergleichen oder wunderbaren Vergleichen), der *Fajdiyye* oder *Fajdiyye-i-šan* (dem Liebesgegenstand der Seele), den *Tahqīqāt* (Bewahrheiten), und der *ʿAmare-i-fibbī* (der medicinischen Frucht); und endlich *Anvar-ulmaʿāriq* (die Leuchten des Ostens), eine Schilderung des Frühlings; *Girye-i-qalam* (das Weinen des Schreibrohrs), ein Aufsatz über die Regenzeit; *Julūsiyye*, zur Feier der Thronbesteigung (*julūs*) ʿAlamgīrs; *Parīxāne* (Feenhaus), zur Feier Schāh ʿAbbās II. von Persien (1642—1666); und *Qiyāfat-i-maʿnawī* (das geistige Bankett), das bei Gelegenheit einer Hungersnot im Dakhan verfasst wurde. Auch Briefe und satyrische Prosastücke gegen hervorragende Persönlichkeiten im Dakhan, hauptsächlich am Hofe von Golkonda, besitzen wir aus seiner Feder, und diese letzteren leiten uns zu einem Geistesverwandten Tughra's, ebenfalls einem Prosa-Satyriker über, dem schon oben als Verfasser eines *Husn u ʿIsq* erwähnten Mirzā Nūr-uddīn Muḥammad, mit den Ehrentiteln Nī'matchan, Muqarrabchan und Danischmandchān, und dem Dichternamen ʿAlī, gewöhnlich Nī'matchan ʿAlī genannt, der unter ʿAlamgīr blühte und nach den glaubwürdigsten Quellen am 30. Mai 1710 (A. H. 1122, 1 Rabi' II.) starb. Er hat sich als Historiker hauptsächlich durch sein *Bahādurname*, eine Geschichte der beiden ersten Regierungsjahre Kaiser Bahādurshahs (A. H. 1119—1120) bekannt gemacht, als Dichter durch einen Divān und ein mystisch gefärbtes Mathnavī über Fragen der Ethik und Moral, mit kurzen Erzählungen untermischt, als Epistolograph durch elegant geschriebene Ruqʿāt oder Munschaʿāt, als Feinschmecker durch ein berühmtes Buch über Kochkunst, *ʿAṣān-i-Niʿmat* (handschriftlich in Berlin, No. 341 des Catal. von PERTSCH), als Satyriker endlich (ausser in manchen seiner witzigen lyrischen Gedichte) besonders durch die sarkastischen Skizzen von Zeitgenossen, betitelt *Rohat-ulqulūb* (die Gemütsberuhigung der Herzen), durch eine launige Verspottung der Ärzte, *Hajr-i-Hukamā*, und das mit beissender Schärfe geschriebene und im Orient sehr beliebt gewordene Tagebuch der Belagerung von Haidarābād durch ʿAlamgīr im Jahre 1686 (A. H. 1097), das die Titel *Yaqʿiʿiʿ-i-Haidarabad* und *Yaqʿiʿiʿ-i-Niʿmatxān ʿAlī* führt. Auch dem 11 Jahre später gestorbenen und schon oft genannten Bīdil verdanken wir eine Reihe feiner Gedanken, *Nikāt*, religiös-ethischen Charakters in Prosa und Versen, die sich ebenso wie seine *Ruqʿāt* oder Briefe (gewöhnlich *Inṣā-i-Bīdil* genannt, und hauptsächlich an seinen Gönner Schukr-ullāhchān und dessen beide Söhne, ʿĀqilchān und Schākirchān, gerichtet), und ein anderes seiner Prosawerke, das *Čahār ʿUnsur* oder die vier Grundelemente, in den A. H. 1287 in Lucknow erschienenen *Kulliyat-i-Bīdil* finden.

Die drei *Dihʿe* des Zuhūri sind lithographirt (mit zahlreichen Noten und Randglossen) in Lucknow A. H. 1264, in Cawnpore A. H. 1269 u. 1290; eine Iranische Philologie. II.

englische Übersetzung desselben erschien in Calcutta 1887. Der *Minal-Zar* war lithogr. mit Commentar in Delhi A. H. 1205, und in Lucknow A. H. 1282. Ausgabe der *Panî Kagle* mit Commentar Cawnpore A. H. 1280. Das *Salmân-nayb* ist lithogr. in Lucknow mit Randglossen A. H. 1205. 18 Prosaschriften Tughrâ's samt seinen Briefen und einem Commentar sind in Cawnpore 1871 unter dem Titel *Kutub-i-Qapâ* gedruckt. Die *Farâz-i-Haûd* sind zusammen mit Nizâmîdîn 'Alî's *Huqûq* lithogr. A. H. 1248 ohne Ortsangabe, gedruckt in Lucknow A. H. 1250 mit Randglossen von Maulavi Majidul Ahmad, und in Cawnpore 1870.

§ 55. Die schon gelegentlich im vorigen Abschnitt erwähnten Briefsammlungen bringen uns in unmittelbare Berührung mit einem anderen, an Blüten und Früchten reichen Zweige der kunstvollen, poetisch angehauchten, Prosa, nämlich der Stilistik und Epistolographie, die man gewöhnlich unter dem Namen *Insâ* zusammenfasst. Die dahin gehörigen Schriften sind theils theoretischer Natur, allgemeine Anleitungen zur Heranbildung eines guten Briefstils, theils Sammlungen von Musterbriefen, also Briefsteller im eigentlichen Sinne des Wortes, oder auch, wie häufig, eine Verschmelzung beider. Die Musterbriefe selbst können wiederum gänzlich vom Verfasser selbst zu lehrhaften Zwecken verfasst oder auch von ihm aus den Werken der besten Stilisten gesammelt und nach den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens in bestimmte Gruppen geordnet sein, als da sind: Glückwünsche und Beileidsbezeugungen; Entschuldigungen und Danksagungen; Einladungen, Bittgesuche und Empfehlungsschreiben; Liebesbriefe und Zärtlichkeitsbekenntnisse; Ergüsse der Sehnsucht und des Schmerzes, der Freude und der Trauer; Klagen über das Trennungswel, und Ausflüchte des Entzückens über die Wiedervereinigung. Diesen, gewissermassen künstlich erfundenen, Briefstellern stehen die, ebenfalls unter dem Namen *Insâ* mit einbegriffenen, Sammlungen von wirklich geschriebenen Briefen gegenüber, die thatsächlichen Correspondenzen von Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten und Staatsmännern, und besonders aus dem Kreise der letztgenannten besitzen wir ausgezeichnete Stilmuster dieser Art, die neben dem Reiz einer vollendeten Rhetorik nicht selten auch noch ein bedeutendes geschichtliches Interesse in Anspruch nehmen können und sich somit zum Range von wirklich offiziellen Dokumenten und diplomatischen Aktenstücken erheben. Zu den ältesten theoretischen Werken der Briefschreibekunst gehört das schon oben (am Ende von § 19) genannte und 1319 (A. H. 719) vollendete *ʿIjâz-i-Nasîr*, (oder *Rasûl-i-ʿIjâz*) des Dichters Amir Chusrau, mit Briefen aus der Feder des Verfassers selbst und zahlreichen offiziellen Schriftstücken. Aus derselben Zeit stammt das *Tarassul-unnusriyye* des Scharaf-uddin Fadl-ullah Qazvinî, der diese Abhandlung über Epistolographie ebenso wie die Anfangspagide seines Divans dem Atabeg von Lüristan, Nuṣrat-uddin Ahmad (1299—1333, A. H. 695—733) widmete, und sich ausserdem noch durch eine Art Prosatanzene, den Wettstreit zwischen Lampe und Kerze (*Muḥafar-i-samʿ u-ḡayâd*), sowie durch eine Geschichte der alten persischen Könige, das *Kiṭāb-i-Muḥafar* (herausgegeben in Teheran 1843), beide in sehr gekünstelter und bilderreicher Sprache geschrieben, hervorgethan hat (die Sammlung seiner schöngeistigen Werke in Prosa und Versen findet sich in Or. 3322 des Brit. Mus.). Etwa 30 Jahre später, nämlich 1358 oder 1359 (A. H. 750 oder 760) verfasste Muhammad bin Hindûschah, genannt Schams (oder Schams-uddin) der Munschi von Nachschivan, unter dem Ilkani Herrscher Schahch Uvais (A. H. 757—770) ein *Dastar-ul-katib* »die Richtschnur für den Schreibenden«, worin sich ausser allen möglichen Musterschreiben an Sultane, Amire, Vazire, Schahs, Ulama, Ärzte und andere Gelehrte, sowie solchen von Vertretern dieser verschiedenen Rangklassen untereinander, sehr wertvolle Erläute, Anstellungsdiplome sämtlicher Beamten und andere offizielle Dekrete finden, die uns einen tiefen

Blick in das ganze Staatsgetriebe unter den Mongolenherrschern eröffnen. Von nun an fließt der Strom der Inschās, seien sie mehr theoretischer oder mehr praktischer Natur, in immer volleren Wogen bis in die neuesten Zeiten hinein. Aus der Fülle derselben heben wir zunächst zwei Schriften des Imād-uddīn Mahmūd bin Schaich Muhammad Gilānī, gewöhnlich Chvādsche Mahmūd Gāvān genannt und in seinen späteren Jahren mit dem Ehrentitel Chvādsche-i-Dschahān ausgezeichnet, hervor, der, nachdem er lange in Handelsgeschäften gereist war, in seinem 43sten Lebensjahre ins Dakhan kam, sich dort unter den Fürsten der Bahmanī-Dynastie, Ala-uddīn Ahmadschāh II. (1435—1458, A. H. 838—862), Humāyūnschāh (1458—1461, A. H. 862—865), Nizāmschāh (1461—1463, A. H. 865—867) und Muhammadschāh (1463—1482, A. H. 867—887) von einer Würde zur anderen emporschwang, bis er endlich die höchste Staffel eines Vazīrs erreicht hatte, und zuletzt 1481 (A. H. 886) in seinem 78sten, oder, nach anderen, sogar in seinem 87sten Lebensjahre dem Hass seiner Neider und Feinde zum Opfer fiel, die beim Sultan seine Enthauptung durchsetzten. Von seinen beiden hierher gehörigen Schriften — er hat ausserdem noch einen Divān verfasst — behandeln die *Manāzir-ul-insā* »die Ausschauwarten der Stilistik« die verschiedenen theoretischen Grundsätze der Briefschreibekunst, d. h. die methodische Einteilung der Rede und die in einem Briefe anzuwendenden Redensarten, sowie die Auseinandersetzung der Teile und die Haupterfordernisse alles dessen, was Menschen einander schriftlich mitteilen können, während die *Riyāḍ-ul-insā* oder *Rauḍat-ul-insā* »Gärten (oder Garten) der Stilistik« praktische Belege und Muster-schreiben an verschiedene Persönlichkeiten enthalten, unter anderen auch an den Dichter Dschāmī (siehe oben § 42), mit dem der Verfasser überhaupt in regem Gedankenaustausch stand. Es finden sich daher auch manche seiner Briefe in Dschāmī's *Ruqʿat* (auch *Insā-i-Jamī*, *Munṣaʿat-i-Jamī*, und zuweilen *Divān-ur-rasā'il* genannt), einer Sammlung von reich mit Versen durchflochtenen Musterstücken der Epistolographie, die teils von Dschāmī selbst verfasst oder an ihn gerichtet, teils der Correspondenz hochgestellter Zeitgenossen des Dichters entnommen sind (eine in letzterer Beziehung besonders reichhaltige Copie ist No. 286 in FLÜGEL's Wiener Cat.; eine durch zahlreiche Glossen und Noten ausgezeichnete Abschrift findet sich in No. 1691 des India Off.). Ein Brief an denselben Dschāmī ist auch in dem auf Wunsch Sultan Husain's von Harāt 1468/1469 (A. H. 873) verfassten und von orientalischen Kunstkennern hochgeschätzten *Insā* oder *Tarassul* des Maulānā Muḥim-uddīn azzamdschī alafizārī enthalten, der sich ausserdem durch eine ausführliche Geschichte von Harāt, *Rauḍat-ul-jannāt* oder die Paradiesgärten (vollendet 1492, A. H. 897) bekannt gemacht hat (einzige bisher bekannte Handschrift dieses Inschā in No. 2982 des India Off.). Eine Fülle von Briefstellern haben das zehnte und elfte Jahrhundert der Hidschre gezeitigt. Der unendlich fruchtbare und schon öfter genannte Husain bin ʿAlī alvāḥiz alkāschīfī (siehe besonders §§ 47 u. 50) verfasste gegen Ende des Jahres 1501 (A. H. 907) sein *Maxzan-ul-insā* oder Schatzhaus der Briefschreibekunst, das, wie die unmittelbar vorher genannten Werke, mit einer Widmung an Sultan Husain versehen ist, und etwas später, als ein mehr praktisches, aus Briefformularen und nachahmungswerten Beispielen bestehendes Seitenstück dazu, sein *Ṣaḥīḥ-i-šāhī* »das königliche Buch«. Eine ähnliche Sammlung von Musterstücken enthält das *Šarafnāme* (auch manchmal *Tarassul* genannt) des schon früher (siehe § 20) als Dichter eines Chusrau u Schirīn genannten Schihāb-uddīn ʿAbdullāh Marvārīd bin Muhammad aus Kirmān, mit dem Dichternamen Bayānī, der nach dem Tode des grossen Vazīrs Mir ʿAlischīr 1500 (A. H. 906) an dessen Stelle rückte, sich aber nach

dem Tode seines fürstlichen Gönners, Sultan Husain's, 1506 (A. H. 911) ins Privatleben zurückzog und 1516 (A. H. 922) starb. Drei Jahre später, 1519 (A. H. 925) begann der berühmte Geschichtsschreiber Chivāndamir (Ghiyāthuddin bin Humām-uddin, siehe weiter unten) sein »manhaffes Buch«, *Amre-zenan*, und vollendete es um 1524 (A. H. 930). Der *Unvān* oder die Einleitung desselben handelt von dem Ursprung und der Entwicklung der Epistolographie; die 9 *Satr* oder Reihen, in die das Werk geteilt ist, verbreiten sich über die Regeln und Gesetze der verschiedenen Arten von Briefen, zunächst solcher an Sultane, Amire, Vazire und andere Hofbeamte; an Schaichs, Ulama, Qādis und sonstige geistige Würdenträger und Autoritäten in der Gesetzeskunde; an Dihqane oder Mitglieder des Landadels, Kaufleute, Mathematiker und Künstler; an Handwerker und niedere Gewerbetreibende; an Freunde und Verwandten, Eltern und Kinder; ferner Glückwünschschreiben; Beileidsbezeugungen; Schriftstücke vermischten Inhalts; endlich Diplome, Firmane und andere offizielle Erlasse; jedes einzelne *Satr* ist durch zahlreiche Beispiele erläutert, und da dieselben durchgängig aus authentischen Dokumenten berühmter Zeitgenossen bestehen, so ist der historische Wert dieser Briefe ein ganz bedeutender. In dem *Zatnam* oder Schlusskapitel werden dann die zum poetischen Eingang der Episteln nötigen oder wünschenswerten Verszeilen, Rubā'is oder Gōlīs, sowie die ebenso unerlässlichen Kūsel und Chronogramme einer genaueren Prüfung unterzogen (einige, noch dazu nicht ganz vollständige, Handschrift dieses mustergiltigen Werkes in No. 2711 des India Off.). Nach gleichen Grundsätzen, d. h. nach den verschiedenen Rangklassen der Adressiten geordnet, sind die *Batā'i-ahmāsa*, auch *Intā'i-Yusufi*; gen. mit. von Maulana Yusufi, einem Munsch des Kaisers Humāyūn von Indien, der wahrscheinlich mit dem berühmten Arzte Pabars und Humāyūns, Yūsuf bin Muḥammad Yusufi aus Harān, identisch ist. In dieser sehr populär gewordenen Schrift, die der Verfasser 1533–1534 (A. H. 940) für seinen Sohn Rafi'uddin Husun und andere Gelehrte dieses Fachs zusammenstellte, werden die eigentlichen Briefe oder *muhavarat* in drei Klassen geteilt, die *marag'at*, die an Personen höheren Ranges gerichtet sind, die *ahpat*, für Leute niedrigeren Ranges, und die *marasat*, an solche, die mit dem Correspondenten auf gleicher Rangstufe stehen. Eine ganz eigentümliche Stellung nimmt der von einem Ungenannten dem türkischen Sultan Sulaim I. (1520–1566, A. H. 926–974) gewidmete internationale Briefsteller, *Lafzi-ahmāsa*; genannt, ein, der sich mit den drei Hauptnationen der islamischen Welt, den Persern, Türken und Arabern, beschäftigt. Die Eigenart einer jeden derselben auf epistolarischem Gebiete wird scharf gekennzeichnet, und auch in der Wahl der Sprache zeigt sich der internationale Charakter des Werkes. Einleitung, Überschriften und viele Musterstücke sind arabisch abgefasst, der eigentliche Text persisch, mit Ausnahme des zweiten Kapitels, das in Türkisch geschrieben ist. Jedes Kapitel zerfällt wieder in 2 Abteilungen, die *azfayyat* oder offiziellen Sendschreiben, und die *karamiyat* oder freundschaftlichen und vertraulichen Mitteilungen; die ersteren umfassen in dem ersten, auf Persien bezüglichen Kapitel 9 Abschnitte, nämlich *tal-fayrat* oder Fröhlingsgedichte, mit einem Lobpreis des Sultans; *sat-fayrat* oder Wintergedichte, die ebenfalls mit einer Verherrlichung des Monarchen anlen; *munafabat* oder Adressen; *marasbat* oder Antwortschreiben; *tahani* oder Glückwünsche; *ta'avi* oder Beileidsschreiben; *iltimasat* oder Gesuche; *varidat* oder Batschriften; und *fat'ayrat* oder Siegesbulletins (einzige Handschrift in der Bodleiana SALE 1). Dieselbe Unterscheidung zwischen offiziellen und vertraulichen Briefen findet sich auch in den sehr umfangreichen, am Übergang des elften Jahrhunderts der Hedschre stehenden *Mans'at-ahnamakin* »den Schriften des Witzigen«, die

1599 (A. H. 1007) von Abulqāsimchān mit dem Beinamen alnamakīn alhusainī verfaßt und dem Kaiser Akbar gewidmet wurden (einzige, 5 Jahre nach der Abfassung des Buches gemachte und mit dem Originalmanuskript verglichene Handschrift im India Off. No. 1535). Blosser Briefformulare enthält das im Orient viel benutzte *Inša-i-Harkarn*, das Harkarn, der Sohn des Mathuradas Kanbū aus Multān, zwischen 1625 und 1631 (A. H. 1034—1040) zusammenstellte. In den Jahren 1640 und 1641 (A. H. 1050 u. 1051) sammelte Abulbarakat Munīr aus Lahore (gestorben 1644, A. H. 1054), der Verfasser des *Karnāme* (siehe § 48), die in seinem eigenen Namen sowie in dem Saifchāns geschriebenen Briefe und sonstige stilistische Musterstücke in dem *Inša-i-Munīr* und dem *Naubāre* »dem frischen Schössling« (beide nur im India Off. Nos. 426 u. 537). In ersterem finden sich unter anderen Beiträgen auch eine Prosa-Elegie und drei Controversen, zwischen den 4 Grundelementen, zwischen Schwert und Schreißrohr, und zwischen Tag und Nacht. Derselbe Munīr schrieb auch eine Vorrede zu der *Bahar-i-saxun* oder »Redefrühling« genannten Briefsammlung des Muhammad Salih Kanbū (siehe oben Ende von § 49), die aber in Folge von Munīr's Tode und anderen hindernden Umständen erst 1663 oder 1664 (A. H. 1074) veröffentlicht wurde (Or. 178 u. Adol. 5557 im Brit. Mus.). Gleich dem letztgenannten Werke enthält auch das 1684 (A. H. 1095) von Munschī Malikzāde (siehe Ru. III, p. 985) verfaßte *Miznāme-i-Munīr* offizielle Schriftstücke, die theils von ihm selbst verfaßt, theils den Compositionen anderer Munschīs entlehnt sind. Ausserdem giebt uns der Autor darin einen historischen Abriss über berühmte Munschīs der älteren wie der neueren Zeit, und eine kurze Skizze seines eigenen Lebens. Mit diesen Werken — von den zahlreichen späteren Briefstellern ist abzusehen, da sie mehr oder minder nur Compilationen aus früheren Büchern derselben Gattung sind, wie z. B. das *Nukāsāt-ulmakatīb* des Sudschān Rāi Munschī aus Patyāla (India Off. No. 3233), des Verfassers der bekannten 1695/1696 (A. H. 1107) vollendeten allgemeinen Geschichte Indiens unter dem Titel *Nukāsāt-ul-tawārīx*, und die *Daqa'iq-ul-insā* des Rantschhōrdaś bin Randschitrāi Kayath aus dem Jahre 1732 (A. H. 1145) — haben wir schon die Gruppe solcher Inschās berührt, die als beglaubigte historische Dokumente für die Geschichtsforschung wertvoll sind. Als hervorragende Muster dieser Art — und nur solche können hier berücksichtigt werden — sind zunächst die *Mukātabāt-i-Zallamī* zu nennen, von Kaiser Akbar's grossem Minister und Historiographen Abulfaql bin Mubārak, dem Bruder des Dichters Faiḏī (siehe oben §§ 43 u. 50), die nach seiner 1602 (A. H. 1011) erfolgten Ermordung von seinem Neffen 'Abd-uz-ṣamad 1606/1607 (A. H. 1015) gesammelt wurden. Sie enthalten in drei Abschnitten Briefe, die von ihm im Namen des Kaisers an Fürsten und Amire geschrieben wurden; solche, die er selbst an Akbar und dessen Amire in Staatsangelegenheiten richtete; und endlich eine Reihe von Schriften vermischten Inhalts. Nicht zu verwechseln ist diese, auch *Mukātabāt-i-Abulfaql* oder *Inša-i-Abulfaql* genannte Sammlung mit einer anderen aus gleicher Feder, den *Ruqʿāt-i-Saix Abulfaql* oder Privatbriefen an seine Verwandten (unter anderen an seinen Bruder Faiḏī) und Freunde, die ebenso wie Faiḏī's eigene Briefe, wiederum von einem Neffen, Nūr-uddin Muhammad, herausgegeben wurden (die letzteren unter dem Titel *Latīfe-i-Fayḏī* 1626, A. H. 1035). Die Zeiten Kaiser Schāhdschahāns spiegeln sich in den *Munša'āt* (oder *Ruqʿāt*)-i-Brahman wieder, in denen der Verfasser Tschandarbhān Brahman, der eine Zeit lang das Haupt der Munschīs am Hofe des Kaisers war, und entweder 1657/1658 (A. H. 1068) oder 1662/1663 (A. H. 1073) in Benares starb, die von ihm an Schāhdschahān sowie an die grossen Amire des Reiches, wie

Islamchān, Sa'd-ullāhchān, Āqilchān, Muzattārchān und andere gerichteten Briefe zu einem systematischen Ganzen geordnet hat. Er hat sich ausserdem durch verschiedene Werke in Versen und in Prosa einen Namen gemacht, vor allem durch einen an Ghazelen reichen Dīwān, und die bald nach 1647 (A. H. 1057) geschriebenen *Čahār Čaman* oder vier Blumenbeete, gleich der Briefsammlung ein Muster feinen Stils, worin die verschiedenen Hoffestlichkeiten, sowie die vom Autor selbst bei dieser Gelegenheit vorgetragenen Gedichte; ferner der Glanz des königlichen Haushalts und die Schönheiten der Hauptstadt Schahdschahānābad, sowie der übrigen bedeutenderen Städte des Reiches; und endlich das Leben des Verfassers selbst ausführlich geschildert werden. Eine Reihe ethischer und religiöser Betrachtungen schliesst dieses Werk ab, das wohl zu unterscheiden ist von der gleichnamigen, aber um mehr als 100 Jahre späteren Sammlung offizieller Briefe von Muhammad Mir Arschadehān (India Off. No. 2006, und Brit. Mus. Or. 1678). Gleichzeitig mit Tschandarbhān Brahman waren Hādschī 'Abdullāh Tabrizī im Džahān, und Muhammad Tāhīr Vahīd, der oben (§ 44) als Dichter und Historiograph des Schāh 'Abbās II. genannt worden ist, in Persien thätig, diplomatische Aktenstücke ähnlicher Art zu einem Ganzen zu vereinen. Der erstere stand in Diensten der Herrscher von Haidarābād, 'Abdullāh Qutbschāh (1626—1672, A. H. 1035—1083) und Abulhasan Qutbschāh (1672—1687, A. H. 1083—1098) und die von ihm gesammelten Briefe sind teils im Namen des Monarchen an die indischen Kaiser Schāhdschāhān und 'Alamgir, an Prinz Dara Schikūh, an den 'Adilschāh von Bidschāpur und ähnliche hervorragende Persönlichkeiten, teils in dem des Mirzā Nizām-uddīn Ahmad und anderer Anrede des Hofes, teils endlich in seinem eigenen Namen an die Grossen des Reiches geschrieben. An dieselben indischen Kaiser, Fürsten und Prinzen, sowie an Muradbachsč, Schāhdschāh's vierten Sohn, an den Qutbschāh, an 'Abdulazīzchān, den Herrscher von Balch, an 'Abdulghāzīchān, den Fürsten von Urgandsch, an den Beherrscher Russlands, sowie an Taqi, den Sultan von Rum, sind die von Tāhīr Vahīd im Namen des Schāhs redigierten Schreiben gerichtet (*Munšāt-i-fahīr Vahīd*). Sehr reich ist die Ausbeute an offiziellen Briefen und Aktenstücken während der Regierung 'Alamgirs. Wir begegnen hier zunächst den vom ersten Munshi des Reichs, Schaich Abulfath aus Tattah mit dem Ehrentitel Qābilchān (gestorben 1663, A. H. 1073), im Namen des Kaisers vor seiner Mündigkeit, sowie den von ihm an Schāhdschāhān während seiner Gefangenschaft und für Prinz Muhammad Akbar, einen der Söhne 'Alamgirs, der 1703, A. H. 1115, als Flüchtling in Persien starb, geschriebenen Briefen, die, zusammen mit einem Bericht über die Kämpfe der Söhne Schāhdschāhāns um die Kaiserkrone, von Schaich Muhammad Sādiq Muṭṭalībī (gestorben 1716, A. H. 1120) in dem Todesjahre Muhammad Akbars, 1703, unter dem Titel *Ĥikāṭ-i-'Alamgiri* vereinigt wurden. Hieran schliessen sich im weiteren Verlaufe der fünfzigjährigen Regierung 'Alamgirs die verschiedenen Sammlungen der vom Kaiser eigenhändig abgefassten oder doch von ihm zuerst entworfenen Schriftstücke an, nämlich 1) *Kalāmāt-i-fayyīḩāt*, kurze Instructionen und Skizzen zu Briefen, die von Anayāt ullāhchān, dem Privatsecretair 'Alamgirs (gestorben 1726/1727, A. H. 1130), weiter ausgeführt wurden; diese erweiterten Briefe wurden von letzterem als *Ĥikāṭ-i-'Ālam* veröffentlicht, während die ursprünglichen Entwürfe unter obigen Titel 1716 (A. H. 1131) erschienen; 2) *Kāḡaz-i-'akavā'im*, Briefe 'Alamgirs hauptsächlich an seinen Vertrauten und Liebling Anurachān Sādhi mit dem ursprünglichen Namen Mir 'Abdulkarīm, nach des letzteren Tode (bald nach 1716) von dessen Sohne Sayyid Aschrafchān Mir Muhammad Husām gesammelt; es finden sich dann auch einzelne Schreiben an Prinz

Muhammad Aʿzam-shāh, des Kaisers zweiten Sohn, an Schāyistachān, den Statthalter von Akbarābād, und andere mehr: 3 u. 4) *Kamz u isārchā-i ʿĀlamgīr* und *Dastūr-ul-ʿamal-i-Āghāh*, zwei ziemlich gleichartige Sammlungen von Mitteilungen des Kaisers an seine Kinder, sowie an hervorragende Amire und Statthalter des Reichs, die erstere 1739 (A. H. 1152), die letztere 1743 (A. H. 1156) vollendet. Sie unterscheiden sich nur dadurch, dass jene kürzere Handschriften, diese dagegen ausführlichere Briefe enthält, unter denen sich auch solche an Alamgīrs Vater, Schāhdschahān, finden. Die übrigen Schreiben sind gerichtet an die vier Söhne des Kaisers, den Kronprinzen Muhammad Muʿazzam Schāh Alam Bahādur, Prinz Muhammad Aʿzam-shāh, Prinz Muhammad Akbar und Prinz Muhammad Kāmbachsch; ferner an die Prinzen Muhammad Muʿazz-uddin und Muhammad Aʿzam-uddin, die Söhne des Kronprinzen; an Prinz Muhammad Bidarbacht, den ältesten Sohn von Muhammad Aʿzam-shāh; an Ghāzī-uddīnchān, Asadchān, Aqleḥān, den Gouverneur von Schāhdschahānābād, und andere Statthalter und Amire. Ein mit diesen beiden Werken ziemlich genau übereinstimmendes ist das in ELLIOTT 12 der Bodleiana und in No. 263 der Münchener Hofbibliothek sich findende, das den Titel *Ruqʿat-i-ʿĀlamgīr* führt, während die nāmliche Bezeichnung in No. 3388 des India Off., in Add. 6601 (ff. 1—42) des Brit. Mus., und in No. 493 (ff. 211a—238) des Berliner Catalogs etwas kürzeren Sammlungen gleichen Inhaltes gegeben ist. Schliesslich möge hier noch einer hauptsächlich an Gelehrte und Schöngeister gerichteten Reihe von Briefen gedacht werden, die Chalīfe Schāh Muhammad während seiner Studienzeit in Ginnāusch schrieb und 1674 (1075) (A. H. 1085) als *Jamīʿ-ul-qawānīn* auf Wunsch seiner Freunde veröffentlichte: sie erfreuen sich, besonders in Indien, als vorzügliche Stilmuster, eines ganz bedeutenden Rufes.

Eine eingehende Analyse des *Dastūr-ul-kātib* findet sich in »Handschriften Hammer-Purgstails« pp. 171—177. Die *Ruqʿat-i-Jāmīʿ* erschienen 1811 zu Calcutta in den »Selections for the Use of Students of the Persian Class«, vol. VI; die *Shāhje-i-ʿĀghāh* in Lucknow; die *Badāʾiz-ud-dīn* in Delhi 1843. Das *Isāʾi-Harkam* ward mit englischer Übersetzung herausgegeben von F. BALFORTH, Calcutta 1781, neue Ausgabe 1831; es ist ausserdem 1860 in Lahore lithographirt. Das *Isāʾi-Abulfazl* ist gedruckt in Calcutta 1810, in Lucknow A. H. 1202 u. 1280; die *Ruqʿat* desselben in Calcutta A. H. 1238; die *Muʿāḍat-i-Tāhīr Vahīd* in Calcutta 1826, und in Lucknow 1844. Eine Sammlung von Alamgīr's Briefen unter dem Titel *Ruqʿat-i-ʿĀlamgīr* oder *ʿĀlamgīr* erschien in Lucknow A. H. 1260, und in Lahore A. H. 1281. Das *Jāmīʿ-ul-qawānīn* ist unter dem Titel *Isāʾi-i-Nuṭfah* gedruckt in Calcutta 1834, in Lucknow 1846, und in Cawnpore A. H. 1280.

§ 56. Wenn auch natürlich im Inhalt von den Inshās verschieden, so doch in der Form und dem Stil der rhetorischen Kunstprosa mit denselben eng verwandt sind die ebenfalls sehr zahlreichen Abhandlungen der Perser über Poetik, Prosodie, Metrik und Reimkunde. Die drei ältesten und zugleich bahnbrechenden Werke dieser Gattung sind die schon in der »Poesie« (siehe § 9, 10 u. 24) genannten des Farrūchi (*Tarjumān-ul-balaghāt* über Poetik und Rhetorik), des Bahrāmī (*Nuṣṣtanāme* über Prosodie), und des Raschīd Vatvaṭ (*Hadīqat-ussīhr* über Metrik, rhetorische Figuren und Reimlehre). Auf der Grundlage der *Hadīqat-ussīhr* und als eine Art Commentar dazu schrieb Scharaf-uddin ar-Rāmī, der Verfasser des *Anīs-ul-ḥusnāʾ* (siehe § 53) unter Schaich Uvais seine Abhandlung über Poetik und rhetorische Figuren, der wohl am richtigsten die Bezeichnung *Haqāʾiq-ul-hadāʾiq* gebührt, obgleich auch das umgekehrte *Hadāʾiq-ul-haqāʾiq* (in OUSELEY Add. 4 der Bodleiana), *Hadīqat-ul-haqāʾiq* (in Or. 3314 des Brit. Mus.), und *Sanāʾiʿ-i-badāʾiʿ* (in Add. 261 der Universitätsbibliothek zu Cambridge) als Titel erscheinen. Schon etwa 130 Jahre früher hatte Schams-i-Qais, der unter dem Atābeg Abūbākr bin

Sa'îd bin Zangî, dem Gönner Sa'dî's (S. 37) blühte, neben anderen Schriften über Metrik, Tropen und Reimlehre die sehr eingehende Abhandlung *Abnu ayyam* verfaßt, die kurz nach 1231 (A. H. 628) vollendet wurde und ihren Namen, »das ins Persische übertragene Buche davon herleitet, dass ein vom Verfasser ursprünglich arabisch geschriebenes Werk über denselben Gegenstand (*Kitâb mu'arrab*) beim Einfall der Mongolen verloren gegangen war und die später wiedergefundenen Teile desselben von ihm auf Anraten der Gelehrten von Schiraz ins Persische umgearbeitet wurden. Einen besonderen Wert geben ihr noch die zahlreichen Citate aus den Divänen der ältesten persischen Dichter von Daqîqî, Fûsûrî, Farrûchî und Minûschîrî an bis auf Anvarî, Châdjî und Kamâl Ismâ'îl (einzige Handschrift derselben im Brit. Mus. Or. 2814). Ein von Schams-i-Qais selbst daraus gemachter Auszug ist *Haddîq-almu'ayyem* betitelt und noch häufiger als das Originalwerk eilt. Zwanzig Jahre später, 1251 (A. H. 640) wurde die persische Litteratur wiederum durch eine bedeutsame Schrift über Prosodie und Reim in arabischen sowohl wie in persischen Gedichten bereichert, das *Mizjar-ul-lâ'zar* oder den »Prüfstein der Poesie«, das, ob mit Recht oder Unrecht, dem grossen Philosophen und Astronomen Naṣîr-uddîn Tûsî (gestorben 1273/1274, A. H. 672) zugeschrieben wird. Es behandelt in der Einleitung die Bedeutung des Wortes »Poesie«, die Verschiedenheiten des Metrums und des Reims in verschiedenen Sprachen und die der Poesie verwandten Künste, geht dann im ersten Kapitel (*fann*) genauer auf die Regeln über Versfasse und Versarten ein, und kommt im zweiten und letzten Kapitel zu der eigentlichen Reimlehre. Unter den weiteren Erzeugnissen dieser Gattung sind die bekanntesten und am meisten geschätzten: das *Kitâb-ul-udfa' fi tar'âd-ul-parafî* über die mannigfachen Arten des Reims, von dem Dichter Muḥammad Lâssâr, dem wir das allegorische Epos *Mîhr u Muschtâr* verdanken (siehe S. 150), begleitet von einem förmlichen Reimlexikon (einzige Handschrift Add. 222 in Cambridge); die Schriften über Metrik und Poetik aus der Feder des Vahîd Tabrizî, dessen Zeitalter noch unbestimmt ist, der aber vor 1464/1465 (A. H. 860) litterarisch thätig gewesen sein muss, da sich eine seiner Abhandlungen in einer aus diesem Jahre datirten Handschrift findet (siehe No. 1346 meines Catalogs der Bodleiana), nämlich das *Miftah-i-bada'i'î* (Paris II, Berliner Cat. p. 91), und die *Munṣa'at dar 'ilm-i-arûṣ u qafiyê u sanâ'i'-i-šî'r*, die wir aber nur aus einem *jami'-i-Muxtasar* genannten und in den meisten Handschriftensammlungen sich findenden Auszug kennen; die beiden kleinen Traktate Dschamî's über Metrik und Reim, *Risâle-ye-udfa'* und *Risâle dar 'ilm-i-qafiyê*; das *Arud-i-Saifî*, über Prosodie, 1491 (A. H. 896) von Maulana Saifî aus Buchara, der eine Zeit lang in Harât unter Sultan Husain lebte, verfaßt; Husain bin 'Alî alvâzîg al-ḥaschîrî's aus derselben Zeit stammende Abhandlung *Bada'i'-ul-fakar fi sanâ'i'-ul-lâ'zar* über Tropen und Redefiguren (Add. 704 in Cambridge), mit einer ausführlichen Darlegung der poetischen Kunstgriffe und Künsteleien, sowie der Fehler und Missgriffe in poetischer Composition; eine ähnliche, aber weit kürzere Arbeit, mit vielen wertvollen Citaten aus alten Dichtern, von Maulana Fachrî bin Amrî (siehe Nos. 3 u. 4 der Quellen), *Sanâ'-ul-fuṣūṣ* betitelt und dem Heirscher von Smâ, Mirza Schâh Fâsan Arghun (1522–1555, A. H. 928–962) gewidmet (einzige Abschrift am Rande von F. 11011 388 in der Bodleiana); ein weiteres Buch über Prosodie und Reim, in einem aus Prosa und Versen gemischten Stil, von Ufatî bin Hûsain aus Sava 1638/1639 (A. H. 1048) vollendet und zu Ehren Sultan Abdullâh Qutbshâh's *Riyâḡ-ussanâ'i' u Qafṣakê* genannt; und endlich, aus ziemlich neuer Zeit, nämlich aus dem Jahre 1705, das *Zubdat-ul-lâ'zar* über

Rhetorik und Poetik, das ebenfalls zahlreiche Belegstellen aus alten persischen Dichtern enthält (einzige Handschrift in der Bodleiana, OUSELEY 57). Noch eines eigentümlichen Zweiges rhetorischer und dialektischer Kunstfertigkeit muss hier Erwähnung geschehen, nämlich der Abhandlungen über Rätselskunde, für welche die Perser eine besondere Vorliebe an den Tag legen. Das älteste Lehrbuch über diesen Gegenstand verfasst zu haben, rühmt sich Minūtschīhr, der Kaufmann, mit dem Beinamen Badīʿ-attabrīzī, der in Yazd einige Jahre nach 1392 (A. H. 794) sein *Ḥiyā fī ʿilmī ḥallimuzammā* »Belebnungsversuch für die Wissenschaft der Rätsellösung« schrieb und darin die verschiedenen Arten der eigentlichen sowohl wie der Wort- und Zahlenrätsel, sowie sonstige Spielereien des Witzes beleuchtete, vor allem aber den Unterschied zwischen Logogryph (*luḡz*) und Rätsel (*muzammā*) feststellte. Ihm folgte Scharaf-uddīn ʿAlī Yazdī, der 1454 (A. H. 858) gestorbene berühmte Verfasser des *Zafarnāme* (siehe oben § 16), mit seinen *Ḥulal-i-muḥarrar*, die uns jetzt in einer vollständigen Handschrift des Brit. Mus., Or. 3509, vorliegen; früher kannte man sie nur aus zwei Auszügen, einem vom Verfasser selbst gemachten und *Muntavab-i-Ḥulal-i-muḥarrar* genannten, und einem anderen vom Dichter Dschāmī unter dem Titel *Ḥilye-i-Ḥulal*. Letzterer bildet den vierten und grössten von Dschāmī's Beiträgen zur Rätsellehre; drei kürzere, davon den ersten in Versen, hatte er schon zuvor verfasst (alle vier finden sich in OUSELEY 288 der Bodleiana, f. 530 ff.). Sechs Jahre nach Dschāmī's Tode, 1499 (A. H. 904) starb ein anderer berühmter Rätselkenner, Amīr Kamāl-uddīn Muḥammad Ḥusain bin Muḥammad al-Ḥusainī aus Nischāpūr, der am Hofe Sultan Ḥusain's lebte und auf Wunsch Mir ʿAlischīrs eine berühmte versifizierte Abhandlung über Rätsel und Logogryphen, *Risāle ʿilmuzammā*, schrieb, zu der 11 oder 12 Jahre später, 1510/1511 (A. H. 916) Šādiq Ruknī, einer seiner Schüler, einen ausführlichen persischen Commentar verfasste (*Šarḥ-i-Ruknī*, in OUSELEY 8 der Bodleiana, und Or. 2980, ff. 42—108, des Brit. Mus.), in welchem auch Ḥusain's beliebte Rätsel über die 99 schönen Namen Gottes eingehend erläutert sind (auch von dem indischen Dichter Faiḏī, siehe oben § 43, besitzen wir Worträtsel über diese 99 Namen). Noch vier andre Commentare zu Ḥusain's Abhandlung werden von persischen und türkischen Litterarhistorikern erwähnt, einer von Diyā-uddīn al-Urdūbādī mit dem Dichternamen Schafīqī, ein zweiter von ʿAbdulvahhāb as-Šabūnī, ein dritter von Dschāmī (der sich aber bisher in den gesammelten Werken dieses Dichters nicht hat auffinden lassen), und ein vierter von dem schon oft genannten türkischen Gelehrten Surūrī aus dem Jahre 1558 (A. H. 965). Auch ein Schüler des oben genannten Scharaf-uddīn ʿAlī, Yaʿqūb Schirvānī, verfasste eine Abhandlung über diesen Gegenstand unter dem Titel *Risāle-i-farahīyye* (Münchener Handschrift No. 135, ff. 70—110, u. PETERMANN 477 in Berlin). Einer der geschicktesten Verfertiger von Rätseln und Chronogrammen aus späterer Zeit war Amīr Rafīʿ-uddīn Ḥaidar aus Kāschān, gewöhnlich Rafīʿī (oder auch Rafīʿā) Muḥammāʾī genannt, der 1623 (A. H. 1032) auf der Heimkehr von Indien nach Persien im Meere ertrank.

Das *Mizār-ulaḥḡūr* ist mit einem von Muḥī Muḥammad Saʿd-ullāh verfassten und *Mizār-ulaḡūr* genannten Commentar in Lucknow A. H. 1264, und in zweiter verbesserter Auflage A. H. 1282 veröffentlicht. Das *ʿArūd-i-Safī* wurde (zusammen mit Dschāmī's Abhandlung über den Reim) von H. BLOCHMANN mit englischer Übersetzung in »Prosody of the Persians« Calcutta 1872 herausgegeben (der blosse Text beider Abhandlungen war schon 1867 in Calcutta erschienen).

c) Praktische Weisheitslehren, Werke über Ethik und Politik, und Sprichwörtersammlungen.

2. 57. Während die strengeren wissenschaftlichen Disciplinen der Philosophie, d. h. Logik, Metaphysik und Psychologie, auf persischem Boden verhältnissmässig nur wenig angebaut sind, und im Vergleich mit der reichen Ausbeute der arabischen Litteratur auf diesem Felde nur sehr wenig Originelles aufweisen können, hat der mehr reale Zweig derselben, die Ethik im Allgemeinen und die Fürstenethik oder Politik im Besonderen, zahlreiche und bedeutende Früchte gezeitigt. Den Reigen praktischer Weisheitslehren eröffnen zwei Abhandlungen von etwas apokryphischer Natur, die nach der persischen Überlieferung in ihren Grundzügen noch der vorislamischen Zeit und teilweise sogar der Pahlavi-Litteratur angehören. Die eine führt in ihrer modernisirten Form den Titel *Qanun-albikmat u dastar* »Weisheitslehrbuch und praktische Bethätigung«, enthält Aussprüche der alten Weisen und Propheten über ethische und politische Fragen, und soll von dem 833 (A. H. 218) gestorbenen Chalifen Ma'mun (siehe 2. 3 u. 50) in einer alten Kiste aufgefunden worden sein, auf die seine Aufmerksamkeit durch den Weisen Dhaubān oder Dhaupān (zuweilen auch Abu Dhaubān genannt) hingelenkt worden sei. Nach der Legende war diese kleine Schrift ursprünglich die letztwillige Verfügung des alurimischen Königs Hüschang an seinen Sohn. Der durch Dhaubān modernisirte Text derselben (erhalten in ERMONT 345 der Bodleiana, am Rande von ff. 684—699) diente dann dem 1030 (A. H. 421) gestorbenen Abu 'Alī Ahmad bin Muhammad bin Miskavāth zur Grundlage eines durch viele Zusätze erweiterten Werkes, das über 600 Jahre später in Indien eine doppelte persische Bearbeitung erfuhr, die erste, *Zafar-nāma Nāid* oder »die in alle Ewigkeit dauernde Weisheit« genannt, von Faqī-uddin Muhammad bin Schaich Muhammad al-Arradschani at-Tustari, unter Kaiser Dschahangir (Or. 457 des Brit. Mus.); die zweite von Ibn Hadschi Schams uddin Muhammad Husain Hakīm 1655 (A. H. 1065) unter dem Titel *Intixāb-i-Sayistaxim* »Auszug für Schäyistachān« (eben 1693/1694, A. H. 1105 gestorbenen bekannten Amir (Mansur's) verfasst und wiederum mit neuen Zusätzen versehen (No. 1731 des Ind. Off.). Diese neueste Bearbeitung enthält: die Weisheitslehren Huschangs, Buzradschmīrs, des berühmten Vazirs von Nuschirvan, Adharbāds, Kalqubāds, Nuschirvans selber, Dschamschids, Bahman bin Isfandiyars und des Arztes Barzōye (siehe 2. 50); ferner eine kurze Chronik der alten persischen Könige; Sentenzen von arabischen Weisen und Königen, von Muhammad und verschiedenen Imāmen und Sufis, sowie das Testament Luqmān's; endlich ethische Aussprüche und Ermahnungen griechischer Philosophen, wie Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles, und indischer Heiliger. Die zweite hier in Betracht kommende Abhandlung ist das *Zafarnāma* oder Siegesbuch, in welchem der obengenannte Buzradschmīr die zwischen ihm und dem Schah Nuschirvan geführte Unterhaltung über Fragen der praktischen Weisheit und der Staatskunst berichtet. Es soll ursprünglich in Pahlavi abgefasst und auf Wunsch des Samanidenfürsten Nūh II. bin Mansur (siehe 2. 70) von Ibn Sinā, der wohl kein anderer als der grosse Abu 'Alī ibn Sinā (Avicenna, siehe 2. 30) sein kann, ins Neupersische übersetzt worden sein. Die uns überlieferten Texte weichen ziemlich bedeutend voneinander ab (der SCHMIDT'sche, der Wiener, in ERDMAN'S Cat. III, p. 493, der des Brit. Mus. Add. 8904, ff. 84—90, und der der Bodleiana, ORIENT. Add. 69, ff. 435 u. 436); eine im India Office (No. 1521, f. 115 ff., No. 2053, f. 144 ff., und No. 2173,

f. 126 ff.) aufbewahrte Version der nämlichen Debatte setzt sogar an Stelle des Nüschirvān den Aristoteles (Arastātālīs). Ebenso apokryphisch als diese beiden Abhandlungen, von denen das *Zafarnāme* nach SCHLIER sogar zweimal ins Türkische übersetzt worden ist, zuerst am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, und etwas später unter Sultan Sulaimān I. (1520—1566) für dessen Sohn Bāyazīd von Sinūbeg unter dem Titel *Muzaffarnāme*, sind die verschiedenen dem weisen Luqmān beigelegten Ratschläge und letzten Willensäußerungen (*Pandunāme-i-Luqmān-i-Hakīm*, *Nasihat-i-Luqman*, *Vasīyat-ul-hakīm Luqmān* u. s. w.), die in vielfachen Modificationen (eine findet sich in dem obigen *Intixāb-i-Sāyistaxānī*), gewöhnlich persisch, zuweilen aber auch arabisch, in den meisten Handschriftensammlungen wiederkehren. Jedenfalls ziemlich alt, möglicherweise noch der Zeit der Sāmāniden oder der ersten Ghaznaviden angehörig, scheint der kleine Tractat *Ādāb-ussultānat va'leizārat* »Regeln der Pflichterfüllung für Sultane und Vazire« zu sein, in dem in 2 Kapiteln mit zusammen 6 Unterabteilungen die lobenswerten Eigenschaften, die der Monarch sowohl wie seine Minister zur würdigen Verwaltung ihrer hohen Ämter besitzen müssen, in kurzer und prägnanter Weise aufgezählt werden. Nahe verwandt damit ist eine andere kleine Schrift, die aus 40 kurzen Abschnitten mit je vier Ratschlägen besteht und den Titel *Tahfat-ulmulūk dar nasihat u bandubast-i-mulūk* führt (OUSELEY Add. 69 in der Bodleiana, ff. 437 u. 438, ELLIOT 385 u. 386, in der letzten Handschrift als *Tahfat-ulcuzarā* »Geschenk für die Vazire« bezeichnet). Auf völlig sicherem Boden der Geschichte stehen dann die beiden grundlegenden Hauptwerke der allgemeinen Ethik wie besonders der Staatskunst oder Politik, das *Qabūs-nāme* und das *Kitāb-ussiyāsāt*, gewöhnlich *Siyar-ulmulūk* oder auch mit Zusammenfassung beider Titel *Kitāb-ussiyāsāt u Siyar-ulmulūk* (so in No. 648 des India Off.) genannt. Die Abfassung des ersteren wurde im Jahre 1082 (A. H. 475) begonnen, und zwar von dem Herrscher von Tabaristān, Kaikā'ūs bin Iskandar bin Qābūs, dem Enkel des auch als geistvollen Schriftstellers gefeierten Fürsten Schams-ulma'āh Qābūs bin Vāschmīr (ermordet 1012, A. H. 403), dessen Compositionen in Prosa und Versen der an seinem Hofe lebende Imām Abulhasan 'Alī bin Muḥammad al-Yazdānī unter dem Titel *Qar'īn Šams-ulma'āhī u kamāl-ulbalāyat* gesammelt hatte. Kaikā'ūs schrieb das Buch zur Unterweisung seines Sohnes und Thronerben Gīlānšāh und legte darin seinen ganzen Schatz an Erfahrungen auf dem Gebiete ethischer Lebensregeln nieder. Es hat drei türkische Übersetzungen erfahren, von denen die erste unwiederbringlich verloren scheint; die zweite rührt von Mardschumak Ahmad bin Ilyās her, der sie für Sultan Murād II. (1421—1443, A. H. 824—847) am 25. April 1432 (A. H. 835, Scha'ibān 23) vollendete; die dritte ist eine Modernisirung der zweiten, die auf Wunsch Hasan Pāschā's, des Gouverneurs von Baghdād 1705/1706 (A. H. 1117) von Nazmizāde Murtaḍā unternommen wurde. Ausschliesslich der Regierungskunst gewidmet und Lehren für Fürsten enthaltend, die durch historische Anekdoten sowie durch Ereignisse aus dem Leben des Verfassers selbst erläutert werden, ist das zweite Werk, *Siyar-ulmulūk*, das den grossen Vazir der Saldschūqenherrscher Alp Arslān und Malikschāh, Abū 'Alī al-Ḥasan bin 'Alī mit dem Ehrentitel Nizām-ulmulūk, der 1017/1018 (A. H. 408) in Tūs geboren war (siehe über ihn auch Seite 260), zum Verfasser hat. Der ungenauen Angabe des Hādschī Chalife, dass es schon 1070/1077 (A. H. 469) geschrieben sei, steht die richtigere vom Herausgeber des Buches selbst, Muḥammad dem Nāsich oder Abschreiber in der königlichen Bibliothek, der 1105 (A. H. 498) das Werk Malikschāhs zweitem, eben zur Regierung gelangten Sohne Ghiyāth-uddīn Muḥammad widmete, gegenüber, nach welcher Malikschāh

1601 (A. H. 484) verschiedene seiner Minister beauftragte, ihm Ideen für die bessere Verwaltung des Reichs und allgemeine Gesichtspunkte der höheren Regierungskunst zu unterbreiten, und Nizām-uhmulk's Eingabe als die beste für das Staatsarchiv copiren liess. Nizām-uhmulk, der den ursprünglichen 30 Kapiteln noch 11 neue hinzugefügt hatte, liess das Manuskript bei Antritt seiner verhängnisvollen Reise nach Bagdad im Jahre 1602 (A. H. 485), auf welcher er ermordet wurde, in Muhammad's Händen zurück, und dieser wartete ruhigere Zeiten ab, bis er das Vermächtnis des grossen Vazirs der Öffentlichkeit übergab. Von besonderem Interesse sind die in den Kapiteln 44–47 gegebenen Aufschlüsse über das Anwachsen gemeingefährlicher und staatsverderblicher Sekten, wie der Bāṭinis, der Qarmatis, der Mazdakis und anderer, deren Mörderdolch Nizām-uhmulk bekanntlich zum Opfer fiel. Ein Werk ähnlicher Art, das, wenigstens in seinen Grundzügen, derselben Feder entspringen zu sein scheint, wie die Siyār-uhmulk, ist die Abhandlung über die Gefahren und Pflichten derjenigen, die zum Amte eines Vazirs berufen werden, *Nāṣiḥ* (oder *Ṭasavv-i-Nizām-uhmulk*, »Ratschläge (oder leitzwillige Verfügungen) Nizām-uhmulk's«, die dieser an seinen Sohn Fachr-uhmulk, der ebenfalls Vazir und zwar unter Barkyāruq, Malikschah's ältestem Sohne, und später unter Sandschar in Nischapur war und 1107 (A. H. 500) ebenso wie sein Vater durch Mörderhand fiel, gerichtet haben soll. Aus hinterlassenen Papieren des grossen Staatsmanns sowie aus mündlichen Überlieferungen wurde dieses Buch von einem Ungenannten im Laufe des 6. Jahrhunderts der Hidschre für einen Nachkömmling Nizām-uhmulk's in der zwölften Generation, Amr Fachr-uddin Hasan, verfaßt. Die drei im Orient beliebtesten Handbücher der Moral und Etik oder der praktischen Philosophie im allgemeinen sind die *Aḫḫ-i-Nasirī*, die *Aḫḫ-i-Jalālī*, und die *Aḫḫ-i-Muḥsinī*. Das erste derselben verdankt seinen Titel dem Namen des Statthalters von Kūhstān, für den es geschrieben ist, Nasir-uddin Abdurrahmān bin Abi Mansūr, der bald nach 1257 (A. H. 655) starb, und wurde auf Grund des arabischen Werkes von Ibn Miskawayh (siehe den Anfang dieses Paragraphen), *Ṭahrat-ul-nafs* »Seelenreinigung«, oder *Ṭahḫ-i-akḫ* »Stattenbildung«, von dem (schon in § 50 genannten) vielseitigen Gelehrten und Schriftsteller Nasir-uddin Muhammad bin Muhammad at-Tusi verfaßt. Es handelt im ersten Kapitel von der Charakterbildung, im zweiten vom Familienhaushalt, im dritten vom Städte- und Gemeindefaustalt nach ethischen Principien, und ist, wenn auch in etwas steifem Styl geschrieben und weniger geistreich und elegant als die *Aḫḫ-i-Dschalālī*, doch mit das gediegenste persische Werk über diese Materien. Eine erweiterte und mit Noten und Randglossen versehene moderne Ausgabe der *Aḫḫ-i-Nasirī*, in der auch das Datum ihrer Abfassung, nämlich 1236 (A. H. 633) angegeben ist, wurde von Abdurrahmān bin Abdulkarīm (Abbasī) Burhanpur unter Mangur am 10. April 1687 (A. H. 1098, 6 Dschumada II) vollendet (einzige Handschrift No. 617 des Ind. Or.). Teile eines ausführlichen Commentars zu Nasir-uddin Tusi's Werk (von dem auch ein kurzer Auszug unter dem Titel *Ṭahḫ-i-amr-i-addilī* gemacht worden ist, WATKIN 14 in der Bodleiana, n. 6. 24) finden sich in Hxxi, 928 der Bodleiana, ein anderer moderner Commentar wurde nach SPRINGER von Qabul Ahmad, dem eigentlichen Verfasser des grossen persischen Wörterbuchs *Hatt Qulzum* (das gewöhnlich unter dem Namen des 1827, A. H. 1243, gestorbenen Königs von Oude, Ghaze-uddin Haidar, erscheint) verfaßt. Ganz auf Nasir-uddin Tusi's Werk begründet und in dieselben drei Kapitel eingeteilt sind die *Aḫḫ-i-Jalālī*, mit ihrer volleren Bezeichnung *Zaḫḫ-i-akḫ-i-ṭahḫ-i-makarram-i-Jalālī*, die Dschalāl-uddin Muhammad bin Asad al-Asgharī (p. adlav) um nach seinem Geburtsorte Davan oder Davan,

einem Dorfe bei Kāzarūn), der 1427 (A. H. 830) geboren war und 1502 (1503 (A. H. 908) starb, für Sultan Chahil, den Sohn des Begründers der Äq-qo-yunlū-Dynastie, Hasanbeg Bahādurhān (gestorben 1477, A. H. 882) schrieb. Wenige Jahre später, 1494/1495 (A. H. 900, PERTSCH macht unnötiger Weise 907 daraus), vollendete der bekannte Husain bin ʿAlī alvābiḡ al-kāschifī (siehe § 47, 50 u. 55) seine *Aḫlāq-i-Muhsinī* in 40 Kapiteln und überreichte sie dem Sohne Sultan Husain's von Harāt, Abulmuhsin. Ins Türkische wurden dieselben in ziemlich freier Weise von Pīr Muḥammad bin Pīr Ahmad bin Chahil mit dem Dichternamen ʿAzmī (der 1582, A. H. 990, starb) 1566 (A. H. 974), im ersten Regierungsjahre Salīm's II., unter der Bezeichnung *Anīs-ul-ʿArifīn* übersetzt. Bald nach dem Erscheinen der *Aḫlāq-i-Muhsinī* und angeregt durch dieselben, veröffentlichte Hasan bin Rūzbahān Schīrāzī eine ähnliche, aus Prosa und Versen gemischte Schrift, *Aḫlāq-i-Samsīyye*, die nach dem Vazīr Schams-uddaulah Muḥammad benannt ist.

Das *Zafarnāme* ist von CH. SCHIEFFER in seiner »Chrestom. Persane« I, pp. 1–7, herausgegeben; ein davon abweichendes Fragment erschien in Teheran A. H. 1203 am Ende eines Erziehungswerkes, *Taḫṭī-ṣulṭafāl*, von Mirza Muḥammad. Ebenso sind von SCHIEFFER in seiner Chrestom. die *Ṣāb-i-ussulṭanāt waḥṣīṣāt* edirt, I, pp. 10–28. Der persische Text des *Qibṭi-nāme* erschien in zwei Ausgaben in Teheran A. H. 1275 u. 1285, letztere von Riḍā Qulichān; französische Übersetzung von A. QUERRY, Paris 1886. H. F. VON DIERZ hat in seinem »Buch des Kabusa«, Berlin 1811, eine deutsche Bearbeitung der zweiten und dritten türkischen Version gegeben; kürzere Auszüge aus der zweiten finden sich auch in WICKERHOFER'S Chrestomathie, pp. 202–205. Nizām-uddīn's Hauptwerk ward von CH. SCHIEFFER als *Satwat Nāmeh*, *Traité de Gouvernement* etc., in Text und französischer Übersetzung, Paris 1803, herausgegeben (Serie III, vol. VIII der »Publications de l'Ecole de Langues or. viv.«); Auszüge aus den *Nasṭīh* finden sich in ELLIOTT'S History of India II, pp. 485–504. Die *Aḫlāq-i-Nāmī* sind gedruckt, resp. lithographirt, in Bombay A. H. 1207, Calcutta A. H. 1209 (von ʿAbdulgḥānī mit Randglossen), Lucknow A. H. 1286, und Lahore A. D. 1805; vgl. auch Lieut. E. FRISSELL in »Bombay Transactions« I, pp. 17–40; SCHNE, Specimen editionis libri *Aḫlāq-i-Nasiri*, Dresden 1844, und SPRENGER in ZDMG. XIII, pp. 539–544. Die *Aḫlāq-i-ʿġalālī* sind gedruckt in den »Selections for the Use of the Students of the Persian Class«, Calcutta 1800, und in den »Classic Selections« vol. II; lithogr. in Lucknow A. H. 1283 u. 1299; Auszüge daraus (von Munschī Qamar-uddīnī Akbarabad A. H. 1850. Englische Übersetzung (sehr mangelhafte) von W. F. THOMPSON, London 1830, »Practical Philosophy of the Muhammedan People«. Zu den *Aḫlāq-i-Muhsinī* vgl. GARCIN DE TASSY, Notice du traité persan sur les vertus de Hussein Vāzī, Paris 1837 (JA. IV, pp. 61–81), und die Ausgaben in den »Selections for the Use of the Students etc.« 1800, vol. I; in den »Classical Selections« vol. I; in Hertford 1823 u. 1850; in Lucknow A. H. 1279; und in Constantinopel (zwischen 1877 u. 1879); englische Übersetzung von H. G. KEENE, Hertford 1851; Auszüge in deutscher Übersetzung aus der türkischen Bearbeitung gab R. PEIER, Breslau 1848, heraus unter dem Titel: »Das Kapitel von der Freigebigkeit von Pīr Muḥammad bin Pīr Ahmed bin Chahil aus Brussa«.

§ 58. Eine an Berühmtheit den ebengenannten rein ethischen Werken gleichstehende Schrift, die sich eingehender mit Staats- und Regierungskunst und den für hochgestellte Persönlichkeiten notwendigen Glaubens- und Tugendlernen beschäftigt, ist das »Schatzhaus der Könige«, *Ḍaxīrat-ulmulūk*, von Sayyid ʿAlī bin Schihāb-uddīn aus Hamadān, einem weitgereisten Heiligen und Sūfī, der 1379 (A. H. 781) mit 700 Anhängern zu Bekehrungszwecken einen förmlichen Einfall in Kaschmīr machte, dort einen grossen Einfluss erlangte und im Januar 1385 (A. H. 786, Dhulhiŕschdsche) starb. Es beginnt mit zwei Kapiteln über Glauben und öffentlichen Gottesdienst, geht dann zu den Rechten und Pflichten der verschiedenen Familienglieder über und behandelt im fünften und sechsten Kapitel, den wichtigsten des Buches, die Staatsgesetze und die Grundlagen einer idealen Regierung, an die sich Abhandlungen über Gehorsam, Dankbarkeit und Langmut, sowie ein Lob der

Demut und eine Rüge gegen Hass und Hochmut anschließen. Ganz und gar der Fürstenethik gewidmet ist Ichtiyār al-Ḥusainī's *Aḫṭar-i-Hamānī*, 1506/1507 (A. H. 912) verfaßt und dem Kaiser Babar von Indien (1494—1530, A. H. 899—937) gewidmet; es ist eine teilweise Bearbeitung älterer arabischer Quellen, unter anderen, wie es scheint, desselben *Tahṭib-nāṣirī*, das (wie in / 57 ausgeführt ist) den Achāq-Nasir zu Grunde lag (S. 194—194 in Berlin). Die Pflichten des Herrschers mit besonderer Berücksichtigung des muslimischen Rechtes nach den Lehren der Hanafiten und Schafaiten werden eingehend erläutert von Taqī bin Ruzbahān Isfahānī in seinem *Salak-ul-mulūk* zu Nutzen und Frommen des Häuptlings der Uzbegen, Ubaid-ullāhkan, der nach einem 1512 (A. H. 918) feierlich abgelegten Gelübde, ganz nach göttlichem Gesetze regieren zu wollen, wenn es ihm gelänge, Transoxanien den Händen des obengenannten Babar und seiner schaghataischen Streitkräfte wieder zu entreissen und die dort eingerissene Ketzerei auszurotten, das ihm weit überlegene Heer des indischen Kaisers mit kühnem Mute angriff, einen vollständigen Sieg erlang und Buchārā zu seiner Residenz erhob. Ein ganz eigenenthümliches Buch ist das *Dastan-namē-i-Kisrā* über Verwaltungskunde, auch *Tauq-āt-i-mulūk* genannt, von Muḥammad Dschalāl-ud-din Tabāṭabā'ī, der 1631/1635 (A. H. 1044) nach Indien kam und ausser diesem Werke noch eine Vorrede zum Divān des Qudsi (siehe / 43), eine Sammlung von Briefen, eine Geschichte der Regierung Schāhdschāhān von A. H. 1611 bis 1645, Pādischahname betitelt (Or. 1670 im Brit. Mus.), sowie eine Schilderung der Eroberung des Forts von Kangrah verfaßt hat. Das *Dastanname* wurde 1652 (A. H. 1062) begonnen und dem Prinzen Murād, dem Sohne Schāhdschāhān, gewidmet. Nach der eigenen Angabe des Verfassers enthält es die Bestimmungen des Sasaniidenfürsten Kisra Anuširvan (siehe / 57) über höhere Politik, die von ihm in Beantwortung von Fragen seiner Vazire und sonstigen Staatsbeamten getroffen wurden. Sie waren ursprünglich in Pahlavi geschrieben und wurden später ins Arabische übersetzt; aus dieser arabischen Bearbeitung floss das persische Werk (einzige Handschrift Or. 8111/135 in der Bodleiana). Etwa um dieselbe Zeit wie das eben genannte Buch entstand auch die *Tahṭib-i-Qaṣṣa*, ein praktischer Ratgeber für Fürsten, den Ḥalī bin Taifur al-Bisṭāmī dem Sultan 'Abdallāh Qalāschī in Haidarābād (1626—1672, A. H. 1035—1083) widmete. Die Einleitung desselben handelt von der Notwendigkeit der Könige, die acht Kapitel des eigentlichen Werkes von Gerechtigkeit, Freigebigkeit, politischer Klugheit, Tapferkeit, Milde, Regierungskunst, Mitgefühl und sonstigen für einen Monarchen empfehlenswerten Eigenschaften. Im Schlusswort sind gut gewählte Aussprüche von Königen und Weisen beigelegt (einzige Handschrift Or. 8111/226 in der Bodleiana). Aus beiden Elementen, dem rein ethischen und dem rein politischen gemischt ist eine Reihe von Werken, an deren Spitze die kurzen *Aḫṭar-i-Zahangīr* stehen, die als eine Art Auszug aus den Achāq-Nasir einerseits, und den für Malik Faḫr-ud-din Muḥammad Dschunah (den späteren Sultan Muḥammad Tughluqschāh, der in Delhi von 1325—1351, A. H. 725—752 regierte) verfaßten *Aḫṭar-i-Saḫnī* andererseits, von Faṭḥ-ullāh bin Aḥmad bin Muḥammad (oder: bin Mahmūd) einem gewissen Zahar-ud-din Amīr Ibrahimschāh, dessen Zeitalter sich nicht bestimmen liess, gewidmet wurden (Add. 20,323, ff. 1—30, im Brit. Mus.). Sie behandeln zunächst die Ethik im Allgemeinen, dann die Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen und seine Familie, und endlich die Pflichten des Herrscher. Derselben Gattung gehören an: die 1579/1580 (A. H. 987/988) in Kabul für Mirza Muḥammad Bakim, den Sohn des Kaisers Humāyūn, verfaßten *Aḫṭar-i-Hāṭim* des Ḥasan 'Alī al-Munschi al-Chaqani bin Asraḫ Tadschāvuz-ullāh

(No. 1684 im Ind. Off.); die *Mauṣiṣ-i-Jahāngīrī*, von Mirzā Muḥammad Bāqir (oder Bāqirchān) mit dem Beinamen Nadschm-i-thānī »der zweite Stern«, über die Verpflichtungen der Herrscher, die der Unterthanen, und die ethischen Anforderungen an den Menschen überhaupt, 1612/1613 (A. H. 1021) als eine Art Ermahnung an den Kaiser Dschahāngīr gerichtet (Nos. 1330, f. 276 ff., u. 1660 des Ind. Off.); und die demselben Fürsten gewidmeten *Avlāq-i-Jahāngīrī* oder *Avlāq-i-Nūrī* von dem Sohn des Schaichs Muḥin-ud-dīn, Nūr-uddīn Muḥammad Qāḍī Chāqānī, der den Hauptteil des sehr umfangreichen Werkes Ende 1620 (A. H. 1029) vollendete und zwei Jahre später, 1622 (A. H. 1031) die Vorrede hinzufügte (No. 1547 im Ind. Off.). Halb ethischen, halb paränetischen Charakters, mit schärferer Betonung des religiösen Elementes, sind endlich die *Hiḍye-i-Sāhī*, die *Avlāq-i-Sifā'i*, und die *Abvāb-uljinnān*. Die erste dieser drei Schriften behandelt in 12, durch Qurānverse, Traditionen und Dichteraussprüche erläuterten, Kapiteln 12 einander entgegengesetzte Tugenden und Laster, und ist von Ḥabduḡhaffār bin Nūr-ullāh aschschurīhī (oder aschschuraihī) einem Sultan Rustam Bahādurchān zugeignet, der nach der sehr annehmbaren Conjectur von PERTSCH der Fürst dieses Namens aus der Āq-qoyunlū Dynastie (1492—1497, A. H. 897—902) war (PETERMANN 710 in Berlin). Ähnlicher Art sind die *Avlāq-i-Sifā'i* von dem 1556 (A. H. 963) gestorbenen Arzt und Dichter Muzaḡfar-alḡusainī atṡṡābīb alkāschānī mit dem poetischen Beinamen Schifā'i, die sich in 2 Hauptabschnitten über 21 Tugenden und 17 Laster verbreiten (Or. 3546 im Brit. Mus.). Auch die *Abvāb-uljinnān* oder Paradiesesport von Muḥammad Rafī Vāḡiz aus Qazvīn, der am Anfang der Regierung Sultan Ḥusain Ṣafavis, um 1694 (A. H. 1105) starb und unter anderem auch einen Divān hinterliess, sind hinsichtlich ihrer Ethik fast ausschliesslich auf den Qurān und die Lehren der Imāne gegründet und beschäftigen sich im ersten Buche hauptsächlich mit den moralischen Fehlern der Menschen, wie Sinnelust, Sucht nach Macht und Reichtum, unnütziges Streben nach weltlichem Luxus in Essen, Trinken und Kleidung, Hochmut, Heuchelei, Hass und Neid, Habsucht und Geiz, Ungerechtigkeit, üble Laune und ungeschliffenes Benehmen, während das zweite Buch mehr dem Wissen und Glauben, besonders aber der Notwendigkeit und Wirksamkeit der verschiedenen, dem Muslim obliegenden, Gebete gewidmet ist. Ursprünglich war das Werk auf acht Bücher veranlagt, scheint aber nur bis zum Ende des dritten vom Verfasser vollendet zu sein (die Existenz des dritten, von dem sich bis jetzt keine Handschrift vorgefunden, ist durch persische Litterarhistoriker bezeugt); am meisten verbreitet ist das erste Buch. Ehe wir nun von den Werken über praktische Weisheit Abschied nehmen, müssen wir kurz noch eines, damit nahe verwandten, Litteraturzweiges gedenken, nämlich der Sprüchwörter. Die umfassendste Sammlung derselben ist wohl die, *Jamīʿ-utṡamāʿil* (oder *utṡamāʿil*) betitelt, des Muḥammad ʿAlī Dschabāl-rūdī, 1644 (A. H. 1054) in Haidarābād am Hofe Ḥabduḡllāh Quṡṡschāh auf Wunsch des Vazīrs Schaich Muḥammad al-Chātūn verfasst; nach der Handschrift SPRENGER 1643 in Berlin zu urteilen, war dieselbe eine durch viele neue Zusätze, sowie durch Anekdoten und erläuternde Erzählungen um das Fünf- oder Sechsfache vermehrte Neubearbeitung der von demselben Muḥammad ʿAlī schon im Jahre 1639 (A. H. 1049) veranstalteten und gleich dem grösseren Werke alphabetisch geordneten Liste solcher im Munde des Volkes lebender Sentenzen und Sprüche unter dem Titel *Mafṡmaʿ-utṡamāʿil*.

Das *Dastūr-nūme-i-Kīsravī* ist gedruckt in Calcutta 1824. Der erste Band der *Abvāb-uljinnān* wurde zuerst um A. H. 1240 in Tabriz gedruckt; spätere lithographirte Ausgaben sind die von Teheran A. H. 1274 und von Lucknow 1868. Das

Jam-i-saltanāt I erschien in Fehran A. H. 1278; vgl. auch eine ähnliche Sammlung von F. KÖRBER, Calcutta 1824.

d) Übersetzungen aus dem Sanskrit.

§ 50. Wie schon oben (§ 43) bemerkt ist, war es hauptsächlich die Zeit des grossen Kaisers Akbar von Indien und die seiner unmittelbaren Nachfolger, in der zahlreiche Meisterwerke der alten Literatur der Hindus den Muslimen durch persische Übersetzungen zugänglich gemacht wurden; und da diese einem bestimmten politisch-religiösen Zwecke dienten, der Anbahnung eines gegenseitigen Verständnisses zwischen den beiden, durch Abstammung und Glaubensformen einander feindlich gegenüberstehenden Hälften der indischen Bevölkerung, und hauptsächlich einer gerechteren Würdigung der ersteren von Seiten der letzteren, so müssen sie als wichtige Zeichen einer bedeutsamen Zeit auch hier ins Auge gefasst werden. Die bedeutendsten litterarischen Persönlichkeiten, mit deren Hilfe Akbar diesen Zweck zu erreichen und seinen Lieblingswunsch der Verbrüderung der beiden Rassen zu verwirklichen suchte, waren sein gefeierter Minister und Historiograph Abulfajl bin Mubārak; dessen Bruder, der Dichter Faizī; der gleichfalls als Geschichtsschreiber berühmte Abdulkādir Bada'uni; Ibn 'Abdullāh al-Husaini, gewöhnlich Naqibchan genannt; Muhammad Sulṭān Thānisari, und Mullā Schiri. Die letzten vier erhielten 1582 (A. H. 990) vom Kaiser den Auftrag, das grosse indische Nationalepos *Mahābhārata* oder *Rāmname* «das Buch der Kriege», wie Akbar es genannt wissen wollte, mit Hilfe hervorragender Brahmanen wortgetreu aus dem Sanskrit ins Persische zu übertragen. Der genaue Anteil eines jeden dieser Mitarbeiter an dem Übersetzungswerk ist schwer zu bestimmen, da die Angaben in den verschiedenen Handschriften desselben mit denen, die Bada'uni selbst in seinem *Muntab-ut-tawarix* (No. 10 der Quellen) macht, im Widerspruch stehen. In einem Bericht heisst es, dass Naqibchan in einem Zeitraum von 1½—2 Jahren das ganze Epos übersetzt und seine Arbeit im August 1584 (A. H. 992, Schāban) vollendet habe; in einem anderen, dass Bada'uni den Anfang gemacht und dann die übrigen drei das Werk gemeinschaftlich fortgesetzt hätten; in einem dritten endlich, dass Sulṭān Thānisari vier Jahre gebraucht, die von Naqibchan begonnene Übersetzung zum Abschluss zu bringen. Am wahrscheinlichsten ist es, dass Bada'uni und Naqibchan den ersten Teil der ihnen gestellten Aufgabe, und Mullā Schiri und Thānisari den zweiten lösten — aber, wie der fromme Muslim sagt: »Gott weiss es besser!« Sicher ist jedenfalls soviel, dass Abulfajl als Redacteur des Ganzen 1587 (A. H. 995) dem vollendeten persischen Text eine sehr ausführliche und die wohlwollenden Absichten Akbars ins klare Licht stellende Vorrede hinzufügte, und dass sein Bruder Faizī, der einen Teil dieser wörtlichen Übersetzung in eine elegante poetische Prosa umsetzte, den ersten der 18 Parvas des Mahābhārata am 17. Februar 1580 (A. H. 997, 1 Rabi' II) vollendete. Spätere persische Bearbeitungen desselben indischen Epos sind die vom Prinzen Dāra Schikūh (siehe weiter unten) in Prosa (ein Fragment desselben ist in No. 1358 des Ind. Ori. erhalten), und von Hādschi Rabi' Andschah (siehe oben § 22) in Versen. Zwei Jahre nach Faizī's poetisirender Paraphrase des Mahābhārata wurde auch die persische Übersetzung des zweiten indischen Nationalepos, des Rāmāyana, von Bada'uni, wahrscheinlich mit Hilfe Naqibchāns und Thānisaris, vollendet (Or. 1248 im Brit. Mus. und No. 33 in der Universitätsbibliothek zu Cambridge). Spätere Bearbeitungen dieses Werkes rühren von Schāh Sa'īd-ullāh Masih (oder Masih) Kāfirānavi Panipatī, der

trotz seines Dichternamens nicht mit dem gleichzeitigen Ḥakīm Ruknā Masīḥ aus Kāschān (siehe oben S. 309) verwechselt werden muss, betitelt *Ram u Sitā* (Nos. 1367, 2635 u. 2763 im Brit. Mus.); von Girdhardās Kāyath in Delhi (Or. 1251 im Brit. Mus. und No. 803 des India Off.); und von Tschandraman, dem Sohne Sṛī Rām's, her. Die beiden ersten, in Versen, sind Dschahāngīr gewidmet (die des Girdhardās nach gewöhnlicher Angabe 1627, A. H. 1036, nach der Handschrift des Ind. Off. schon drei Jahre früher, 1624, A. H. 1033); die letzte ward 1686 (A. H. 1097) vollendet. Der Autorschaft Abulfaḍl's wird ausserdem noch eine persische Bearbeitung der *Bhagavad-Gītā* zugeschrieben (Add. 5651, ff. 1—35, im Brit. Mus.), während aus Faiḍī's Feder noch Prosa-Übersetzungen des roten Skandha des *Bhāgavata Purāṇa* oder der Legende von Kṛṣṇa, in 90 Adhyāyas (No. 1544 des Ind. Off.; eine weit ältere Version ist in München aufbewahrt, No. 350 in AUMER's Cat.), und der Abhandlung über Algebra und Geometrie, genannt *Lilīvatī*, von Bhāskarātschārya (dessen längere Schrift über denselben Gegenstand, *Bījagaṇita* betitelt, unter Schāhdschahān 1634/1635, A. H. 1044, von ʿAṭa-ullāh Raschīdī bin Aḥmad Nādir ins Persische übertragen wurde) geflossen sind; die letztere ward 1587, A. H. 995, vollendet. Faiḍī hat ferner in seinem aus 12 Abschnitten oder Strahlen (*amaḍāt*) bestehenden *Šariḡ-ulmaʿrifat* eine Darstellung der indischen Vedānta-Philosophie gegeben, die sich auf bekannte Sanskrit-Quellen, wie das schon genannte Bhāgavata Purāṇa, das Yōga-Vāsishṭha, und andere stützt (No. 1355, ff. 1—28, im Ind. Off., und No. 35, ff. 1—37 in Cambridge). Auch das *Yōga-Vāsishṭha* selbst, das in der Form eines Dialogs zwischen Rischī Vāsishṭha und Rāmatrachandra die Grundsätze der indischen Gnosis behandelt, wurde auf Akbars Wunsch im Jahre 1598 (A. H. 1006) in einer gekürzten persischen Fassung der muḥammadanischen Welt zugänglich gemacht (Add. 5637 im Brit. Mus.). Andere Übertragungen desselben verdanken wir dem Schaich Šufi Scharif Qubdschahānī unter Dschahāngīr (nach dem Auszuge aus dem Yōga-Vāsishṭha, dem Yōga-Vāsishṭhasāra, gefertigt und *Afšār dar ḥall-i-asrār* betitelt), dem Prinzen Dārā Šikūh, und anderen (Rut. I, p. 61, u. III, p. 1034b; PERTSCH, Berliner Cat. p. 1021 ff.; und EHRH, Bodleian Cat. col. 817). Eine der frühesten Übersetzungen von Originalwerken der Sanskritlitteratur unter Akbar war die aus Vers und Prosa gemischte und von dem oben genannten Badāʿunī mit Hilfe eines gelehrten Brahmanen 1574 (A. H. 982) unter dem Titel *Niradafzā* »der Verstandesmehrer« vollendete der 32 Throngeschichten, *Singhāsan battīsī*, oder mit ihrem ursprünglichen Sanskrittitel *Simhāsanadvātriṃśatī*, auch *Vikramačaritraṃ* genannt, da sie hauptsächlich von den Thaten des Vikrama oder Vikramāditya handeln. Eine zweite verbesserte Ausgabe derselben ward von Badāʿunī 1594/1595 (A. H. 1003) besorgt. Ziemlich zu gleicher Zeit, und wahrscheinlich ebenfalls auf Akbar's Veranlassung, kleidete auch Tschaturbhūdschdās bin Mihrtschand Kāyath (diese Thronerzählungen in ein persisches Gewand und gab ihnen den Namen *Sūhnāme* (WALKER 118 in der Bodleiana); unter Akbars Sohn und Nachfolger Dschahāngīr ward 1610/1611 (A. H. 1019) eine neue Bearbeitung versucht, und zwar von Bhārīmal (Bhāramal oder auch Bhārāmāl) bin Rādschmal Tschhatrī (SPRENGER 1660 in Berlin und Ind. Off. No. 1250); aus beiden setzte Ibn Harkarn, oder, wie er in einer Handschrift heisst, Bis-barāi bin Harigarbhdās Kāyath, unter Schāhdschahān 1651/1652 (A. H. 1061/1062) ein drittes Werk zusammen (No. 1229 im Ind. Off., Caps. Or. D. 4 in der Bodleiana, und Add. 6597 im Brit. Mus.), das wiederum von Kischandās Bāsdēv, das ist Kṛṣṇadāsa, Sohn des Muḥktschandra, in Lahore unter ʿĀlamgīr in eine neue verbesserte Form gegossen und *Kīschan*

Bīās (das sanskritische *Kṛścṇa Vilāsa*) benannt wurde. Andere Übersetzungen desselben Urtextes sind eine, ebenfalls unter Dschahāngir gemachte, aber von der Bhārīmal's verschiedene (No. 1710 im Ind. Off.); eine von Tschand, dem Sohne Mādhurams (in Kopenhagen, No. 80 des MEHREN'schen Catalogs); eine *Gulāṣan* betitelt; eine sehr abgekürzte ohne Titel und Autorennamen (Add. 5053 im Brit. Mus.); und endlich eine ganz moderne von Sayyid Imdād ALI und Siv Sahai Kāyath, die für Mr. EDWARD CLIVE BAYLEY 1845 gemacht wurde (Or. 1022 im Brit. Mus.). Noch der Zeit Akbars gehört die Übersetzung des *Harivamśa* (*Haribans Purāna* in der persischen Form) an, eine Art Appendix zum Mahabharata (No. 1777 im Ind. Off.) und wahrscheinlich auch die des *Kalka Sarit Saṅgāra*, der berühmten Märchensammlung des Somadeva, beide von unbekannten Verfassern (die einzige, noch dazu lückenhafte Handschrift der letzteren ist No. 2410 im Ind. Off., im Stil den Übersetzungsarbeiten Faiḏis sehr ähnlich). Unter den zahlreichen späteren Übertragungen indischer Werke sind, soweit nationale Zwecke in Betracht kommen, nur noch die des unglücklichen Prinzen Dārā Schikūh zu nennen, der als ältester Sohn Schāhdschahāns 1615 (A. H. 1024) geboren und von seinem bigotten Bruder Alamgir 1659 (A. H. 1069) getötet wurde. Dārā Schikūh verfolgte dieselben edlen Zwecke wie Akbar; auch er wollte die muslimischen Vorurteile gegen das Brahmanentum beseitigen und vor allem den Ṣufis, zu deren Lehre er sich seit 1610 (A. H. 1050) bekannte, zeigen, dass die letzten Wurzeln ihrer pantheistischen Einheitslehre in den Vedas oder richtiger in den theosophischen Abhandlungen der Upanishads oder Upnakhats zu suchen seien, und so unternahm er in Benares, mit Hilfe der gelehrten Pandits dieser Stadt, eine persische Übersetzung derselben, die 1657 (A. H. 1067) vollendet und von ihm *Sirr-i-Akbar* »das grösste Geheimnis« (nach einigen Handschriften auch *Sirr-ul-asrar* »das Geheimnis der Geheimnisse«) genannt wurde. Ein Jahr früher (A. H. 1066) war die schon oben genannte, ebenfalls unter seinen Auspicien ausgeführte, Neubearbeitung des *Yāgā-Vasischtha* zum Abschluss gebracht worden (Handschriften derselben sind Nos. 1185, 1355 u. 1859 des Ind. Off., und SPRINGER 1061 in Berlin). Dārā Schikūh war überhaupt ein sehr erleuchteter Geist; er hatte den Pentateuch, die Psalmen und Evangelien, und andere heilige Bücher studirt und betrachtet diese gerade so wie den Quran als gleichberechtigte Ausflüsse göttlicher Offenbarung, ein Bekenntnis, das zu seiner Verketzerung von Seiten der orthodoxen Muslims führte. Noch eine seiner Abhandlungen muss hier erwähnt werden, das 1655 (A. H. 1065) von ihm verfasste *Majma'-ul-bahrain* oder die »Vereinigung der beiden Meere«, worin er die technischen Ausdrücke der indischen Theosophie mit der Terminologie der Ṣufis vergleicht und darauf hinweist, dass der Unterschied zwischen den beiden nur ein rein äusserlicher, den Kern der Sache durchaus nicht berührender ist. Interessant sind auch die verschiedenen Unterredungen, die der Prinz mit indischen und persischen Gelehrten über Religionsphilosophie gehabt und von denen besonders zwei bedeutsam sind, eine mit Baba Lal (oder Lal oder Lalāḏā), die schon am Ende von § 39 flüchtig erwähnt worden ist, die andere mit Schāich Muḥib-ullāh Allāhābādī (siehe darüber meinen Cat. der Bodleiana, col. 758, No. 14; R. II, p. 841b u. III, p. 1034a; PRITSCH, Berl. Cat. p. 45, No. 50, u. p. 1028, No. 2).

Zu den Übersetzungen des *Mahābhārata* vgl. V. SCHLÖ, Aperçu d'un mémoire sur la traduction du Mahabharata, faite par ordre de l'Empereur Akbar, in JA. 1825, tome VII, p. 110ff., u. H. BUCHMANN, Aṅglo-Akbari, p. 104. Eine gekürzte englische Bearbeitung des 10. Skandhas des *Bhāgavata Purāṇa* von HALLIDAY aus dem Jahre 1701 findet sich handschriftlich im Brit. Mus., siehe R. I's Cat. I, p. 60. Das Original des Bhagavata Purāna ward mit französischer Übersetzung von Bick-

NOUF herausgegeben, Paris 1840; der Sanskrit-Text der *Zīnrat* wurde gedruckt in Calcutta 1832; englische Übersetzung desselben von J. TAYLOR in Bombay 1810, und von H. COLEBROOKE in London 1817; Faīdī's persische Bearbeitung erschien in Calcutta 1828, vgl. auch E. STRACHEY: »Early History of Algebra«, in den Asiatic Researches XII, pp. 159—185, und »Observations on the mathematical science of the Hindoos with extracts from Persian translations of the Ieefawuttee and Beej Gunnite«, Calcutta 1805; ferner COLEBROOKE, Miscellaneous Essays, pp. 410—450, und A. WEBER, Vorlesungen, p. 231. Ibn Harkarn's oder Bisbarāī's Übersetzung des *Singhāsān battī* wurde von Baron M. L'ESCALIER ins Französische übertragen, New York 1817; über die verschiedenen Sanskritrecensionen siehe R. ROTH in JA. 1845, pp. 278—305, u. A. WEBER in »Indische Studien« XV, pp. 185—453. Zu den zahlreichen hindustänischen Bearbeitungen der Thronerzählungen (deren älteste die von Sundardās unter Schāhdschahān gemachte ist) vgl. GARCIN DE TASSY, Histoire de la Littér. Hindouie etc. II, p. 233 ff., und III, pp. 90 u. 178. Über das Sanskrit-Original des *Harivamsa* siehe LANGLOIS, Monuments littéraires de l'Inde etc., Paris 1827, und »A criticism thereon« in JRAS., February 1828; über das des *Kāthā Sant Sāgara* die Ausgabe von BROCKHAUS in »Abh. f. d. K. d. Morgenl.«, und TAWNEY's englische Übersetzung, 2 Bände, Calcutta 1880—1887. Zu den *Upamśud* im Allgemeinen vgl. MAX MÜLLER, History of Ancient Sanskrit Literature p. 325 ff.; BARTH, The Religions of India, London 1882, p. 65 ff.; A. WEBER, Indische Literaturgeschichte, 2. Ausg., p. 171 ff. Die persische Bearbeitung wurde von ANQUETIL DUFERRON unter dem Titel »Oupnekhat etc.« ins Lateinische übersetzt, Argentorati 1801.

e) Geschichte.

§ 60. Auf der Grenzscheide zwischen der poetischen und der streng wissenschaftlichen Prosa stehen die geschichtlichen Werke der Perser, die so zahlreich sind wie Sand am Meer. Manche derselben sind im blühendsten Redestil, um nicht zu sagen Redeschwulst, geschrieben; andere wieder sind chronikenartig und zeichnen sich durch trockene Kürze aus, doch überwiegt bei weitem das erstere Element. Das älteste historische Denkmal der persischen Litteratur ist Abū 'Alī Muḥammad bin Muḥammad al-Balāmī (gestorben 996, A. H. 386) Übersetzung von Dscharrir bin Yazīd at-Ṭabarī's arabischer Universalgeschichte, verfasst 963 (A. H. 352) auf Wunsch des Sāmānidenfürsten Maṣṣūr I. bin Nūh, der als Gömmer dichterischer Bestrebungen und Beförderer der geistigen Bildung seines Volkes schon oben (§ 7) rühmend genannt worden ist. Lange galt dieses *Tārīḫ-i-Ṭabarī* des Balāmī nicht nur seines sprachlichen, sondern auch seines historischen Wertes wegen als das wichtigste Prosawerk der ältesten persischen Litteratur; seine hohe linguistische und zugleich stilistische Bedeutung — es ist in leichter und gefälliger Form geschrieben — hat es natürlich heute noch; als Quellenwerk dagegen kann es kaum noch gelten, seit der ganze arabische Ṭabarī selbst aufgefunden ist und seine Herausgabe rüstig fortschreitet, zumal der persische Übersetzer sich mit dem Original Freiheiten erlaubt hat, die oft über das Zulässige weit hinausgehen. Balāmī's Werk wurde fortgesetzt zunächst von Abū Muḥammad 'Abdullāh bin Muḥammad al-Farḡhānī, der seinen Appendix *Aṣ-Ṣilat* betitelte, und später von dem 1127 (A. H. 521) gestorbenen Abulḥasan Muḥammad bin 'Abdulmalik bin Ibrāhīm bin Aḥmad aus Hamadān; eine moderne, neu durchgesehene Ausgabe ward von Abulqāsim Simnānī, der in Diensten des Mr. GLADWIN stand, unternommen (Handschriften derselben in ELLIOTT 373 u. 374 der Bodleiana). Ins Osttürkische wurde es 1522 (A. H. 928) von Wāhidī albalchī, ins Osmanische auf Befehl eines gewissen Aḥmad Pāschā übertragen, und endlich um 1528 (A. H. 935) sogar wieder ins Arabische zurückübersetzt. Welch tausendfache Früchte dieses erste Samenkorn einer allgemeinen Weltgeschichte getragen, davon zeugen vor allem die grossen Handschriftensammlungen in London,

Oxford, Berlin und Wien; hier können aus der erdrückenden Fülle der Erscheinungen nur ein paar der wichtigsten und eigenartigsten herausgegriffen werden. Aus der kurzen Regierungszeit des Ghaznavidenherrschers Abdurashid (1052—1053, A. H. 443—444) stammt das äusserst seltene *Zabih-al-nihar* »die Zierde der Chroniken« des Abū Saʿīd ʿAbduḥayy bin Ad-dahhak bin Mahmūd Kardīzī, von dem bis jetzt nur eine einzige, noch dazu sehr lückenhafte Handschrift in der Bodleiana (OSLEAY 240) bekannt ist. Es enthält ausser einer allgemeinen Geschichte der altpersischen Könige, Muhammads und der Chahfen, und sehr eingehenden Kapiteln über die ältesten Dynastien Churāsāns, die Tahiriden, Saffariden und Samaniden, sowie über die ersten Ghaznaviden, eine Reihe höchst interessanter Bemerkungen über die Feste der Muslims, Juden, Christen, Parsen und Hindus, und eine ausführliche Abhandlung über Ethnologie und allgemeine Civilisation. Kardīzī scheint ein Schüler des grossen arabischen Geschichtsschreibers Abū Raiḥān Al-Bīrūnī gewesen zu sein, des Verfassers der Chronologie orientalischer Völker. *Aẓār-al-bayyane* herausgegeben u. übersetzt von ED. SACHAU, Leipzig 1878 und London 1879) und des ältesten Forschers über Religion und Sitten der Hindus (Alberuni's India, herausgegeben von ED. SACHAU 1887). Unter den späteren Universalhistorikern nehmen Nūr-ud-din Luṭf-ullāh, besser als Ḥafīz-i-Abrū bekannt (gestorben 1431, A. H. 834) mit seinem vierbündigen Werk *Zubdat-ut-tarāiḫ*, das für Schāhruḫs Sohn, Prinz Bāisunghar Bahūdurchān, verfasst wurde, Mirchvānd, Chvandamīr, und die Verfasser des *Tārīḫ-i-Aḥī* eine besonders hervorragende Stellung ein. Ḥafīz-i-Abrū, von dessen äusserst seltener Geschichte sich bisher noch kein vollständiges Exemplar hat auffinden lassen, hatte schon vor Abfassung derselben, nämlich zwischen 1417 u. 1420 (A. H. 820—823) ein grosses geographisches Werk vollendet, das besonders wertvolle Aufschlüsse über Fārs, Kirmān und Churāsān giebt (Or. 1577 im Brit. Mus. und ERNOUT 357 in der Bodleiana). Der Ruhm des Muhammad bin Chāvandschāh bin Mahmūd, gewöhnlich Mirchvānd (Mirchond) genannt, der 1408 (A. H. 903) in Harāt starb, gründet sich auf sein siebenbündiges Werk *Rauḍat-ussafa* oder Garten der Lauterkeit, das trotz seines unkritischen Charakters und trotz, oder nach orientalischem Geschmack vielmehr wegen, seines mit Metaphern und bilderreichen Phrasen überladenen Stils im Morgenlande als musterbildig angesehen wird. Der erste Band geht von der Schöpfung der Welt bis zum Ende der Sāsānidenherrschaft; der zweite von Muhammad bis zum Tode ʿAlis, des vierten Chalifen; der dritte behandelt die Imāme, die Umayyaden und ʿAbbāsiden; der vierte die kleineren asiatischen Dynastien bis zur Zeit Timūrs; der fünfte Tschingīzchān und seine Nachfolger; der sechste Timūr selbst und die verschiedenen Abzweigungen seiner Familie bis zum Tode Sultan Abū Saīds 1469 (A. H. 873); der siebente die Regierungszeit Sultan Husāins von Harāt; daran schliesst sich noch ein geographischer Appendix, der in manchen Handschriften als achter Band erscheint. Diese beiden letzten Bände sind nur teilweise von Mirchvānd selbst; ihre jetzige Form verdanken sie seinem Enkel Ghiyāth-ud-din bin Humām-ud-din Chvandamīr, der um 1475 (A. H. 880) in Harāt geboren war, 1527—1528 (A. H. 934) auf die Einladung Kaiser Bābars nach Agra kam und in Gulsharāt im Zeltlager Kaiser Humāyūns 1534—1535 (A. H. 941) starb. Gleich seinem Grossvater war auch er in seinen geschichtlichen Studien durch Mir ʿAlischir gefördert, und seine Universalgeschichte, *Ḥabīb-ussayyar* »der Freund der Biographien« in drei Bänden zu je 4 Kapiteln, nebst dem unvermeidlichen geographischen Appendix, folgt getreu den Spuren der *Rauḍat-ussafa*. Sie wurde 1521 (A. H. 927) begonnen und 1524 (A. H. 930) vollendet, und schliesst im letzten Kapitel des

dritten Bandes mit der bis zum Tode Schāh Ismaʿīls (1524) fortgeführten Geschichte der Safavidendynastie ab. Frühere Werke Chvāndamīrs sind: *Mauṣir-ulmulūk* (wohl das älteste Erzeugnis seiner Feder), die sich mit den Einrichtungen, Grundsätzen und Aussprüchen der alten Weisen und Könige beschäftigen (Or. 3643 im Brit. Mus.); *Nuṣṣat-ulaḫbār*, eine Art Auszug aus der *Rauḍat-ussafā*, wahrscheinlich 1499/1500 (A. H. 905) vollendet; und *Dastūr-uluzarā*, Biographien berühmter Vazīre, von Asaf bin Barchiyā, Salomos Vazīr, und Abūzurdsmīhr unter Nūschīrvān bis auf Chvādsche Madschduddīn Muḥammad bin Chvādsche Ghīyāth-uddīn Pīr Aḥmad Chvāfi, den Vazīr Sultan Husains. Das letzte Werk Chvāndamīrs war sein bis auf 1533/1534 (A. H. 940) hinabgehendes *Humāyūnnāme*, so genannt, weil es auf Befehl Humāyūns verfasst wurde; es enthält die Regeln und Bestimmungen, die der Kaiser selbst festgesetzt hatte, und ausserdem die Beschreibung verschiedener von demselben errichteter Gebäude; Chvāndamīr vollendete diese Arbeit kurz vor seinem Tode (Or. 1762, ff. 121—158 im Brit. Mus.). Das *Tārīḫ-i-Alfī* endlich, ein seltenes Werk von ganz beträchtlichem Umfang, enthält eine nach Jahren geordnete Geschichte des ersten Jahrtausends nach dem Tode Muḥammads und verdankt seine Entstehung einer ganzen Reihe von Gelehrten. Es wurde 1585 (A. H. 993) auf Akbars Befehl von Naqībchān, Badāʿūnī und anderen Gelehrten (siehe § 59) begonnen, dann Mullā Aḥmad aus Tattah zur Weiterführung anvertraut, und nach dessen Ermordung am 15. Januar 1588 (A. H. 996, 15 Šafar) dem Dschalifarbeg Asafchān übertragen. Die ersten beiden Bände wurden hierauf von Badāʿūnī 1591/1592 (A. H. 1000) einer gründlichen Revision unterzogen, und eine ähnliche Arbeit in Bezug auf den dritten Band übernahm Asafchān (gestorben 1612, A. H. 1021). Einen Auszug aus dieser umfassenden Chronik machte ein gewisser Aḥmad bin Abulfath.

Baljāmī's *Tārīḫ-i-Tavārī* erschien in französischer Übersetzung von ZOENBERG in Paris 1867—1874; eine frühere Übersetzung des ersten Teils ruht von M. DUBOIS, Paris 1836, her; eine Ausgabe in 4 Bänden ward in Lucknow veröffentlicht. Die osmanische Übersetzung ist in 5 Bänden in Constantinopel A. H. 1260 gedruckt, siehe darüber G. ROSEN in ZDMG. II, pp. 150—187. Zur Frage des echten und des falschen Ḥafīz-i-Abru vgl. V. ROSEN's ausführliche Darlegung in den «Collections Scientifiques de l'Institut» III, pp. 52—111. Über Mirkhond's Leben und Thätigkeit im Allgemeinen siehe Dr. SACY, Notice sur Mirkhond, in seinem «Mémoire sur les Antiquités de la Perse»; JORDAN in Notices et Extraits, IX, pp. 117—274; QUATREMÈRE in Journ. des Savants 1843, pp. 170—176; ELLIOT, History of India IV, pp. 127—140, und H. ÉTIÉ in der Encycl. Brit. 9th ed., vol. XVI, p. 490; über sein Geschichtswerk im Besonderen MORLEY, Descriptive Cat., London 1854, pp. 30—38, wo auch die ältere Bibliographie in erschöpfender Weise gegeben ist. Lithographirte Ausgaben: Bombay 1845, 1848, u. A. H. 1271; Teheran A. H. 1270—1274; Lucknow 1883. Eine türkische Übersetzung ward in Constantinopel A. H. 1258 gedruckt. Englische Übersetzung der beiden ersten Bände von E. RHATSEK (edited by T. F. Arbuthnot im New Oriental Translation Fund, in 5 Teilen, London 1891—1894). Über Chvāndamīr vgl. QUATREMÈRE im Journ. des Savants 1843, pp. 386—394; ELLIOT, History of India IV, pp. 141—145, und MEHRIN in J.A. 1860, I, p. 420 ff. Das *Ḥafīz-ussiyar* ward lithographirt in Teheran A. H. 1271 und in Bombay A. H. 1273. Teile des *Nuṣṣat-ulaḫbār* finden sich übersetzt in D. PRICE, Retrospect of Muhammedan History. Zum *Dastūr-uluzarā* siehe ELLIOT, History of India IV, pp. 148—153; zum *Humāyūnnāme* ebendas. V, pp. 110—126; eine vollständige englische Übersetzung desselben von Munschi Sadāsukh Lal findet sich in Add. 30,774, pp. 25—114, des Brit. Mus. Über das *Tārīḫ-i-Alfī* handelt ELLIOT im Bibliographical Index pp. 143—162, und in der History of India V, pp. 150—170.

§ 61. Wenden wir uns nun zu den Spezialgeschichten, so treffen wir in der chronologischen Ordnung zunächst solche, die sich mit dem Leben und den Thaten Muḥammads, der Chalifen und Imāme beschäftigen. Wie bei

den Universalgeschichten, so ist auch hier das älteste Werk eine Übersetzung aus dem Arabischen, und zwar der *Futuh-i-Ibn A'zam*, einer Geschichte des Islams von Muhammads Tod bis zur Katastrophe von Karbalā 680 (A. H. 61), von Chvadsche Abū Muhammad Ahmad bin A'ṭham al-Kūfī, der um 920 (A. H. 314) starb. Die persische Bearbeitung wurde 1169/1200 (A. H. 560), auf Veranlassung eines Vazirs von Chvārizm und Churāsān, von Muhammad bin Ahmad al-Mustaufi aus Harat begonnen und nach dessen bald darauf erfolgtem Tode (wie wir aus der sehr wertvollen Handschrift der Bodleiana, OUSELEY 284 u. 285 erfahren) von Muhammad bin Ahmad bin Abribakr al-Kātib al-mabarnābādī zu Ende geführt. Gleich *Batāmī's Tārīx-i-Fāhar* ist es in leichtem, volkstümlichem Stil geschrieben, wofür wir besonders dem zweiten Übersetzer zu danken haben, der auch für eine vereinfachte Schreibweise in dem von seinem Vorgänger übersetzten Teil (der Regierungszeit Abubakrs) Sorge trug. Umfassende Biographien Muhammads sind die *Ma'arīf-annuburāt* oder »Stufengrade des Prophetentums« von dem schon (in § 47) als Romanschriftsteller genannten Muḥin-almiskin, der, wie eine Bemerkung in OUSELEY 364 der Bodleiana beweist, schon um 1461/1462 (A. H. 866) einen beträchtlichen Teil dieses Buches geschrieben hatte, es aber erst 1486 (A. H. 891) zum Abschluss brachte; und die *Rauḡat-ulahbāb* »der Garten der Geliebten«, von dem gefeierten Kanzelredner Ḥāṭī-ullāh bin Faḡl-ullāh Dschamāl-alhusaini, der Anfang 1484 (Ende von A. H. 888) das erste Buch (*magsad*), die Lebensgeschichte Muhammads selbst, vollendete, während der folgenden Jahre das zweite und dritte Buch, die Geschichte der vier ersten Chālfen, der Imāme, der Gefährten des Propheten u.s.w., hinzufügte, und das Ganze 1494/1495 (A. H. 900) mit einer Widmung an Mir 'Alischir abschloss. Gleichzeitig mit Muḥin-almiskin schrieb der Dichter Dschamāl seine »Beweise für die göttliche Sendung des Propheten«, *Savāḥib-annuburāt*, die 1480 (A. H. 885) vollendet wurden und in dem 1531/1532 (A. H. 938) gestorbenen Lāmī's einen türkischen Bearbeiter fanden. Dem bekannten Husain bin Ḥāḥ al-Ḥāḡīz al-kāschif verdanken wir eine sehr eingehende Darstellung des Märtyrertums 'Alis und seiner Familie, vor allem seiner Söhne Hasan und Husain, betitelt *Rauḡat-ussuhādā* »der Garten der Blutzegen«, die ebenfalls, und zwar von dem wahrscheinlich 1556 (A. H. 963) gestorbenen Dichter Muhammad bin Sulaimān Faḡlulī aus Baghdād unter dem Titel *Hadīḡat-ussu'ādā* »der Garten der Glückseligen« ins Türkische übertragen wurde. Auszüge aus dem persischen Original sind die *Dah Maylis* oder 10 Sitzungen, und das *Montaxab-i-Rauḡat-ussuhādā* (OUSELEY Add. 8 u. S. 11. 78 in der Bodleiana, Nos. 2267 u. 2812 im Ind. Off., und Add. 25.853 im Brit. Mus.). An der Spitze der Geschichte der Ghaznaviden stehen zwei, *Tārīx-i-Yamīn* genannte, Werke, das eine ursprünglich persisch geschrieben von Abulḡāḡ Muhammad bin al-Husain al-Baihaqi, der 1077/1078 (A. H. 470) starb, das andere aus dem Arabischen des 'Uṭbī übersetzt und gewöhnlich *Tarjuma-i-Yamīn* genannt. Baihaqis Lebensbild Sultan Mahmuds, der den Ehrennamen Yamīn-uddaulah führte, ist nur ein geringer Teil seiner grossen umfassenden Geschichte der Ghaznaviden, die nach Murchand 30 Bände umfasst haben soll und wahrscheinlich den Gesamttitel *Jam' al-tārīx-i-Abi-Sabuktāgin* trug; die Darstellung von Nāsir-uddin Sabuktāgin's Regierung wird als *Tārīx-i-Nāsiri* citirt, die von Mahmuds Sohn und Nachfolger Mas'ud I. als *Tārīx-i-Mas'udi* (letztere zwischen 1056 u. 1059, A. H. 448–451 verfasst). Die *Tarjuma-i-Yamīn*, die sich ausschliesslich mit Sabuktāgin und Sultan Mahmud beschäftigt, ward zwischen 1205 und 1211 (A. H. 602–607) aus dem arabischen Original des Abū Naṣr Muhammad bin 'Abdu'dschabbār al-Bṭūnī verfasst bald nach 1020, A. H. 411).

von Abus̄saraf Nāsīh bin Zafar bin Sa'd almunschī aldscharbādh-qānī übersetzt, und aus dieser persischen Version floss später eine von Derwisch Hasan für Sultan Murād III. (1574—1595, A. H. 982—1003) verfasste türkische. Eine andere persische Bearbeitung von Ūtlīs Werk ward von Muḥammad Karāmat ḤAlī unternommen und mit Rücksicht auf einen anderen Ehrentitel Sultan Maḥmūds, nämlich Amīn-ulmillat, *Tarjume-i-Amīn* genannt (SPRENGER 225 in Berlin). Die Herrschaft Tschingīzchāns und der Mongolen fand eine vorzügliche Darstellung in dem 1260 (A. H. 658) vollendeten *Tā'riḫ-i-fahāngūsāi* des ḤAlā-uddīn ḤAlā Malik Dschuvainī (gestorben 1283, A. H. 681), und in dem ersten Bande der grossen Universalgeschichte des 1318 (A. H. 718) hingerichteten Raschīd Tabīb (Raschīd-uddīn Faḡl-ullāh bin Ḥmāl-uddaulah), *fāmiḏ-uttawāriḫ*. Ersteres beginnt mit Tschingīzchāns Thronbesteigung 1202/1203 (A. H. 599) und geht bis Hü-lāgūchāns Expedition gegen die Isma'ilis 1256 (A. H. 654); in No. 1914 des Ind. Off. wird auch noch das nächste Jahr 1257 erwähnt. Raschīds Geschichte dagegen enthält eine ausführliche Darstellung der türkischen Stämme, der Vorfahren Tschingīzchāns, seiner Regierung, sowie der seiner Nachfolger bis zum Tode Ghāzānchāns 1304 (A. H. 703), und ist wie alle ursprünglich persisch geschriebenen Werke dieses hochgelehrten Staatsmannes und berühmten Stilisten wahrscheinlich unter seiner eigenen Leitung ins Arabische übersetzt worden (zu Akbars Zeit scheint in Indien nur die arabische Übersetzung existirt zu haben, da der Kaiser eine Bearbeitung derselben in Persisch anordnete). Eine Fortsetzung zu dem *Tā'riḫ-i-fahāngūsāi* bildet das *Tā'riḫ-i-Fassāf* von Schihāb-uddīn ḤAbdullāh Schīrāzī, der von U-dschātūchūn, dem er 1312 (A. H. 712) die ersten vier Bände seines eigentlich *Taǰziyat-ulamsār u tazǰiyat-ulaššār* »die Analyse der Länderbezirke und die Vorführung der Zeitläufte« benannten Werkes überreichte, den Ehrentitel Vassāf-ulḥadrat »Lobpreiser seiner Majestät« erhielt. Es umfasst den Zeitraum von 1257—1312 (A. H. 655—712), und zu den ebengenannten 4 Bänden ward um 1328 (A. H. 728) noch ein fünfter hinzugefügt. Der unendlich gekünstelte Stil, die gedrechselten Redewendungen und der blütenreiche Wortschwall, unter dem der eigentliche Sinn eines Satzes vollständig erstickt, haben diesem Werke im Orient den Ruhm eines vollendetsten Musters der Rhetorik eingetragen: für europäische Kunstrichter ist es an vielen Stellen absolut ungeniessbar, und der unselige Einfluss, den es auf die Geschmacksrichtung der Perser geübt, ist kaum seinem vollen Umfange nach zu ermessen. Ein Meisterstück dagegen im besseren und höheren Sinne des Wortes ist das äusserst seltene *Tā'riḫ-i-Rasūlī* von Mirzā Ḥaidar, dessen wechselvolle Schicksale bis zu seinem Tode 1551 (A. H. 958) in RIEU's Catalog I, p. 164 ff. nachzulesen sind. Es giebt in 2 Büchern eine ausführliche Geschichte der Chāne von Dschatah oder Moghūlistān und der Amīre von Kāschghar, von Tughluqtīmūrchān (1347—1363, A. H. 748—764) bis zum Jahre 1545 (A. H. 952), in welchem das erste Buch, das seiner Entstehung nach das spätere ist, vollendet wurde, und ein eingehendes Lebensbild des Autors selbst. Die Geschichte Timūrs ist am ausführlichsten in den beiden *Zafarnāme* oder Siegesbuch betitelten Werken des Nizām Schāmī, der das Leben seines Helden bis 1403/1404 (A. H. 806) führt (einzige Handschrift Add. 23,980 des Brit. Mus.) und des schon mehrfach genannten Scharaf-uddīn ḤAlī Yazdī (gestorben 1454, A. H. 858) behandelt. Letzteres, das die ganze Lebenszeit Timūrs umfasst, wurde 1424/1425 (A. H. 828) vollendet; die später hinzugefügte Einleitung, *Ijtihāt* oder *Muqaddime*, auch *Tā'riḫ-i-fahāngūr* genannt, war schon 6 Jahre früher, 1419 (A. H. 822) verfasst, und enthält eine Genealogie der türkischen Chāne, sowie eine Geschichte Tschingīzchāns

und seiner Nachfolger: spätere Zusätze führen den Bericht über die Chäne von Qiptschak bis zum Jahre 1428 (A. H. 831) herab. Der häufig etwas bombastische Stil, die sehr gesuchten Metaphern, die zahlreichen Anführungen von oft ganz gleichgültigen Qur'änversen und Traditionen, sowie die hier und da eingestreuten, nicht gerade sehr fließenden Verse aus der Feder des Autors selbst, veranlassen Kaiser Dschahangir, den in seinen Diensten stehenden Abd-ussattar Qasim (oder bin Qasim) mit einer Kürzung und Vereinfachung des Zafarnama zu beauftragen; und diese Neubearbeitung wurde 1615 (A. H. 1024) von ihm in Adschmir vollendet (Add. 16.685 im Brit. Mus. und H. 111. 36 in der Bodleiana). Ein anderer Auszug, ohne Verfasser-namen, *Fathname-i-Sahibqiran* (OUSELEY 3 u. 4 der Bodleiana und Nos. 1141 u. 2940 des Ind. Off.) wurde noch bei Lebzeiten Scharaf-uddins gemacht und gleich dem Originalwerk Mirzā Ibrahim Sultan, dem zweiten Sohne Schāhruchs (geboren 1394, A. H. 796, gestorben 1435, A. H. 838) gewidmet. Mirzā Ibrahim hatte mit grosser Mühe alle Materialien über Timur's Leben, in persischer sowoll wie in türkischer Sprache, gesammelt, verglichen und geordnet, und sie dem Scharaf-uddin zur stilistischen Bearbeitung überwiesen.

Die *Maḥṣūn-nuṣṣat* sind gedruckt in Lucknow A. H. 1292; eine türkische Übersetzung derselben, betitelt *Dahil-i-nuṣṣat-i-Muḥammad*, von Altı-Parmak gestorben 1024, A. H. 1033, erschien in Constantinopel A. H. 1257. Ebendasselbst wurde A. H. 1268 eine türkische Bearbeitung der *Kaḥṣat-ud-dīn* herausgegeben. Die *Kaḥṣat-ud-dīn* wurde gedruckt in Lahore A. H. 1287; Faḍlī's türkische Übersetzung in Bulak A. H. 1253 u. 1261, in Constantinopel A. H. 1273. Faḍlī's *Tārīḫ-i-Mas'ūdī* ward als *Tārīḫ-i-Bahāḡī* von W. H. MORLEY in der Bibl. Ind., Calcutta 1862, herausgegeben, reiche Auszüge finden sich auch in ELLIOT, History of India II, pp. 53—154. Zülhī's arabisches Original ist editiert von A. SPRINGER, Delhi 1847; vgl. dazu NOLDEKE's wichtige Abhandlung in den »Sitzungsberichten der Kais. Akademie zu Wien«, Band 23, pp. 15—102. Über die persische Bearbeitung, die ziemlich mangelhaft von J. RYLANDS, London 1858, für den Oriental Translation Fund ins Englische übertragen ist, siehe S. DE SACY in Notices et Extr. IV, pp. 325—411. Zum *Tārīḫ-i-Jahāngīr* vgl. ELLIOT, History of India II, pp. 384—402, und QUATREMÈRE in JA. 4. série, vol. 20, pp. 370—400. Text-Auszüge daraus in SCHÜTTER's Chrest. Persane II, pp. 100—109. Erläuterungen auf Seite 134—193. Die Geschichte Hülāguchān's aus dem *Famā-ut-tawārīḫ* ist in E. QUATREMÈRE's Meisterwerk Collection Orientale: Histoire des Mongols de la Perse etc., tome I, Paris 1850, in Text und französischer Übersetzung mit zahlreichen Noten wichtigster Art herausgegeben worden; vgl. über den Autor u. d. sein Werk MORLEY, Descriptive Cat. pp. 1—11; ELLIOT, Bibliogr. Index, pp. 1—47, und History of India III, pp. 1—23; QUATREMÈRE im Journal des Savants 1850, pp. 515—522, und JRAS. VI, pp. 11—41, u. VII, pp. 207—272. Das *Tārīḫ-i-Faḥrī* ist lithographirt in Bombay A. H. 1200; der erste Band ist von HAMMER-PURGSTALL mit deutscher Übersetzung in Wien, 1850, herausgegeben. Zum *Tārīḫ-i-Kāḡīzī* siehe ELLIOT, History of India V, pp. 127—135; WILLAMINOV-ZERNOV, Researches on the Wars of Kasimov, vol. II, pp. 130—232; der Inhalt des ersten Theils dieses Werkes ist angegeben in W. ERSKINE's »History of India under Baber and Humāyūn« vol. I, pp. 58—102, u. Appendix B, pp. 537—539. Über Nizām Schami's *Zafarnama* vgl. die ausführliche Beschreibung in RITT's Cat. I, pp. 170—172; das des Scharaf-uddin ḤAFI wurde von ETIENNE DE LA CROIX ins Französische übersetzt »Histoire de Timur Bece«, und nach seinem Tode 1722 in Paris veröffentlicht; englische Übersetzung von J. DAWK, London 1723; der Text ist in der Bibliotheca Indica, Calcutta 1885—1888, erschienen.

762. Ein eigentümliches Dunkel schwebt über dem Ursprung der sogenannten *Maḥṣūz-i-Timur* oder Memoiren Timur's, die angeblich von Abū Ḥalīb al-ḥusainī al-arīdī aus einem tschaghataischen Original übersetzt und kurz vor 1637 (A. H. 1047) dem Kaiser Schāhdschahān überreicht wurden; nach RIER's sehr überzeugender Darlegung (Cat. I, p. 178) ist die Echtheit derselben stark anzuzweifeln. Schāhdschahān war übrigens so wenig mit Abū Ḥalīb's Arbeit zufrieden, in der manches Wichtige ausgelassen und wiederum andere, nicht in Scharaf-uddin's Zafarnama sich findende, Ereignisse

hinzugefügt waren, dass er noch in dem nämlichen Jahre 1637 Muḥammad Afḡal Buchārī beorderte, eine verbesserte und mit Hilfe des Zafarnāme vermehrte Ausgabe dieser Selbstbiographie Tīmūr's zu veranstalten. Eine Art Appendix zu Abū Tālib's Werk bilden die *Tāzūkāt-i-Tīmūrī* oder Verordnungen Tīmūr's. Ein höchst wichtiges Quellenwerk für Tīmūr, seine Vorfahren und Nachfolger, von 1304—1470 (A. H. 704—875) ist noch das *Maṭlaʿ-ussaʿdain u majmaʿ-ud-dahraïn*, »der Anfang der beiden Glücksgestirne und der Zusammenfluss der beiden Meere«, von ʿAbdurrazzāq bin Ishaq aus Samarqand, der 1482 (A. H. 887) starb. Unter den Geschichtsschreibern der Safavidendynastie in Persien ragt Iskandarbeg Munschī hervor, der das Leben und die Thaten Schāh ʿAbbās des Grossen in seinem, ursprünglich 1616 (A. H. 1025) vollendeten, später aber bis 1629 (A. H. 1038) »dem Todesjahre seines Monarchen« fortgesetzten *Tārīḫ-i-ʿālamārāi ʿabbāsī* beschrieben hat. Das am reichsten angebaute Feld der persischen Historiographie ist unstreitig die indische Geschichte, sowohl was die Sultane von Delhi und vor allem die Mongolenkaiser, von Bābar an, als auch was die kleineren Dynastien im Dakhan, in Gudscharāt, in Mālva, Bengalen, Dschaupūr, Kaschmīr, Sind, Multān und andere mehr betrifft; hier eine Auswahl treffen zu wollen, wäre fast ein Ding der Unmöglichkeit, auch ist es unnütz, da in dem achtbändigen Werke ELLIOT's und DOWSON's (History of India 1867—1877) die bedeutendsten Quellen, die hier in Betracht kommen, eine eingehende Würdigung gefunden haben, und ausserdem in der Bibliotheca Indica manche derselben veröffentlicht sind: für die indischen Localhistorien bieten die reichen, von Rieu so vorzüglich beschriebenen, Schätze des Brit. Mus., sowie die nicht minder zahlreichen Handschriften des India Office (siehe meinen im Erscheinen begriffenen Cat.) ein geradezu unerschöpfliches Material. Nur auf ein bedeutsames Werk sei hier hingewiesen, die wirklich echten Memoiren Kaiser Bābar's (1494—1530), *Tāqīʿāt-i-Bābarī* oder *Tizuk-i-Bābarī*, die aus dem tschaghataischen Original zuerst von Schaich Zain-uddīn Chvāfī mit dem Dichternamen Vafā'ī, einem 1533/1534, A. H. 940, gestorbenen Zeitgenossen des Kaisers (Or. 1999 im Brit. Mus.), dann 1586 (A. H. 994) von Mirzā Pāyandah Ḥasan Ghaznavi und Muḥammad Qulī Moghul Hisārī (OUSELY 173 in der Bodleiana, No. 913 im Ind. Off., und Add. 6588, ff. 102—240 im Brit. Mus.), und endlich zum dritten Mal auf Befehl Akbar's 1590 (A. H. 998) von Mirzāchān ʿAbdurrahīm Bairāmchān (der unter Dschahāngīr 1626/1627, A. H. 1036, starb) ins Persische übertragen wurden. Geringer an Zahl als die historischen Werke über Indien, aber weit wertvoller als manche derselben sind die Spezialgeschichten einzelner, abseits von der grossen Heerstrasse liegender Provinzen, und mancher weniger bekannter Dynastien. Dahin gehört zunächst die aus dem Arabischen des Abūbākr Muḥammad bin Dschaḡfar an-Naršachī (der 943, A. H. 332, unter dem Sāmānidenfürsten Nūh I. bin Naṣr, siehe oben § 6, schrieb) von Abū Naṣr Aḥmad bin Muḥammad alqu-bāwī 1128 (A. H. 522) ins Persische übersetzte Chronik von Buchārā, *Tārīḫ-i-Naršaxī*, aus der uns aber nur ein von Muḥammad bin Zufar bin ʿUmar 1178 (A. H. 574) gemachter Auszug erhalten ist (Or. 2777 im Brit. Mus., und No. 160 in MORLEY's Descript. Cat.). Ebenfalls aus dem Arabischen übersetzt ist die, ursprünglich von Safī-uddīn Abūbākr ʿAbdullāh 1214 (A. H. 610) verfasste Chronik von Balch, *Faḡā'il-i-Balx*, »die edlen Eigenschaften Balchs« genannt, die ihr persisches Gewand einem Ungenannten aus dem Jahre 1279 (A. H. 677) verdankt. Auf arabische Quellen endlich, unter anderen auf eine von Ibn al-Muqaffa' (siehe § 50) aus dem Pahlavi übersetzte Abhandlung, *Jarvānāme* genannt, geht auch die Chronik von

Tabaristan, *Tā'riḫ-i-Tabarī* zurück, deren Haupttheile um 1216 (A. H. 613) von Muḥammad bin al-Ḥasan bin Isfandiyyār verfaßt, aber im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte um verschiedene Zusätze vermehrt wurden (so findet sich z. B. in der Handschrift der Bodleiana, OUSELEY 214, als letztes Datum 1438/1439, A. H. 842). Eine andere berühmte Geschichte Tabaristans bis 1476 (A. H. 881) ist die von Mīr Zahir-uddīn (No. 971 in Wien), der auch eine von den ältesten Zeiten bis 1489 (A. H. 894) reichende Chronik von Gilān und Dūkum, *Tā'riḫ-i-Gilān* betitelt, geschrieben hat (BOURLEY 156 in der Bodleiana). Mit der Geschichte der Kurden beschäftigt sich das kostbare *Sarajnāme*, auch *Tā'riḫ-i-Kurdistan* genannt, das Scharafchān Bīdlīsī, Amīr Schamsuddīn's Sohn (der 1542, A. H. 949, zu Garmrūd in Irāq geboren war), 1597 (A. H. 1005) vollendete; es wurde zweimal ins Türkische übersetzt, von Muḥammadbeg bin Ahmad Mirza 1667/1668 (A. H. 1078), und von Schamāḥi kurz nach 1684 (A. H. 1095); Scharafchān's Autograph ist in ELIOTT 332 der Bodleiana erhalten. Die turkmanische Dynastie der Qarā-qoyunlu, besonders die Regierungszeit des Qarā Muḥammad, ihres Begründers, und seines 1420 (A. H. 823) gestorbenen Sohnes Qarā Yūsuf, ist von Ibn 'Abdullāh Mahmūd aus Nischāpūr, der nach 1543 (A. H. 950) sein *Tā'riḫ-i-Turkmanīye* schrieb, eingehend behandelt worden (einzige Handschrift No. 3022 im Ind. Off., coll. 227—229 in meinem Cat.). Die Geschichte der Uzbeks, d. h. der Schaibani und Astarachani Sultane von Transoxanien, hat in zwei äusserst seltenen Werken, dem *Abdullahnāme* oder *Sarajnāme-i-Šāhī* von Ḥāfiẓ Tanīsch bin Muḥammad al-Buchārī, und dem *Bahr-ul-asrār fi manāḡib-ul-asrār* von Mahmūd bin Amīr Valī eine erschöpfende Darstellung gefunden. Das erstere behandelt hauptsächlich die Regierungszeit 'Abdullāhchān's, der 1533 (A. H. 940) geboren war und seinen Vater Iskandarschāh 1583 (A. H. 991) in der Herrschaft von Samarqand folgte, bis zum Jahre 1589 (A. H. 997; siehe No. 3 des Ind. Off., und Or. 3497 des Brit. Mus.; das letztere (nur in No. 1496 des Ind. Off. erhalten) beginnt mit der Thronbesteigung Dīn Muḥammadchān's 1597/1598 (A. H. 1006), nach der Ermordung von 'Abdulmu'mīnchān, und geht bis 1640/1641 (A. H. 1050), giebt dabei interessante Aufschlüsse über zeitgenössische Ereignisse in den benachbarten Ländern, und widmet einen längeren Abschnitt den grossen Männern Transoxaniens und besonders Balchs, den Amīrs, Ulamā, Qāḍīs, Schaichs und Dichtern; am Schluss berichtet der Verfasser über seine seit 1624/1625 (A. H. 1034) unternommenen ausgedehnten Reisen. Unter den vielen über die Afghānen handelnden Schriften endlich ist besonders bemerkenswert das *Mawzan-i-Afḡan* von Chyādsche Nīlmat-ullāh bin Ḥabīb-ullāh aus Harat, vollendet 1613 (A. H. 1021), das in einer längeren und einer kürzeren Fassung vorliegt und die Geschichte dieses Stammes von Adam bis zur Zeit Kaiser Dschahāngīr's verfolgt.

Die Memoiren Fīmar's sind von Major CH. STEWART London 1830 (für das Or. Transl. Committee) übersetzt; die *Tūẓīḫāt* wurden von JOSEPH WHITE, mit einer englischen Übersetzung von Major W. DAWY, als „Institutes, political and military“ 1783 in Oxford herausgegeben; französische Übersetzung von FANGLÈS, Paris 1787; auch in den letzteren sehr seltener Chrestomathie finden sich auf Seite 1—48 Textauszüge daraus; vgl. dazu die englischen Auszüge aus den *Mafjuzāt* in ELIOTT, History of India III, pp. 380—477. Über 'Abdurrazzaq's Geschichte der Fimuriden siehe QUATREMÈRE's vorzügliche Abhandlung in den Notices et Extraits XIV, pp. 1—504, und die Texte in B. DORS, Muhammadanische Quellen, IV, Ausgabe, pp. 154—237; sonstige Ausgaben von kürzeren Theilen und Fragmenten sind aufgezählt in MORTIER's Descript. Cat. p. 68. Zum *Tā'riḫ-i-Bīlāmān* 3460 vgl. besonders FRIEDMANN's Artikel „Akender Munschi und sein Werk“ in ZDMG. XV, pp. 457—501. Das tschaghataische Original der *Paḡlūt-i-Bābārī* oder des *Beḡlūnāme* warf von N. HUMSKI in Kasan 1857 edirt; französische Übersetzung

VON PAVET DE COURTEILLI, Paris 1871. Die dritte persische Bearbeitung ward von J. LEYDEN u. W. ERSKINE in den »Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Baber«, London 1826, 2te Ausgabe 1844; und von M. CALDECOTT in dem »Life of Baber, abridged from the memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Baber«, London 1844, ins Englische übertragen. Text-Auszüge aus dem *Tibrix-Nabaa* und den *Faḡḡ-i-Bala* finden sich in SCHIEFER'S Chrestom. Pers. I, pp. 30—64 u. 66—103 (Ausgabe der ersten von dems. Paris 1802). Zu den Chroniken von Tabaristān vergl. B. DORN, Schir Eddin's Geschichte von Tabaristan, Rujan und Masenderan, persischer Text u. s. w., St. Petersburg 1850; und SPIEGEL, Nachrichten aus Taberistan, in ZDMG. IV, pp. 62—71. Der Text des *Šarafnāme* (Scheref-Nāmeh ou Histoire des Kurds) wurde von VÉLIAMNOF-ZERNOF in St. Petersburg 1860—1862 herausgegeben; eine französische Übersetzung mit wertvoller Einleitung ethnologischer und geographischer Natur und zahlreichen Noten erschien von CHARMOY (Scheref-Nāmeh ou Fastes de la Nation Kurde) in 2 Bänden, ebend. 1868—1875; vergl. auch MORLEY, Descript. Cat. pp. 143—151, und WOLKOW in JA. VIII, pp. 291—298. Die kürzere Fassung des *Maxzan-i-Afḡān* liegt B. DORN'S »History of the Afghans, translated from the Persian of Neamat Ullah«, London 1829—1839, zu Grunde.

VIII. DIE WISSENSCHAFTLICHE UND GELEHRTE PROSA.

§ 63. In den vorhergehenden Blättern ist, soweit der Raum es gestattete, alles erschöpft, was darauf Anspruch erheben kann, der schönen Litteratur oder der eigentlichen Nationallitteratur beigezählt zu werden; die rein fachwissenschaftlichen Werke der Perser, die sich über alle denkbaren Gebiete des menschlichen Wissens erstrecken und ein ausschliesslich gelehrtes Interesse in Anspruch nehmen, gehören eigentlich in den Rahmen eines Grundrisses nicht hinein, und wir wollen nur einer gewissen Vollständigkeit wegen aus den verschiedenen Disciplinen solche Schriften herausgreifen, die sich entweder als grundlegend und bahnbrechend für die Forschung erwiesen haben oder die in ihrer Art als typisch gelten können. Wir beginnen

a) mit den grossen Encyclopädien.

An der Spitze derselben steht das *Danishnāme-i-ʿAlāʾi* »das Weisheitsbuch des ʿAlā«, auch zuweilen *Hikmat-i-ʿAlāʾi* genannt, ein von dem grossen Ibn Sīnā (Avicenna) für den Fürsten ʿAlā-uddaulah von Isfāhān (gestorben 1041/1042, A. H. 433) geschriebenes Werk, das nach des Verfassers Tode von seinem Schüler ʿAbd-ulvāhid ibn Muḥammad Dschūzdschānī herausgegeben wurde. Es behandelt die Wissenschaften der Logik, Metaphysik, Physik, Geometrie, Algebra, Astronomie, Arithmetik und Musik (Or. 16.830 im Brit. Mus.). Noch demselben fünften Jahrhundert der Hidschre gehört das *Nuṣṣatnāme-i-ʿAlāʾi* oder »Vergnügungsbuch des ʿAlā« an, das Saḥm-uddīn bin Abilchāir für ʿAdud-uddīn ʿAlā-uddaulah Chāššbeg Garšāsp Ḥusām, den Sohn des Fürsten ʿAlī bin Farāmūr von Tabaristān, jedenfalls nach 1082/1083 (A. H. 475) verfasste (OUSELEY 362 in der Bodleiana, eine andere Handschrift in Gotha, Cat. von PIETSCH, p. 30). Spätere Werke dieser Art sind die, 60 Wissenschaften behandelnden, *Ḥadāʾiq-ulanvār fī ḥaqāʾiq-ulanvār* »die Gärten der Lichte über die Wahrheiten der Mysterien«, von Muḥammad bin ʿUmar ar-Rāzī, der diese Encyclopädie 1179 (A. H. 575) dem Chvārizmšāh Tukusch ibn Il-Arslān (1172—1200, A. H. 568—596) widmete und 1209/1210 (A. H. 606) starb; zwei frühere Rezensionen desselben Werkes, *Jāmiʿ* (oder *Javāmiʿ*)-*ul-ʿulum*, umfassen, die eine nur 40 Wissenschaften (No. 16 des Leydener Cat.), die andere 57 (Or. 2072 im Brit. Mus.); ferner die *Durrat-uttaj* »die Perle der Krone«, von Našir-uddīn Tūsī's grösstem Schüler Quṭb-uddīn Maḥmūd aus Schīrāz, der 1237 (A. H. 634) geboren war und 1310 (A. H. 710) starb; die *Nafāʾis-ul-funūn* oder »Kostbarkeiten der Wissenschaftszweige«, von Muḥammad bin

Mahmūd al-Amulī, zwischen 1335 und 1342 (A. H. 735 u. 742) geschrieben; und unter den neueren die *Kiyāf-ulahrār* oder »Gärten der Frommen«, von Husain 'Aqil Rustandārī, der darin seine umfassenden Kenntnisse muslimischer Wissenszweige niederlegte; sie wurden im Jahre 1571 (A. H. 970) verfasst (einzige Handschrift Or. 3048 des Brit. Mus.). Von der philosophischen Encyclopädistik wenden wir uns

b) zu der reinen Theosophie, d. h. zu den wissenschaftlichen Lehrbüchern des Sūfismus.

Das älteste systematische Werk über die theoretischen und praktischen Grundsätze des mystischen Pantheismus ist das *Kašf-ulmaḥjūb* oder »die Enthüllung der verborgenen Dinge« von Abulhasan 'Alī bin 'Uthmān al-Dschullābī al-Hudschwīri (auch einfach alghaznavi genannt, da Dschullābī und Hudschwīr Vorstädte von Ghazna sind), der ein jüngerer Zeitgenosse des berühmten Abū Sa'īd bin Abulchayr (siehe § 31) war und nach 1073 (A. H. 465) starb. Sein aus 10 Kapiteln bestehendes Buch repräsentirt ein ganz ähnliches Übergangsstadium von dem mehr orthodoxen zum fortgeschritteneren oder häretischen Sūfismus wie Bābā Kūh's Lieder (siehe § 32) und ist reich an historischen und biographischen Notizen (die ausführlichste Inhaltsangabe findet sich in Nos. 1773—1777 meines Ind. Off. Cat.). Auf mystischem Standpunkt steht auch das berühmte ethische Werk *Kīmīyā-sa'ādāt* »das Elixir der Glückseligkeit« von dem grossen, 1058 (A. H. 452) geborenen und 1111 (A. H. 505) gestorbenen, Schāch Muhammad bin Muhammad al-Ghazālī aus Fūs, über die religiösen und moralischen Pflichten des Gläubigen, eine Art populären Auszuges aus des Verfassers weit umfangreicherem arabischen Werk *Iḥyā-'ulm-uddīn* »die Neubelebung der Glaubenswissenschaften«. Von nun an fliesst der Strom mystischer Schriften ebenso wie der ihrer poetischen Geschwister (siehe Kapitel V) in immer volleren Wogen, und von den Begründern sowohl wie von den hervorragenden Leitern der verschiedenen Derwischorden, ihrer Unterabteilungen und Verzweigungen (Silsilāt oder Verkettungen genannt) ist das Lehrgebäude des Sūfismus nach allen Richtungen hin ausgebaut worden. Wir wollen hier nur noch auf die einschlägigen Abhandlungen des Dichters Dschāmī hinweisen, unter denen, neben vielen kleineren und unbedeutenderen, z. B. über Beweis und Definition des Absoluten, über den mystischen Pfad u. s. w., und kurzen Commentaren zu Versen mystischer persischer und arabischer Dichter (so zur Weinpagide des 1235, A. H. 632, gestorbenen Ibn al-Farīd) hauptsächlich die *Lavā'ih* oder Lichtblitze über das System der sūfischen Doktrinen hervorragen. Zu letzteren sind sowohl Glossen wie auch ein vollständiger Commentar geschrieben (No. 704, ff. 1—43, und No. 1094, ff. 50—110, im Ind. Off.), eine wahre Fundgrube biographischen wie bibliographischen Materials zur Geschichte der sūfischen Orden bilden die vielen mystischen *Tarkībāt*, die gleichen Wert wie die in den »Quellen« zur Poesie genannten über Dichter und Dichterwerke beanspruchen können. Farīd uddīn 'Aṭṭār's *Tarkīb-i-ādūbiya* und Dschāmī's *Nataḥat-uluns* sind schon früher (am Ende von § 35 und in § 42) erwähnt worden, ebenso Aflākī's *Manāḥib-ul-Ṭarīfīn* bei Dschalāl-uddīn Rūmī (Mitte von § 36). Von letzteren besorgte 'Abdulvaḥḥab bin Dschalāl-uddīn Muhammad aus Hamadān 1510—1511 (A. H. 947) in seinen *Ṭarāḡib-ulmanāḥib-ut-tarīfīn* eine neue, sorgfältig durchgesehene und verbesserte Ausgabe (No. 1104 im Ind. Off.). Von den verschiedenen Derwischorden, vornehmlich den Dschunaidīs (gegründet von Schāch Dschunaid, der 910, A. H. 297, starb) und Qadirijs (gegründet von 'Abdulqādir Dschilāmī, gestorben 1166, A. H. 561); den Tairurīs (so nach Bayazid Bistām genannt, der ursprünglich Tāfur hiess und 875, A. H. 261,

starb) und Naqschbandīs (nach Bahā-uddīn Naqschband, gestorben 1389, A. H. 791); den Tschischitīs (gegründet von Muīn-uddīn Sidschī Tschischit, geboren 1142, A. H. 537, und gestorben in Adschmir 1230, A. H. 633); den Kubravīs (nach Nadschm-uddīn Kubrā, gestorben 1221, A. H. 618); den Suhravardīs (nach Schaich Schihāb-uddīn Suhravardī, gestorben 1234, A. H. 632) und anderen mehr, die alle eine zusammenfassende und übersichtliche Darstellung in der am 21. Januar 1640 (A. H. 1049, 27 Ramaḍān) vollendeten und besonders durch sehr exakte Daten ausgezeichneten *Safīnat-ulauliyyā* »dem Schiff der Heiligen« des Prinzen Dārā Schikūh (siehe oben § 59) gefunden haben, sind die Naqschbandīs und Tschischitīs am reichsten mit *taṣkīr* bedacht. Den grossen Männern der ersten sind gewidmet die *Raudat-us-salīkīn* »der Garten der Gotteswaller«, von ḤAlī bin Maḥmūd alabivardī alkūrānī (No. 698 im Ind. Off.); die *Rasahāt-i-Ḥain-ulḥayāt*, die nach 16jähriger Arbeit 1503/1504 (A. H. 909) von ḤAlī bin al-Ḥusain alvāḥiḍ alkāschifī mit dem Dichternamen Safī (gestorben 1532/1533, A. H. 939) vollendet wurden; und die *Manāqib-ulḥadārāt*, die wahrscheinlich von dem heiligen Schaich von Kaschmir, Muḥammad Murād Naqschbandī, der 1722 (A. H. 1134) starb, verfasst worden sind (Unicum des Ind. Off. No. 1940). Die Schaichs des Tschischitī-Ordens sind ihrerseits ausführlich behandelt in den *Siyar-ul-Ḥarīfīn*, den Biographien von 14 berühmten Männern dieses Ordens in Indien, von Hāmid bin Faḍl-ullāh, genannt Darvīsch Dschamālī, der wahrscheinlich 1535/1536 (A. H. 942) starb; in dem *Maṭlub-utṭalībīn* von Muḥammad Būlāq bin Schaich Abū Muḥammad Chālīdī Dihlavī bin Schaich ḤAlī Akbar, der dieses Werk 1699/1700 (A. H. 1111) vollendete und darin zunächst ausführlich den Lebenslauf, die Charaktereigenschaften, Lehren und Wunderthaten des grossen Schaichs Nizām-uddīn Muḥammad Auliyā schildert, des geistigen Führers und Beraters der beiden indisch-persischen Dichter Amīr Chusrau und Amīr Ḥasan (§§ 19 u. 41), der als Chalife oder Nachfolger von Schaich Farīd-uddīn Gandsch-i-Schakar am 3. April 1325 (A. H. 725, 18 Rabīʿ II) starb, woran sich dann eine umfassende Übersicht über die 14 Chānvādes oder Familien der Tschischitīs und die 14 Furūḥ oder Silsilāt (Zweige und Ketten) derselben schliesst (Unicum des Ind. Off. No. 886); und in den *Savāfi-2-ulawwār*, der ausführlichsten aller *taṣkīr* dieser mystischen Gattung, die von Muḥammad Akram bin Schaich Muḥammad ḤAlī bin Schaich Hāhibsch alḥanafī albarāsavī 1723 (A. H. 1135) zu Delhi begonnen und im Verlauf von 6—7 Jahren 1729 (A. H. 1142) vollendet wurde (gleichfalls Unicum des Ind. Off. No. 2705).

Eine vollständige Inhaltsangabe der *Dariyat-ul-ḥayāt* findet sich in den Wiener Jahrbuchern, Band 88, Anzeigeblatt pp. 17—21. Zu den *Nafāʾis-uljunūn* vergl. die umfassenden Beschreibungen in FLUGEL, Wiener Cat. I, pp. 38—42; RIEU II, pp. 435—438, und ERNÉ, Bodleian Cat. Nos. 1483—1491. Zu Ghazālī im Allgemeinen siehe R. GOSCHE, Ghazzālīs Leben und Werke, in »Abhandlungen der Berliner Akademie«, 1858, p. 239 ff.; SCHMOLDERS, Essai sur les écoles philosophiques chez les Arabes; MUNK, Mélanges de philosophie p. 336 ff., und SCHIEFER, Chrestom. Persane I, pp. 212 u. 213. Sein *Kīmīyā-i-saʿādāt* ist gedruckt in Calcutta, ohne Datum, und lithographirt in Lucknow A. H. 1279 u. 1282, in Bombay 1883. Eine türkische Übersetzung desselben erschien in Constantinopel A. H. 1260 und wurde von H. A. HOMES ins Englische unter dem Titel: »Alchemy of happiness by Mohammed al-Ghazzali, the Mohammedan Philosopher« übersetzt, Albany, N. Y., 1873. Das grössere arabische Werk, *Ḥyā-2-ulūm-maʾīn* ist gedruckt in Cairo A. H. 1278, in Lucknow A. H. 1281, siehe HITZIG in ZDMG. VII, pp. 172—186, und in Būlāq A. H. 1306. Eine türkische Übersetzung der *Rasahāt* des Safī von Muḥammad Maʾruf bin Muḥammad Scharif al-ḤAbbāsī (verfasst 1585, A. H. 993) erschien gedruckt in Constantinopel A. H. 1236, und in Būlāq A. H. 1256; eine andere, von ḤArīf Tschalabī, wird im Berliner Cat. der türkischen Handschriften p. 31 erwähnt. Die *Safīnat-ulauliyyā* ist lithogr. in Lucknow 1872.

g) 64. c) Unter den Darstellungen der verschiedenen Religionen steht als älteste obenan das sehr knapp gefasste, aber klar und übersichtlich geordnete *Kitāb-i-bayān-uladyan* von Imām Abulmaʿālī Muhammad ʿUbayd-ullāh, verfasst 1092 (A. H. 485); am interessantesten darin sind wohl die Aufschlüsse, die der Autor über die sunnitischen und schiitischen Secten giebt. Aus dem siebenten Jahrhundert der Hidschre stammt ein anderes, oft citirtes, Werk über die verschiedenen Religionen im Allgemeinen und die islamischen Secten im Besonderen, die *Tabsirat-ul-ʿarāmm*, von Murtaḍā, genannt ʿAlam-ulhudā. Das weltbekannte *Dalistan* ist schon oben (§ 33) gelegentlich erwähnt worden. Zur Theologie im weiteren Sinne sind noch aus ganz moderner Zeit die zahlreichen Schriften der Babis zu rechnen, die vor allem in E. G. BROWNE einen sympathischen Beurtheiler und scharfsinnigen Interpreten gefunden haben.

d) Unter den Commentaren zum Qurʾān können zwei ihres hohen Alters, ihrer archaischen Sprache und ihres reichen Inhaltes wegen mit Recht einen Ehrenplatz unter den gelehrten Schriften der Perser beanspruchen — die persische Übersetzung von Tabaris zweitem Hauptwerk, dem *Tafsir*, die derselbe Sāmānidenfürst Mansūr I. bin Nuh, der seinen Vazir Balʿam beauftragte, die Universalgeschichte Tabaris ins Persische zu übertragen (siehe oben § 60), durch die tüchtigsten unter den ʿUlamā von Transoxanien, nachdem sie ihn über die Gesetzmässigkeit einer fremdsprachigen Version des heiligen Buches beruhigt hatten, anfertigen liess (Handschrift dieser *Tarjume-tafsir-uttabari* im Brit. Mus. Add. 7601); und ein original persischer Commentar, wahrscheinlich aus derselben Zeit, der von E. G. BROWNE im JRAS. 1894, pp. 417—524, und in seinem Cambridger Cat. (1896) pp. 13—37 ausführlich beschrieben worden ist. Unter den späteren Commentaren ist wohl der angesehenste der des berühmten Husain bin ʿAlī al-ʿIrāqī alkāschīr, *Murātib- ad-dīne* betitelt, der 1101 (A. H. 800) für Mir ʿAlī-schīr vollendet wurde.

e) Aus dem Bereiche der sehr umfangreichen persischen Lexicographie, die von LAGARDE u. SALTMANN eine eingehende Würdigung gefunden, wollen wir nur die beiden ältesten Werke hervorheben, das, ob mit Recht oder Unrecht, dem Rūdāgī zugeschriebene, aber bis jetzt noch nirgends aufgefundene *Taf-ulmasādir* (siehe Hād-ḥi Chalife II, p. 93), und die wirklich in Vāfiān existirende *Kisāle-i-Asāfir*, ein von dem jüngeren Asāfir (siehe oben § 14) verfasstes Glossar.

f) Etwas eingehender müssen wir der Medicin gedenken. Auf diesem Gebiete begegnen wir gleich am Eingange der persischen Literatur einem ehrwürdigen Denkmal wissenschaftlichen Strebens, dem *Kitāb-ul-ahyaʾ al-ʿarbaʾi-puladhiyat* oder »Buch der Grundlagen über die wahre Beschaffenheit der Heilmittel«, von dem Arzt Abū Mansūr Muvaḥḥaq bin ʿAlī altharavī (siehe § 14), der ebenfalls unter Mansūr I. bin Nuh, dem Sāmānidenfürsten, wirkte und auf einer seiner Reisen auch Indien besuchte. Dieses älteste persische Originalwerk über Arzneimittellehre zeigt deutlich, wie schon damals, im vierten Jahrhundert der Hidschre, nicht nur indische, syrische und griechische Studien mit grossem Eifer und bedeutendem Erfolg getrieben wurden, sondern auch an Stelle der älteren, durch Susruta, Tscharaka und andere vertretenen, indischen Schule der Medicin eine jüngere, von griechischen Einflüssen durchsetzte, getreten war. Die Kenntnis der galenischen Schule waren Persern durch die Araber, hauptsächlich durch die Übersetzungen griechischer Werke, die seit Maʾmūn (siehe § 30) sich mehr und mehr bei den gelehrten Muhammadanern einbürgerten, übermittelt worden. Diese neue Theorie war es denn auch, die von Ibn Sina in seinen grossen medicinischen

Werken weiter fortgebildet und für die Wissenschaft fruchtbar gemacht wurde. Ein ziemlich altes Buch über Augenheilkunde ist das unter dem Saldschügen Malikschāh 1087/1088 (A. H. 480) verfasste *Nūr-ul-bayān* »das Licht der Augen«, von Abū Rūh Muhammad bin Mansūr alyamānī, gewöhnlich Zarrīndast »Goldhand« genannt (einzige defekte Handschrift SALE 72 der Bodleiana); der erste grosse Thesaurus der medicinischen Wissenschaft die *Ḍawāire-i-Aẓarizmsāhī* oder der Schatz des Chvārizmschāhs, von Zain-uddīn Abū Ibrāhīm Ismaʿīl bin Ḥasan bin Aḥmad bin Muhammad alḥusainī aldschurdschānī, der 1110/1111 (A. H. 504) in die Dienste des Begründers der zuerst noch den Saldschügen unterthänigen Chvārizmdynastie, Abulfath Muhammad bin Yamin-uddīn Muʿīn, trat und ihm sein grosses Werk widmete. Es besteht aus 10 Büchern: über den Begriff und Nutzen der Medicin und die Anatomie des menschlichen Körpers; über Gesundheit und Krankheit, ihre Ursachen und Symptome; über Gesundheitslehre; über die Diagnose der Krankheiten; über Fieber und ihre Heilung; über Krankheiten der verschiedenen Glieder und ihre Heilung; über Anschwellungen, Abscesse und Wunden; über den Schutz der äusseren Körperteile, wie Haare, Haut, Nägel u. s. w.; über Gifte und Gegengifte; und endlich über einfache und zusammengesetzte Medicamente. Das Werk schloss ursprünglich mit dem 9ten Buche ab; das zehnte wurde erst später als Tattimme oder Supplement hinzugefügt und mit einer Einleitung über die Heilkräfte der verschiedenen animalischen Gliedmassen bereichert. Abulfath Muhammad bin Idrīs addaftari, der 1574, 1575 (A. H. 982) starb, übersetzte diesen Thesaurus ins Türkische. Ein ebenso umfangreiches, in seinem ersten Teil auf die *Ḍawāire-i-Aẓarizmsāhī* gegründetes, im zweiten eine ausführliche Darstellung der Spezialkrankheiten aller Teile des menschlichen Körpers enthaltendes Werk von demselben Verfasser führt den Titel *Aṭṭifāt* »die Zwecke und Ziele der Medicin« (No. 1778 des Ind. Off.).

g) Zum Schluss sei noch eines ganz eigenartigen Zweiges der persischen Litteratur gedacht, nämlich der seit einigen Jahrzehnten aufgefundenen und sich stetig in unseren Handschriftensammlungen mehrenden jüdisch-persischen Schriften, die teils aus Originalwerken, sei es poetischer, sei es prosaischer Natur, bestehen, teils aus Übersetzungen des alten Testaments in verschiedenen Dialekten. Eine reiche Ausbeute hauptsächlich auf sprachlichem Gebiete ist mit Sicherheit von einer eingehenderen Erforschung dieser höchst merkwürdigen und interessanten Spielart litterarisch-wissenschaftlicher Bestrebungen zu erwarten.

Das *Kitāb-i-bayān-uladyān* ist herausgegeben von SCHEER in seiner Chrestom. Pers. I, pp. 132—171 (mit Erläuterungen auf Seite 132—181). Über die Bābis siehe besonders E. G. BROWNE, A traveller's narrative, written to illustrate the episode of the Bāb, 2 Bände, Cambridge 1891, und die beiden Artikel über die Bābis im JRAS. 1880; ausserdem GOBINEAU, les Religions et les Philosophies dans l'Asie Centrale, Paris 1865 u. 1866; MIRZA KAZIMBEG, Bab et les Babis, J. A. VII, 1866, pp. 329—384 u. 457—532, VIII, pp. 196—252, 357—400 u. 473—507; ETHÉ, Ein moderner Prophet des Morgenlandes, in »Essays und Studien«, Berlin 1872; CLÉMENT HUART, Note sur trois ouvrages Bābis, in JA. 1887, pp. 133—144, u. s. w. Über das arabische Original von Tabarīs *Taḥṣīl* handelt O. LOTH, Tabarīs Korancommentar, in ZDMG. XXXV pp. 588—628. Im ersten Teil von PAUL DE LAGARDES Persischen Studien (Göttingen 1884) ist eine Liste der wichtigsten Werke der persischen Lexicographie gegeben, die SALEMANN in seinem Aufsätze in den »Melanges Asiatiques«, Band IX, noch bedeutend vervollständigt u. berichtigt hat. Der von dem jüngeren Asadi im Januar 1050 (A. H. 447. Schavval) copirte Text des Abū Mansūr Muḥaffay, der uns in No. 1465 der Wiener Hofbibliothek (FLÜGEL II, pp. 534—536) erhalten ist, wurde von SLUGMANN 1859 in Wien herausgegeben: »Codex Vindobonensis sive Medici Abu Mansur Muwaffak Bin Ali Heratensis liber Fundamentorum pharmacologiae Pars I Prolegomena et

textum continens». Ins Deutsche wurde er von einem jungen persischen Arzte A. ACHUNDOW unter dem Titel: Die pharmakologischen Grundsätze des A. M. Muwaffak in Prof. KEMMEL'S »Historische Studien aus dem pharmakologischen Institute der K. Universität Dorpat«, 1873 übersetzt; vergl. dazu noch E. HAAS, Über die Ursprünge der indischen Medizin, mit besonderem Bezug auf Sašruta, in ZDMG. XXX, pp. 617—670. Zur indisch-persischen Literatur sind zu vergleichen: ZOLLNER, Persische Geschichte Daniels, in Merx' Archiv für wissenschaftliche Erforschung des alten Testaments, I, 385—427, 1860; derselbe Text in DARMSTADT'S Apocalypse persane de Daniel, siehe »Bibliothèque de l'école des hautes études«, fascic. 73, Paris 1887; ferner die anonyme persische Übersetzung des 53. zügsten Kapitels des Jesajas in »The fifty-third chapter of Isaiah I. Texts by A. NEUBAUER, pp. 137 u. 138; ferner PAUL DE JAGARDE, Persische Studien, zweiter Teil, mit Übersetzungen des Jesajas, Jeremias und Ezechiel I. X, 4; dazu NOTTKI in Liter. Centrallbl. 1884, No. 26, pp. 888—891, und SALTMANN in Orient. Literaturblatt II, 1884—1885, pp. 74—80; Die Psalmen in hebräischem Text mit persischer Übersetzung von B. STAMM, dem Priester von Buchāra, Wien 1883, vergl. dazu ERNÉ in Orient. Literaturblatt 1883—1884, pp. 189—194; Nouveaux manuscrits judéo-persans in Revue Crit. 1882, Juin 5, pp. 450—454; MENK, la Bible de Cahan IX, pp. 134—150, u. s. w. u. s. w.

Nachträge. Zu § 13: Ein Yūsuf u Zahchā ist auch von dem 1800 (A. H. 1215) gestorbenen ʿAbdullāh bin Habib-ullāh Schihāb gedichtet, dem Verfasser eines Chusrau u Schurān (siehe § 20); zu § 45: Eine reiche Sammlung von Elegien auf die Martyrer von Karbalā findet sich in Add. 24,987 des Brit. Mus. (Rief. II, pp. 739—740); eine andere, Recitationen in Vers und Prosa für den Monat Muharram enthaltend, in der Universitätsbibliothek zu Cambridge, siehe den Cat. von E. G. BROWN, 1896, pp. 122—142; zu § 53: Ein Mathnavi Husn u Dil ward von Salāh-uddin Šairafi aus Savah (unter Akbar und Dschahāngir) verfasst (fragmentarische Copie in No. 281 des Ind. Orig. f. 67a ff.).

Berichtigungen. Ausser kleinen Inconsequenzen in der Transcription wie *ah*, *a* und *e* in Chvādschah u. Chvādsche, Numa u. Nāme, Qasidah u. Qaside und ähnlichen Wörtern, sowie einzelnen *sch* statt *sch* sind folgende Verbesserungen vorzunehmen (die erste Ziffer bezeichnet die Seite, die zweite die Zeile, l. lies, v. u. von unten): 214, 27 l. Dschāmī-i-Mufidī; 216, 8 l. Muhammadschāhs; 221, 18 l. Abu; 228, 7 v. u. l. Tarikah; 237, 30 l. Dscharunnāme; 240, 2: der Titel von ʿĪsuri's erstem Mathnavi scheint richtiger Nahr-i-lain-ulhayat (oder Strom der Lebensquelle) oder bloss ʿĀin-ulhayāt gelaute zu haben; 241, 25 l. Drang; 243, 8 l. Scharaf-nāme; 249, 22 l. romantischen; 260, 3 u. 4 l. Hadā'iq-ussihir; 269, 5 l. Al-i-Chudschandi; 270, 2 v. u. l. charakteristischen; 277, 31 l. A. H. 1277 (statt 1877); 286, 17 l. himmlischen; 292, 9 u. 10: Eine noch ältere Handschrift von Sa'di's Werken findet sich in Cambridge, datirt vom Jahre 1300/1301 (A. H. 700), siehe BROWN'S Cat. pp. 327—330; 298, letzte l. Schahdschahān; 299, 14 l. Thānīsarī; 299, 21 u. 22: Nach neuester Forschung starb Mir Husaini Sadat erst nach A. H. 720; 308, 6 l. ʿĀli; 312, 33 l. Ta'rīx-i-Schah u. s. w.; 314, 14 l. Hotdichter; 320, 2: Noch zwei Handschriften des Moses-Romans, eine betitelt *Riāz-futawā'im*, sind kürzlich von mir im Ind. Orig. aufgefunden; 320, 14 l. Salardschang.



PE
601.4
G7

Geiger, Wilhelm
Grammatis der iranischen
Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
